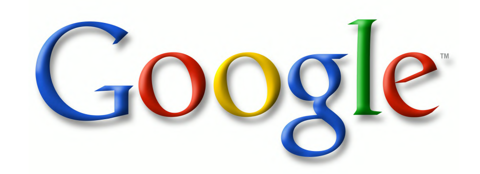


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

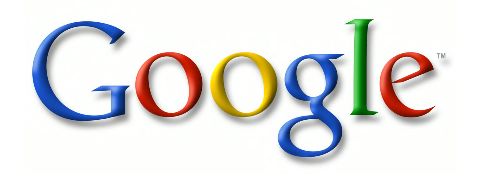
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.




STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

FUMIGATED 12 1 13

Memnonium

oder

Versuche
zur Enthüllung der Geheimnisse
des Alterthums

von

Friedrich Victor Leberecht Plessing,

der Weltweisheit Doktor.

Defendat quod quisque ſentit: ſunt enim iudicia libera. Nos inſtitutum tenebimus, nullisque vnius diſciplinae legibus adſtricti, quibus --- neceſſario pareamus, quid ſit in quaque re maxime probabile, ſemper requiremus.

Cic. Tuſc. quaeſt. lib. IV. cap. 4.



Leipzig,
in der Weygandſchen Buchhandlung,
1787.

Sr. Majestät

dem

Könige von Preußen

allerunterthänigst zugeeignet

von

Friedrich Victor Leberecht Plessing.

Vorrede.

Der Ursprung der bürgerlichen Gesellschaft, die Denkweise der Menschen im frühen Alterthum, die Art ihres Gedanken-Vortrags im Reden und Schreiben, ihre Vorstellungen und Begriffe von Gott, die Entstehung der Abgötterey und mythischen Gottes-Verehrung; Ferner: ob im ältesten Alterthum schon ein höchstes göttliches Wesen erkannt worden; wo Wissenschaften und Philosophie zuerst entstanden; die Natur und Beschaffenheit der Philosophie im ältesten Alterthum u. s. w. alles dies sind Gegenstände, die ernsthafte Untersuchungen und ein genaues philosophisches Studium verdienen; besonders aber auch die Frage: ob die ältesten Alten schon ein höchstes göttliches Wesen erkannt haben? Ohnerachtet hierüber schon untersucht und gedacht worden ist, so hat unsere Erkenntniß über diese genannten Punkte doch noch keine rechte Gewißheit erreicht: sie sind noch immer in Dunkel gehüllt, und daher gewissermaßen Geheimnisse für uns geblieben. Seit drey Jahren such'e ich, durch unablässiges Studium der Alten aus den Urquellen selbst meine Erkenntnisse hierüber zu vermehren, und es in denselben zu mehrerer Evidenz und Gewißheit zu bringen. Einige von den hiebey herausgebrachten Resultaten lege ich jezt dem Publikum vor. Das gegenwärtig erscheinende Werk enthält nicht alle meine zur Enthüllung dieser gedachten Geheimnisse des Alterthums angestellten Versuche. Bey'm

Ab-

Abdruck des Manuskripts wurde die Bogen-Zahl stärker, als ich vermuthet hatte; Ich brach daher ab und nahm vieles zurück, um den Kaufpreis dieses Werks nicht zu sehr zu erhöhen, und das Lesen desselben zu erschweren. Man wird sich daher nicht wundern, wenn ich mich auf künftige Untersuchungen und Theile (z. E. den zehnten *), beziehe, die in diesem Werk gar nicht vorkommen. Billige Leser werden mich entschuldigen, und mein Verfahren hierin in gewissen Ursachen gegründet finden, die sie von selbst schon errathen werden, ohne daß ich hierüber Etwas namhaft machen darf. Mit nächstem werde ich in meinem andern Werk diese angefangenen Untersuchungen fortsetzen und die endlichen Resultate derselben darlegen. Das vorzüglichste unter denselben soll ein unwidersprechlicher **) Geschichts-Beweis seyn: daß die ältesten Alten, lange vor Anaxagoras Zeiten, schon ein immaterielles göttliches Wesen, durch welches die Entstehung der Welt verursacht worden sey, erkannt haben. Alle Materialien zu diesem künftigen Werk sind schon ausgearbeitet.

Auch habe ich die Philosophie der ältern Weltweisen, (die aus lauter Metaphysik bestand, und aus dieser Ursach eben, ein metaphysisches Wesen, d. i. eine immaterielle Gottheit, als Ursach der Welt-Entstehung setzte), bearbeitet und aus ächten Quellen Urkunden über sie gesammelt: wobey ich mein vorzüglichstes Augenmerk auf die Pythagoräischen und Eleatischen Systeme

*) Z. E. Seite 3, in der Note (d).

**) Ich verspreche hier nichts, was ich nicht zu halten denke.

steme richtete. Unter allen sind die Untersuchungen der Gelehrten über diese beyden Systeme am wenigsten glücklich ausgefallen, so daß sie daher noch als wirkliche Geheimnisse betrachtet werden können. Und doch können wir nun erst, nachdem der wahre Sinn und Verstand dieser beyden Systeme herausgebracht worden, die Theologie und Philosophie der ältern Alten recht verstehen lernen. Dieses bestimmte mich um so mehr, den äußersten Fleiß auf diese Untersuchungen zu verwenden, um etwas Historisch-Gewisses heraus zu bringen, das zur Enthüllung dieser geheimnißvollen Philosophie beytragen könne. Diese Arbeit wurde mir die allerschwerste: ich hatte keine gebahnten Steige vor mir, sondern mußte mir einen ganz neuen Weg brechen. Auch diese Untersuchungen dürfte ich vielleicht bald dem Publikum vorlegen.

Das jetzt erscheinende Werk habe ich mit allem in meiner Lage mir möglichen Fleiß ausgearbeitet, und besonders bey den historischen Gegenständen desselben eine sorgfältige Auswahl der Schriftsteller beobachtet, indem ich die Zeugnisse zu den Haupt-Beweisen nur von Solchen unter ihnen hergenommen, die im Ruf vorzüglicher Glaubwürdigkeit stehn. Ohne dergleichen Kritik und Genauigkeit, können wir es in der Geschichte nie zur einleuchtenden Gewißheit bringen, und das Gebieth ihrer Wahrheiten auf keine Weise erweitern: Sie bleibt ein ewiges Problem, und der Skeptiker hat dabey gewonnen Spiel.

Unparteyische Leser werden in diesem Werk Manches finden, das neu gesagt ist. Dies gilt zum Theil

auch

auch von verschiedenen Beweis-Arten desselben. Nicht ohne Absicht thue ich hievon Erwähnung. Es gibt nemlich einige Recensenten, die nie wollen, daß ein Schriftsteller was Neues gesagt haben soll, und oft in allgemeinen nichts beweisenden Urtheilen, die ihnen weder Zeit noch Kopf kosten, den Werth von Schriften herabzuwürdigen suchen, an denen ihre Verfasser mehrere Jahre lang, mit Anstrengung von Leibes und Seelen-Kräften, gearbeitet haben Mit Recht kann ich das leztere von meinen Arbeiten sagen, davon ich jezt einen Theil dem Publikum vorlege. Ich habe Jahre lang, entfernt von allen Freuden und Ergözungen, die andere Menschen genießen, mit Anstrengung und unermüdeter Geduld, gelesen, gedacht und untersucht. Noch weiter würde ich gekommen seyn, wenn mein Körper, vorzüglich meine Augen, nicht gelitten hätten. Lange Zeiten hindurch wurde ich durch heftiges Augen-Uebel zu allen weitern Arbeiten ganz unfähig; Und selbst in dieser Vorrede, muß ich mich äußerst kurz fassen, weil ich jezt wieder sehr leide, und nur Ruck-weise, in einigen abgebrochenen Augenblicken, schreiben kann, indem ich das eine Auge verbunden tragen muß, und das andre ebenfalls äußerst geschwächt ist; bis zur Messe aber sind nur noch wenige Tage. Bey solchen Arbeiten aber, wo man mit so saurer Mühe und großer Verleugnung nach dem vorgesezten Ziel gerungen, kann man sich nicht so ganz gleichgültig alles Verdienst bey denselben rauben lassen. Ich bitte also diejenigen meiner Recensenten, die in diesem Buch alltägliche, schon gesagte Sachen zu finden glauben, und es dem Publikum zu sagen für nothwendig finden, daß sie dies durch keine Macht-Sprüche, im All-

gemeinen thun, sondern sich ins Detail einlassen, den gehörigen Beweis führen, und die Schriften und Stellen aus demselben namentlich anführen, in welchen das, was ich vorbringe, schon gesagt seyn soll. Ohne daß ich's erst erinnere, wird jeder billige Recensent hiebey nur auf gewisse Haupt-Sachen, durch die sich mein Buch charakterisirt, vorzüglich Rücksicht nehmen: denn ein Buch, worin alles neu gesagt seyn soll, gehört unter die noch nicht geschehenen Dinge.

Jedes gründliche, den Beweis mit sich führende Urtheil, soll, — wenn es auch zu meinem Nachtheil ausfällt, — mir willkommen seyn. Es wird dies anzeigen, daß man mich aufmerksam gelesen; und schon dies Einzige ist einem Schriftsteller erfreulich, der höhere Entzwecke verfolgt, und aus Liebe zu den Wissenschaften und herzdringendem Wunsch, das jetzt zum höchsten Schaden für das Wohl der Menschen so sehr vernachlässigte Studium ernsthafter und nützlicher Wissenschaften zu befördern, das Schriftsteller-Amt übernimmt. Diese Absichten waren die vorzüglichsten Triebfedern zu den gegenwärtigen Arbeiten: sie flößten mir Geduld und Standhaftigkeit ein, alle Mühseligkeiten und Schwierigkeiten bey denselben überwinden zu können. Ich sage also nochmals: willkommen wird mir jedes freymüthige, prüfende und untersuchende Urtheil seyn, wenn es auch gegen mich ausfällt. Freyheit halte ich für den höchsten, edelsten und seeligsten Vorzug, den die Menschheit genießen kann; es ist rühmlich und pflichtmäßig, alle erlaubte Bemühungen anzuwenden, um diesen Vorzug zu erringen, oder zu behaupten. Ich werde also in meinen

Geg-

Gegnern d e Freymüthigkeit im Denken und Urtheilen (welche die Seele der Wissenschaften ist, ohne welche sie in den Tod sinken,) ehren. Unwillen erregt es bey mir, wenn manche Schriftsteller, so bald sie nicht (und zwar mit Fug und Recht) in allem, was sie sagen, günstig beurtheilt werden, sogleich sich von ihren Leidenschaften hinreißen lassen, und in Wuth gegen ihre Recensenten ausbrechen.

In freyen und wohlgeordneten Staten muß aber auch jeder seines Eigenthums sicher seyn: und so auch in der freyen Republik der Wissenschaften. Denen also, die mich ohne Gründe hart beurtheilen, bloß um mich zu chikaniren und herabzuwürdigen; werde ich als solchen begegnen, die rechtmäßiges Eigenthum rauben.

Ich habe in diesem Werk einen gewissen neuern Gelehrten und noch einige andre widerlegt. Sollte ich mich irgendwo haben verleiten lassen, ohne Gründe wider sie zu reden, und gegen die Billigkeit im Urtheilen, — die, bey der Freymüthigkeit im Denken und Reden, demohnerachtet statt finden muß, — zu handeln, so erkenne ich mich für strafbar, und bitte sie deswegen um Vergebung. Ich weiß, daß ich Mensch bin, und daher zu vielen Schwachheiten und Irrthümern verleitet werden kann. Auch dieses Buch wird Schwachheiten und Irrthümer verrathen. Ich wünsche daher, daß meine Leser sich erinnern, wie wir alle, sie, die sie urtheilen, und ich, der ich zu ihnen rede, Menschen sind: *μεμνημενον ὡς ὁ λεγων, ὑμεις τε ὁι κριται, φυσιν ἀνθρωπινην ἐχομεν* *).

Noch

*) PLAT. op. om. in TIMAEO. *p. 1047. Francof. 1602. fol.*

* *
*

Noch muß ich mich darüber erklären, warum ich meinen Arbeiten den Namen Memnonium gegeben, und gegenwärtigem Buche diesen Titel vorgesetzt habe. In dem Aegyptischen Theben lag, auf der Abend-Seite des Nils, (nach Biban-ell-Meluke hin, wo die Gräber der alten Aegyptischen Könige noch heut zu Tage zu sehen sind), das Memnonium *), woselbst die tönende Bild-Säule Memnons stand **), die alle Tage bey Sonnen-Aufgang einen hellen wohlklingenden Laut von sich gab ***), der, wie Pausanias sagt, fast so geklungen habe, als wenn eine aufgezogene Harfen-Saite zerspringt †). Philostratus erzählet die Fabel, daß wenn die

*) *ὑπερ δε το* Μεμνονειου, *θηκαι βασιλεων, ἐν σπηλαιοις λατομηται περι τετταρακοντα, θαυμαςως κατεσκευασμεναι, θεας ἀξιαι.* STRAB. *de Sit. orb. lib. XVII. p. 774.*

**) Trans Nilum, ad littus eius occidentale, in *Lybia*, vt saepe veteres loquuntur, *Aegyptiaca*, cernebatur *Memnonium*, cuius praecipuum et mirabile decus erat Statua Memnonia. P. ERNEST. IABLONSKI, de MEMNONE *Graec. et Aegyptior. Synt. III. cap. 2. §. 2. p. 63. Francf. ad Viad. 1753. 4.*

***) Μερος *δ᾽ ἐςιν ἐν τη περαια, ὁπου το* Μεμνονιον. *ἐνταυθα δε δυειν κολοσσων ὀντων μονολιθων ἀλληλων πλησιον. — πεπιςευται δ᾽ ἐτι ἁπαξ καθ᾽ ἡμεραν ἑκαςην, ψοφος, ὡς ἀν πληγης ου μεγαλης, ἀποτελειται ἀπο του μενοντος ἐν τω θρονω και τη βασει μερους κ. τ. λ. Strab. de Sit. orb. lib. XVII. p 773.*

†) *ἀνα πασαν ἡμεραν ἀνισχοντος ἡλιου βοα, και τον ἠχον μαλιςα εικασει τις κιθαρας ἠ λυρας ραγεισης χορδης.* PAVSAN. *Graec. descript. lib. 1. Attic. p. 78. Hanov.*

die Sonnenstrahlen den Mund dieser Bildsäule berühret, welches allemal bey Sonnen = Aufgang geschehn, sie zu reden angefangen habe *). Diese Memnons-Statüe stellte einen von den Kolossen vor, deren Diodor Erwähnung thut, und die er in das Grabmal des Osymandyas versetzt **); dies letztere bestand aus einem großen Pallast, der viele prächtige Gebäude enthielt ***), welche die vorzüglichsten in Theben waren, und deren Ruinen noch heut zu Tage Erstaunen und Bewunderung erregen ****). Hier war nun auch eine große Bibliothek, welche die heilige Bibliothek hieß †), in der alle alte Schriften und Urkunden aufbewahret wurden, die die wissenschaftlichen Kenntnisse der Aegypter, und zugleich ihre Begebenheiten und Schicksale aus den allerältesten Zeiten betrafen. — Der Zweck meiner Arbeiten geht dahin, einige der ersten und merkwürdigsten Begeben-

nov. 1613. fol. — Man sehe auch noch IABLONSKI *de Memnone. Synt. III. cap. 4.*

*) προσβαλουσης δε το ἀγαλμα της ἀκτινος, τουτι δε γιγνεσθαι περι ἡλιου επιτολας, μη κατασχειν το θαυμα. Φθεγξασθαι μεν γαρ παραχρημα της ἀκτινος ἐλθουσης αὐτω επι ςομα. PHILOSTRAT. *de Vita Apollon. Tyan. lib. VI. cap. 3.*

**) DIOD. SIC. *Bib. hist. lib. I. cap. 47. p. 56. 57.*

***) Eine Beschreibung von denselben macht Diodor: *lib. I, 47. 48. 49. p. 56-59.*

****) Im Pocock und Norden finden wir eine weitläufige Beschreibung derselben.

†) *Diod. I, 49. p. 58.*

benheiten aus den ältesten Zeiten der Geschichte der Menschen darzustellen, und ihre damalige Lage und den Zustand ihrer Denkart, ihrer Wissenschaften, ihrer Religion und Philosophie zu beschreiben. Da ich nun die Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft (als in der sich eigentlich erst eine Geschichte menschlicher Begebenheiten anfängt,) nach Aegypten versetze, Theben daher vermuthlich die erste große Stadt in der Welt war, und in dem Memnonium daselbst die wichtigsten Nachrichten und Urkunden über das alte Aegypten — und aller Wahrscheinlichkeit nach auch über die Schicksale seiner ersten Bewohner, welche die bürgerliche Gesellschaft stifteten, — aufbewahret wurden, so hielt ichs nicht für unschicklich, diesem Werk den Titel Memnonium zu geben: da zugleich dieser Name meine Leser schon zum voraus in die Gegend der Erde hinweiset, die mir so merkwürdig geworden ist, und meine Untersuchungen über jene genannten Gegenstände vorzüglich veranlaßt hat u. s. w.

* * *

Noch etwas muß ich berichtigen. Ich sage im zweyten Theile dieses Werks, daß Homer in der daselbst von mir angeführten Stelle (*Iliad. VI.* 132. 133), unter dem von ihm gedachten ἠγάθεον Νυσήϊον, das Nysa in Indien und den dabey gelegenen Berg Meros verstanden habe *). Allein es scheinet dasselbe vielmehr das Ny=

*) Im dritten Hauptstück des vierten Abschnitts, §. 108. S. 334. 335.

Nysa in Arabien, nahe bey'm Nil *), anzuzeigen, wo Bakchus, oder Dionysos, erzogen worden seyn soll. Diodor giebt hierüber deutliche Winke; er sagt nemlich, daß Lykurgos, dessen Homer in den vorhin gedachten Versen der Iliade erwähnt, den Bakchus zu Nysa in Arabien überfallen habe **) u. s. w.

*
* *

Im ersten Abschnitt des siebenten Theils sage ich, daß, wegen der verschiedenen Denk- und Kombinations-Art der Menschen in den verschiedenen Ländern, die nemlichen heiligen Sagen und Fabeln auf eine ganz verschiedene Weise wären gedacht und erzählet worden. Einen Beweis hievon können z. E. die aus Aegypten sich fortgepflanzten heiligen Sagen vom Osiris oder Dionysos abgeben, die, wie wir aus dem dritten und vierten Buche Diodors sehn, bey den verschiedenen Nationen, wo sie herumgingen, alle auf eine verschiedene Weise erzählt wurden, in gewissen Hauptpunkten aber doch mit einander übereinstimmten, als z. B. daß er durch die ganze Welt gezogen, und den Menschen die zum gesellschaftlichen Leben nothwendigen Künste und Erfindungen gelehret habe. Denn alle Menschen glaubten, wie

*) Diodor führet eine Stelle aus einer Homerischen Hymne an, wo Nysa nahe an den Nil versetzt wird.

'Εςι δέ τις Νυση ὑπατον ὀρος, ἀνθεον ὑλη,
Τηλε Φοινικης, σχεδον Αιγυπτοιο ῥοαων.

Diod. III, 65. p. 235.

**) *Diod. III, 64. p. 234. 235.*

wie Diodor sagt, an die Unsterblichkeit und Gottheit des Dionysos, indem sowohl Griechen als Ausländer von ihm Wohlthaten empfangen hätten *); da dieser Gott aller Orten Spuren seiner Wohlthätigkeit und seiner Gegenwart hinterlassen, so dürfe man sich nicht wundern, wenn jedweder glaube, daß zwischen diesem Gott und seinem Lande oder Stadt, ein besonderes nahes Verhältniß statt gefunden habe **). — Auch diese Bemerkungen Diodors, über die von allen, sowohl Griechen als Ausländern, geglaubte Gottheit des Dionysos, scheinen meine im zweyten Theil dieses Werks geäußerte Vermuthung zu bestätigen, daß unter der heiligen Sage vom Osiris, die im Plato vorkommende Lehre von der göttlichen Weltseele — (welche durch ihren Verstand diesen Weltbau angeordnet, und als der allererste göttliche Verstand, in den menschlichen Seelen, die aus derselben entstanden waren, alle Erfindungen, Künste und Wissenschaften verursacht habe,) — vorgestellt werde ***), deren auch Aristoteles erwähnt, und von derselben sagt, daß sie, unter der Gestalt der Fabel, aus den allerältesten Zeiten fortgepflanzt worden sey †). Die Leh-

*) *Diod. III, 72. p. 242.*

**) *καθολου δ' ἐν πολλοις τοποις της οἰκουμενης ἀπολελοιποτος του Θεου σημεια της ἰδιας ευεργεσιας ἁμα και παρουσιας, οὐδεν παραδοξον ἑκαστους νομιζειν, οἰκειοτητα τινα γεγονεναι τῳ Διονυσῳ προς την ἑαυτων πολιν τε και χωραν. Diod. III, 65. p. 235.*

***) Man sehe den zweiten Theil, Abschn. 4. Hauptst. 3. §. 109. [illegible]7 – 1340.

†) ARISTOT. *Metaph. lib. XI. cap. 8. p. 563.* — Im dritten Abschnitt des sechsten Theils, habe ich diese Stelle aus dem Aristoteles abgeschrieben, und einige Bemerkungen über dieselbe gemacht.

Lehre von der göttlichen Weltseele aber machte den Grund der theologischen Systeme fast bey allen kultivirten Völkern der ältern Zeit aus. Ich werde künftig hierüber bey einer andern Gelegenheit mehr sagen.

* * *

Aus dem Plato habe ich nach zwey Editionen citirt; nach der einen, welche in Fol. zu Frankfurth 1602. erschienen, und nach der andern, die jetzt in Oktav zu Zweybrücken herauskommt.

Geschrieben zu Wernigerode, den 20sten September, 1786.

In-

Inhalt.

andre

---

e weiter die Menschen in der Entwickelung ihres Verstandes fortrücken, um desto mehr wird ihre Erkenntniß von Gott ausgebildet und veredelt c). Nun ist aber die bürgerliche Gesellschaft nur der einzige Zustand, (wie im Folgenden gezeigt werden soll) wo Kultur, Wissenschaften und Ausbildung des Verstandes, folglich erweiterte und veredelte Erkenntniß Gottes statt finden kann. Ich betrachte daher das Verhältniß der bürgerlichen Gesellschaft, als den einzigen objektiven reellen Gegenstand, von dem sich, wie ich glaube, das Ganze der in diesem Werk vorkommenden Untersuchungen anfangen, und daran — als einem sichern, vesten Grunde — der Faden derselben geknüpft werden müsse.

Da nun überdem der Ursprung der bürgerlichen Gesellschaft, noch immer in Dunkel gehüllt geblieben, und daher über denselben noch nichts Gewisses und Bestimmtes entschieden worden ist, so glaube ich ihn nicht mit Unrecht unter die Geheimnisse des Alterthums zählen, mithin gar füglich zum Gegenstande der in diesem

menheiten, aus eben den Ursachen nicht denken und begreifen, aus welchen, Einer der in der Mathematik ganz und gar unwissend ist, nicht begreifen kann: warum das Quadrat der Hypothenuse, den Quadraten der beiden Seiten, gleich seyn müsse u. s. w.

c) Doch kann die Erkenntniß Gottes, als Urhebers dieser Welt, (in so fern hiebey bloß seine physischen Eigenschaften — z. E. seine Allmacht — nicht aber seine innern Vollkommenheiten und moralischen Eigenschaften, in Betrachtung gezogen werden) statt finden, ohne daß der menschliche Verstand schon sehr hohe Grade der Kultur erreicht hat, und die Begriffe desselben von Gott sehr verfeinert und veredelt worden sind. Dieses war der Fall bey den Menschen im frühen Alterthum. Im Folgenden werden hierüber genauere Untersuchungen angestellt werden (d). — Allein so viel ist auch wieder gewiß, daß ganz

(d) Man sehe hiebey den zehnten Theil dieses Werks nach.

sern u. s. w.) Philosophie und wissenschaftliche Kenntnisse ab; indem keine derselben sich zu der Idee eines Weltschöpfers habe erheben können a) u. s. w.

Von den in solches geheimnißvolle Dunkel gehüllten Lehren und philosophischen Meinungen der Alten, werde ich vorzüglich diejenigen in Untersuchung nehmen, welche mit ihren Begriffen von Gott in Beziehung und Verwandschaft stehn, und aus der Natur und Beschaffenheit derselben darthun: daß man im frühen Alterthum, den Ursprung der Welt, keinesweges dem Glücks-Zufall oder der physischen Nothwendigkeit zugeschrieben, sondern von der höchsten Gottheit hergeleitet habe.

Ausbildung und Aufklärung des Verstandes, bestimmen die Art und Weise unserer Vorstellungen von den Eigenschaften und Vollkommenheiten Gottes b). Je

a) Siehe: *Historia doctrinae de vero Deo omniam rerum auctore et rectore. Lemgov. 1780;* — Geschichte des Ursprungs, Fortgangs und Beifalls der Wissenschaften in Griechenland und Rom. Lemgo 1781; – Grundriß der Geschichte der Weltweisheit. Lemgo 1786.

b) Die Erkenntniß von Gott, als dem Vorsteher und Regierer dieses Weltgebäudes, und die veredelten Vorstellungen von seinen höhern Eigenschaften und Vollkommenheiten, hängen von vielen andern Kenntnissen und Begriffen ab, die nothwendig vorhergehen müssen, und ohne welche die erstern gar nicht gedacht werden können. Man sage z. E. Jemanden gewisse einzelne Sätze aus der Geometrie und Algebre, oder zu andern Wissenschaften und Kenntnissen gehörende einzelne Sätze und Lehren, die noch mit andern Grundsätzen und Lehren derselben zusammengehören, und außer diesem Zusammenhange nicht begriffen werden können — wird er wohl selbige verstehn und begreifen? Gott kann also, nach diesen veredelten Vorstellungen von seinen höhern Vollkommenheiten, keinesweges von unkultivirten und zum feinern Nachdenken ungeübten Menschen, unmittelbar erkannt und *gedacht werden.* Sie können ihn in diesen höhern Vollkommen-

e weiter die Menschen in der Entwickelung ihres Ver-
andes fortrücken, um desto mehr wird ihre Erkenntniß
on Gott ausgebildet und veredelt c). Nun ist aber
e bürgerliche Gesellschaft nur der einzige Zustand, (wie
n Folgenden gezeigt werden soll) wo Kultur, Wissen-
haften und Ausbildung des Verstandes, folglich er-
eiterte und veredelte Erkenntniß Gottes statt finden
ann. Ich betrachte daher das Verhältniß der bürger-
chen Gesellschaft, als den einzigen objektiven reellen
Gegenstand, von dem sich, wie ich glaube, das Ganze
er in diesem Werk vorkommenden Untersuchungen an-
angen, und daran — als einem sichern, vesten Grun-
e — der Faden derselben geknüpft werden müsse.

Da nun überdem der Ursprung der bürgerlichen
Gesellschaft, noch immer in Dunkel gehüllt geblieben,
nd daher über denselben noch nichts Gewisses und Be-
immtes entschieden worden ist, so glaube ich ihn nicht
it Unrecht unter die Geheimnisse des Alterthums zäh-
en, mithin gar füglich zum Gegenstande der in diesem

A 2 Werk

menheiten, aus eben den Ursachen nicht denken und begrei-
fen, aus welchen, Einer der in der Mathematik ganz und
gar unwissend ist, nicht begreifen kann: warum das Quadrat
der Hypothenuse, den Quadraten der beiden Seiten, gleich
seyn müsse u. s. w.

c) Doch kann die Erkenntniß Gottes, als Urhebers dieser Welt,
(in so fern hiebey bloß seine physischen Eigenschaften — z. E.
seine Allmacht — nicht aber seine innern Vollkommenheiten und
moralischen Eigenschaften, in Betrachtung gezogen werden)
statt finden, ohne daß der menschliche Verstand schon sehr ho-
he Grade der Kultur erreicht hat, und die Begriffe desselben
von Gott sehr verfeinert und veredelt worden sind. Dieses
war der Fall bey den Menschen im frühen Alterthum. Im
Folgenden werden hierüber genauere Untersuchungen angestellt
werden (d). — Allein so viel ist auch wieder gewiß, daß
ganz

(d) Man sehe hiebey den zehnten Theil dieses Werks nach.

Werk vorkommenden Untersuchungen machen zu kö
u. s. w.

Ich werde also zuerst von den Ursachen han
welche den Ursprung der bürgerlichen Gesellschaft z
nem schwer aufzulösenden Problem machen.

Erster Theil.

Betrachtungen über die Ursachen, welche den Ursprun Kultur und bürgerlichen Gesellschaft zu einem schwer auf senden Problem machen.

§. 1.

Folgen wir den historischen Sagen und Geschi Nachrichten bis ins entfernte Alterthum nach finden wir, daß die Kultur der Menschen, und ihr tritt in die bürgerliche Gesellschaft, immer durch pflanzung von einem Volk zum andern, verursacht den ist. Hier nun aber eine stets aneinander häng Folge der Wirkungen und Begebenheiten, ohne e Ur-Anfang derselben zu setzen, ist eben so viel: als eine in der Luft hangende Kette vorzustellen. Wir sen nothwendig ein Ur-Volk annehmen, das aus Natur-Zustande herausgekommen, und zuerst die gerliche Gesellschaft gestiftet hat.

Allein die Erklärung der Ursachen ihrer En hung, und wie es zugegangen, daß eine gewisse An Menschen, durch sich selbst bestimmt, freiwillig zum

ganz ohne Kultur und Ausbildung des Verstandes, nicht als der Urheber der Welt-Entstehung erkannt we kann. Kultur und Ausbildung des Verstandes ist aber bürgerliche Gesellschaft nicht möglich; also muß die bürger Gesellschaft als der einzige Zustand betrachtet werden, in chem Gott als Urheber der Welt, durch die Vernunft erk werden konnte.

sten Mahle in einen solchen von ihren vorigen Lagen und Verhältnissen so sehr abstrebenden Zustand, wie die bürgerliche Gesellschaft, hat übergehen können e), ist sehr großen Schwierigkeiten unterworfen, und sie scheinen noch von keinem überwunden worden zu seyn. In diesem ersten Theile, will ich die mit der Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft verknüpften großen Schwierigkeiten und Hindernisse, welche die erstern zu einem so schwer aufzulösenden Problem machen, beleuchten; in dem andern aber, die Auflösung desselben versuchen. Die Natur der Sache aber macht es nothwendig, Wahrscheinlichkeiten und Muthmaßungen einzuflechten, um den Mangel der Geschichts-Nachrichten zu ersetzen. Diesem ohnerachtet fürchte ich doch nicht in den Fehler zu verfallen, meinen Lesern grundlose, aus geträumten Idealen abgezogene Resultate vorzulegen. Ich will das, was ich hier im Sinne habe, mit den Worten eines großen Schriftstellers, der durch seine neuern Werke dieses achtzehnte Jahrhundert in der Geschichte der Philosophie so merkwürdig gemacht hat, ausdrücken: „Das, sagt er, „was im Fortgange der Geschichte menschlicher Handlungen nicht gewagt werden darf, kann doch gleichwohl über den ersten Anfang derselben, durch Muthmaßung versucht werden. Denn dieser darf nicht erdichtet, sondern kann von der Erfahrung hergenommen werden; wenn man voraus sezt, daß diese im ersten Anfange nicht besser oder schlechter gewesen, als wir sie jezt antreffen: eine Voraussetzung, die der Analogie der Natur gemäß ist, und nichts Gewagtes bey sich führt" f).

Da

e) Dies ist nehmlich die gewöhnliche Meinung, nach der man behauptet, die Menschen wären freiwillig durch eigne Bestimmung besserer Erkenntniß, aus dem Natur-Zustande, in die Gesellschaft übergetreten.

f) **Berlinische Monatsschrift** von Gedike und Biester.

Da also, wo die wirklichen Geschichts-Nachrichten der frühern vorhergehenden Weltbegebenheiten fehlen, werde ich die Erfahrung der nachfolgenden Welt zu Hülfe, als Führerin, nehmen, um mich in jenem unbekannt gelassenen Schauplaz der Begebenheiten zu leiten und zurecht zu weisen. Ich glaube hierin keine unrechte Wahl zu treffen, indem bisher, so weit Kunde und Wissenschaft aus frühern und spätern Weltzeiten reichen, die Berichte der Erfahrung über die Begebenheiten und Handlungen der Menschen und über die wirkenden Ursachen derselben, im Ganzen noch nicht einander widersprechend, sondern sich immer gleich bleibend, befunden worden sind: Noch immer bringen ähnliche Ursachen ähnliche Wirkungen hervor. Niemand also darf mich mit Recht beschuldigen, daß ich Erdichtungen vorbringe, wenn ich bey Befolgung und Anwendung dieses eben genannten Grundsatzes, durch aus demselben hergeleitete Schlüsse und Resultate, das, was aus Mangel wirklicher Geschichts-Nachrichten, bey den Begebenheiten der frühern Vorwelt leer gelassen worden, auszufüllen suche. —

§. 2.

Da bisher die ersten Ursachen und Bestimmungen, die die Menschen vermocht, in den Zustand der Gesellschaft zu treten, auf keine Weise erkläret werden konnten, so wurden manche dadurch zu der Behauptung gebracht: gar keinen vorhergehenden Natur-Zustand, sondern eine immerwährende Reihe von solchen Zuständen anzunehmen, wo von jeher gewisse Grade der Kultur statt gefunden, und die Menschen in gesellschaftlichen Verbindungen gelebt haben sollen. Sie lassen dies die Folge

ster. Januar. Muthmaßlicher Anfang der Menschengeschichte, von J. Kant. S. 1. 2. Berlin 1786.

Folge eines ihnen angebornen gesellschaftlichen Instinkts seyn, durch den sie seit allen Zeiten zusammen vereinigt gewesen wären, und glauben ihre Behauptung durch die Erfahrung rechtfertigen zu können: weil man nehmlich bey den Wilden immer gewisse Grade der Kultur und gesellschaftlichen Vereinigung wahrgenommen habe. Allein diese Grade der Kultur und gesellschaftlichen Verbindung, stehen viel zu tief unter dem, was eigentlich Kultur und bürgerliche Gesellschaft genannt werden muß, als daß sie mit dieser leztern verglichen, und daher jene auf ganz andre Art sich auszeichnende gesellschaftliche Verbindungen, aus gewissen angebornen Trieben und Instinkten hergeleitet werden könnten. Ueberdem so läßt sich noch sehr vieles wider die aus diesen gesellschaftlichen Vereinigungen der Wilden hergeleiteten Resultate einwenden: denn sollten diese bey den Wilden entdeckten Züge der Kultur und gesellschaftlichen Verhältnisse, nicht Ueberreste gewisser Mittheilungen seyn, welche von andern Nationen, die im Zustande wirklicher bürgerlicher Gesellschaft gelebt, hergerührt, und bis zu ihnen hingedrungen sind? Daß dieser Fall sich in der That ereignet, dafür ist die größte Wahrscheinlichkeit vorhanden. Wir können z. E. mit gutem Grunde voraussetzen, daß von den kultivirten Peruanern und Mexikanern sich gewisse Züge gesellschaftlicher Bildung, den angränzenden wilden Völkerschaften mitgetheilt, und so immer weiter fortgepflanzt haben. Aehnliche Erfahrungen rechtfertigen diesen Schluß g). Denn auf die nehmliche Weise hatte

g) Ja, hiezu kommen auch noch unmittelbare That-Sachen, die das, was ich in dieser Absicht von den amerikanischen Völkerschaften behaupte, fast ganz außer Zweifel setzen: denn so nahmen z. E. die Chirihuanas viel von der Bildung und Gesittung der Peruaner an: „Indessen hätten doch die wilden Chirihuanas aus dem Umgange mit des Ynka (Yupanki) Feldherrn, die Zeit über, da sie sich mit ihren Völkern

hatte sich, nach den glaubwürdigsten Geschichts-Zeugnissen, in Asien, Afrika und Europa, von den zuerst kultivirten Völkern die gesellschaftliche Bildung den übrigen Bewohnern dieser drey Welttheile nach und nach mitgetheilet h). Eben so waren auch Peru i) und Mexiko,

kern in diesem Lande aufhielten, viel von ihren wilden Gebräuchen, und insbesondre die üble Gewohnheit abgelegt, ihre Anverwandten zu fressen. — Sie haben auch von des Ynka Völkern gelernet, Hütten zu bauen, und darin in einiger Ordnung mit einander zu leben." Allgemeine Geschichte von Amerika. Zweiter Theil. Buch 2. Haupt. 3. Absch. 5. S. 321. —

h) Auch die Züge von Kultur und bürgerlicher Vereinigung, welche bei den herumziehenden Nationen, (z. E. den Gothen, Vandalen, Hunnen u. s. w.) welche das römische Reich zum Theil unterjochten und zerstörten, anzutreffen waren, bestanden in Mittheilungen von Völkern, bey denen Kultur und bürgerliche Gesellschaft statt gefunden hatte.

i) Man höre Etwas von dem, was Garcilasso von seinem Vetter, einem Peruanischen Ynka erzählen gehört hatte: Le soleil notre pere vit que les hommes etoient tels, que je vous ai dit ci-devant, il en fut touché de compassion, et leur envoya du ciel deux des ses enfans, un fils et une fille, pour les instruire dans la connoissance du soleil notre pere, afin qu'ils l'adorassent à l'avenir, et le reconnussent pour leur Dieu. Les deux divins enfans leur furent aussi envoyés, pour leur imposer des loix, et leur donner des preceptes, par le moyen desquels il pussent vivre en hommes raisonnables, apprendre la civilité, demeurer dans des maisons, peupler les villes, labourer la terre, cultiver les plantes, faire la moisson, nourrir des troupeaux, jouir des commodités, qui en reviendroient, s'accomoder des fruits de la terre, et en un mot vivre en vrais hommes, et non pas en betes. Avec cet ordre, qu'il plut au soleil notre pere donner à ses deux enfans, il les mit pres du marecage de TITICACA. *Histoire des Yncas, rois du Perou. Traduite de l'espagnol de l'Ynca* GARCILASSO DE LA VEGA. *Tom. I. liv. 1. chap. 15. p. 63. Amst. 1704.* — Im drauf folgenden

ziko, durch Ausländer, die vermuthlich aus Asien dahin kamen, zuerst kultivirt worden. Auch traf man diejenigen Völker immer in der tiefsten Wildheit und Unwissenheit an, bey denen es, wegen der Lage der von ihnen bewohnten Länder, sehr schwer halten müssen, daß sich gewisse Züge gesellschaftlicher Bildung von kultivirten Völkern zu ihnen hätten fortpflanzen können: denn so hatten z. E. die entfernten Bewohner der Marianischen Inseln — die im Jahr 1521. entdeckt wurden — noch keinen Begriff vom Feuer. Sie geriethen in das größte Erstaunen, als sie dasselbe bey der von Magellan daselbst geschehenen Landung zuerst kennen lernten, und hielten es für eine Art Thier, welches sich an das Holz hänge und davon ernähre. Die ersten, welche in ihrer Unwissenheit zu nahe heran kamen, verbrannten sich. Nachher aber blieben sie in der Ferne stehn, aus Furcht, sie möchten in der Nähe von dem Thiere gebissen werden k). In welchem traurigen Zustande der Wildheit und

den Kapitel heißt es von diesen beyden Söhnen der Sonne (welche für die ersten Ynkas gehalten wurden) weiter: le prince s'en alla donc au Septentrion, et la princesse au Midi. S' étant ainsi separés, ils arretoient tout ce qu'ils trouvoient d'Hommes et de Femmes, en traversant ces solitudes, que les brossailles, dont elles etoient pleines, et les pentes des rochers rendoient effroyables. Ils leur disoient: que le soleil leur pere les avoit envoyé du ciel, pour être les maitres et les bienfaiteurs de tous les habitans dans ces pays, en les tirant de leur sauvage façon de vivre, pour leur apprendre à se comporter en vrais hommes etc. *la même. chap. 16. p. 66.* Ein jeder sieht aus dieser Beschreibung, daß die beyden Kinder der Sonne keine andre als Ausländer können gewesen seyn, die vermuthlich von den asiatischen Inseln her, durch Sturm, oder andre sonderbare Zufälle, nach Amerika hin verschlagen worden waren. Ich werde im zweyten Theile Gelegenheit haben, hierüber noch mehreres zu sagen.

k) *Histoire des Isles Marianes, par le P. le Gobien. p. 44. Paris 1700. 12.*

und Unwissenheit wurden nicht die an dem äußersten En de von Amerika lebenden Bewohner von Terra del Fue go angetroffen? Dergleichen Erfahrungen und Entdek kungen, erhöhen die Warscheinlichkeit: daß die bey de Wilden sich vorfindenden Spuren der Kultur und gesel schaftlichen Bildung, Abdrücke von kultivirten Völker sind, die sich nach und nach zu ihnen fortgepflanzt haben

§. 3.

Doch es gehört nicht zu dem eigentlichen Zwe meiner gegenwärtigen Untersuchungen, mich in die ge naue Erörterung der Frage einzulassen: ob die Wilden zu den Graden der Kultur, die bei ihnen wahrgenom men worden, durch nothwendige subjektive Bestim mung, vermöge eines angebornen gesellschaftlichen In stinkts, oder durch äußere Veranlassung, vermöge ein von andern Völkern mitgetheilten gesellschaftlichen Bi dung, gelangt sind oder nicht. Meine Absicht geht nu dahin, zu untersuchen: Wie es geschehen können, da Menschen von den niedrigen Stufen der Kultur, au denen die Wilden angetroffen wurden, sich bis zu solchen Grade in derselben haben erheben können, daß sie in de Zustand einer wirklichen National-Vereinigung und Re gierungsform übertraten, und zugleich politische un bürgerliche Verhältnisse, Gesittung, Gesetze, Hand werke, Künste und Wissenschaften u. s. w. unter ihnen an fingen zu entstehen. Denn von dem Verhältniß de Kultur und Gesellschaft bey den Wilden, bis zu de eben gedachten Zustande der wirklichen Gesittheit un bürgerlichen gesellschaftlichen Vereinigung, ist ein seh großer Abstand *): In dem erstern liegen, wie die Er fa

*) Rousseau sahe die Schwierigkeiten und Hindernisse zu Theil ein, die damit verknüpft gewesen wären, wenn d Menschen aus eigner Bestimmung, durch sich selbst, hätte s

hrung zeigt, keine solche Ursachen, welche die Entehung des leztern bewirken könnten. So weit Geichts-Data reichen, wissen wir, daß nie ein diesen Wiln ähnliches Volk, aus eigenen Mitteln, durch subjekbe Bestimmung, sich in den von mir gedachten Zuand der bürgerlichen Gesellschaft versetzt habe. Sole Revolutionen wurden immer durch fremde Völker, ie schon bürgerliche Kultur hatten, hervorgebracht.

Dergleichen Erfahrungen widerstreiten dem also anz und gar: daß den Menschen ein gesellschaftlicher Instinkt angeboren sey, und aus demselben der Zustand er Gesellschaft herrühre. Solte das leztere gegründet eyn, so ließe sich nicht erklären: warum immer durch fortgepflanzte fremde Mittheilungen, Verhältnisse bürgerlicher Gesellschaft gestiftet wurden? und warum nur in

sollen bewogen werden, einen dem ähnlichen Zustand, in dem die Wilden wahrgenommen worden, zu verlassen und in das Verhältniß der eigentlichen Gesittheit und bürgerlichen Gesellschaft überzutreten: „Je mehr man, sagt er, dieser Sache nachdenkt, desto mehr wird man finden, daß dieser Zustand der Wilden den Revolutionen am wenigsten unterworfen ist, und dem Menschen am besten ansteht. Ein heilloser Zufall, der zum allgemeinen Besten sich nimmermehr hätte ereignen sollen, muß sie aus diesem Zustande gerissen haben. Die Wilden die man wenigstens in diesem Punkte angetroffen, scheinen durch ihr Beyspiel zu bestätigen, daß der Mensch bestimmt war in diesem Zustande zu verbleiben, daß er eigentlich das jugendliche Weltalter genannt zu werden verdiene". J. J. Rosseau von dem Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen. Zweyter Theil S. 109. Nach der deutschen Uebersetzung. — Weiter nachher, in Note 13 zu S. 109. auf S. 205, sagt er noch: „Es ist eine sehr merkwürdige Sache, daß die Europäer, die sich so lange Zeit schon quälen, um die Wilden von verschiedenen Welttheilen zu ihrer Lebensart zu vermögen, noch nicht einen einzigen haben gewinnen können, auch alsdenn nicht einmahl, wenn sie das Christenthum zu Hülfe nahmen."

in den auf die vorbenannte Weise kultivirten Staaten, die Verhältnisse der gesellschaftlichen Vereinigung so sehr vervielfältigt und dabey so eng, zart und innig sind, bey den Wilden aber nicht, wo von dergleichen Verbindungen nur wenige und in sehr geringen Graden (und zwar nur in so fern als sie durch die Nothwendigkeit der gegenseitigen Bedürfnisse — und also (wie hieraus erhellet) nicht durch gesellschaftlichen Instinkt — verursacht werden) statt finden u. s. w. Ferner, wenn den Menschen ein gesellschaftlicher Instinkt angeboren seyn sollte, so müßten die nothwendigen Folgen desselben, d. i. dergleichen bürgerliche Vereinigungen, bey allen Menschen anzutreffen seyn. Denn was dem Menschen angeboren worden, gehört als etwas wesentliches zu seiner Natur, das überall, auf die nehmliche Weise, z. E. wie Essen, Trinken, Schlafen u. s. w. sich bey ihm äußern muß. Hievon finden wir aber in Absicht der gesellschaftlichen Vereinigung, ganz und gar das Gegentheil: Also u. s. w.

Erster Abschnitt.

Der Ursprung der Gesellschaft, scheinet die Ausbildung des Verstandes, und diese wieder den Ursprung der Gesellschaft vorauszusetzen.

§. 4.

Rousseau, der den Irthum zeigte, in den Hobbes, Puffendorf, Grotius u. a. m. gerathen waren, da sie, nach einer vorausgesezten ganz falschen Idee, über den Natur-Zustand philosophirt hatten, sezte die Hindernisse einigermaßen ins Licht, welche bey Entstehung der bürgerlichen Vereinigung der Menschen ihrer Kultur und Gesittung, überstiegen werden mußten. Indem er hiebey auf die der Sprach-Erfindung entgegenstehenden Hindernisse kommt, so giebt er, um sie

mit

mit einem Mahle recht einleuchtend zu machen, folgende schwere Aufgabe, an deren Auflösung er verzweifelt, nehmlich: „Ob eine bereits gestiftete Gesellschaft, nothwendiger zu der Einführung der Sprache, oder die Erfindung der Sprache, nothwendiger zu der Stiftung der Gesellschaften erfordert werde„ m). Ich glaube, die dem Aufkommen der obgedachten gesellschaftlichen Verbindungen n) sich widersetzenden Hindernisse, durch folgende der Rousseauschen ähnliche Aufgabe, einigermaßen darzustellen, nehmlich: Ob Kenntniß und Wissenschaft der Dinge o) und Ausbildung des Verstandes, zur Errichtung der Gesellschaft und wiederum Stiftung der Gesellschaft, zur Ausbildung des Verstandes und zur Erlangung der Kenntniß und Wissenschaft der Dinge, nothwendig erfordert werde? Sollte nun beydes, Wissenschaft und Ausbildung des Verstandes, zur Stiftung der Gesellschaft, und diese leztere zur Ausbildung des Verstandes, gleich nothwendig seyn, so muß die Erklärung der Ursachen, welche die Menschen zur bürgerlichen Vereinigung bringen konnten, in aller Absicht ein sehr schwer aufzulösendes Problem werden. Daß dieses sich wirklich so verhalte, wird durch die nachfolgenden Betrachtungen ins Licht gesezt werden.

Er-

m) Ebendas S. 77.

n) Wenn ich von Gesellschaften, von gesellschaftlichen Verbindungen rede, so nehme ich diese Worte in der Bedeutung, daß sie die Vereinigung in einem ordentlichen Staat anzeigen, wo ordentliche Kultur, Handwerke, Künste und Wissenschaften statt finden. Ich verstehe hierunter keinesweges die kleinen Gesellschaften, ohne Kultur und Gesittheit, in welchem die Wilden lebten, als sie von den Europäern zuerst besucht wurden.

o) D. i. diejenigen Dinge, welche sich auf die in dem gesellschaftlichen Zustande statt findenden Verhältnisse beziehn.

Nur erst, nachdem die Ausbildung des Verstandes vorhergegangen, konnte der gesellschaftliche Zustand verursacht werden.

§. 5.

Kann ohne Kenntniß und Wissenschaft der Dinge und ohne Ausbildung der Vernunft, ein Staat, wo gesellschaftliche bürgerliche Verhältnisse statt finden, gegründet werden? Diese Frage muß ohne Zweifel verneinend beantwortet werd n. Wie ist es möglich, daß eine große Anzahl Menschen den Vorsaz denke, in den gesellschaftlichen Zustand zu treten, ohne eine Idee davon zu haben, und den Begriff von dem, was der gesellschaftliche Zustand in sich schließt, zu denken? Es kann aber keine Idee, kein Begriff von dem leztern vorhanden seyn, wenn derselbe überall noch gar nicht existirt. Denn kein Mensch ist vermögend eine Idee von einer Sache zu haben, wenn diese Sache selbst, oder etwas derselben ähnliches, noch nie existirt hat, indem selbst unsere Träume und willkührlichen Einbildungen, sich allemahl auf wirklich vorhandne Gegenstände beziehen, nur mit dem Unterschied, daß sie alsdann nicht in der Art und Ordnung, wie sie in der Wirklichkeit, nach den Verhältnissen der Ordnung, der Zeit und des Raums existiren, gedacht und zusammengesezt werden. Wir können aber auf keine Weise irgend etwas träumen oder uns einbilden, das wir noch nie empfunden haben, d. i. was in der Natur der Dinge noch gar nicht da gewesen ist, oder doch wenigstens nicht mit irgend etwas Aehnlichkeit hat, das schon wirklich vorhanden war. Fand also das Daseyn der Gesellschaft vorher noch gar nicht statt, so konnte dieselbe auch nicht als Zweck gedacht werden. Die Menschen konnten also auf keine Weise den Willen und die Absicht haben, in die Gesell-

schaft zu treten, und einen darauf sich beziehenden Zustand zu erzielen u. s. w. Wollten aber die Menschen so etwas auszuführen suchen, so mußte doch ein Wille und eine Absicht dazu vorhergehn.

Bey dem gesellschaftlichen Zustande, kommen so mancherley Verhältnisse und Beziehungen vor, ohne welche derselbe gar nicht bestehn kann, und die daher nothwendig hervorgebracht werden müssen, wenn der erstere statt finden soll. Um aber dergleichen Verhältnisse zu stiften, wird Kenntniß dieser Verhältnisse selbst und der Dinge, zwischen welchen sie existiren, erfordert. Wie ist aber eine Kenntniß und Wissenschaft von Dingen möglich, die vorher noch gar nicht in der Natur der Dinge wirklich gewesen sind? Da nun noch kein gesellschaftlicher Zustand da war, so konnten auch die Dinge noch nicht vorhanden seyn, zwischen welchen die Verhältnisse des gesellschaftlichen Zustandes statt finden: mithin war auch noch keine Kenntniß und Wissenschaft der in dem gesellschaftlichen Zustand vorkommenden Verhältnisse möglich: Also u. s. w.

Bey Errichtung des gesellschaftlichen Zustandes, ist nicht allein Kenntniß und Wissenschaft der dazu erforderlichen Dinge nöthig, sondern auch Begreifungs-Kraft und Fertigkeit des Verstandes, um die gehörige Anwendung davon zu machen. Dies sezt aber Uebung, ein Nachdenken, Bestimmtheit und Richtigkeit in Urtheilen und Schlüssen — und daher Ausbildung des Verstandes zum voraus. Wenn nun aber die Objekte noch gar nicht existiren: (und diese existiren nur in der bürgerlichen Gesellschaft), über welche das Nachdenken geübt, und geurtheilt werden konnte, wie kann da Ausbildung des Verstandes schon statt finden? u. s. w.

§. 6.

Unter die mit den Menschen unzertrennlich verbundnen Bedürfnisse, gehört ihre Ernährung, welche ent-

entweder durch Jagd, Fischfang, Viehzucht, oder Ackerbau bewirkt wird. Die drey ersten Arten der Ernährung, setzen ein herumschweifendes und unstätes Leben voraus, mit dem keine feste gesellschaftliche Verbindung bestehn kann. In der Erfahrung uud Geschichte wird kein Beyspiel gefunden, daß die Mitglieder eines gesellschaftlichen Staats, wie ich ihn vorhin angegeben habe, ihren Nahrungs-Unterhalt, lediglich sollten von der Jagd, dem Fischfang oder der Viehzucht gehabt haben: Nur der Landbau gewähret ihnen des Mittel zur Erhaltung. Er ist zugleich ein solcher Nahrungs-Zweig, der einer großen Anzahl Menschen, nicht nur einen beständigen und sichern Unterhalt verschaft, sondern zugleich auch bleibende und feste Wohnsitze aufzuschlagen nöthigt p).

Allein Getreide und Früchte werden nicht in der Art und Menge, daß sie zur Ernährung eines ganzen Volks

p) Auch Goguet betrachtet den Ackerbau als das einzige Mittel, um Menschen zu erhalten, die in der Vereinigung der bürgerlichen Gesellschaft leben, die mithin ihren festen Wohnsitz auf einem gewissen Strich Landes aufgeschlagen haben, in dessen engen Gränzen nun aber bey weiten so viele natürliche Produkte nicht freiwillig hervorwachsen können, als zur Ernährung der darauf wohnenden Menge Menschen erforderlich sind. Er sagt daher: „Die vereinigten Familien haben die Künste zur Vollkommenheit gebracht; aber niemahls würden die Menschen grosse Gesellschaften haben ausmachen können, wenn sie nicht sichere Mittel gefunden hätten, zu dem Unterhalt einer großen Anzahl Personen Anstalt zu machen, welche sich in einer Gegend und an einem Ort vereinigten und niederließen, dazu man nicht anders, als durch die Erfindung des Ackerbaues gelangen konnte." Untersuchungen von dem Ursprung der Gesetze, Künste und Wissenschaften, wie auch ihrem Wachsthum bey den alten Völkern. Aus dem Französischen des Herrn Anton Yves Goguet. Uebersezt von G. C. Hamberger. Erster Theil B. 2. S. 82. Lemgo. 1760.

Volks hinreichen können, als freywilliges Produkt der Natur hervorgebracht, sondern sie müssen durch Mühe und Kunst gezogen werden. Die Erzielung des Getreides und der Früchte setzt also Wissenschaft, Erfahrung, Nachdenken, Uebung und Ausbildung des Verstandes — und zugleich noch andre Künste zum voraus, die ebenfalls nicht ohne vorhergegangene Kenntniß, Erfahrung und Nachdenken des Verstandes entstanden seyn konnten. Rousseau sagt hierüber: „Was soll ich von dem Ackerbau sagen? Diese Kunst erfordert so viel Arbeit und Vorsorge für die Zukunft, hängt auch so sehr von andern Künsten ab, daß sie nirgends anders, als in einer wenigstens angehenden Gesellschaft auszuüben stehet."— „In Ansehung des Ackerbaues, müssen die Grundsätze dieser Kunst, lange Zeit vorher bekannt gewesen seyn, bevor sie zum Gebrauch eingeführt worden sind." — „Es müssen erst ganz andre Künste erfunden worden seyn, die das menschliche Geschlecht nöthigten, sich auf den Ackerbau zu legen." q). Der Ackerbau und die dazu nothwendigen und demselben noch vorhergehn müssenden Künste, erfordern also Kenntnisse, Erfahrung und viele Uebung und Ausbildung des Verstandes.

§. 7.

Wie viele andre Kenntnisse und Begriffe mehr waren den Menschen nicht nöthig, um einen gesellschaftlichen Staat gründen zu können? Sie mußten z. E. wissen, was Eigenthum und Gerechtigkeit sey; denn dadurch wurden sie auf die Idee der Gesetzgebungskunst geleitet. Allein der Begriff des Eigenthums ist abermals erst eine Folge vieler andern vorhergehenden Begriffe

q) Ebendas. S. 65. 111. 112.

griffe und Kenntnisse r), und setzt daher Uebung ur Entwickelung des Verstandes zum voraus. Der Begri des Eigenthums, führte auf den Begriff der Gerechti keit: diese konnte aber nicht, ohne viele Kenntnisse ur eine gewisse Richtigkeit im Urtheilen, ausgeübt werde Durch die erlangten Begriffe von Recht und Unrech wurden die Menschen zur Erfindung der Gesetzgebung kunst gebracht: Allein welche Urtheilskraft und gro Kenntniß des menschlichen Herzens muß bey derselb nicht ebenfalls vorausgesetzt werden? u. s. w.

Welche Mannigfaltigkeit von Dingen und Ve hältnissen kommt im gesellschaftlichen Zustande vor, a welche bey der Hervorbringung desselben Rücksicht g nommen werden muß? Wie viele Mittel müssen nic erfunden und angewendet werden, um die mit einem g sellschaftlichen Staat verbundnen Zwecke zu erreicher Hiebey wird nun wieder nicht allein Erkenntniß der h zu gehörigen Mittel, sondern auch der Verhältnisse de selben, in ihrer Beziehung auf die zu erreichenden Zw ke erfordert. Alles dieses setzt Kenntnisse, Wissensch und Ausbildung des Verstandes zum voraus.

§. 8.

Doch es würde unnöthig seyn, eine Sache weit zu beweisen und ins Licht zu setzen, die an sich selbst sch so klar und einleuchtend ist: nehmlich, daß zur St tung des gesellschaftlichen Zustandes, Kenntniß u Wissenschaft der Dinge und Ausbildung des Verstand erfordert werde. Ich frage nur noch das Einzige: kon ten unwissende, rohe, wilde Menschen, ohne Absichte

Pla

r) Der Begriff des Eigenthums hat nicht auf einmal in d menschlichen Verstande entstehn können; er hängt von vie vorhergehenden Begriffen ab, die sich alle erst nach und n *müssen* entwickelt haben." Rousseau Ebendas. S. 97.

Plan, Weisheit und Klugheit s), dahin gebracht werden, den unabhängigen, sorgen- und schmerz-leeren Nomaden-Zustand zu verlassen, und das gesellschaftliche Leben zu erwählen, wo ihnen gleich beym ersten Anfange desselben, so viele Sorgen, Mühseligkeiten, Bedürfnisse und Schmerzen entgegen kamen, denen sie in jenem erstern Zustande auf keine Weise ausgesezt waren? —

Zweytes Hauptstück.

Die Ausbildung des Verstandes, konnte nur durch den gesellschaftlichen Zustand verursacht werden.

Erstes Kapitel.

Die Vielheit und Mannigfaltigkeit der Objekte, welche den Gehalt zu den Kenntnissen des Verstandes ausmachen, und die Ursachen, durch welche die Operationen desselben bestimmt werden, finden nur im Zustande der Gesellschaft statt.

§. 9.

Nachdem die erste Frage: ob Kenntniß und Wissenschaft der Dinge und Ausbildung des Verstandes, zur Stiftung des gesellschaftlichen Zustandes erfordert werde, bejahend beantwortet worden, so bleibt noch die

s) Als durch welche sie nur allein in den Stand gesezt wurden, das Künftige mit dem Vergangenen und Gegenwärtigen zu vergleichen, und hieraus Resultate und Schlüsse herzuleiten. Nur durch die Eigenschaften der Weisheit und Klugheit konnten sie erst dahin gebracht werden, ein geringeres gegenwärtiges Uebel lieber zu wählen, um dadurch ein künftiges grösseres zu vermeiden, und ein gegenwärtiges kleineres Gut einem künftigen grössern aufzuopfern u. s. w.

die Beantwortung der zweyten übrig: ob die Errichtung der Gesellschaft zur Ausbildung des Verstandes und zur Erlangung der Kenntniß und Wissenschaft der Dinge nothwendig sey?

Kenntnisse und Wissenschaften können nicht ohne die dazu gehörenden Objekte statt finden: sie müssen etwas Wirkliches zum Gegenstande haben. Denn wenn wir etwas erkennen und wissen sollen, so muß etwas da seyn, das erkannt und zur Wissenschaft gebracht werden kann u. s. w. — Bildung des Verstandes wird verursacht, wenn die Menschen dahin gebracht werden, über die Dinge und Begebenheiten, die sie entweder erfahren und wahrnehmen, oder von denen sie durch fremde Erfahrungen und Wahrnehmungen unterrichtet worden sind, nachzudenken, sie nach ihren mancherley Verhältnissen, in Absicht ihrer innern und äußern Beschaffenheiten, ihres Wesens und ihrer Eigenschaften, ihrer Ursachen und Wirkungen u. s. w. mit einander zu vergleichen und zu betrachten — und dann zu untersuchen, was für mancherley Resultate aus diesen genannten Verhältnissen entstehen können u. s. w. Auf diese Weise äußern sich die Operationen des Verstandes, indem er die zu seiner Ausbildung erforderlichen Bestrebungen anwendet.

Allein sollte diese Ausbildung des Verstandes, wohl außer der Gesellschaft, in dem Zustande der natürlichen Wildheit, von statten gehn können? Beydes, Ausbildung des Verstandes und Erlangung der Wissenschaft und Erkenntniß, findet, wie wir sehn, nicht ohne Daseyn gewisser Dinge und Verhältnisse statt: indem die Operationen des Verstandes sich auf gewisse Objekte erstrecken, und die Wissenschaft und Erkenntniß sich auf wirkliche Dinge beziehn müssen, die erkannt und zur Wissenschaft gebracht werden können. Allein mit dem Zustande der in der Wildheit lebenden Menschen, ist es

ne gänzliche Leerheit verknüpft: Es kommen in demselben die Dinge gar nicht vor, welche zur Erlangung der Wissenschaft und zur Ausbildung des Verstandes nöthig sind. Die hiezu erfoderlichen Dinge existiren nur in der Gesellschaft. Da sie also diese letztere schon voraussetzen, wie können sie nun in dem leeren Zustande der Wildheit schon vorhanden seyn?

Wie klein und begränzt ist der Kreis der Dinge, auf den sich die Wirksamkeit und Beobachtung der Wilden erstreckt? Sie betreffen Gegenstände und Begebenheiten, die viel zu geringfügig sind, als daß sie eigentliche Kenntniß und Wissenschaft erzeugen, und die Ausbildung des Verstandes befördern könnten. Wild zu jagen, Fische zu fangen, die Kunst, das Vieh zu warten und zu weiden, Hütten zu erbauen, Bäume zu ersteigen, einige Kriegslisten, und etwa die Kunst, einen Trupp gegen einzelne kleine feindliche Parteyen stellen und anführen zu können t); die Wissenschaft einiger Kräuter, und welche Würkungen dadurch hervorgebracht werden, einige geringe Menschen-Kenntniß u) u. s. w. dies sind ohngefähr die Dinge, die für die Wissenschaft und den Verstand der Wilden gehören dürften x). Kann nun wohl durch das Nachdenken über dergleichen und andre ihnen ähnliche geringfügige Dinge, durch Betrachtung und Vergleichung ihrer mancherley Verhältnisse

t) Nichts ist simpler uud einfacher, als die Kriegskunst der Wilden.

u) In sofern dieselbe nach der Art möglich seyn kann, wie Wilde Gelegenheit haben, sich unter eiuander beobachten und kennen lernen zu können.

x) Alle diese Kenntnisse dürfen eigentlich nur den Wilden beygelegt werden, die schon einige Kultur und Kenntnisse anders woher mitgetheilt erhalten haben; von welcher Art verschiedene von denen waren, die in Amerika gefunden wurdeu. Hingegen den Ur-Natur-Menschen, den ganz rohen Wilden, die sich von jeher selbst überlassen gewesen sind, dürfen diese hier erwähnte Kenntnisse kaum zugeschrieben werden.

nisse und Beschaffenheiten, nach ihrem Wesen und E
schaften, Ursachen und Wirkungen — und der darau
entstehen könnenden Resultate u. s. w. eine solche Wisser
schaft und Ausbildung des Verstandes entstehn, als zu
Stiftung des gesellschaftlichen Zustandes nothwendig ist
Unsere Begriffe, Kenntniße und Wissenschaften und da
Forschen und Nachdenken des Verstandes, haben laut
Verhältnisse zum Gegenstande, die nur unter Mensche
existiren, die in einem gesellschaftlichen Staat zusammen
vereinigt leben: da aber diese Verhältnisse unter de
Wilden gar nicht vorkommen, wie können nun die au
sie sich beziehenden Begriffe und Kenntnisse, und die vo
hin genannten Operationen des Verstandes statt finden
Eben hieraus läßt sich die Armuth der Sprache bey de
Wilden erklären. In ihrer Lage sind sie von wenige
Dingen umgeben, mithin können nur wenige Zeiche
oder Worte derselben existiren. Daher haben auch ih
Sprachen, wie Condamine sagt, gar keine Worte fü
allgemeine Begriffe, z. E. für Raum, Zeit, Wesen
Tugend, Gerechtigkeit, Dankbarkeit u. s. w. Il
moralischer Zustand, ist eine immerwährende Kindhei
Von den Yameos erzählt eben dieser Schriftsteller, da
sie nicht über drey zählen können y). Etwas diesem äh
liches meldet er auch von den Brasilianern, und no
verschiedenen andern Indischen Nationen. Strabo e
zählt von den Albanern, daß sie nicht über hunde
zählen können z). Viele Amerikanische Nationen pfl
gen, wenn sie eine Vielheit anzeigen wollen, auf eine
Haufen Sand zu zeigen, oder eine Handvoll ihrer Ha
re zu nehmen a).

§. 1(

y) *M. de la Condamine Relat. de la riviere des Amazo p. 67. Paris, 1745. 8.*

z) *Strab. de Sit. orb. lib. XI. p. 482. Basil. 1549. in Fol.*

a) *Journal du Voy. dans la Guyane par les P. Griller et Bechamel, Iesuites. p. 95. Paris, 1682. 12.*

§. 10.

Auch finden in der Lage der Wilden keine Motive statt, die sie bestimmen könnten, sich den Bemühungen und Anstrengungen des Kopfs zu unterziehn, die mit ihren auf Wissenschaft und Ausbildung des Verstandes gerichteten Versuchen verknüpft seyn würden b). Sie haben keinen Sinn für die belohnenden Erkenntnisse und Einsichten, die als Resultate des forschenden und nachdenkenden Verstandes entstehn, um durch ihren Anreiz hingerissen werden zu können, sich den mit den Arbeiten des Kopfs verknüpften Resignationen zu unterwerfen. Auch werden sie durch keine Schlüsse der Selbstliebe, zu dergleichen Entsagungen vermocht. Es kann ihnen nicht einfallen, daß sie im Stande sind durch dergleichen auf diese Art erworbene Einsichten und Erkenntnisse, gewisse äußere Vortheile, oder auch die Gunst und Achtung ihrer Mit-Wilden zu erwerben c); sie wissen den Werth

von

b) Toute comparaison des objets entr'eux, suppose attention, toute attention suppose peine, et toute peine un motif, pour se la donner. — Tous les jugemens occasionés par la comparaison des objets entr'eux, supposent en nous interet de les comparer. *Oeuv. comp. de Mr. Helvetius. Tom. 3. de l'homm. etc. Sect. 2. ch. 6. p. 126. 129.*

c) Rousseau sagt von den Wilden Natur-Menschen: „Sie hatten nicht Gemeinschaft unter sich, und wußten folglich weder von Eitelkeit, noch von Ansehen, weder von Hochachtung, noch von Geringschätzung". — Da er (der Wilde) noch keine abgesonderte Begriffe von Regelmäßigkeit und Verhältniß hat, so kann sein Herz weder von Bewunderung noch von Liebe eingenommen seyn: Weil Bewunderung und Liebe sich immer auf solche Begriffe stützen, ob man es gleich nicht merket." Ebendas. S. 86. 87. — Wenn gleich diese Rousseausche Beschreibung nicht auf alle Wilden paßt; (indem einige schon höhere Grade der Kultur erreicht haben), so ist sie doch, nach einigen gemachten Einschränkungen, im Ganzen genommen, wahr und richtig.

von solchen Eigenschaften gar nicht zu schätzen, weil si keinen Begriff davon haben, in wie fern dieselben irgen einigen Einfluß auf die Vermehrung ihrer Glückseligke äußern dürften. Kenntnisse, Weisheit und Verstan werden daher als gar keine besondern Vorzüge betrachte. Wie können sie nun die Besitzer dieser Eigenschaften ehren und hochachten? —

§. 11.

Die verschiedenen Arten der Erkenntnisse und Wi senschaften, stehen in einer gegenseitigen Beziehung, un unterstützen sich unter einander, so daß keine groß Vorschritte thut, wenn die andern mit ihr verwandten durch die sie mit fortgeholfen werden muß, zurückbleibe. Der eingeschränkte menschliche Geist, kann sich nur ein sehr beschränkte Zahl Kenntniße und Wissenschaften er werben: wir müssen daher viele von denen die durch an dere bearbeitet worden sind — ohne bey denselben e was durch eigne Bemühungen herausgebracht zu ha ben — zu Hülfe nehmen. Wie sollen nun die Wilden bey ihrer noch größern Beschränktheit und Unvollkom menheit des Geistes, irgend etwas in den Wissenschaf ten und in der Ausbildung ihres Verstandes leisten kön nen, da ihnen keine solche Hülfs-Mittel und Erleichte rungen, so wie uns wohl, zu gute kommen? Auc fehlt ihnen Gelegenheit — wegen Mangel der Sprach und Schrift-Zeichen und derjenigen Verhältnisse, durc die eine genauere Vertrauung und Vereinigung unter ih nen befördert werden könnte — sich einer dem andern ihre erlangten Kenntnisse, in diesem und jenem beson dern Fache mitzutheilen. Sie mußten also in aller Ab sicht unfähig seyn, die erforderliche Erkenntniß und Verstandes-Bildung zu erlangen, die zur Gründung ei nes gesellschaftlichen Staats nothwendig ist.

Gelegenheit und Hülfsmittel fehlten ihnen in ihrer Lage, die in derselben vorkommenden Dinge und Begebenheiten gehörig zu beobachten, und sie nach den dabey statt findenden Verhältnissen, in Absicht ihres Wesens und ihrer Eigenschaften, ihrer Ursachen und Wirkungen, kennen zu lernen — und sich dadurch den Weg zur analogischen Erkenntniß zu bahnen. Da sie nun so gar nicht zu einer wahren Erkenntniß über die Dinge selbst gelangen konnten, so mußten sie in Absicht ihrer Begreifung und Erklärung auf tausend Irthümer gerathen, und daher ihrem Wesen unrechte Eigenschaften, und ihren Ursachen falsche Wirkungen zuschreiben u. s. w. — Wir erlangen unsere Erkenntniß der Dinge nicht a priori, aus unmittelbaret Anschauung ihres Wesens, sondern erst a posteriori, in so fern sich gewisse von ihnen ausgehende Eindrücke, durch Wahrnehmung und Empfindung, unserm Anschauungs-Vermögen mittheilen können. Welche Zeit, Mühe und Uebung gehörte aber dazu, ehe wilde Natur-Menschen auf diese Weise irgend einige Fort-Schritte in der Erkenntniß gewinnen konnten? u. s. w. Ich glaube genug gesagt zu haben, um die Ursachen und Umstände frappant zu machen, um welcher willen die Unwissenheit der Wilden immer bleiben und die Ausbildung ihres Verstandes verhindert werden mußte.

§. 12.

Allein vielleicht dürften einige, gegen das von mir bisher gesagte, durch folgende Induktion, etwas nicht Unerhebliches einwenden zu können glauben: daß es nehmlich in den Zeiten der tiefsten Finsterniß und Barbarey, unter höchst unwissenden Völkern Genies und sehr aufgeklärte Köpfe gegeben habe; dergleichen Erfahrungen könnten auf Wilde, unkultivirte Völkerschaften angewendet, und daher auch ähnliche daraus ent-

entstehende Erfolge, bey denselben vorausgesetzt werden u. s. w. Ehe ich hierauf antworte, will ich etwas aus Bonnet abschreiben: „Die Seele eines Huronen, sagt dieser Weltweise, in das Gehirn eines Montesquieu versetzt, würde alda eben die Empfindungen, eben die sinnlichen Wahrnehmungen, wie die Seele des Montesquieu haben. Sie würde allda sogar eben dieselben Reihen, dieselben Verknüpfungen von Empfindungen und Vorstellungen haben. Denn ich bin überzeugt, und habe es auch schon zur Genüge gezeigt, daß die Verknüpfung unserer Ideen, ursprünglich von der Verknüpfung unserer sinnlichen Fibern abhängt". — „Hat man bewiesen, daß in der Seele irgend eine Empfindung, eine Idee vorhanden sey, die ihren Ursprung nicht den Sinnen zu danken habe? Kann man darthun, daß die Seele eines Huronen, in die nehmlichsten physischen Umstände eines Montesquieu aufs genaueste versetzt, nicht zu gleichen Dingen fähig gewesen wäre" d) Was dieser Weltweise, von der Seele eines Huronen, in dem Kopfe eines Montesquieu, behauptet, kann eben so auch umgekehrt von der Seele eines Montesquieu, in dem Kopfe eines Huronen, und in die nehmlichen physischen Umstände desselben versezt, gelten: so daß also alsdenn die Seele eines Montesquieu zu keinen andern Dingen würde aufgelegt seyn, als zu denen der Huron in seiner äußern physischen Lage fähig ist. Der Verfasser des psychologischen Versuchs, sagt hierüber: „Die Seele urtheilt von den Verhältnissen, wie sie bestimmt ist, davon zu urtheilen. Die Stelle die sie im System einnimmt, bestimmt ihre Art zu denken. Ihre Art zu denken bestimmt ihren

Willen.

d) C. Bonnets Philosophische Palingenesie. Erster Theil. Analyse des analytischen Versuchs. XV. XVII. S. 47. 55. Nach der lavaterschen Uebersetzung.

Willen. Ihr Wille bestimmt ihre Handlungen. Wird ein Exquimaux wohl wie ein Franzose urtheilen?" e) Wenn die physischen Umstände, die Entwickelung der Geisteskräfte befördern, so müssen darunter, alle in der mit ihnen verknüpften äußern Lage existirende Dinge und Begebenheiten mit begriffen seyn, durch deren Einwirkung auf die Seele, das Verhältniß bestimmt wird, durch welches die Bildung und Entwickelung der erstern bewirkt werden soll. Diese letztere kann aber nie erfolgen, wenn die zu jenen physischen Umständen gehörenden Dinge und Begebenheiten gar nicht existiren, durch deren eben gedachtes Verhältniß auf die Seele, Wissenschaft und Erkenntniß und die Ausbildung ihrer Denkkräfte bewirkt werden soll. Wenn es also Beyspiele geben sollte, daß diese und jene große Köpfe unter unwissenden Nationen aufgestanden, so ist allemal zum voraus zu setzen, daß sie in solche physische Umstände und äußere Lage versetzt worden sind, wo sich dergleichen Dinge vorfanden, welche, durch ihr auf die Geistes-Ausbildung habendes Verhältniß, diejenige Wissenschaft und Verstandes-Bildung bey ihnen verursachten, durch welche sie sich als große Köpfe auszeichneten. Dieses kann nun entweder, durch Lesung guter Bücher, die der Zufall ihnen aus fremden Ländern oder ehmaligen Zeiten, wo Künste und Wissenschaften im Flor waren, in die Hände gebracht, oder durch angestellte Reisen zu mehr kultivirten und aufgeklärten Nationen f) verursacht worden seyn.

Nie

e) Psychologischer Versuch S. 205. übersetzt vom Herrn geheimen Rath Dohm.

f) Wovon in den ältesten Zeiten die Griechen, durch ihre Reisen nach Aegypten, und neuerlich Peter der erste von Rußland, durch seine zu den aufgeklärten Nationen Europens angestellte Reisen, Beyspiele gegeben.

Nie aber ist ein großer Mann, z. E. ein erleuchteter Staatsmann und Gesetzgeber, irgendwo unter unwissenden Völkern aufgestanden, der nicht durch physische Umstände, d. i. entweder durch Unterricht in fremden Ländern, oder durch Lesung guter Bücher, sondern durch sich selbst, unter seinen unwissenden und barbarischen Landesleuten, gebildet worden seyn sollte. Und eben dieses will Bonnet anzeigen, wenn er in dem vorhin Angeführten sagt: die Stelle, die die Menschen im System einnehmen, bestimmt ihre Art zu denken; Ein Esquimaux kann nie wie ein Franzose urtheilen: die Seele eines Huronen in die nehmlichsten physischen Umstände eines Montesquieu aufs genaueste versetzt, würde zu gleichen Dingen fähig gewesen seyn u. s. w. Der Esquimaux und Huron nehmlich sind vermöge ihrer physischen Umstände ganz von den Dingen und Mitteln entfernt, die bey dem Franzosen eine größere Verstandes-Bildung und ganz andre Geistes-Stimmung bewirken u. s. w.

Hieraus sehen wir abermals, daß in jenem frühern Weltalter, wo noch keine solche physische Umstände existirten, durch welche bey den damaligen wilden Natur-Menschen Wissenschaft und Ausbildung des Verstandes hätte verursacht werden können; solche große Köpfe und Genies gar nicht auftreten konnten, die im Stande gewesen wären, einen gesellschaftlichen Staat zu gründen.

Zweytes Kapitel.

Da alle Erkenntnisse und Begriffe des Verstandes sich auf Anschauungen gründen, denen wirkliche Objekte unterliegen müssen, so können sie nicht vor der Wirklichkeit ihres Gegenstandes vorhergehen, mithin nicht a priori, als Produkte des reinen Verstandes, statt finden.

§. 13.

Um es noch mehr ins Licht zu setzen, daß die Ausbildung des Verstandes nicht im Zustande der natürlichen

chen Wildheit bewirkt werden könne, sondern lediglich als Resultat der in der Gesellschaft statt findenden Verhältnisse und physischen Umstände entstehe, will ich gegenwärtig noch eine andre hiemit verwandte Untersuchung vornehmen, und über die Lehre der reinen Vernunfts-Begriffe oder Erkenntnisse a priori, einige Betrachtungen anstellen: ob nehmlich der Verstand unmittelbar aus sich selbst, von der Existenz äußerlicher Dinge unabhängige ganz reine, mit Empfindung nicht vermischte unempirische Begriffe erzeuge g). Denn soll-

g) Der große Umfang der in diesem Werk vorkommenden vielen Materien, die in Untersuchung genommen werden, und die Art ihrer Ausführung und Behandlung, verstattet mir nicht, die höhern und strengern Beweise über den von mir behaupteten Satz zu führen: **daß es keine reinen Verstandes-Begriffe gebe.** Ich werde ihn gegenwärtig auf eine mehr anschaunliche, faßliche und leichtere Weise, vorzüglich durch analytische Zergliederungen, ins Licht zu setzen suchen, und behalte mir den ganz ausführlichen Beweis davon auf eine andre Gelegenheit vor, wo ich über die eigentlichen Gegenstände der wahren Metaphysik handeln, die Begriffe über diese Wissenschaft genauer bestimmen, und zugleich den neuen Beweis führen werde: daß die Gegenstände derselben unter die sinnliche Anschauung (dazu gehört äußere und innere) fallen. Denn nur in diesem einzigen Fall kann ihr Daseyn bewiesen werden, und Metaphysik selbst statt finden. Selbst also das Daseyn Gottes und unserer Seele wird ein Gegenstand sinnlicher Anschauung seyn. Beyde Wesen sind aber darum bey weitem nicht materielle Naturen. Nachdem ich die Philosophie der Alten genauer studirt, bin ich ganz von dem feinern Bonnetschen Materialismus, dem ich ehemals mehr geneigt war, abgekommen. Die Alten drückten sich näher und bestimmter über das aus, was sie Immateriell nannten. Allein davon bin ich weit entfernt, ihre eigentliche Metaphysik, oder ihre Theorie über die Erkenntniß ihrer metaphysischen Wesen — da sie nehmlich dem Verstande eine unmittelbare Anschauung derselben zuschrieben, die er ehemals gehabt haben solle — anzunehmen. Auch tren-

sollte der Verstand unmittelbar aus sich selbst, ohne Verursachung physischer Umstände, ganz unempirische, reine Ideen hervorbringen können, so bliebe noch einige Möglichkeit für den Fall übrig: daß wilde Natur-Menschen vielleicht durch unmittelbare freywillige Bestimmung des Verstandes, ohne Verursachung der im gesellschaftlichen Zustande existirenden physischen Umstände

trenne ich nicht, wie sie, das sinnliche Anschauungsvermögen von der in uns wohnenden denkenden Substanz, worin ihnen die nachherigen Philosophen so sehr gefolgt, indem sie selbiges zu den untern Kräften der Seele rechnen. Ich halte das sinnliche Anschauungsvermögen für das einzige Mittel, durch welches die Seele sowohl in diesem als einem andern Leben, Ideen erhalten kann. Mir sind daher reine Verstandes-Ideen etwas ganz und gar Undenkbares. Man verwechselt hiebey die Begriffe und Gegenstände. Es existirt so etwas gar nicht, was reiner Verstand heißen, und unmittelbar selbst anschauen könne. Das, was wir Verstand nennen, ist nur eine gewisse Funktion unserer Seele, eben so wie das, was sinnliche Anschauung heißet. — Metaphysik, dem eigentlichen Begriffe nach, den die Alten damit verknüpften, existirt gar nicht, weil der Verstand nicht anschauen kann, selbige aber ihrer ehemaligen Bedeutung nach, sich nur auf solche Wesen erstreckte, die unmittelbar von dem Verstande angeschaut worden wären. Allein ich leugne deswegen die Existenz der Wesen nicht, von denen gegenwärtig von uns in dieser Wissenschaft gehandelt wird, indem ich unserer sinnlichen Anschauung nicht so enge Gränzen setze, als bisher geschehen ist, sondern die Wesen, die Gegenstände der eigentlichen Metaphysik, d. i. der reinen Verstandes-Anschauung, ausmachten, unter die sinnliche Anschauung bringe. So würde ich z. E. beweisen, daß der Begriff von der Substanz, den man immer als ein Produkt des reinen Verstandes betrachtet hat, sich auf sinnliche Anschauung gründet, und Resultat reflektirter Erfahrung ist. Durch sinnliche Anschauung nehmlich, werden wir überzeugt, daß es Wesen gebe, die bleiben und beharren, und nicht gleich den übrigen Dingen, die wir Materie nennen, in einem beständigen Fluß der

de, die Ausbildung ihrer Geisteskräfte befördern könnten. Wohnet nehmlich dem Verstande an und für sich selbst das Vermögen bey, von physischen Umständen ganz unabhängige Ideen und Begriffe zu denken, so muß er dasselbe unter jeder äußern Lage äußern können; und die physischen Veranlassungeu zur Ausbildung des Verstandes, sind daher weit weniger nöthig. Diesem zu Folge, wurde daher auch nach der Aegyptisch-pythagoräisch-platonischen Metaphysik, die physische oder sinnliche Erkenntniß so sehr verachtet, indem man dieselbe zum Theil als entbehrlich, zum Theil als hinderlich h) zur Erlangung der wahren Philosophie und reinen Verstan-

der Veränderung fortgerissen werden. Diese bleibenden, beharrenden Dinge nun, nennen wir Substanzen. Auf dem rechtgeführten Beweis von der Substanz und richtigen Begriffe derselben, beruhet der Grund des Beweises vom Daseyn Gottes und der Seele. Die alte Philosophie, oder Metaphysik, (die ich, ob gleich vieles darin verworfen werden muß, noch immer als ein herrliches Produkt des menschlichen Denkens betrachte), giebt uns großen Aufschluß über den wahren Begriff der Substanz. — Wir haben bisher immer den Fehler der alten nachgeahmt, nur das was Materie ist, d. i. das Fließende und Veränderliche, unter die sinnliche Anschauung zu bringen, und haben daher die sinnliche Erkenntniß, so sehr herabgesezt. Allein unser sinnlicher Anschauungs-Kreis, hat in der That einen weit größern und höhern Umfang; und eben dies werde ich vielleicht einmahl in der Zukunft, näher ins Licht zu setzen suchen. Doch ich breche ab: hier ist nicht der Ort und die Gelegenheit, meine Meinung deutlich und bestimmt genug vertragen zu können. Ich zweifle daher, ob ich in dem, was ich in dieser Note gesagt habe, recht verstanden worden bin.

h) Denn nur durch Verachtung des Sinnlichen und Absterbung von dieser Welt, glaubte der Platoniker zur wahren Philosophie zu gelangen, die er in der Wiedererinnerung derjenigen Ideen bestehen ließ, die in dem reinen Verstande entstanden waren, als er in einem vorhergehenden Leben, die ewigen, unbeweglichen Substanzen, die οντως οντα (welche

standes-Erkenntniß betrachtete i). Die platonische Philosophie aber, setzte angeborne, oder mit auf diese Erden-Welt gebrachte Begriffe zum voraus. Nun ist aber gleichviel, angeborne, oder reine Verstandes-Begriffe anzunehmen: denn in beyden Fällen, wird der Verstand, ohne die Hülfe äußerer physischer Umstände, als die freywillige unmittelbare Ursach gewisser Ideen und Gedanken betrachtet u. s. w.

§. 14.

che die Gegenstände der Metaphysik waren) unmittelbar angeschaut hatte.

i) Diese nehmliche Philosophie hielt die zur Ausbildung des Verstandes nothwendigen physischen Umstände, nicht nur für etwas ganz Unnützes sondern für etwas dem Verstande höchst Schädliches, das dem Aufstreben zu seiner Vollkommenheit hinderlich sey. Eben diese Philosophie, die den Menschen, dadurch daß sie ihm die Sinnen-Welt verächtlich machte, so isolirte und aus der wirklichen Welt versetzte, eröffnete die Quelle zu allen den nachherigen Schwärmereyen, die in der Welt so viel Elend und Unglück angerichtet haben. — Ihrem eigentlichen Ursprunge nach und bey ihrer rechten Deutung, hatte diese Philosophie viel Edles und Wahres: Allein ein gewisser unzertrennlich mit derselben verknüpfter Lehrsatz, der aus Aegypten durch die ganze Welt sich verbreitete, und nachher von so vielen Religionen aufgenommen wurde, verursachte alle diese großen und schrecklichen Misbräuche. Dieser Lehrsatz nun betraf die Meinung: daß man alles was sinnlich sey, und daher auch die sinnlichen Freuden, verachten und als etwas, betrachten müsse, das der Seele entgegen strebe, sie an der Erlangung größerer Vollkommenheiten hindere, und sie in ihrem Adel herabwürdige; ferner daß der sinnliche Leib, eine Strafe für die Verbrechen sey, die die Menschen, vormals in dem Stande ihrer Unschuld, Seeligkeit und Vollkommenheit begangen hätten: weswegen man denn diesem sinnlichen Leibe, so viel wie möglich, wie auch allen körperlichen angenehmen Empfindungen, entsagen müsse. Dieser Lehrsatz hat unsägliches Uebel gestiftet, und stiftet es noch gegenwärtig.

§. 14.

Ich behaupte nun, daß der Verstand keine von den äußern Dingen unabhängige reine unempirische Begriffe und Ideen unmittelbar aus sich selbst hervorbringt. Der Verstand vergleicht, ordnet und setzt die durch Anschauung erhaltenen Darstellungen, die er in Begriffe (die aber ihren wirklichen äußerlichen Gegenstand haben) verwandelt, zusammen. Die auf dergleichen Zusammensetzungen und Vergleichungen (die sich aber auf einzelne wirkliche Anschauungen beziehn) gehenden Vorstellungen und Begriffe, werden die eigentlichen Vernunftbegriffe genannt, als welche lediglich dem Verstande ihren Ursprung zu danken haben sollen. Nie habe ich diese sogenannten reinen Vernunftbegriffe, oder Abstraktionen, die, da sie so unbestimmt immer gelassen worden sind, die größten Irthümer verursacht haben k), für unmittelbare Produkte des Verstandes halten, und ihnen objektive Wirklichkeit zuerkennen können l). Wie kann

k) Les Idees generales abstraites, sont la source des plus grands erreurs des hommes; jamais le jargon de la metaphysique, n'a fait decouvrir une seule verité, et il a rempli la Philosophie d'absurdités, dont on a honte, si-tot qu'on les depouille de leurs grands mots. *J. J. Rousseau oeuv. T. IX. Emile, Tom. 3. liv. 4. p. 36. Amst. 1762.*

l) Condillac, der so wie Gassendi, Search, Helvetius, Bonnet u. a. m. das Epikurische System: von dem sinnlichen Ursprung aller Erkenntnisse des Verstandes, auszubilden und zu begründen suchte, sagt: „Die Philosophen sind in einen Irrthum verfallen, der wichtige Folgen gehabt hat. Sie haben alle ihre Abstraktionen realisirt, oder sie haben sie als Wesen angesehen, die von der Existenz der Dinge unabhängig, eine reelle Existenz haben". Cond. Versuch über den Ursp. menschl. Erkenntniß 5 Absch Kap. 1. §. 8. S 19. Nach der Hißmannschen Uebersetzung.

kann objektive Realität derselben statt finden, da wir nicht so wie die Alten (die hierin weit konsequenter dachten): gewisse Substanzen m) die sie als ewige unbewegliche Wesen dachten), zulassen, nnd sie als die ihnen zukommenden Gegenstände unterlegen. Wir nehmen gar nichts dem ähnliches, was sich die Alten dachten, als Realität und Wirklichkeit, an, sondern beschränken die Gegenstände dieser Vernunftbegriffe, auf diese Begriffe selbst, und lassen daher den Begriff eine wirkliche Sache seyn. Zu dieser Voraussetzung werden wir nothwendig gezwungen. Denn sobald diese Verstandes-Begriffe, z.E. Tugend, Gerechtigkeit u.s.w. nicht von der Erfahrung und von Wahrnehmungen empirischer Gegenstände abhängen, und in diesen ihre Realität, ihren Gegenstand nicht haben sollen, so bleibt uns gar nichts übrig, was äußere Realität genannt werden könnte: Denn wir denken hierin, ich sage es nochmahls, nicht so konsequent wie die Alten; welche, nach ihrer Philosophie, nicht, so wie wir, bloß Begriffe des Verstandes, und keine zu denselben gehörende Objekte, voraussetzten, sondern den allgemeinen Begriffen, eine wahre objektive Realität, nehmlich wirkliche Substanzen zum Gegenstande gaben, und daher das allgemeine (καθολȢ) als

m) Sie legten allen ihren reinen Verstandes-Begriffen, z.E. der Gerechtigkeit, Schönheit, Mäßigkeit, der Größe, der Menschheit u.s.w. Substanzen, d.i. wirkliche Dinge, die ein objektives Daseyn haben sollten, unter. Wir aber legen den reinen Verstandes-Begriffen; wieder Begriffe unter. — Künftig in einem andern Werk, werde ich zeigen, daß die Platonischen Ideen, keine sogenannte Begriffe in Gottes Verstande, (so etwas Undenkbares dachten die Alten nicht), sondern wirkliche Substanzen, οντως οντα, gewesen. Diese Substanzen nun waren das Substratum der allgemeinen Begriffe, welche die Alten als die Grundsätze der Metaphysik, oder ihrer höhern Philosophie (die sie επιϛημη nannten) betrachteten.

ls etwas Substanzielles betrachteten n). Da wir nun iese in der überhimmlischen Welt existirenden Substanen der Alten (die z. E. die Tugend und Gerechtigkeit u. a. d. m. für wirkliche Wesen hielten, die der Verstand n dem vormahligen Lebens=Daseyn angeschauet habe) erwerfen, und uns daher keine andre äußere Wirklicheit übrig bleibt als die, welche wir empirisch durch Anschauung wahrnehmen, so müssen wir den Gegenstand, d. i. ie Wirklichkeit unserer Vernunftbegriffe, wieder auf Beriffe d. i. auf etwas gründen, welches, da es keinen wirklihen Gegenstand hat, auf den es reducirt, und in seiner Realität beglaubigt werden kann, ganz leer an Gehalt ist, und keine objektive Existenz hat, u. s. w.

§. 15.

Auch die in der Geometrie vorkommenden allgemeinen Begriffe sind — wenn sie genau analysirt weren — im Grunde keine andre als besondere Begriffe, ie nur an ein allgemeines Wort gebunden sind, welhes, bey Gelegenheit andrer besondrer, uns erinnert, was ür welche, unter gewissen Umständen demjenigen Beriff gleichen, der uns eben unmittelbar gegenwärtig ist. So sind alle die Begriffe von Größe, die der Geometer zum Gegenstand seiner Vernunftschlüsse macht, in der That nur besondere Begriffe, die zuerst durch sinnlihe Anschauung entstanden waren. Wenn er z. B. sagt: wey Größen sind sich einander gleich, so kann er, wenn r befragt wird, was er hierunter verstehe, keine andre

 Er=

n) In einem Werk, das nächstens, vielleicht künftige Ostermesse von mir erscheinen, und gewissermaßen eine Fortsetzung der in diesem gegenwärtigen Werk enthaltnen Untersuchungen vorstellen wird, werden genauere Betrachtungen über diese Substanzen der Alten, und was sie unter dem καθολα dachten, vorkommen.

Erklärung davon geben, als: der Begriff von der Gleichheit, stelle einen von denjenigen vor, welche sich nicht erklären lassen; es sey aber hinreichend, zwey gleiche Größen vor Augen zu haben, um sich diesen Begriff zu erwerben. Allein dies heißt nichts anders, als sich auf die allgemeine Erfahrung berufen, nach welcher die Dinge unsern Sinnen gegenwärtig werden. — Was kann wohl der Mathematiker, ohne Erfahrung nnd sinnliche Wahrnehmung anfangen? Alle seine Begriffe stützen sich auf dieselbe: Können wir z. E. wohl ein Dreyeck überhaupt begreifen? nehmlich das weder ein Isosceles noch Skalenum ist, und keine gewisse bestimmte Länge und Verhältniß der Seiten hat. Sollte also der den Charakter und das Wesen des Dreyecks bestimmende Begriff, nicht ganz und gar sinnlichen Ursprungs seyn, und nur als ein solcher (vermöge seiner Sinnlichkeit) die Begreiflichkeit desselben verursachen? Gleiche Bewandniß hat es mit den geometrischen Begriffen von Figur, Bewegung und Ausdehnung. Wir können dieselben nicht an und für sich selbst, ohne Empfindungen, d. i. ohne Zusatz sinnlicher Eigenschaften, betrachten. Besteht z. B. dasjenige, welches den Unterschied zwischen Bewegung und Ausdehnung bestimmt, wohl in etwas anderm als sinnlichen Dingen, die wir durch Empfindung wahrnehmen? Z. E. bey der Bewegung, in den verschiednen Graden der Geschwindigkeit oder Langsamkeit, und bey der Ausdehnung, in gewissen Größen oder Figuren, die auf sinnlichen Gegenständen haften. Sind wir wohl im Stande, uns einen Begriff von einer langsamen oder geschwinden Bewegung zu machen, wenn wir der Bewegung ihre sinnlichen Eigenthümlichkeiten nehmen? Können wir eine Ausdehnung begreifen, die z. E. weder fühlbar noch sichtbar ist? —

Berkley redet hierin mit mir auf ähnliche Weise, ob ich gleich nicht den seinigen ähnliche Resultate dar-

aus ziehe. Die bey ihm sich unterredenden Personen, drücken sich folgendermaßen aus: „Philonous. Wenn Sie sich in Gedanken einen abstrakten und zugleich deutlichen Begriff, es sey von der Bewegung, oder von der Ausdehnung, beyde von ihren sinnlichen Eigenschaften entkleidet, d. i. von der Geschwindigkeit oder Langsamkeit, von der Größe oder Kleinheit, von der runden oder viereckigen Figur, und andern ähnlichen Einschränkungen, deren Existenz nur in der Seele sich findet; — wenn Sie, sage ich, sich dann noch einen abstrakten und deutlichen Begriff von diesen Dingen machen können, so räume ich Ihnen alles ein, was Sie wollen u. s. w." — „Ich weiß Hylas, daß es gar nicht schwer ist, allgemeine Sätze und Raisonnements über Bewegung und Ausdehnung vorzubringen, ohne aller andern sinnlichen Eigenthümlichkeiten derselben zu erwähnen, und sie auf diese Art ganz in abstracto zu betrachten. Aber daß ich das Wort Bewegung an und für sich selbst aussprechen kann, das beweist noch nicht, daß sich meine Seele eine Vorstellung von der Bewegung zu machen vermag, ohne daß irgend eine Vorstellung von einem bewegenden Körper damit verbunden ist? Und wenn sich gleich Lehrsätze über Ausdehnung und Figur angeben und demonstriren lassen, ohne daß dabey der Größe oder Kleinheit der Figuren, oder irgend einer andern sinnlichen Eigenschaft derselben gedacht wird: so kann man doch nicht folgern, daß es möglich sey: sich eine abstrakte Idee von der Ausdehnung, eine Idee, womit weder eine besondre Größe noch Farbe u. s. w. verbunden sind, zu bilden. Die Mathematiker handeln von der Größe, ohne Rücksicht auf die andern sinnlichen Eigenschaften zu nehmen, die den Größen zukommen können. Denn alle diese Eigenschaften kommen bey ihren Demonstrationen nicht in Betracht. Aber wenn diese Herren Worte, Worte seyn lassen, und einfache

fache Ideen untersuchen: so werden sie, hoffe ich, find
daß diese Ideen nichts weniger als reine abstrakte Id
von der Ausdehnung sind." — „Sobald ich mir
keine Art und Weise abstrakte Ideen bilden kann:
ist es auch klar genug, daß ich es nicht mit Beyhi
des reinen Verstandes kann." — „Ohne unsere U
tersuchungen bis zur Natur dieses reinen Verstan
und seiner geistigen Gegenstände, als Tugend, V
nunft, Gott und anderer ähnlicher zu treiben, erg
es sich wenigstens offenbar, daß die sinnlichen Dinge
durch die Sinne wahrgenommen, oder durch die Ein
dung dargestellt werden. Figur und Ausdehnung a
die ursprünglich nur durch unsre Sinne bemerkt werd
sind folglich nicht Gegenstände, die für den reinen V
stand gehören. Wenn Sie übrigens noch besser sich
von überzeugen wollen, so versuchen Sie einen Aug
blick, sich eine abstrakte Idee von irgend einer Figur
bilden, abgesondert von jeder besondern Art von Grö
und eher als andre sinnliche Eigenschaften" o).

§. 16.

Mit Recht können die Operationen des sogena
ten reinen Verstandes, reflektirte Erfahrungen gena
werden; sie äußern sich als besondre Wirkungen, die
dem ursprünglichen Wesen, der im Menschen befin
chen denkenden immateriellen p) Substanz, die wir S

o) George Berkleys philosophische Werke. Erster T
Erstes Gespräch. S. 139. 140. 141. 142. 143. Nach
deutschen Uebersetzung. Leipzig 1781.

p) Ich wiederhohle hier nochmahls, was ich schon vorhin
sagt, daß ich die Seele, wenn ich sie gleich unter die sinn
Anschauung bringe, dennoch zu keinem materiellen Ge
stand mache, und das Denken keinesweges aus mate
len Ursachen herleite: denn ich stimme dem nicht bey,
in wir der alten Philosophie (die doch ein ganz anderes F
dan

le nennen, resultiren. Diese Wirkungen der denkenden Substanz nun, können nicht ohne Objekte der Erfahrung — die ihr durch die Anschauung vergegenwärtigt worden — statt finden, sondern sie werden in der Art und Weise ihres Seyns, von jenen, (nehmlich von den Objekten der Erfahrung, oder den sinnlichen Dingen) gerichtet und bestimmt q). Die Vergleichungen und Kombinationen, die der Verstand vornimmt, (und aus denen die sogenannten reinen Vernunftbegriffe bestehn). sind also keinesweges freywillige Wirkungen, (was nehmlich die Art und Weise ihres Seyns, oder ihrer Form betrifft,) die unmittelbar lediglich durch den Verstand selbst bestimmt werden, sondern sie hängen in Absicht ihrer Richtung und Form, von der objektiven Existenz

dament als die unsrige hatte, deren Resultate also im Grunde für unsere neuere Philosophie gar nicht passen und ihr angemessen sind) ganz und gar folgen: nehmlich alle Gegenstände der sinnlichen Anschauung, zugleich auch für materielle Wesen zu halten. Unsere sinnliche Anschauung bezieht sich zugleich auf das, was unter der Materie und unter den Substanzen (denn ich trenne Materie und Substanz, weil die Materie an und für sich selbst — als ein wandelndes, veränderliches Wesen, dem kein Seyn und Bleiben zukommt — nie Substanz im eigentlichen Verstande seyn kann) begriffen wird: diesem gemäß halte ich Sinnlich und Immateriell, nicht für etwas, das sich einander heterogen ist und widerspricht. Sinnlich und Materiell sind also keinesweges gleich viel bedeutende Ausdrücke, indem, wie ich glaube, die Anschauung unserer Sinne, sich sowohl auf materielle als immaterielle Wesen erstreckt. Doch ich muß jetzt hievon abbrechen.

q) Der Verstand ist die ursprünglich aus der Seele fließende Kraft, die ganz durch sich selbst wirkt, deren Würkungen aber in ihrer Art und Form, von den äußern Dingen bestimmt werden. Diese äußern Dinge sind zugleich die Objekte, auf welche sich die Wirksamkeit dieser denkenden Kraft der Seele erstreckt. Solche Wirksamkeit derselben kann sich nun aber gar nicht, ohne Daseyn vdn dergleicher Objekten, äußern.

stenz der äußern Dinge ab. Alle willkührliche Zusammensetzungen, von einzelnen durch die Anschauung im Verstande empfangenen Abdrücken oder Ideen dieser Dinge, ohne daß dabey die bey denselben in ihrer objektiven Realität statt findende Ordnung und Zusammensetzung nachgeahmt worden, enthalten ein wahres Chaos von einzelnen Ideen, die ohne Ordnung, nicht ihrem natürlichen Charakter gemäß — durch den das Gesez ihrer Verbindung bestimmt wird — zusammen vereinigt sind, sondern die der Zusammensetzung, Ordnung und Folge ihrer Objekte in der Erfahrung, widerstreiten. Aehnliche willkührliche Ideen-Verbindungen, erfolgen bey Träumenden und Rasenden. Nur alsdann geschehen die Operationen des Verstandes auf die gehörige Weise, wenn er laut der durch die Anschauung der Dinge in ihm hervorgebrachten Abdrücke, oder Ideen derselben, diese Dinge selbst, oder die Ideen davon, der Ordnung und Folge gemäß, in der ihre äußern Objekte zusammen existiren, vergleicht und mit einander vereiniget Eine jede willkührliche Ideen-Kombination, die mit dem Wesen ihrer äußern Objekte — auf welche sie sich beziehen müssen — und mit der Folge und Ordnung, in der ihr Zusammen-Daseyn statt findet, nicht harmonirt, wird Einbildung und Traum, wobey keine objektive Realität, d. i. keine Begreiflichkeit vorhanden ist. Denn nur das können wir begreifen, und unter die gehörige Einheit im Verstande bringen, was objektive Realität hat: ein tugendhaftes Pferd, ein hölzernes Eisen können wir nicht begreifen, weil die hier in einem Gegenstande vereinigten Ideen, keine objektive Realität haben, und in der Erfahrung noch nie zusammen wirklich gewesen sind, ob wir gleich die einzelnen Ideen an sich, die hier auf eine ganz heterogene Weise zusammeugesetzt worden, sehr wohl begreifen, indem bey diesen objektive Realität statt findet: denn die einzelnen Begriffe von

Tugend, Pferd, Holz und Eisen, können auf wirkliche Gegenstände aus der Erfahrung reducirt werden u. s. w.

In den Dingen selbst existirt die Wahrheit, nicht in den durch den Verstand vorgenommenen Vergleichungen und Zusammensetzungen derselben r); dieser letztern ihre Wahrheit ist nur subjektiv, und hat ihren Grund lediglich in dem Kopfe dessen, von dem sie gedacht werden. — Die Schöpfungen des Verstandes, sind Abrisse oder Kopien von dem Urgemählde, das die Erfahrung von dem objektiven Daseyn der Dinge aufstellt. Kommen bey diesen Kopien keine heterogene, sondern lauter homogene Verbindungen der einzelnen Theile vor, so enthalten die Schöpfungen des Verstandes, Zusammenhang, Ordnung, Wirklichkeit, Wahrheit und Begreiflichkeit, gleich einem treffenden Gemählde, das seinem Original entspricht: denn alsdann erscheinen die Zeichnungen und Abrisse der Dinge, in der Camera obscura unsers Verstandes s), in solcher Folge, Ordnung,

r) Je sais seulement que la verité est dans les choses, et non pas dans mon esprit, qui les juge, et que moins je mets du mien dans les jugemens que j'en porte, plus je suis sur d'approcher de la verité. *Rousseau Emile. T. 3. p. 29.*

s) Les sensations exterieures et interieures sont les seules voyes, par où je puis voir, que la connoissance entre dans l'entendement humain Ce sont là, dis-je, autant que je puis m'en appercevoir, les seuls passages par lesquels la lumiere entre dans cette *chambre obscure.* Car, à mon avis, l'entendement ne ressemble pas mal à un Cabinet entierement obscur, qui n'auroit que quelques petites ouvertures pour laisser entrer par dehors les images exterieures et visibles, ou, pour ainsi dire, les ideés des choses; de sorte que si ces images venant à se peindre dans ce cabinet obscur, pouvoient y rester, et y être placeés en ordre, en sorte qu'on put les trouver dans l'occasion, il y auroit une grande ressemblance entre ce cabinet

sultate zieht, bestimmt die Voraussetzung dieser Resultate, nach denjenigen andern Resultaten, die, wie ihm bewußt ist, schon vorher aus solchen bekannten und durch Empfindung wahrgenommenen Verhältnissen — die den eben neu entdeckten Verhältnissen, aus denen die neuen Resultate geschlossen werden, ähnlich sind — häufig zu entstehen pflegten. Denn indem er zwischen den neu entdeckten Verhältnissen und andern schon bekannten, durch vorhergegangene Vergleichung, Aehnlichkeit gefunden, so setzt er bey den erstern eben die Resultate zum voraus, von denen er weiß, daß sie aus den letztern bisher immer gefolgt sind v); das ist nun nichts anders, als er schließt aus ähnlichen Ursachen ähnliche Wirkungen, und folgert: daß ähnliche Ursachen immer ähnliche Wirkungen hervorbringen werden w): Er folgert z. E. aus dem neu entdeckten Dinge, das ich C nen-

v) Ich werde im folgenden dies, was ich hier vielleicht noch etwas zu abstrakt und dunkel ausdrücke, mehr zergliedern und durch Beyspiele deutlich zu machen suchen.

w) Hume sagt, er könne von dem Verfahren des Gemüths: aus ähnlichen Ursachen ähnliche Wirkungen zu schließen, d. i. immer zum vorauszusetzen: daß das zukünftige dem Vergangenen gleichen werde, gar keinen Grund finden. Er erklärt daher dieses Verfahren des Gemüths als eine instinktartige Bewegung desselben, dessen Quelle er in einer verborgnen Eigenschaft sucht, und daher nicht glaubt, das ein eigentliches Verfahren des Verstandes hiebey statt finde, d. i. daß das Gemüth durch keine Reihe verbundner Begriffe so zu denken bestimmt werde. (Siehe, Humens philosophische Versuche, den vierten, fünften und siebenten Versuch) Ich habe in einer eignen Abhandlung (die vielleicht im Druck erscheinen dürfte) Humens Gründe untersucht, seine Behauptung widerlegt, und gezeigt: daß ein wirkliches Verfahren des Verstandes hiebey statt finde, und daher das Gemüth durch eine Reihe verbundner Begriffe bestimmt werde zu schließen: daß das zukünftige dem Vergangenen gleichen werde u. s. w.

nennen will, die Wirkung D; und zwar darum: weil die Wirkung B immer mit der Ursach A verbunden gewesen, und nun das neu entdeckte Ding C, Aehnlichkeit mit dem in A liegenden ursachlichen Charakter hat: Weil wir nun voraussetzen, daß das zukünftige dem Vergangenen gleichen, und eine ähnliche Ursach eine ähnliche Wirkung hervorbringen werde, so schließen wir aus der Aehnlichkeit von C mit A auf eine Aehnlichkeit der Wirkung des erstern C mit der Wirkung des leztern A u. s. w. Kann nun aber bey C keine Aehnlichkeit mit A oder mit einem andern schon bekannten und C ähnlichen Dinge entdeckt werden, so dürfen wir keine Resultate aus C folgern, und daher keinesweges gewisse bestimmte Wirkungen aus denselben schließen. Geschieht dies nun aber doch, so handeln wir ganz willkührlich und auf Gerathewohl, ohne durch Gründe dazu bestimmt zu werden. Allein wir können alsdann auch sicher seyn, daß die vorausgesetzte Wirkung nicht erfolgen wird, es müßte denn zufälliger Weise geschehen.

§. 18.

Daß wir bey solchen willkührlichen Voraussetzungen und Kombinationen (deren vorausgesetzte Wirkungen nur zufälliger Weise eintreffen) immer auf Irthümer oder Träume gerathen, kommt daher, weil die Vernunft ohne die Erfahrung zur Führerin zu haben, nie gewisse und sichere Schritte thun, und daher auch auf keine Weise im eigentlichen Verstande etwas a priori von dem Wesen der Dinge, ihren Eigenschaften, ursachlichen Kräften und den daraus entspringenden Wirkungen erkennen kann. Was wir Erkenntniß a priori nennen, findet nur auf die Weise statt: daß, nachdem aus den Eigenschaften, durch empirische Wahrnehmungen, das Wesen der Dinge gefunden worden, wir nun von da zurückgehn, und aus dem Zusammenhang seiner

Eigen-

Eigenschaften (in so fern sie aus der Erfahrung bekannt geworden sind), gewisse zukünftige neue Effekte folgern; nehmlich solche, die denen ähnlich sind, von welchen bekannt ist, daß sie schon vorhin mit einem jenem ähnlichen Zusammenhang von Eigenschaften eines gewissen Wesens verknüpft gewesen sind.

Wenn ich von der Erkenntniß a priori sage, daß man, wenn das Wesen durch die Eigenschaften gefunden worden, durch diese aus demselben neue Effekte folgern könne, so müssen wir uns einen deutlichen und bestimmten Begriff von dem machen, was eigentlich unter neuen Effekten verstanden werden muß, damit bey der nicht genug deutlichen Bestimmung dieses Ausdrucks, nicht etwas erschlichenes und ganz falsches vorausgesetzt werde. Unter diesen zukünftigen neuen Effekten nehmlich, müssen wir nicht solche Wirkungen verstehen, die mit ähnlichen vorhergehenden Ursachen noch nie verknüpft gewesen, mithin aus der Erfahrung noch gar nicht bekannt sind: sondern solche Wirkungen, die aus dem Grunde neu genannt werden können, weil sie als einzelne Begebenheiten, in derselben Zeit in demselben Raum, an demselben Ort, noch nicht existirt haben, und daher als die nehmlichen und besondern einzelnen Dinge (denen aber schon sehr viele andre ähnliche vorhergingen, allein in einer andern Zeit, in einem andern Raum und an einem andern Ort), noch keine Gegenstände der Erfahrung geworden sind u. s. w.

§. 19.

Doch ich will dieses durch Beyspiele zu erläutern, und noch deutlicher zu machen suchen. Wenn z. E. in den traurigen Zeiten des Despotismus unter den römischen Kaisern, einige philosophische Menschen-Kenner aus der Erfahrung wußten, zu welchen Arten von Grausamkeit und Rache, stolze, eitle, mißtrauische und

zur Grausamkeit geneigte Menschen (denen es nehmlich nicht an Macht und Gelegenheit fehlt, ihre Wünsche und Leidenschaften zu befriedigen) fähig sind, sobald sie sich auf irgend eine Weise beleidigt glauben: und diese philosophischen Menschen-Kenner den Tiberius von diesen schwarzen Seiten des Charakters kannten, so konnten sie zum Beyspiel dem Mamerkus Skaurus sein betrübtes Schicksal vorhersagen, als er in seinem Trauerspiel Atreus x), einige Anspielungen auf die Ausschweifungen des Kaysers gewagt hatte; der dadurch so erbittert worden war, daß er auf nichts als den Untergang des freymüthigen Skaurus dachte y), und den er dadurch beförderte, daß er eine falsche Anklage gegen ihn veranstaltete: als wenn er mit der Livia sträflichen Umgang

x) Worin unter andern ein Unterthan des Atreus, jemanden mit den Worten aus dem Euripides: Ein Unterthan müsse nun einmahl die Thorheiten seines Fürsten ertragen, zuzureden und zu ermahnen sucht; wegen welcher Worte vorzüglich, Tiberius dieses Trauerspiel gegen sich gerichtet glaubte: Ατρευς μεν το ποιημα ην. παρηνει δε των αρχομενων τινι υπ᾽ αυτου, κατα τον Ευριπιδην, ινα την του κρατουντος αβουλιαν φερη μαθων ουν τουτο ὁ Τιβεριος, εφ᾽ ἑαυτω τοτε το επος ειρησθαι εφη etc. *Dion. Caſſ. Roman. Hiſt. lib. 58. p. 730. Edit. Henr. Stephan. in Fol. 1591.*

y) Ludwig der zwölfte (der von Manchen gelobt, von Manchem aber als ein dem Tiberius ähnlicher Fürst geschildert wird) betrug sich bey einem ähnlichem Vorfall auf eine großmüthigere Art, wie der römische Despot: Noſtre Louis XII qui merita le titre de pere du peuple, ne fut-il pas joué en plein theatre dans ſa bonne ville de Paris, et repreſenté comme un avare inſatiable, qui buvoit dans un grand vaſe d'or, ſans pouvoir eſtancher un ſoif ſi deshoneſte. Il en loua l'invention et ſ'en rejouit, et peut-etre meſme fut-il bien aiſe, que l'amour qu'il avoit pour les richeſſes, n'ayant jamais fait pleurer le moindre de ſes ſu-

gang gepflogen hätte z). Eben so mußten auch philosophische Menschen-Kenner, das großmüthige Betragen des Perikles — (wenn sie Gelegenheit gehabt hatten, den edlen und erhabnen Charakter desselben so kennen zu lernen, wie Plutarch einige Züge desselben schildert: indem seine große Seele durch keine niedrige Schmähungen gereizt werden konnte, sich seiner Macht gegen dergleichen unwürdige Beleidiger zu bedienen, — ich sage, das großmüthige Betragen des Perikles gegen den Kleon vorhersehn, und daher schließen können: daß er den Beleidigungen dieses Nichtswürdigen, so wie er wirklich that, mit Verachtung begegnen werde a). —

Diese angeführten Beyspiele enthalten zwey Begebenheiten, welche philosophische Menschenkenner als neue Wirkungen gefolgert haben würden: nehmlich, die ausgeübte Rache des Tiberius gegen den Skaurus, und die gegen den Kleon bewiesene Großmuth des Perikles. Beyde Begebenheiten nun waren vorher in der Erfahrung noch gar nicht da gewesen, und konnten also in dieser Rücksicht neue Wirkungen genannt werden, die aus dem Charakter des Perikles und Tiberius — den man schon vorher durch andre Eigenschaften, a posteriori auf solche Weise hatte kennen lernen — jetzt, wenn man es so nennen will, a priori geschlossen wurden. Denn zu der Zeit, als das zukünftige Verhalten des Perikles und Tiberius, gegen den Kleon und Skaurus gefolgert werden konnte, hatten weder der großmüthige Grieche nach der römische Despot, schon vorher einmahl

jets, leur donnat matiere de rire et de se divertir agreablement. *Costar. lettr. T. 1.*

z) *Dio. Cass. vt. sup. — Tacit. annal. lib. VI. p. 155. 156. cum not. Lips. Antwerp. 1607. in Fol.*

a) *Plut. op. T. 1. in Peric. p. 170. Francf. 1599. in Fol.*

mahl ein ähnliches Betragen gegen den nehmlichen Kleon und den nehmlichen Skaurus geäußert. Aus diesem Gesichtspunkt also betrachtet, waren dies wirklich zwey ganz neue Wirkungen und Begebenheiten. Allein in Absicht ihrer Natur selbst, konnten sie keine neue Wirkungen heißen: denn vorher schon hatten viele ihnen der Natur und dem Charakter nach ähnliche Wirkungen — die aus gleichen Ursachen entstanden waren — existirt, die das Original zu dem Begriff hergaben, dem gemäß, philosophische Menschenkenner aus dem Charakter des Perikles und Tiberius, das vorhin genannte Betragen folgern konnten. Wären aber aus vorhergehenden Zeiten keine solche Erfahrungen da gewesen: daß Menschen, die in ihrem Charakter dem Perikles und Tiberius geglichen, schon ehmals unter ähnlichen Umständen, eben so empfunden, gedacht und gehandelt hätten, wie der Grieche und Römer, so fiel es der Vernunft ganz unmöglich, das Betragen der beyden letztern, als dergleichen neue Wirkungen zu folgern. Der eigentlichen Bedeutung nach, waren es also keine neue Wirkungen: sie konnten eben so wenig neue Begebenheiten heißen, als Perikles und Tiberius, in so fern sie Menschen waren, ganz neue Geschöpfe — von deren Art noch keine in der Welt existirt — genannt werden konnten, indem schon vor und zu ihren Zeiten, viele Millionen Menschen, d. i. ihnen ähnliche Personen gelebt hatten und noch lebten. Allein als ganz individuelle Wesen, als die Personen, die den Perikles und Tiberius vorstellten, betrachtet, die nur ein einziges Mahl da seyn konnten, waren sie ganz neue Geschöpfe: denn weder vor noch zu ihrer Zeit, hatte der nehmliche Perikles und Tiberius existirt u. s. w.

§. 20.

Mir scheinet es, daß die Philosophen — wenn sie die Voraussetzung neuer Wirkungen aus den Ursachen, als

als ein reines Verstandes-Produkt, bey dem keine Erfahrung sich einmische, betrachten — mehr um die Worte, als über die Sache selbst streiten Ich will etwas von dem abschreiben, was ein neuerer würdiger Philosoph hierüber gegen Hume erinnert, der (mit Recht) alle Erkenntniß die wir von den Wirkungen und Eigenschaften der Dinge haben, aus der Erfahrung herleitet, ohne dem Verstande irgend etwas hiebey zuzuschreiben b). „Giebt es nicht", sagt der eben gedachte Weltweise, „viele Beyspiele, in denen die subjektivische Verbindung der Ideen, aus einer nothwendigen Wirkungsart des Verstandes entspringt, und einen ganz andern Grund hat, als ihre Association in der Einbildungskraft? solche, wo der Verstand, — um die Idee von der Wirkung, mit der von der Ursach, auf einmahl so fest zu verbinden, als zu dem Gedanken von der ursachlichen Beziehung erfordert wird, — nichts mehr gebraucht, als daß beyde Ideen vor ihm sind, und gegen einander gehalten werden, ohne daß er sie jemahls vorher in einer solchen Verbindung gesehen habe? Man setze, ein überlegender Mann sehe eine Kugel auf eine andre zufahren und an selbige anstoßen, und es höre nun in diesem Augenblick die Empfindung auf; sollte er den Erfolg nicht von selbst sich ausdenken können, wenigstens im all-ge-

b) „Alle Gesetze der Natur und alle Wirkungen der Körper ohne Ausnahme sind nur allein durch die Erfahrung bekannt. — Wir bilden uns ein, diese Wirkungen durch die bloße Fähigkeit der Vernunft, ohne einige Erfahrung, zu entdecken. Wir bilden uns ein, wenn wir plötzlich in die Welt gebracht würden, so hätten wir gerade Anfangs schließen können: eine Billardkugel würde durch den Stoß, einer andern die Bewegung mittheilen, und wir hätten nicht nöthig gehabt, auf den Erfolg zu warten, um unsern Ausspruch hierüber mit Gewißheit zu thun". Hume philosophische Versuche. Vierter Versuch. S. 71.

meinen und unbestimmt, ohne ihn jemahls empfun-
n zu haben? vorausgesetzt, daß er mit den nöthi-
n Vorbegriffen von der Bewegung, von dem Raum
d von der Undurchdringlichkeit versehen ist. Kann
d muß nicht seine Ueberlegungs-Kraft, den Gedan-
, daß der Zustand der einen oder der andern dieser
yden Kugeln, oder beyder, nothwendig eine Ver-
derung erleiden müsse, von selbst, aus der Ver-
ichung jener Grundbegriffe, hervorbringen? Muß
ht der fortarbeitende, und den Stoß — so weit er
n empfunden hat — sich vorstellende Verstand, durch
n Raisonnement, zu dem Schluß-Urtheil kommen,
ß irgendwo eine Veränderung von dem Stoß entste-
n müsse? — Es ist unleugbar, daß wir das gedach-
Raisonnement wirklich vornehmen, und daß wir nachher
ehr um dieses Raisonnements willen, als durch die Em-
findung uns überzeugt halten; daß unser Urtheil von der
irkenden Verbindung zwischen dem Stoß und ihrem
ffekt, auch im allgemeinen ein wahres Urtheil sey c).

Herr Tetens bedienet sich hier des Humischen Bey-
iels von der Billardkugel, um zu beweisen, daß der
Verstand durch sich selbst, ohne Erfahrung, die Wir-
ung aus der Ursach folgern könne: indem er das Ver-
mögen habe, die, — durch den, von einer Billard-
ugel auf eine andre, geschehenen Stoß, — erfol-
ende Wirkung vorherzusagen, ohne daß ihm jemahls
vorher diese Verbindung zwischen der Ursach und Wir-
kung, durch die Erfahrung, vergegenwärtigt worden
sey. Nun leugne ich keinesweges die Möglichkeit des
hier von Herrn Tetens angegebenen Falls: daß der
Verstand die durch den Stoß der Billardkugel erfol-

 gen-

c) Philosophische Versuche über die menschliche Natur, von J. N. Tetens. Erster Band. Vierter Versuch. IV. §. 3. S. 318-319.

gende Wirkung vorhersagen könne; allein ich gebe
Möglichkeit nur unter der Bedingung zu: — die
Herr Tetens hinzufügt — daß er schon durch di
fahrung die nöthigen Vor-Begriffe von der B
gung, von dem Raum und von der Undurch
lichkeit erhalten habe. Findet nun aber dies hier g
te statt, ist da alsdann wohl die Billardkugel, al
sach, und die durch den Stoß derselben auf eine
hervorgebrachte Wirkung, eine ganz neue Beg
heit, und neue Verbindung zwischen Ursach und
kung, die in der Erfahrung noch nicht existirt
Ich sage, nein. Denn die Mittheilung der Bewe
durch den Stoß, ist eine durch die Erfahrung bek
Wirkung. Sobald wir also wissen, daß bey zwe
einander stoßenden Körpern, nothwendig in dem
von ihnen, eine Bewegung und Veränderung er
so schließet der Verstand nicht aus sich selbst,
dern laut vorhergegangener Empfindung und E
rung, auf die durch den Anstoß der beyden Billa
geln verursachte Wirkung. Beyde Kugeln neh
sind Körper. Nun setzen wir voraus: daß das künftig
Vergangenen gleich seyn, und eine ähnliche Ursach eine
liche Wirkung hervorbringen werde; und schließen d
daß durch den Anstoß dieser beyden Billardkugeln,
che gleichfalls Körper sind, die nehmliche, schon v
aus der Erfahrung bekannte, Wirkung erfolgen
u.s.w. Hier wird also keine neue Begebenheit,
neue Verbindung zwischen Ursach und Wirkung
ausgesetzt. Denn wir wußten aus schon vorherge
gener Empfindung, daß bey zwey sich anstoßenden
pern, die bewußte Wirkung nothwendig erfolgen m
Ohne daß der Verstand also je zuvor, zwey solche
geln in einem dergleichen Verhältniß gegen eine
wahrgenommen haben darf, kann er, vermöge des d
Empfindung erlangten Vorbegriffs: von der durch

Anstoß zweyer Körper entstehen könnenden Wirkung, von denselben, als Körpern, unter den nehmlichen Umständen, eine dieser letztern ähnliche Wirkung folgern. Und dasjenige was er nun hiebey voraussetzt ist eben so wenig eine neue Begebenheit, als das Betragen des Tiberius gegen den Skaurus u. s. w.

§. 21.

Wenn wir aus der Erfahrung wissen, daß ein Gewicht von zehn Pfund, einen fünf Pfund schweren Körper in die Höhe zieht, so können wir ganz sicher schließen, daß z. E. eine Last von neunzig Pfund, die mindere von sechzig Pfund aufziehn werde, ohne durch unmittelbare Empfindung das Verhältniß der Schwere von neunzig zu sechzig Pfund erkannt zu haben. Denn haben wir einmahl durch vorhergegangene Empfindungen, aus Erfahrungsbegebenheiten, z. E. das Verhältniß der Schwere von ein zu zwey, von drey zu zwey Pfund u. s. w. kennen gelernt, und wissen daher, daß das Schwerere das leichtere in Höhe ziehe d), so müssen wir, vermöge dieser vorhergegangen Empfindungen, nothwendig schließen, daß neunzig Pfund sechzig in die Höhe ziehn werden, weil neunzig Pfund schwerer sind, als sechzig e) u. s. w. Und eben so setzt der Verstand, wenn er durch die Empfindung schon weiß, daß zehn, fünf, und neunzig sechzig Pfund überwiegen, nicht aus sich selbst, sondern laut vorhergegangener Empfindungen, voraus, daß dreyßig zwanzig Pfund in die Höhe ziehn, ohne aber hiebey durch unmittelbare Empfindung, das Ver-

d) Vorausgesetzt, daß wir aus der Erfahrung schon gelernt haben: was Schwer-seyn und leicht-seyn bedeute.

e) Ich setze hiebey abermahls die durch Empfindung und Erfahrung verursachte Wissenschaft, zum voraus: daß neunzig Pfund schwerer sind als sechzig.

Verhältniß der Schwere von dreyßig zu zwanzig Pfun
erfahren zu haben. Denn die Kenntniß und Wissen
schaft desselben, ist schon unter der mitbegriffen, die wi
vorher aus Erfahrung durch die Empfindung, von de
Verhältnissen der Schwere von zwey zu ein, von dre
zu zwey, von zehn zu fünf, von neunzig zu sechzig Pfun
u.s.w., erlangt hatten u.s.w.

§. 22.

Herodot meldet, König Neko in Aegypten hab durch Phönizier Afrika von dem rothen Meere umreisen lassen: sie wären aus dem arabischen Meerbusen, in den südlichen Ocean, und so um Afrika, nach Verlau zweyer Jahre, durch die Säulen des Herkules, (der Meerenge bey Gibraltar) nach Aegypten zurückgekehrt f); Plinius sagt, daß Cälius Antipater, sein zur Zeit der Empörung der Gracchen lebender Geschichtschreiber, erzähle, wie er einen Mann gekannt habe, der von Spanien aus zur See nach Aethiopien des Handels wegen gesegelt sey; auch habe der Karthaginienser Hanno, von Kadir, um Afrika herum, eine See-Reise nach Arabien gethan g), die er selbst beschrieben: und Kornelius Nepos meldet, ein gewisser Eudoxus der

f) *Herod. lib. IV. p. 148. Ed. graec. in Fol. Henr. Stephan. 1570.* Der Ritter von Folard glaubt, daß die Portugiesen durch diese Herodotische Stelle wären aufmerksam gemacht und dadurch vermocht worden, Afrika zu umsegeln: Je ne doute point, que ce passage de Herodote n'ait excité les Portugais, de tenter l'avanture de tourner l'Afrique *Hist. de Polyb. avec un comment. etc. par M. de Folard Tom. 1. p. 203. à Paris 1727. in 4.*

g) Ueber diese Reise kann nachgesehn werden: *Memoire sur les decouvertes et les etablissemens faits le long des cotes d'Afrique par Hannon, Amiral de Carthage. par M. de Bougainville.* Diese Abhandlung steht im sechs und zwanzig-

der vor dem König Lathyrus die Flucht genommen, sey aus dem arabischen Meerbusen bis nach Kadix gesegelt h); auch wären dem Q. Metellus Celer, Prokonsul in Gallien, von dem Könige der Sneven Indianer geschenkt worden, die, bey ihrer um der Handlung willen unternommenen Seereise, durch Sturm nach Deutschland verschlagen worden i). Die wegen ihrer ausgebreiteten Handlung berühmten Marseiller thaten sehr weite Seereisen, und einer von ihnen, ein gewisser Euthymenes, kam bis jenseits der Linie um Afrika k). Schon vor Augusts und Plinius Zeiten, war also der Weg von Spanien zur See um Afrika bis ins rothe Meer l) ja, selbst bis nach Indien offen m). —

Vermöge dieser Nachrichten der Alten, daß in den damahligen Zeiten von Europa aus Afrika bis nach Indien hin umseegelt worden, können wir nun sicher schließen: daß nicht zuerst von den Portugiesen, sondern schon lange vorher von den Phöniziern, Karthaginiensern

gigsten Theil der *Memoires de litterature tirés des Regitres de l'Acad. roy. des Inscript. et bell. lett. à Paris. 1759. p. 10.*

h) Pomponius Mela redet auch hievon: *Hanno* Carthaginiensis, cum per oceani ostium, exisset, magnam partem eius circumvectus — Eudoxus — Arabico sinu egressus, per hoc pelagus, *Gades* vsque pervectus est. *Pomp. Mel. de Sit. orb. III, 10. p. 84.*

i) *Plin. Hist. II, 67. p. 21.*

k) Les Marseillois ne bornerent pas leurs navigations à la mer mediterranée; ils entrerent dans l'ocean, et firent de longues courses au Sud et au Nord. *Euthymenes* Marseillois s'avança par-de là la ligne etc. *Histoire du commerce et de la navigation des anciens, par M. Huet. chap. 39. §. 5. p. 211. à Paris 1716.*

l) *La meme. ch. 46. §. 11. p. 269.*

m) Quantum enim est, quod ab vltimis littoribus Hispaniae vsquae ad Indos iacet? Paucissimorum dierum spatium,

sern und Indianern das Vorgebirge der guten Hoff- nung ist umschiffet worden, obgleich Herodot, Seneca, Plinius und Mela dieses nicht ausdrücklich melden: Niemand aber kann doch nun behaupten, daß hier der Verstand diese Begebenheit ganz rein aus sich selbst, oh- ne Hülfe der Empfindung, unabhäng vom Zeugniß der Erfahrung, schließe. Denn das durch Empfindung aus den historischen Nachrichten der Alten in uns entstandne empirische Bewustseyn: daß Afrika bis nach dem arabi- schen Meerbusen und Indien hin, damahls schon umse- gelt worden, setzt zugleich auch die Umschiffung des Vorgebirges der guten Hoffnung nothwendiger Weise zum voraus u. s. w.

§. 23.

Die Behauptung also: daß der Verstand neue Verknüpfungen zwischen Ursachen und Wirkungen, durch sich selbst, unabhängig von Empfindung und Erfah- rung mache, rühret daher, weil wir mit dem Wort neu keinen bestimmten Begriff verknüpfen: indem wir dem Verstande zuschreiben; daß er Etwas ganz neues aus sich selbst hervorbringe, was doch schon in der Er- fahrung da gewesen ist. Reine Vernunft = Erkennt- nisse finden also nicht statt; und wir können nur solche Effekte aus dem Wesen der Dinge folgern, von denen aus der Erfahrung bekannt ist, das sie mit den Eigen- schaften desselben immer verbunden gewesen sind. —

Auf

tium, si navem suus ventus impleuit. *Senec. nat. quaest. I. praefat. p. 629, Tom. 2. op. Amst. 1672.* — Auch America ist, wie wir aus dem Diodor sehn, von den Phöniziern schon entdeckt worden, und hernach auch den Karthaginien- sern bekannt gewesen. *Diodor. Sic. Bibl. hist. V. 19. 20. p. 344 — 346. Ed. Wessel. Amst. 1745. in Fol.*

Auf diese Weise also konnte der römische Feldherr, der Lilybäum belagerte, vermöge eines auf Empfindung sich gründenden Erfahrungs-Grundsatzes, auch ganz sicher auf eine erfolgen müssende zukünftige Wirkung schließen, nehmlich daß der tapfere Himilko der die Stadt vertheidigte, den bekannten großen Ausfall (den Polybius erzählt n), der von der Belagerung von Lilybäum, die der Ritter von Folard für das größte Meisterstück hält o), eine sehr umständliche Nachricht geliefert hat) thun werde. Beyde Feldherren, der römische und karthaginiensische, wendeten alles an, was Kunst und Tapferkeit nur vermochten, der eine zum Angriff der andre zur Vertheidigung. Die Klugheit und Tapferkeit des karthaginiensischen Befehlshabers an und für sich selbst schon, mußte den Römern Vorsicht und Wachsamkeit einflößen. Hannibal hatte eine ansehnliche Hülfe durch seine Flotte den Belagerten zugeführt p), welche durch die vielen Brechen, die die Römer schon in den Mauern gemacht, fast bis aufs äußerste gebracht worden waren. Der römische Feldherr konnte nun, vermöge seiner erlangten Wissenschaft und Erfahrung in der den Angriff und die Vertheidigung betreffenden Kunst, und den dabey vorkommenden Regeln und Verhaltungs-Weisen, den Ausfall vorhersehn, welchen die Belagerten nunmehr nach der angekommenen Verstärkung thun würden. Denn jetzt war der rechte Zeitpunkt dazu da, den Himilko nicht ungenutzt vorbey gehn lassen durfte: indem der Muth seiner erhaltnen frischen Hülfstruppen noch ungeschwächt war, und durch ihre Ankunft nun auch die Belagerten neue Hoffnung und

n) *Polyb. Lycort. Histor. I, 45. p. 74. 75. Lips. 1764, in 8.*
o) *Hist. de Polyb. avec un comment. Tom. II. Traité de l'attaq. et de la defens. des plac. des Anciens. Art 1. p. 163.*
p) *Polyb. l. c. cap. 44. p. 73.*

und neuen Muth geschöpft hatten. Wozu konnte nun wohl Himilko unter diesen Umständen seine Soldaten besser brauchen, als mit ihnen einen allgemeinen Ausfall zu wagen, da er hiedurch so wenig verlieren, hingegen so viel gewinnen konnte? Die Römer hatten dieses, wie Polybius im 45sten Kapitel sagt, wirklich voraus gesehen; und zwar ganz nothwendiger Weise, vermöge der damahls in der Vertheidigungskunst angenommenen Theorie q), nach welcher man es sich immer zur Regel zu machen pflegte: nie im Anfange einer Belagerung große Ausfälle zu thun, um sich dadurch nicht unnöthiger Weise zu schwächen. Nur gegen das Ende derselben pflegte es zu geschehen, wenn die Werke der Belagerer der Stadt schon sehr nahe gekommen waren, und die Noth der Belagerten anfing groß zu werden r). Alle diese Umstände trafen hier bey der Belagerung von Lilybäum zusammen. Auch konnten die Römer voraus wissen, daß, wie Polybius meldet, der Ausfall des Nachts erfolgen würde: indem die Alten sichs zur festen Regel gemacht hatten, ihre Ausfälle allemahl zur Nachtzeit, gegen Tagesanbruch zu thun s).

Die Wirkung die der römische Feldherr folgerte, setzte keine neue ursachliche Verknüpfung, oder irgend sonst eine neue Wirkuugskraft zum voraus, von der vorhin noch keine empirische Erkenntniß statt gefunden hatte.

q) Rien n'etoit plus aisé aux generaux romains, que de prevoir ce qui devoit leur arriver, sans passer pour cela fort grands prophetes. Que pouvoient-ils attendre d'un homme tel qu' Imilcon, & d'une garnison forte, vigoureuse, tres redoutables & prete à tout faire & à tout oser Rien que ce qu' ils avoient éprouvé, & pis encore. *Foland la même. Art. 32. p. 426.*

r) *Folard. la mêmé. p. 421.*

s) *Folard. la même. Art. 31. p. 408.*

hatte. — Alle Operationen des Verstandes sind im Grunde also nur reflektirte Erfahrungen: Er vergleicht, ordnet und setzt zusammen; aber nicht willkührlich, sondern so wie es der Zusammenhang der objektiven Existenz der Dinge erfordert. Die auf dergleichen Vergleichungen, Anordnungen und Zusammensetzungen des Verstandes sich beziehenden Begriffe, sind das was wir eigentliche Vernunftbegriffe nennen.

§. 24.

Die neuen Systeme und Erfindungen z. e. in der Philosophie, Politik, Kriegskunst u. s. w. bestehen also aus nichts als Zusammensetzungen gewisser Erkenntnisse nnd Begriffe, deren Originale, oder Objekte, in der Erfahrung wirklich existiren, und durch Empfindung wahrgenommen worden sind. — Wenn wir auf der Erdkugel ein neues Land finden, so war dasselbe schon in der Wirklichkeit vorhanden, ehe noch die Entdeckung davon gemacht wurde. Auf diese Weise nun erfolgen die Schöpfungen des Verstandes: er entdeckt nehmlich Verhältnisse zwischen Begriffen, deren Gegenstände schon vorher existirt hatten, die mithin nur durch Empfindung erkannt werden konnten. Das was nun der Verstand, bey dergleichen Entdeckungen und Wahrnehmungen von neuen Verhältnissen zwischen Begriffen und ihren Gegenständen, denkt, ist nie reines ganz aus ihm selbst hervorgehendes Produkt, sondern gründet sich allemahl auf Empfindungen, oder empirische Wahrnehmungen.

§. 25.

Die Alten betrachten die Jagd als ein Hülfsmittel sich in der Kriegskunst vollkommener zu machen r). Xeno-

r) Machiavell sagt: "Zu denen einem Heerführer nothwendigen Kenntnissen, gehöret auch die Kenntniß der Gegenden und

nophon sagt in der Geschichte des Cyrus, daß die Ja
zu vielen Kenntnissen leite, zum Kriege geschickter m
che, und die wahreste Uebung der zum Kriege gehö
gen Dinge sey: (αληθεστατη δοκει αυτη ἡ μελετη τ
προς τον πολεμον ειναι:) u. s. w. u) Man sahe sie
sonders als ein Hülfsmittel an, das Augenmaaß zu b
den x), indem das Gesicht geschärft und geübt wer
und man auf diese Weise die Kunst lerne, die Geg
den zu beobachten: weil die erlangte genauere Erken
niß von diesen und von jenen Strichen Landes (wo
eben die Jagd verhelfe) die Erkenntniß auch von a
dern erleichtere, ohne viele Zeit und Mühe darauf
verwenden: denn im Ganzen genommen, hätten
Gegenden viele Aehnlichkeit mit einander, wenn sie a
in Absicht dieser und jener besondern Verhältnisse v
einander verschieden wären u. s. w. —

Das Verhältniß der Jagd zum Kriege war vermuthl
im allerältesten Alterthum nicht bekannt: denn lange Z
hindurch mußten erst viele Erfahrungen vorhergehn, ehe
Menschen einsehen lernten, was Augenmaaß vorstelle, d

und Länder; denn ohne dergleichen allgemeine und beson
Kenntniß kann er gar nichts gehörig ausführen; und so
alle Wissenschaften, wenn man sie vollkommen besitzen w
eine Uebung erforden, so erfordert oberwähnte die allergr
te. Dergleichen Uebung oder besondre Erkenntniß, sc
man sich durch die Jagd besser als auf eine andre Weise. D
alten Schriftsteller erzählen daher auch, daß die Helden,
zu ihrer Zeit die Welt beherrschten, sich in den Wäldern u
von der Jagd genähret haben." N. Machiavells Unterh
tungen über die erste Dekade der röm. Gesch. des Livi
Buch 3. Absch. 39. S. 245. nach der deutschen Uebersetzu
Leipzig. 1776.

u) *Xenoph. op. de Inst. Cyr. lib. 1. p. 5. Franc. 1594. in F*

x) Rien ne contribue d'avantage, à nous former le co
d'oeil, que l'exercice de la chasse. *Folard. etc. To
1. p. 260.*

selbiges durch die Jagd geschärft werde, und zum Kriege nöthig sey. Nachdem sie dieses nun aus der Erfahrung gelernt hatten, mußte es ihnen sehr leicht werden, das Verhältniß der Jagd zum Kriege, als des Mittels zum Zweck, einzusehen. Allein war nun wohl die Entdekkung dieses Verhältnisses ein reines Produkt der Vernunft, das diese aus sich selbst, ohne empirische Wahrnehmung, hervorbrachte? Wenn wir zwischen zwey Dingen eine Aehnlichkeit entdecken, die uns bisher noch nicht aufgefallen war, so ist dies keine reine Schöpfung des Verstandes, sondern vielmehr eine Bemerkung desselben, die sich auf eine schon existirende Thatsache bezieht, die wir nur durch Empfindung empirisch wahrnehmen können. Und eben so die auf das Verhältniß der Jagd zum Kriege sich gründende Aehnlichkeit dieser beyden Dinge. Das Verhältniß zwischen denselben, hatte schon lange existirt, ehe noch die Menschen dasselbe angefangen zu denken, eben so wie Amerika, ehe es noch, vor seiner Entdeckung, ein Gegenstand menschlicher Gedanken geworden; schon immer in der Wirklichkeit da gewesen war.

Hätte aber Amerika wohl entdeckt und ein Gegenstand menschlicher Gedanken werden können, wenn es auf der Erdkugel gar nicht vorhanden gewesen wäre? Und nun eben so: würde der Verstand wohl das Verhältniß der Jagd zum Kriege habe entdecken, und den darauf sich gründenden Begriff denken können, wenn Jagd und Krieg gar nicht als etwas Wirkliches in der Welt statt gefunden, und die Menschen durch Empfindung nicht gelernt hätten, daß die Jagd das Augenmaaß schärfe, und dasselbe zum Kriege nöthig sey? Die Operation des Verstandes, welche sich auf die Entdeckung des Verhältnisses der Jagd zum Kriege bezieht, hängt also ganz und gar von der Existenz gewisser Dinge ab, deren Erkenntniß nur empirisch durch Erfahrung

in den Menschen entstehen kann. Dürfen wir sie daher wohl als reines Produkt des Verstandes betrachten, das ohne die Existenz jener genannten Dinge hätte statt finden können? — Wir sehen hieraus, daß der Verstand, ohne Daseyn solcher Dinge die empirisch wahrgenommen werden, gar nichts denken kann, und daher allen seinen Gedanken sinnliche Anschauungen zum Grunde liegen müssen. Lediglich in der Gesellschaft also — als in welchem Zustande, nur allein Vielheit und Mannigfaltigkeit der Dinge und Verhältnisse, die die Gegenstände der Gedanken werden, statt findet — kann die Ausbildung des Verstandes bewirkt werden u. s. w.

§. 26.

Die neuere Kriegskunst ist von der ältern sehr unterschieden y). Die darin entstandenen Veränderungen, gründen sich auf die Erfindung des Schießpulvers und der Feuergewehre. Ich frage hier: hätte der Verstand wohl vorher, die auf sie sich gründenden Erfindungen in der Kriegskunst, a priori ausdenken und verursachen können? Es leuchtet hier wohl jedem ein, daß erst jene physischen Begebenheiten, die Erfindung des Pulvers und der Feuergewehre, und die daraus entstehenden neuen Verhältnisse in Absicht auf den Krieg, vorhergehen mußten, ehe der Verstand die darauf sich beziehenden neuen Kombinationen und Vergleichungen vornehmen konnte. Diese letztern also waren auf lauter sinnliche Anschauungen gegründet, und konnten nicht ohne das Daseyn der ihnen unterliegenden physischen Dinge statt finden.

Die

y) Ein neuerer Schriftsteller Herr Major Mauvillon hat hierüber sehr scharfsinnige Bemerkungen gemacht, in seinem vor einigen Jahren unter dem Titel herausgekommenen Werk: *Essais sur l'influence de la paudre à canon dans l'art de la guerre moderne.*

Die Kriegsmaximen der Alten waren sehr verderblich, weil die Beschaffenheit ihrer Treffen das Gefecht weit blutiger machte. Ihre Schlachtordnung unterschied sich fast ganz von der neuern. Sie standen im Treffen bisweilen wohl 50 Mann hoch, und hatten daher eine sehr schmahle Fronte. Auf diese Weise wurde es ihnen leichter ein Champ de Bataille zu finden: denn sie brauchten z. E. keine so große Ebenen, wie gegenwärtig zur Stellung zweyer Heere in Schlachtordnung gegen einander erfordert werden. Gebüsche, Berge, hohle Wege u. s. w. waren bey ihnen keine so große Hindernisse, ihre Armeen zu stellen und mit einander ins Handgemenge zu bringen. Sie hatten mehr Zeit die hieraus etwa entstehenden könnenden Schwierigkeiten zu überwinden, und nach und nach alle Divisionen zum Schlagen zu bringen, weil das Treffen nicht sobald entschieden wurde, als bey uns. Sie fochten beynahe Mann für Mann, Alles dieses verursachte einen sehr großen Verlust an Menschen. Allein nach Erfindung des Geschützes, mußte die ganze alte Taktik verändert werden, weil sonst in jeder Schlacht beyde Heere würden zu Grunde gerichtet worden seyn z). Aus dieser Ursach sind also die Schlachten

z) Sollten wir aber die Theorie von der Kolonne des gelehrten Ritter Folard, an dem die Stellungskunst der Alten einen großen Vertheidiger fand, annehmen, so würden unsere Kriege weit blutiger und verderlicher als der Alten ihre werden. Die Kolonne betrifft einen von den Hauptgrundsätzen, auf den sich seine Theorie von der Taktik gründet. *) — Nur von einer Seite betrachtet, kann die Kolonne Nutzen bringen, indem sie bloß in der Nähe fechten und die gehörigen Effekte thun kann, nehmlich, daß sie die Linien der Feinde

*) Gleich dem ersten Theile seines schon genannten großen Werks, hat er seine Abhandlung von der Kolonne vorgesetzt: *Traité de la Colonne, la maniere de la former, etc. de combattre dans cet ordre.*

ten in neuern Zeiten mit weniger Menschenverlust v
knüpft. Bey den itzt gewöhnlichen langen Fronten u
dünnen Reihen, kann das Schießgewehr nicht so g
ßen Schaden thun. Vermöge der veränderten ta
schen Grundsätze, werden nunmehr auch die Schlach
weit eher entscheiden; und sehr selten kömmt die ga
Armee zum Schlagen. Bey solchen Umständen a
hat der überwundne Feldherr Zeit und Gelegenheit, d
größten Theil seines Heeres in guter Ordnung zurück
ziehn. Auf diese Weise ist also durch die Erfindung
neuern mehr mörderischen Waffen, der Krieg sehr
mildert, und dadurch dem menschlichen Geschlecht e
wahre Wohlthat erwiesen worden. a)

Hier frage ich nun abermahls: hat der Verst
durch reines Denken aus sich selbst, die veränderten t
tischen Grundsätze hervorgebracht, durch welche
Krieg weniger verderblich geworden ist? Hängt ihr U
sprung nicht vielmehr von dem Erfolg gewisser ph
schen Begebenheiten ab, durch welche dem Verstan
die Verhältnisse, durch sinnliche Anschauung, vergeg
wärtigt werden, deren Wahrnehmung ihn durch äuß
physische Bestimmung dahin bringen mußte, gew
n

Feinde durchbricht, in ihre Flanken fällt, und durch
von verschiedenen Seiten herkommendes Feuer, Unordn
anzurichten sucht. Allein ehe sie alle diese Wirkungen h
vorzubringan im Stande ist, muß sie sich dem Feuer
Feinde aus kleinem und großem Gewehr völlig bloß stell
durch das sie ganz zu Grunde gerichtet, und vorher sc
außer Stand gesetzt werden kann, ihre fürchterlichen V
wüstungen anzurichten.

a) Herr Major Mauvillon sagt in den vorhin angeführ
Werk p. 170. daß die tödtlichsten und fürchterlichsten E
findungen im Kriege, als eine wahre Wohlthat für die M
schen betrachtet werden müßten, weil sie den Krieg, dadu
daß sie ihn sehr furchtbar machen, zugleich erschweren.

neue unmittelbar daraus herfließende Regeln und Maximen in der Kriegskunst anzunehmen, und die vorhergehenden zu verwerfen? Alles hiebey nun vorgehende Denken des Verstandes, bezieht sich auf lauter sinnliche Anschauungen, ohne die und ihre ihnen unterliegende sinnliche Gegenstände, dieses Denken gar nicht statt finden könnte.

§. 27.

Bey der Athenienſischen Staatsverfassung fand ein merkwürdiges Gesetz statt, welches die Anklage wegen der Ungesetzmäßigkeit (γραφη παρα νομων) betraf, und als die Stütze der Freyheit betrachtet wurde. Vermöge desselben wurde jeder, der, durch allerley Künste und Ueberredungen vor dem versammleten Volk, ein dem Staat nachtheiliges Gesetz durchgetrieben hatte, zur Rechenschaft gezogen b), wenn auch gleich dasselbe von der gesetzgebenden Macht war gebilligt und bestätigt worden. Demosthenes erwähnt desselben in seiner Rede gegen den Timokrates c). Diesem Gesetz gemäß, wurde Hyperides (der nach der unglücklichen Schlacht bey

b) γραφη παρα νομων, si decretum scripsisset ita, vt leges, quae de ferendis decretis erant, transgressus esset. *Thesaurus graecarum Antiquitatum contextus et designatus ab Jac. Gronovio. Vol. V. Carol. Sigon. de Rep. Atheniens. lib. III, cap. 1. p. 1561. lit. B. Venet. 1732. Fol.*

c) „Hübe einer, sagt dieser Redner, ein altes Gesetz auf, führte aber an dessen statt ein solches neues ein, das entweder für den Staat der bürgerlichen Freyheit und Ebenmäßigkeit nicht bequem, oder einem andern annoch üblichen Gesetze zuwider wäre, so soll man eine Schriftsklage bey der Gemeinde wider ihn, zufolge desjenigen Gesetzes anstellen können, welches verordnet: wie es mit dem Urheber eines unbequemen und unheilsamen Gesetzes gehalten werden soll.“ Demosthenes Reden. Aus dem griechischen von J. J. Reis-

bey Chäronea ein ψηφισμα, durchgetrieben, daß d
Knechte in Freyheit gesetzt, und die Fremden unter d
Zahl der Bürger aufgenommen würden) gerichtlich b
langt, weil er ein konstitutionswidriges Gesetz eingefüh
habe d). Eben dieser Hyperides wurde zufolge d
γραφη παρα νομων, abermahls durch den Aeschin
und Diondas darum angeklagt, daß er nebst dem Kt
siphon, durch ein ψηφισμα dem Demosthenes wege
seiner Verdienste um das gemeine Wesen, besondre E
renbezeigungen verschafft hatte e). —

Dieses sonderbare Gesetz hatte folgenden Ursprung
in Athen fand eine uneingeschränkte Demokratie stat
das ganze Volk ohne Ausnahme hatte die gesetzgeben
Gewalt. Dieses mußte zu Verblendungen und Irthü
mern, und daher zu Unordnungen Gelegenheit geben
die am Ende der Freyheit selbst gefährlich werden konn
ten: indem es auf diese Weise klugen und listigen Köp
fen nicht sehr schwer wurde, das Volk zu verblenden
seine Einwilligung zu schädlichen Gesetzen zu geben. Di
Athenienser, welche das hieraus erwachsen könnende Ue
bel einsahen — allein auf keine Weise gesonnen waren
der Demokratie Schranken zu setzen — suchten durc
Einführung dieses so sonderbar scheinenden Gesetzes, ih
re Anführer und Rathgeber im Zaum zu halten, und
durch Furcht künftiger Strafe abzuschrecken: sich nich
der Leidenschaften und Schwachheiten des Volks zum
Schaden des gemeinen Wesens zu bedienen u. s. w.

Ich

ke. Dritter Band. Wider den Timokrates S., 491
492. Lemgo 1766.

d) *Plut. op. Tom II. de vit. X. orator. p. 848. Francf 1599. in Fol.*

e) (Αισχινης) εγραψατο κτησιφωντα παρα νομων επ ταις Δημοσθενες τιμαις. *Plut. l. c in Aeschin. p. 840*; — *Ibid. in Demosth. p. 846*; — *Hyperid. p. 848.*

Ich frage nun abermahls: hat die reine Vernunft s sich selbst, dieses weise, auf die Verbesserung der thenienſischen Konstitution abzielende, Gesetz verurſacht, und also eine wirkliche Kausalität geäußert, so ß man sagen könnte: reine Vernunfts-Ideen wären hier wirkende Ursachen geworden f)? Dem gemäß,

f) Plato schrieb den Ideen eine Kausalität auf die materiellen Dinge zu. Allein dieser Weltweise verstand unter Ideen keine reine Verstandes-Begriffe (wie man bisher immer geglaubt hat): sondern wirkliche Substanzen, die in der überhimmlischen Welt, während des Vor-Daseyns der Menschen, von dem Verstande unmittelbar angeschaut worden wären. Eben diese Ideen (die bey'm Aristoteles auch ειδος, ειδη heißen:) waren bey ihm die Grundwesen und ewig bestehenden Dinge, durch welche der Materie, die er an und für sich selbst, für gar nichts Bestehendes und Seyendes hielt, eine Art von Substanzialität, oder von Wesenheit und Eigenschaften wären mitgetheilt worden: So existirte nach seiner Philosophie, z. E. eine Idee, oder ewiges Urwesen, welches die Menschheit vorstellt, von diesem sind die Menschen, als materielle Geschöpfe, Abdrücke oder Nachahmungen: nehmlich sie haben von diesem ewigen Urwesen, welches die Menschheit an und für sich selbst ist, ein gewisses Seyn (το ειναι), eine gewisse Wesenheit in so fern mitgetheilt erhalten, daß sie materielle menschliche Geschöpfe vorstellen konnten. Plato leitete alles Wesen und alle Eigenschaften der Materie, aus den Ideen her: denn die Materie war bey ihm ein bloßes Substratum (ὑποκειμενον). Auf diese Weise konnte Plato allerdings den Ideen Kausalität, und einen physischen Einfluß zuschreiben, aber nicht als Begriffen des reinen Verstandes, sondern als immateriellen wirkenden Substanzen. In meinem künftigen Werk, dessen ich schon vorher erwähnt habe, werde ich hierüber weitläufig handeln, und zeigen, daß er unter den Ideen das Allgemeine (καθολȣ) verstand, dieses aber als Substanziel dachte; zugleich werde ich aber auch zeigen, in wie fern er wieder die Ideen, für wirkliche Begriffe, die er auch Definitionen (ὁρισμȣς) nannte, hielt: diese bezogen sich nehmlich auf das substanzielle, d. i. das καθολȣ, und stellten die reinen Anschauungen vor,

die

mäß, wie wir uns die Entstehung dieses Gesetzes vor stellen müssen, entstand selbiges als Resultat, aus de Betrachtung und Vergleichung solcher Dinge und Be gebenheiten, die empirisch wahrgenommen wurden: de Verstand fieng an die auf sie sich beziehenden Verhält nisse, ihrer Natur und ihrem Charakter entsprechend zu kombiniren, und die hieraus entspringende Begriffe un ter eine gewisse Einheit des Denkens zu bringen. Die se Kombinationen des Verstandes, wurden aber durch die empirischem Anschauungen, der ihnen unterliegender physischen Dinge und Verhältnisse, veranlaßt und be stimmt: auf diese Weise entstand jene γϱαφη παϱα νομων, als nothwendiges Resultat solcher Dinge, di empirisch wahrgenommen und gedacht worden waren.

§. 28.

Vielleicht wendet man hiegegen ein: daß vor Ent stehung jenes genannten Gesetzes, vermuthlich kein Staatsverfassung vorhanden gewesen, bey der ein de γϱαφη παϱα νομων ähnliches Gesetz existiret, und au diese Weise also in der Erfahrung kein wirkliches Ur Wesen, kein empirisches Original zu dem Begriff und der Erkenntniß eines solchen Gesetzes irgendwo statt ge funden habe, auf welches die Athenienser bey Entwer fung des ihrigen hätten Rücksicht nehmen können u. s. w. Sollte dieser Einwurf gegründet seyn, so dürfte er in der That zu viel beweisen: denn auf diese Weise würden un serer Anschauung und Erkenntniß solche enge Gränzen gesetz

die der Verstand von demselben ehemals erhalten hatte. Nach Plato, fanden aber nicht nur bey materiellen, sondern auc bey moralischen Dingen, Ideen, oder ein solches substan zilles καϑολȣ statt: so existirte z. E. ein ewiges Urwesen der Gerechtigkeit, der Tapferkeit u. s. w., wer sich nun de ehemaligen Anschauungen dieses καϑολȣ, oder der davon er langten Ideen erinnerte, der fieng erst an die Gerechtig keit, Tapferkeit u. s. w. zu erkennen, und wurde dadurch fä hig gemacht, selbst gerecht und tapfer zu werden. u. s. w.

gesetzt werden, daß gar keine Ausbildung des Verstandes hätte erfolgen können. Vermuthich existirte die nehmliche Begebenheit, d. i. eine mit einem solchen Gesetz, als die γϱαφη παϱα νομων verbundne Demokratie wohl noch nicht in der Erfahrung g), um den darauf sich beziehenden Begriff davon zu kopiren: allein hatte wohl schon vorher der nehmliche Perikles dem nehmlichen Kleon so großmüthig begegnet, und der nehmliche Tiberius an dem nehmlichen Skaurus eine so grausame Rache ausgeübet? Aber demohnerachtet waren philosophische Menschenkenner im Stande, durch richtige auf empirische Wahrnehmungen sich stützende Schlüsse, das Betragen des Griechen und Römers zu folgern, und daher die darauf sich beziehenden Gedanken zu denken, ehe die Gegenstände derselben, d. i. die Handlungen des Perikles und Tiberius, unmittelbar angeschaut und empirisch wahrgenommen werden konnten.

§. 29.

Ich will den Zusammenhang der Umstände und Begebenheiten, unter denen jenes Athenienſische Gesetz entstanden war, mehr zergliedern und näher vor Augen bringen, und hoffe dadurch zu überzeugen, daß die auf selbiges sich beziehenden Begriffe, lauter Resultate empirischer Wahrnehmungen gewesen sind. Es ist ein Erfahrungs-Satz: daß die Menschen alles was Uebel ist zu vermeiden und sich davon los zu machen suchen; kennen sie aber das Uebel selbst und die dagegen helfenden Mittel nicht, so können sie sich nicht von selbigem befreyen.

g) Zwar soll nach Plutarch bey der thebanischen Republik ein ähnliches Gesetz gewesen seyn; allein dies thut bey der Sache nichts. Denn waren die Thebaner die ersten, welche dieses Gesetz ausdachten, so gilt das von ihnen, was ich oben in dieser Rücksicht von den Atheniensern sage.

freyen. Um uns aber dazu fähig zu machen, suchen wir aus der Erfahrung gewisse solche Uebel betreffende Fälle auf, die den unsrigen ähnlich gewesen, und sehen alsdann zu, welche Mittel dagegen geholfen haben u. s. w. Sind wir nun hierin zu der gewünschten Entdeckung gekommen, so befolgen wir den dadurch erhaltnen Unterricht, in Absicht des Gebrauchs der Mittel gegen die Uebel, von denen wir befreyt seyn wollen u. s. w.

In dem nehmlichen Falle mußten sich die Athenienser befinden. Die Weisesten unter ihnen sahen die nachtheiligen Folgen ein, die mit der eingeführten Verfassung — vermöge welcher das ganze Volk ohne Ausnahme die gesetzgebende Gewalt ausübte — verknüpft waren. Der Bürger von Athen wollte auf nichts Verzicht thun und also in Ausübung dieser Gewalt keine Beschränkung leiden: überdem hätte, wenn dergleichen vorgenommen worden wäre, die ganze Konstitution müssen verändert werden, welches aber von gefährlichen Folgen seyn können. Man mußte also auf andre Mittel denken, um den durch die einmahl eingeführte Konstitution entstehenden Uebeln entgegen zu arbeiten. Nachdem sie nun selbiges in seiner Quelle näher kennen gelernt, hatten sie gefunden, daß es darin bestand: das Volk war der Gefahr ausgesetzt, von listigen, ehrgeizigen und nach höhern Absichten strebenden Personen, zu Entschließungen und Handlungen beredet zu werden, die der Freyheit und dem allgemeinen Besten sehr nachtheilig seyn konnten. Da es seine souveraine Gewalt nicht eingeschränkt wissen wollte, so ergaben sich aus dem Zusammenhange der hiezu gehörenden Dinge h), nur zwey Mittel, um diesem Uebel zuvorzukommen, oder den gefährlichen Ausbruch desselben wenigstens mehr zu hindern:

h) Welche alle empirisch wahrgenommen wurden.

dern; Nehmlich das Volk oder seine bösen Rathgeber — als von welchen beyden das Uebel herkam — mußten abgehalten werden, selbiges zu stiften. Das erstere in der Art: sich von den letztern nicht betriegen und hintergehen zu lassen; diese letztern nun aber wieder in der Art: daß sie abgeschreckt wurden, das Volk zu hintergehn und zu verführen.

Bey dem Volk konnte dergleichen nur dadurch bewerkstelliget werden, wenn der größte Theil davon zu weisen und staatsklugen Männern umgebildet wurde, welche eine genaue Kenntniß von ihrer Regierungsform hatten, das Ganze der republikanischen Konstitution übersahen, und daher die mit den in Vorschlag gebrachten neuen Gesetzen verknüpften guten oder bösen Folgen für den Staat und die Freyheit einzusehn im Stande waren. Allein hiebey lehrte nun die Erfahrung, daß ein ganzes Volk nicht zu dergleichen weisen und staatsklugen leuten könne gebildet werden. Sie wurden also empirisch, durch Empfindungen, nicht durch reines Denken des Verstandes, überzeugt und belehret, daß das erstere Mittel auf keine Weise zu gebrauchen sey.

Da aber nicht bloß durch das Volk sondern auch durch die bösen Rathgeber, das für den Staat zu besorgende Uebel verursacht werden konnte, so blieb noch das andre Mittel zu versuchen übrig: nehmlich die letztern zu verhindern, dem gemeinen Besten gefährlich zu werden. Hiebey diente nun wieder die Erfahrung ganz allein zur Unterweisung, als welche durch Beyspiele und ähnliche Fälle zu dem Schluß inducirte: daß jene bösen Rathgeber nur allein durch Furcht vor Strafe, von ihren dem Staat schädlichen Unternehmungen abgebracht werden könnten. Sie lehrte nehmlich: daß in diesem Falle wohl einzelne Menschen, wie die bösen Rathgeber waren, durch Furcht von Ausführung solcher bösen Rathschläge abgeschreckt werden könnten; keineswegesaber

aber ein ganzes großes Volk davon: sich nicht betrügen und hintergehen zu lassen. Denn alle Athenienſiſche Bürger konnten nicht geſtraft werden, wenn ſie ſich ihrem eignen Beſten zum Nachtheil hintergehen ließen: Und überdem ſo konnte hiebey gar keine Strafe nicht einmahl ſtatt finden, indem die Athenienſiſchen Bürger ſelbſt den Souverain vorſtellten, der ſich nicht ſelbſt beſtrafen konnte. Allein jene einzelnen gefährlichen Rathgeber, konnten geſtraft und durch Furcht von ihrem Vornehmen abgebracht werden. Alles dieſes nun, und daß die Menſchen ſich durch Furcht von böſen Handlungen zurückhalten laſſen, hatte man in den damahligen Zeiten ſchon aus der Erfahrung gelernt. Mußte nun nicht eben dieſe Erfahrung auch bey den Staatskundigen und Weiſen in Athen, die Idee und Einſicht hervorbringen: liſtige, nach höhern Dingen ſtrebende Perſonen, durch jenes angeführte Geſetz, an der Ausführung ihrer gefährlichen Abſichten zu hindern u. ſ. w.

Bey denen nun, die dieſes merkwürdige Athenienſiſche Geſetz erfanden, entdeckte der Verſtand (aber durch empiriſche Anſchauung) ein Verhältniß zwiſchen zwey Gegenſtänden, auf welche ſeine Gedanken gerichtet waren: was den einen betraf, ſo ſollten die Uebel verhindert werden, die von böſen Rathgebern, durch Täuſchung des Volks, dem gemeinen Beſten zugezogen werden könnten; der andre betraf das zu gebende Geſetz: alle diejenigen zur Rechenſchaft zu ziehn, welche dem Staat nachtheilige Verordnungen, mit Bewilligung des Volks, durchgetrieben hätten. Das zwiſchen dieſen beyden Gedanken-Gegenſtänden ſtatt findende Verhältniß, welches durch den Verſtand wahrgenommen wurde, beſtand darin: daß man die Anklage derjenigen, welche dem Staat nachtheilige Geſetze durchgetrieben hatten, als das Mittel entdeckte, die von böſen Rathgebern,

durch Verführung des Volks, des gemeinen Wesen bevorstehenden Uebel abzuwenden.

§. 30.

War es nun aber wohl der reine Verstand, der aus sich selbst das Verhältniß zwischen den genannten beyden Gedanken-Gegenständen hervorbrachte, und daher durch sich allein, das Gesetz, die Anklage der Ungesetzmäßigkeit betreffend, als Mittel erfand, dadurch das Unheil abzuwenden, das von listigen ehrgeizigen Menschen, durch Verführung des Volks, angerichtet werden konnte? Daß dieses sich nicht so verhalte, hoffe ich durch die vorhergehenden Betrachtungen dargethan zu haben. Es waren lauter empirische Wahrnehmungen, welche den Gang des Verstandes leiteten, wie er das die Anklage der Ungesetzmäßigkeit betreffende Gesetz, als Mittel gegen die erwähnten Uebel entdeckte, die dem Staat durch böse Rathgeber bevorstehn könnten.

Ich hoffe durch die vorhergehenden Betrachtungen, es mehr ins Licht gesetzt zu haben: daß nur im Zustande der Gesellschaft, die Ausbildung des Verstandes von statten gehen könne: indem lediglich durch jene erst die reichhaltige Mannigfaltigkeit von Dingen entsteht, aus deren Anschauung, derselbe die Gegenstände seiner Gedanken empfängt, und durch welche er in Thätigkeit gesetzt und dazu gereizt wird, seine Kräfte zu versuchen und zu üben, und auf diese Weise seine Ausbildung zu befördern.

Zwey-

Zweyter Abschnitt.

Fortgesetzte Betrachtungen über die Ursachen; welche den [Ur]sprung der Kultur und bürgerlichen Gesellschaft zu ei[nem] schwer aufzulösenden Problem machen.

§. 31.

Wenn nun, wie wir im vorhergehenden gese[hen,] die Entstehung der Gesellschaft, die Ausbildung [und] den Gebrauch der Vernunft voraussetzt, die Aus[bil]dung und der Gebrauch der Vernunft aber nicht, o[hne] das Daseyn der bürgerlichen Gesellschaft statt fin[den] kann, auf welche Art sollen wir uns nun den Ursprung [der] letztern erklären? — Rousseau und andre mehr scheinen [die]bige, wie auch die Ausbildung der Vernunft, für nach [und] nach entstandne Erfolge zu halten, so daß nehmlich [die] Menschen, durch eine Reihe immer fortgehender [und] mehr vervollkommneter Erfahrungen, und, durch [oft] wiederholte und mehr verbesserte Versuche und Bes[tre]bungen von ihrer Seite, endlich das Daseyn der G[e]sellschaft gegründet, und so auch zugleich mit, die A[us]bildung ihres Verstandes befördert hätten.

Allein diese Philosophen, setzen die Erklärung [der] bey diesen Untersuchungen aufstoßenden Schwierigkei[ten] eigentlich nur mehr weiter hinaus, anstatt sie aufzulö[sen,] und machen über den eigentlichen Hauptpunkt nichts a[us,] auf den bey Untersuchung dieses Gegenstandes fast [das] meiste ankommt; sie verwechseln dabey die Begriffe, [und] wenden auf den eigentlichen Anfang der Gesellschaft [das] schon an, was nur von ihrer größern Vervollkommnu[ng,] da sie schon wirklich entstanden war, im Fortgange ih[rer] weitern Ausbildung, gesagt werden kann. Wohl [die] mehrere Ausbildung des gesellschaftlichen Zustand[es,] aber nicht sein Anfang selbst, konnte nach und nach e[nt]stehn. Dieser mußte gleich auf einmahl da seyn. D[…]

der Anfang einer Sache, leidet keinen Mittelzustand, und ist daher die Folge von nur einer einzigen Wirkung.

Wir müssen uns doch irgend was Bestimmtes unter dem Anfang der bürgerlichen Gesellschaft denken. Die Natur und die Schranken des Anfangs jeder Sache werden, durch das Wesen dieser letztern bestimmt: so bestimmt z. E. die Zeugung und Empfängniß den Anfang des Menschen: vermöge seines Wesens und seiner Natur, kann der Anfang desselben auf keine andre Weise statt finden. Diesem zufolge, kann der Anfang der Gesellschaft, ihrem Wesen und ihrer Natur nach, in nichts anderm, als in dem Zustande einer wirklichen Gesellschaft selbst schon bestehn, aber freylich nicht einer schon irgend ausgebildeten und vervollkommten Gesellschaft. Eben so wie der durch die Zeugung verursachte Anfang zum Menschen-Daseyn, den Grundstoff desselben — aber freylich nur roh und unentwickelt — schon in sich enthält, muß der Anfang der Gesellschaft, den Grundstoff zu ihrer nachherigen weitern Entwickelung in sich schließen. Der durch die Zeugung hervorgebrachte Anfang des Menschen, besteht schon in einem wirklichen — aber rohen und unentwickelten — Menschen-Daseyn; eben so der Anfang der Gesellschaft, welcher auch schon ein wirkliches — aber rohes und unentwickeltes — Daseyn der Gesellschaft voraussetzen muß. Ich werde dieses gleich näher ins Licht setzen.

§. 32.

Soll der Ursprung des gesellschaftlichen Zustandes erklärt werden, so müssen wir auf den ersten Anfang desselben ganz vorzüglich Rücksicht nehmen, und uns irgend etwas Bestimmtes dabey denken. Und was dürfte dieses nun wohl seyn? Unter was für einem Begriff müssen wir uns den Anfang der Gesellschaft denken? Welche nothwendige Bedingungen, müssen wir bey dem-

selben annehmen? — Rousseau sagt: "der erste welcher da er ein Stück Landes umzäunte, sich in den Sinn kommen ließ zu sagen: dieses ist mein, und einfältige Leute antraf, die es ihm glaubeten, der war der wahre Stifter der bürgerlichen Gesellschaft." i) Rousseau giebt hier zwar eine unrichtige Erklärung vom Entstehen der Gesellschaft, indem, wie im folgenden gezeigt werden soll, das Eigenthum erst aufkam, wie die Gesellschaft schon lange ihren Anfang genommen hatte: doch leitet seine Erklärung wenigstens auf den wahren Begriff vom Entstehen der Gesellschaft hin. Denn diejenigen, welche Eigenthum in liegenden Gründen besitzen, müssen irgendwo in einer Gegend des Erdbodens, sich bleibend niedergelassen haben, denn ohne festen Wohnsitz, läßt sich der Besitz und das Eigenthum liegender Gründe gar nicht denken. Hieraus erhellet also, daß nur der bleibende Aufenthalt der Menschen, der erste Anfang der Gesellschaft gewesen seyn könne. Wir müssen daher den festen Wohnsitz, als die erste Bedingung, als den ersten Grund der bürgerlichen Gesellschaft betrachten: ohne diesen konnten sie keinen Schritt vorwärts, zur Beförderung ihrer Kultur und zur weitern Ausbildung der Gesellschaft, thun: eben so wenig als ein Haus, ohne vorher gelegten Grundstein, errichtet und weiter fortgebauet werden kann.

Dieser bleibende Wohn-Aufenthalt der Menschen, den wir als Anfang der bürgerlichen Gesellschaft festsetzen müssen, war schon ein wirklicher Zustand der Gesellschaft selbst: denn es setzt dies voraus, daß die Menschen schon durch mancherley Verhältnisse und Bande näher vereinigt seyn, mithin auch schon gewisse Grade der Kultur und Ausbildung des Verstandes bey ihnen statt

i) Vom Ursp. d. Ungleich. unter den Menschen. 2 Absch. S. 97.

statt finden müssen. Der bleibende Wohn-Aufenhalt kann nicht ohne den Feldbau bestehn k). Denn so bald die Menschen kein herumschweifendes Jäger- oder Hirtenleben mehr führen, wo sie von einer Gegend zur andern herumziehn, ihre Ernährung, durch Weide oder Jagd zu suchen, sondern ihren Aufenthalt fest auf einen gewissen Landstrich heften, sind sie genöthigt, in den Gränzen desselben, sich ihren Lebensunterhalt zu verschaffen. Da aber die Natur in dem engen Distrikt, in welchem sie alsdann eingeschlossen leben, und eingeschlossen leben müssen, wenn ihr Wohn-Aufenthalt bleibend seyn soll l) nicht von selbst so viel als dazu nöthig ist hervorbringen kann, so können sie nicht anders als vermöge des Ackerbaues, durch künstlich aus der Natur gezogene Produkte, wie z. E. Früchte und Getreide sind, sich und ihr Vieh erhalten. Wir sehen es auch durch ältere und neuere Erfahrungen bestätigt, daß der Ackerbau das erste und einzige Mittel gewesen, die Menschen zu kultiviren, und gesittet zu machen, und den Anfang des gesell-

k) Herr Kant sagt; der Ackerbau oder die Pflanzung erfordert bleibende Behausung und Eigenthum des Bodens. Muthmaßlicher Anfang der Menschengeschichte; in der berlinischen Monathschrift. S. 19. Erstes Stück vom Jahr 1786. — "der Landbau, hat die Völker welche sich drauf legten, genöthigt, sich in einer Gegend fest zu setzen, und eine Menge Künste zu erfinden, welche sie nöthig hatten, darin glücklichen Fortgang zu haben." Goguet. Erster Th. B. 2. S. 84. — Die Apalachiten wurden nur durch den Ackerbau, den ihnen ein gewisser Mayrdok der aller Wahrscheinlichkeit nach ein Ausländer war, lehrete, dahin gebracht, daß sie von ihrem wilden, unstäten Leben abließen, und einen bleibenden Wohnsitz erwählten. Allgemeine Geschichte. von Amerika. Zweyter Theil. B. 4 Hauptst 4. S. 588.

l) Denn sie dürfen ihn nicht verlassen, um ihre Ernährung anderwärts zu suchen, denn sie würden dadurch sogleich wieder ins wilde Jäger- oder Hirtenleben verfallen.

sellschaftlichen Lebens bey ihnen zu stiften m). Gui-Ho ang wurde dadurch der Stifter des gesellschaftlichen Zu standes in China, daß er den wilden Bewohnern die ses Landes, welche ein herumschweifendes Leben führten, den Ackerbau lehrte n). Eben so brachte Manco-Ca pa

m) So sagt Diodor, daß die Menschen, durch den Ackerba entwildert und kultivirt worden wären. *Bibl. hist. I. 14. p 17. cap. 24. p. 29.* — Osiris, heißt es bey dem Plutarch habe die Menschen dadurch, daß er ihnen den Gebrauch de Getreides gelehret, von ihrer wilden thierischen Lebensar abgebracht. *de Isid. & Osirid. p. 356. Plut. op. omn. Tom II. mor. Francf. 1599. Fol.* — Nur durch den Getreide bau wurden die Apalachiten, in Amerika, von ihrer wilden her umirrenden Lebensart abgebracht, und bewogen in festen Wohn sitzen vereinigt zu leben. "Ehmals", heißt es, "irreten di Apalachiten, gleich den Arabern und den mehresten Tartarn in den Wäldern und Wüsten, in dem Theile von Amerika herum, wo sie nachher ihre Wohnungen befestigt haben. — Nach ihrem Anführen, hat ohngefähr sechs bis sieben Ge schlechte vor ihnen, einer ihrer Parakussen, nahmentlich Mayrdok, sie überredet, sich in dem Lande, so sie noch jetzt besitzen, niederzulassen: wobey er ihnen zugleich eine Polizey vorgeschrieben, wornach sie sich achten sollten, damit sie nicht ferner von einem Ort zum andern herumirreten. "Allge meine Geschichte von Amerika, zweyter Theil. B. 4. H. 4. S. 588. — Nur der Ackerbau hatte sie zusammen verei nigt; in der Ausübung desselben, bestand fast die einzige von den Künsten des gesellschaftlichen Lebens, welche sie ver standen. Von dem übrigen feinen Künsten und Handwer ken, wußten sie noch nichts, welches aber daher rührte, weil sie die Metalle nicht zu bearbeiten verstanden. Auch fand bey ihnen das Eigenthum noch nicht statt. Nur der Anfang der Gesellschaft war erst verursacht worden, in der Ausbildung und Vervollkommung derselben aber, waren sie noch nicht weiter fortgerückt.

n) *Garcillasso. Histoire des Yncas du Perou. Tom. I. liv. I. chap. 15. 16.*

par die wilden Peruaner, blos durch den Ackerbau zum gesellschaftlichen Leben o).

§. 33.

Allein der Ackerbau setzt, wenn wir auch annehmen, daß er von den ersten Erfindern desselben, auf eine simple und höchst beschwerliche Art, ohne die nachher erfundenen und bequemen Ackergeräthe, als Pflüge, Eggen u. s. w. p), getrieben, und das Feld bloß durch die Stärke ihrer Arme, mit Hülfe hölzerner Instrumente, als Spaten, Schaufeln und Hacken, wie z. E. von den Karaiben q) und Kanadiern r) gebauet und bearbeitet worden, — ich sage, der Ackerbau, setzt, ohn-

er-

o) *Martini histoire de la Chine. liv. I. p. 15. Paris, 1692. 12.*

p) Diese Werkzeuge waren viel zu künstlich und zusammengesetzt, als daß die damahls noch in der tiefsten Unwissenheit sich befindenden Menschen auf die Erfindung derselben hätten kommen können. Auch muß dabey schon die Erfindung und Bearbeitung der Metalle und Erze vorausgesetzt werden, als welche zur Verfertigung dieser Ackerinstrumente erforderlich sind, damit sie das feste Erdreich aufreißen und locker machen können. Allein die Erfindung und Bearbeitung der Metalle, und die hieraus entstandnen Handwerke und Künste, erfodern einen schon ziemlich hohen Grad der Kultur.

q) Allgemeine Geschichte von Amerika. Theil. 1. Hauptst. 7. §. 11. S. 327.

r) Ebendas. Hauptst. 7. §. 4. S. 314. — Auch noch von andern Völkerschaften mehr, die auf den niedrigsten Stufen der Kulter waren, und die nur wenige Kenntnisse aus dem gesellschaftlichen Leben mitgetheilt erhalten hatten, weiß man, daß sie bloß durch die Stärke ihrer Arme, mit Hülfe hölzerner Ackergeräthe, das Feld gebauet haben. Siehe: *Histoire generale des voyages Tom. 3. p. 117. Paris 1746. 4.* — *Lettres edifiantes de quelques missionaires de la compagnie de Iesus T. 12. p. 30. Paris;* — *Moeurs des Sauvages. Americains. T. 2. p. 76. 106. Paris, 1724;* — *Voyages de Coreal. T. I. p. 33. Bruxelles. 1736.*

erachtet dieser einfachen Methode, die so wenig K
zu erfordern scheint, dennoch schon viele Kenntnisse
Erfahrungen, und eine solche Ausbildung des V
standes voraus, die bey den damahligen rohen Na
menschen noch gar nicht statt finden konnte. In i
Lage, die ihnen — wie nachher noch weiter gezeigt
den soll — alles Nachdenken und die Erwerbung ni
cher Kenntnisse unmöglich machte, konnten sie hiezu
keine Weise gelangen.

Zwar hat Noth und Bedürfniß, von jeher,
am meisten in den allerältesten Zeiten, fast ganz a
zu Künsten und Wissenschaften, und zur Erfindung
ler der zum menschlichen Leben erforderlichen Dinge
trieben; allein selbst auch von denjenigen Bedürfni
welche in der Folge die vorzüglichsten Lehrmeister n
den, hatten die Menschen in ihrem damahligen Zus
de fast noch gar kein Bewustseyn: nur von da an n
den sie ihre beständigen Begleiterinnen, als sie das
genfreyere Nomadenleben — wo sie ohne Mühe
Kunst, durch die freywilligen Gaben der Natur ge
ret und erhalten wurden — verlassen hatten, und in
Zustand der Gesellschaft übergetreten waren, in welc
sie nicht mehr auf Unkosten ihrer vorigen Wohlthät
leben konnten, sondern durch angewendete Mühe
Arbeit, sich ihren Unterhalt erwerben mußten s).
diesem letztern Zustande, wo sie durch Bedürfniß
D

s) Die Menschen, wie wir sie uns bey ihrer damahliger
bensart verstellen müssen, konnten solche Bedürfnisse gar
fühlen, welche sie zu Erfindungen häten treiben kön
Der Geschlechtstrieb, Hunger und Durst, sind die einz
Bedürfnisse die er in einem solchen Zustande kennt *).

*) Die Menschen, die in der äußersten Wildheit und Un
senheit lebe, und deren Lagen, unsern Gefühlen nach, h

Denken und Handeln genöthigt werden, fingen sie erst
n, sich Kenntnisse und Erfahrungen zu erwerben. Al-
ein es finden bey denselben Stufen, Grade und mit
inander verbundne Folgen statt: die Natur thut nie-
nahls einen Sprung, weder im physischen noch morali-
chen. Also können auch die Künste und Erfindungen,
vorin die Menschen die Erfahrung zur Lehrmeisterin ha-
ben, nur erst nach und nach erworben werden; und
keine derselben eher, als bis ihr diejenige vorherge-
gangen ist, mit der sie, als erst aus ihr erfolgtes Re-
sultat, durch unzertrennliche Verbindung, gleichsam wie
Ur-

ist aber gewohnt, die Befriedigung derselben, ohne Bemühung und Kunst, und besonders die der letztern, lediglich aus der Hand der Natur, als ein freywilliges Geschenk, zu erhalten und zu erwarten. Diese Bedürfnisse können ihn also nicht antreiben, sich Künste und Geschicklichkeiten zu erwerben: denn er hat gar keinen Begriff und keine Vorstellung davon, daß er sich durch die letztern, seinen Lebensunterhalt verschaffen könne, weil er gewohnt ist, denselben ohne sein Zuthun, unmittelbar von der Natur selbst zu erhalten. Das Bedürfniß bestimmt und reizt ihn also zu weiter nichts, als den Ort seines bisherigen Aufenthalts zu verändern, und in andern Gegenden — wo die Weide und Früchte, welche die Natur freywillig wachsen läßt, noch nicht aufgezehret sind — die Befriedigung desselben zu suchen.

---

unglücklich und elend scheinet, sind viel zu gefühllos und abgestumpft, als daß sie andre als diese natürlichen Bedürfnisse zu empfinden fähig seyn könnten. Sie haben gar keinen Begriff von irgend einigen andern Glückseligkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens, und können daher auch das Bedürfniß derselben nicht fühlen. Ein Beyspiel hiervon können uns die Bewohner von Terra del Fuego geben, die im Zustande der äußersten Fühllosigkeit angetroffen worden sind, ohnerachtet sie sich, unsern Vorstellungen und Empfindungen nach, in einer höchst traurigen, elenden und bedürfnißvollen Lage befinden.

Wirkung und Ursach, verbunden war. Denn so kon
ten die Menschen z. E. nicht eher durchs Bedürfniß z
Erfindung des Brodtbackens getrieben werden, als b
sie zuvor die Natur des Getreides kennen gelernt h
ten, ferner wie dasselbe zu Mehl gemacht werden mü
u. s. w.

§. 34.

Gleiche Bewandniß hatte es mit denen auf d
Ackerbau sich beziehenden Kenntnissen und Erfahrungen,
einfach und geringfügig sie uns auch gegenwärtig sch
nen mögen. In der eingeschränkten Lage der damah
gen Menschen, gehörten schon viele Erfahrungen, U
bungen und mancherley mechanische Kenntnisse dazu, e
sie auf die Erfindung der oben gedachten hölzernen Ack
geräthe hatten kommen können, so schlecht an und für si
selbst und unbequem zum Gebrauch, sie auch seyn mo
ten. Sie mußten auch schon vielfache physische Erfa
rungen über die Natur und Beschaffenheit des Erdreic
gemacht haben, ehe sie einigermaßen lernten, wel
Bearbeitung und Behandlungsart dazu erforderlich se
um den Wachsthum desselben, zur Hervorbringung d
künstlich erzielten Produkte, auf die gehörige Weise
vermehren. Es gehörte eine lange Reihe von Erfa
rungen und Beobachtungen dazu, bevor sie nur auf d
Idee kommen konnten, daß der Wachsthum der Er
durch Kunst zu vermehren sey; ferner, bevor sie lernte
daß durch Pflanzung oder eingestreuten Samen, g
wisse Früchte und Gewächse — und zwar in vergrößert
Menge — aus der Erde hervorgebracht werden könnte
die sonst nicht von selbst, in der Art und Vielheit, a
derselben aufwachsen würden; und ferner noch, ehe
lernten, auf welche Art dergleichen Früchte und Gewä
se, gepflanzt und gesäet werden müßten. Auch konnt
sie nur erst nach vielen vorhergegangenen Erfahrung

u

und Beobachtungen, unter der großen Menge, diejenigen Gattungen von Früchten und Gewächsen kennen lernen, welche, wenn sie in liegenden Vorräthen für die Zukunft aufbewahret werden, noch zur Speise und zur Fütterung für Menschen und Vieh dienen können. In Rücksicht auf die in allen Dingen so unwissenden Menschen der damahligen Zeit, gehöreten also in der That viele Kenntnisse, Erfahrungen und Uebungen und ein sehr langer Zeitraum — in welchem alles dieses vorgefallen seyn konnte — dazu, ehe sie den Ackerbau auf die einfache, mühsame und ungeschickte Art, mit hölzernen Instrumenten, wie z. E. die Karaiben und Kanadier, treiben lernten. Selbst auch diese amerikanischen Völkerschaften, haben sich ihre geringfügigen und unvollkommenen Kenntnisse vom Ackerbau, nicht durch eigne Erfindungen erworben, sondern sie wurden ihnen durch Fremdlinge und Ausländer mitgetheilt t).

t) Einzelne wenige Menschen — die vermuthlich aus ihrem Vaterlande vertrieben, oder geflüchtet, oder sonst durch einen andern Zufall aus demselben entfernt worden waren — kamen zu den wilden Völkerschaften, und lehreten ihnen die Kenntnisse, die sie besaßen, und näherten sie dadurch dem gesellschaftlichen Leben. Sie theilten ihnen so viel mit, als sie selbst wußten. Dergleichen wenige Menschen, konnten ihnen auch nur wenige Kenntnisse des gesellschaftlichen Lebens beybringen. Denn ein oder ein paar Menschen, können nicht alle Kenntnisse und Künste des gesellschaftlichen Lebens inne haben; von den wenigsten haben sie kaum unvollkommne Begriffe. Auch selbst bey uns ist dies der Fall. Nur dadurch, daß immer mehrere Fremdlinge, die immer mehrere Kenntnisse mitbrachten, von Zeit zu Zeit nach Griechenland kamen, wurden die Bewohner desselben erst nach und nach kultivirt. Wenn nun aber ein einziges mahl Fremdlinge, aus einem kultivirten Lande, zu wilden Nationen hin geriethen, so konnten sie ihnen auch nur wenige Kenntnisse mittheilen. Hieraus läßt sich erklären, woher diese und jene Völkerschaften, wohl einige Künste des gesellschaftlichen Lebens, z. E. den Ackerbau, verstehen, von den übrigen aber nichts wissen u. s. w.

§. 35.

Auch die Beyspiele dieser halbwilden und halbkultivirten Völkerschaften lehren, daß selbst die allerunvollkommensten und geringfügigsten Kenntnisse des Ackerbaues, sehr schwer — und im rohen Zustande der Wildheit gar nicht erlangt werden können, weil sie nemlich nicht von selbst dazu hatten gelangen können, sondern entweder unmittelbar durch Fremdlinge, die aus kultivirten Ländern kamen, oder durch Mittheilung von andern Völkerschaften — die zuerst von Ausländern dergleichen Kenntnisse erhalten hatten — darin unterrichtet worden waren. Diese große Ungeschicklichkeit und Unwissenheit der rohen Natur-Menschen, darf uns um desto weniger wundern, da wir durch ältere und neuere Nachrichten häufig darüber belehret werden, wie roh und schwach am Verstande alle diejenigen Völkerschaften angetroffen worden sind, die wegen ihrer isolirten Lage und großen Entfernung von kultivirten Nationen, gar keine Kenntnisse von denselben hatten, mitgetheilt erhalten können, deren Verstand sich also noch in einer gänzlichen Kindheit befand. Was scheinet uns z. E. wohl leichter zu seyn, als das Zählen: nnd doch giebt es Nationen, die nur ganz dunkle und unvollkommne Vorstellungen, und wieder welche, die fast gar keinen Begriff davon haben u). Der rohe Wilde, ist so ungebil-

u) So erzählt **Strabo** von den **Albanern**, die er Hirten und ein nomadisches Volk nennet, daß sie nicht über **hundert** zählen können: *lib. XI. p. 482.* Und **Condamine** sagt von den Pameos, Brasiliern und verschiedenen andern indischen Nationen, daß sie nicht über drey zu zählen gewußt. *M. de la Condamine. Relat. de la riviere des Amazon. p. 67. Paris. 1745. 8.* Viele ganz wilde amerikanische Völkerschaften, nahmen eine Hand voll ihrer Haare, oder zeigten auf ein n Haufen Sand, wenn sie irgend eine Mehrheit anzeigen wollten. *Iourn. du Voyag. dans la Guyane par les P. P. Grillet & Bechamel, Iesuites. p. 95. Paris. 1682. 12.*

bildet am Verstande, ungeübt im Nachdenken und leer an Erfahrungen und Begriffen, daß seine Aufmerksamkeit sich fast gar nicht über das gegenwärtige erheben, und auf das, was einigermaßen zukünftig und entfernt ist, und außer seiner sinnlicheu Anschauung liegt, erstrecken kann. Seine Anschläge und Absichten, reichen daher kaum bis zum Ende eines einzigen Tages. Zu vielen mahlen verkauft er seine Hangmatte, in der er schläft, kommt aber des Abends bittend herbey gelaufen, um sie wieder zu fordern, weil er bey dem Verkauf nicht daran gedacht hatte, daß er sie den folgenden Abend brauchen würde.

Jeder wird mir also zugeben, daß zu der oben beschriebenen Art des Ackerbaues – so einfach und ungeschickt, die Betreibung und Ausübung desselben auch seyn mag — im Grunde doch nothwendig vielerley Kenntnisse, Erfahrung n, Uebungen und Geschicklichkeiten, erforderlich gewesen seyn mußten.

§. 36.

Nun müssen wir aber doch einen Zeitraum zu der Periode annehmen, in welcher die ersten Urheber der Gesellschaft, die eben genannten Erfahrungen und Entdeckungen (so unvollkommen sie auch waren), welche der Ackerbau erfordert, zuvor erst machen mußten x).

In welche Zeit sollen wir nun diese Periode hinversetzen? in die, welche dem Anfange der Gesellschaft vorhergegangen, da die Menschen noch ein wildes herumirrendes, unstätes Leben geführet? oder in die, wo die Gesellschaft schon ihren Anfang genommen, die Menschen das unstäte Leben verlassen, und in einer gewissen Ge-

x) Sie mußten in dieser Periode, sich selbst auch erst die Idee vom Ackerbau erwerben: denn zuvor konnten sie noch gar keine Vorstellung von demselben haben.

Gegend ihren bleibenden Auffenthalt erwählet hatten? Daß wir nun diese Periode, weder in die Zeit, die den Ursprung der Gesellschaft vorhergegangen, noch in die, da die letztere sich schon angefangen, versetzen, mithin uns gar keine Möglichkeit denken können, wie die ersten Stifter der Gesellschaft, zu den vorhin gedachten Entdeckungen und Erfindungen, die der Ackerbau erfordert, haben gelangen können, will ich jetzt gleich zeigen.

§. 37.

I. Setzen wir diese Periode in die Zeit des rohen Natur-Zustandes, die dem Ursprung der Gesellschaft vorhergegangen, so nehmen wir schon eine Art der Entwickelung des Verstandes bey den rohen Natur-Menschen an, die, wie schon vorher gezeigt worden, in ihrer Lage noch gar nicht statt gefunden haben konnte, sondern erst als nachheriges Resultat ihrer erfolgten gesellschaftlichen Vereinigung entstanden seyn mußte. Ferner, wenn diese Periode der Entstehung der Gesellschaft vorhergegangen seyn soll, so müssen wir — da alle diese gedachten Erfahrungen und Kenntnisse, unmittelbare Beziehung auf den Ackerbau haben — schon die Idee des Ackerbaues, d. i. das Bedürfniß und die Absicht, künstliche Produkte aus der Erde ziehn zu wollen, als Zweck bestimmen, den die rohen Natur-Menschen zu erreichen dachten, weil sie sich so sehr bemüheten, vorzüglich nur solche Arten der Erkenntnisse und Erfahrungen zu erlangen, die lediglich auf den Ackerbau Beziehung hatten. Allein dürfen wir nun wohl annehmen, daß die rohen Natur-Menschen, bey ihrer herumirrenden Lebensart — welcher zufolge sie ihren Unterhalt immer von der freywilligen Ernährung der Natur zogen, mithin gar nicht an feste Wohnsitze denken konnten, weil diese Idee ganz und gar der Art und Gewohnheit y) wider-

y) Nehmlich vermöge welcher sie nur bey einem herumwandernden

derſprach, nach welcher ſie bisher unmittelbar durch die Natur ſelbſt beſtändig erhalten wurden — auf die Idee des Ackerbaues haben kommen können? Sie ernährten ſich von den freywillig hervorwachſenden Früchten der Erde, und wußten dem Mangel derſelben auf keine Weiſe abzuhelfen, als die Gegend, in welcher alles aufgezehrt worden war, zu verlaſſen, und eine andre aufzuſuchen, die neuen Vorrath an Früchten darbot. Wie konnten ſie nun auf die Idee, der künſtlichen Erzeugung der Erd-Produkte, d. i. des Ackerbaus gerathen, da gar keine Vorſtellung des Bedürfniſſes, ſie zu der Erfindung des letztern treiben konnte, und überdem die Vorſtellung davon, ihrer bisherigen Lebensart gerade zu widerſprach, indem die Ausführnng derſelben, ſie würde genöthigt haben, das unſtäte Leben zu verlaſſen, und einen bleibenden Wohnſitz zu erwählen? Denn da der Ackerbau nur von Menſchen, die ſich feſte Wohnſtäten erwählet, ausgeübt werden kann, ſo mußten ſie, ſobald ſie auf die Idee des Ackerbaues kamen, wenn ſie ſelbige realiſiren wollten, ſogleich aufhören Nomaden zu ſeyn. Allein hier wurde angenommen, daß die Periode, in der die auf den Ackerbau abzielenden Erfahrungen und Kenntniſſe geſammelt worden, dem Anfang der Geſellſchaft vorhergehn, und daher noch in den Nomaden-Zuſtand fallen ſollte. Wie konnte dieſes aber möglich ſeyn, wenn die Menſchen, ſobald ſie anfingen die Idee vom Ackerbau zu denken, und ſich die auf ihn Beziehung habenden Erfahrungen und Geſchicklichken zu erwerben, ſogleich das Nomaden Leben verlaſſen, und in den Zuſtand der Geſellſchaft übertreten mußten? Oder dürfen wir ihnen wohl eine ſo feine Abſtraktion und ſo weit ſich in die Zukunft erſtreckende Ueberlegungen zu-

den Leben, unmittelbar durch die freywilligen Gaben der Natur, ihr Leben erhalten konnten.

zuschreiben, daß, ohnerachtet die Idee des Ackerbaus bey ihnen enstanden, sie sich doch enthalten hätten, dieselbe sogleich zu realisiren, sondern vielmehr in ihrem Nomaden-Zustande (in welchem sie nur allein, ohne Kenntniß des Ackerbaus, im Stande waren ihr Leben zu erhalten), so lange geblieben wären, bis sie es erst so weit in den zum Ackerbau gehörenden Erfahrungen und Kenntnissen gebracht, daß sie nun, ohne Gefahr Hungers zu sterben, das Nomaden-Leben sicher verlassen, und in bleibenden Wohnungen den gesellschaftlichen Zustand antreten können? Der Zeitraum, da sie dieses abgewartet, um die zu Ausübung des Ackerbaues nöthigen Kenntnisse zu erwerben, müßte mehrere Jahrhunderte gedauert haben. Erlaubt uns nun aber wohl irgend eine psychologische Erfahrung die Möglichkeit zu denken: daß solche unwissende und am Verstande ungebildete Menschen, wie die, welche im rohen Natur-Zustande gelebt, hätten fähig seyn können, dergleichen Entschließungen zu denken und mehrere Jahrhunderte lang wirklich auszuführen, da dieses eine Abstraktion, einen Scharfsinn des Verstandes und eine Stärke des Geistes voraussetzt, die selbst bey dem allerkultivirtesten und weisesten Volke noch nie angetroffen worden ist? u. s. w.

Da wir also gesehen haben, daß die auf die Erfindung des Ackerbaues sich beziehende Idee, in dem Nomaden Zustande gar nicht einmahl möglich ist, ohne diese aber die Menschen in dem letztern, nicht nach den Erfahrungen und Kenntnissen, die sich unmittelbar auf den Ackerbau beziehn, trachten konnten, so folgt, daß die Periode, in welcher jene zum Ackerbau erforderliche Erfindungen und Entdeckungen gemacht werden mußten, nicht während der Zeit des Nomaden-Lebens, mithin nicht vor dem Ursprunge der Gesellschaft statt gefunden haben könne.

§. 38.

II. Diese Periode darf aber auch eben so wenig in die Zeit, da sich die Gesellschaft, schon angefangen, versetzt werden. Nehmen wir an, daß die Menschen erst nach und nach durch Bedürfniß, in dem gesellschaftlichem Zustande, auf die zum Ackerbau gehörenden Kenntniße und Erfahrungen gekommen sind, so läßt sich die Entstehung des erstern gar nicht denken: indem der Ackerbau, eine conditio sine qua non ist, ohne welche der Anfang der Gesellschaft gar nicht möglich war. Nur vermöge der durch den Ackerbau verursachten künstlichen Vervielfältigung der Früchte, konnten die Menschen in festen Wohnsitzen ernähret werden. Bloß die Hoffnung im gesellschaftlichen Zustande ein sicheres Mittel zum beständigen Lebens-Unterhalt zu finden, konnte sie bestimmen, das Nomaden-Leben zu verlassen, und irgendwo ihren bleibenden Auffenthalt zu nehmen. Dies einzige Mittel bestand aber im Ackerbau. Die Kenntniß desselben mußte also nothwendig der Entstehung der Gesellschaft vorhergehn, weil sie nur durch die auf ihn gegründete Hoffnung des Lebens-Unterhalts, dahin gebracht werden konnten, ihre unstäte Lebensart aufzugeben, wo sie, ohne Sorge für sich selbst zu tragen, unmittelbar von der Natur selbst ernähret wurden.

Sollen die Menschen erst nach und nach, da sie schon ihren bleibenden Aufenthalt wo erwählet, und die Gesellschaft ihren Anfang genommen, zu den Kenntnissen und Erfahrungen des Ackerbaues gelangt seyn, so frage ich: durch welches Mittel, sie während dieses langen Zeitraums ihre Ernährung gefunden haben? Denn die Erde konnte in den engen Gränzen der Gegend, wo sie sich niedergelassen, unmöglich freywillig so viel an natürlichen Produkten hervorbringen, als zu ihrer Ernährung erforderlich war: sie würden also gezwungen wor-

worden seyn, die erwählten Wohnsitze zu verlassen, und wieder in den vorigen Nomaden-Zustand zu treten, um ihr Leben durch die freywilligen Geschenke der Natur zu erhalten.

§. 39.

Nur dringendes Bedürfniß, verursachte die Erfindung des Ackerbaues. Gesetzt also, daß die Menschen, erst in dem schon angefangenen Zustande der Gesellschaft, nach und nach die zum Ackerbau gehörenden Kenntnisse erlangt haben sollen, so konnten sie doch nur durch das Bedürfniß, durch Mangel an Lebens-Unterhalt, dazu angetrieben worden seyn. Es liegt aber das allgemeine Gesetz in unserer Natur: durch die kräftigsten und baldigsten Mittel, sobald es nur einigermaßen in unserer Gewalt steht, Schmerzen und Uebel zu entfernen; wir erwählen hiezu die am ersten im Wege liegenden Mittel. Eben so mußten die damahligen Menschen, als sie von dem schmerzvollen Bedürfniß des Nahrungs-Mangels gedrückt wurden, nothwendig die kürzesten und baldigsten Mittel dagegen brauchen. War nun wohl ihr Bestreben, den Ackerbau durch allmählig erworbene Kenntnisse zu erfinden, ein solches baldiges und kurzes Mittel gegen den Schmerz, den das Bedürfniß verursachte? Bey Gebrauch desselben, waren sie nach wie vor diesem Schmerz immer ausgesetzt: nur die Hoffnung blieb ihnen übrig, bey erlangter mehrerer Erfahrung und Uebung in der Wissenschaft des Ackerbaues, endlich einmahl davon befreyt zu werden. Mußte ihnen nun aber nicht vielmehr der Entschluß, die nomadische Lebensart wieder zu ergreifen, als das sicherste und baldigste Mittel gegen jene dringenden Bedürfnisse scheinen? Natürlicher Weise kostete es ihnen also nicht vieles Wählen und Ueberlegen, um ihre festen Wohnungen, wo sie von nichts als Mangel, Noth und Elend um-

umgeben waren, zu verlassen, und als Nomaden in andern Gegenden den Unterhalt, der ihnen daselbst von der Natur freywillig dargeboten wurde, zu suchen u. s. w.

Aus den hier meinen Lesern vorgelegten Gründen, ergiebt sich nun zur Genüge, daß die Periode der Erfindung des Ackerbaus, nicht in die Zeit gesetzt werden kann, wo die Gesellschaft schon ihren Anfang genommen hatte.

§. 40.

In den eben geendigten Betrachtungen werden die Ursachen ins Licht gesetzt, welche die erste Entstehung des Ackerbaues bey nomadischen Völkern verhindern mußten. Da nun aber der Anfang der Gesellschaft, nicht ohne den Ackerbau bestehn konnte, sondern der letztere als conditio sine qua non bey dem erstern statt finden mußte, so werden wir dadurch abermahls von den großen Schwierigkeiten überzeugt, die mit der Untersuchung über den Ursprung der Gesellschaft verknüpft sind. Diese Schwierigkeiten vermehren sich noch immer, je weiter wir unsere Untersuchungen über diesen Gegenstand fortsetzen. — Doch ich habe noch nicht alle die Ursachen und Umstände auseinander gesetzt, die blos allein den ersten Anfang der Gesellschaft, schon so sehr erschweren mußten. Der weitere Verfolg meiner Betrachtungen, hoffe ich, wird noch deutlicher davon überzeugen, daß die Beantwortung der Frage: wie der erste Anfang der Gesellschaft habe entstehen können? sich in einen Knoten verwickelt, der, nach den gewöhnlichen Methoden, die bey dieser Art Untersuchungen bisher beobachtet worden sind, gar nicht aufgelöset werden kann. —

Bey allen Versuchen, diesen Knoten nach der gewöhnlichen Art aufzulösen, sehe ich denselben sich nur immer mehr verwirren. Und zerschneiden darf ihn der

Phi=

Philosoph nicht, denn sonst hört er auf Philosoph zu seyn. — Um Ursachen vergangener Begebenheiten zu erklären, über die uns weder Sage nach Geschichte etwas bestimmtes hinterlassen, müssen wir zu nachherigen Erfahrungen unsre Zuflucht nehmen, und — laut des Grundsatzes: daß ähnliche Ursachen ähnliche Wirkungen hervorbringen, d. i. daß das künftige dem Vergangenen zu gleichen pflegt, und das Vergangene dem Gegenwärtigen und nachher erfolgten immer ähnlich ist — durch diese, uns zu der Anschauung von jenen zu bringen suchen. Allein die nachfolgenden Erfahrungen leisten hierin nicht nur keine Hülfe, sondern verwickeln und erschweren nur noch mehr die Beantwortung der Frage: über die Ursachen des ersten Anfangs der bürgerlichen Gesellschaft. Denn alle aus der Erfahrung aufgestellt werden könnende Beyspiele, haben nichts ähnliches mit der Begebenheit: daß rohe Natur-Menschen, die ein herumirrendes Jäger- oder Hirten-Leben führen, durch sich selbst bestimmt werden könnten, ihr freyes, unabhängiges und müßiges Leben zu verlassen, sich in einen engen Strich Landes einzukerkern, und den mit dem bleibenden Wohnsitz daselbst verknüpften Entsagungen ihrer Freyheit und den hiebey vorfallenden vielen Arbeiten, Bemühungen und Anstrengungen des Leibes und der Seele zu unterwerfen. Die aus der Erfahrung aufgestellten Beyspiele, haben hiemit nicht nur nichts ähnliches, sondern widersprechen vielmehr dem hier angegebenen Falle ganz und gar. Wir wissen, daß die Menschen stets das gegenwärtige Gute, dem künftigen vorziehn, den gegenwärtigen Schmerz mehr als den zukünftigen größern vermeiden, und überhaupt sich immer durch die nächsten unmittelbarsten Eindrücke bestimmen lassen, daher alle Mühe, Arbeit und Verleugnungen scheuen, und nur durch Noth, um einen überwiegenden größern Schmerz, dadurch zu vertreiben, sich dazu bestimmen lassen. Diese

se aus der Erfahrung hergenommenen Beyspiele, verneinen ausdrücklich: daß Menschen, die in einer solchen natürlichen Freyheit und Sorglosigkeit und so behagenden Müßiggange leben, als Nomadische Wilde, diesem allem freywillig entsagen, und in einen Zustand treten sollten, der mit so vielen unmittelbaren Verleugnungen und unangenehmen Empfindungen verknüpft ist, als bey der ersten Vereinigung der Menschen, in festen Wohnsitzen, statt finden mußten: zumahl da ihre Erfahrungen und Kenntnisse gar nicht hinreichten, die entfernten Vortheile und Annehmlichkeiten einzusehn und zu begreifen, die als Folge ihrer Vereinigung, in bleibenden Wohnsitzen, entstehn konnten.

§. 41.

Allgemeine Erfahrung lehret, daß Menschen nie ohne Motive handeln. Welches Motiv hätte sie nun wohl bestimmen können, ihr unabhängiges, freyes, sorgenleeres Nomaden-Leben zu verlassen? Soll der Wunsch statt finden, unsern bisherigen Zustand zu verlassen, und in einen andern zu treten, so ist zweyerley nöthig: einmahl, daß wir den gegenwärtigen als unangenehm betrachten, zweytens irgend einige Kenntniß von dem neuen Zustand haben, den wir für angenehmer halten, und daher mit dem vorhergehenden zu verwechseln trachten. Was das erstere betrift, so hält der rohe Natur-Mensch den Zustand seiner Wildheit keinesweges für unangenehm und unglücklich; dieses wird durch die Erfahrung ganz unleugbar gemacht. Noch keiner einzigen wilden Nation, ist ihre Lage so unglücklich vorgekommen, daß sie gewünscht, selbige zu verlassen, und in bürgerliche Gesellschaft überzutreten z). Selbst diejeni-

z) Rousseau sagt. „Es ist eine sehr merkwürdige Sache, daß die Europäer — die sich so lange Zeit schon quälen, um die Wil-

jenigen Wilden, die die rauhesten und traurigsten Himmelsstriche bewohnen, deren Umstände uns doch dem ersten Anschein nach so höchst unglücklich vorkommen sollten, sind mit ihrem Zustande zufrieden; ja, sie halten ihn für weit glücklicher als den unsrigen. Ein Beyspiel hievon können die Grönländer abgeben, die in unsern mildern und gesitteten Himmelsstrich gebracht wurden, aber sich mit innigster Sehnsucht wieder nach ihrem wilden Vaterlande hinwünschten, und da sie diesen Wunsch nicht durch die Flucht, welche sie ergriffen, befriedigen konnten, sich zu Tode grämten a). Diejenigen

Wilden von verschiedenen Weltgegenden zu ihrer Lebensart zu vermögen — noch nicht einen einzigen haben gewinnen können, auch alsdann nicht einmahl, wenn sie das Christenthum zu Hülfe nahmen. Unsere Missionairs machen sie zuweilen zu Christen, aber niemahls zu gesitteten Leuten. Wären nun diese armen Wilden so unglücklich als man vorgiebt, durch was für eine unbegreifliche Verderbniß der Urtheilskraft bestehen sie darauf, niemahls nach unserm Beyspiele polirt zu werden, oder zwischen uns glücklich zu leben"? Ebendas. in der dreyzehnten Note, S. 205.

a) „Von dem betrübten Schicksal der sechs Grönländer, die man, auf der ersten Reise, nach Dännemark brachte, hat man angemerkt, daß sie, ohneracht aller freundlichen Behandlung und guten Versorgung mit Stockfisch und Thran, dennoch oft mit betrübten Blicken und unter jämmerlichem Seufzen gen Norden nach ihrem Vaterlande gesehen, und endlich in Kajaken die Flucht ergriffen haben. Durch einen starken Wind wurden sie an das Ufer von Schonen geworfen, und nach Kopenhagen zurückgebracht, worauf zween von ihnen vor Betrübniß starben. Von den übrigen sind ihrer zween nochmahls entflohen, und ist nur der eine wieder eingeholt worden, welcher, so oft er ein kleines Kind an der Mutter Halse gesehn, bitterlich geweinet: (woraus man geschlossen, daß er Frau und Kinder haben müsse, denn man konnte nicht mit ihnen sprechen, noch sie zur Taufe präpariren. Die zween letztern haben zehn bis zwölf Jahre in Dännemark gelebt, und sind bey Coldingen zum Perlenfischen gebraucht

nigen aber welche in der äußersten Wildheit leben, und die wir unsrer Meynung nach für die allerunglücklichsten halten, sind in eine beynahe gänzliche Fühllosigkeit versunken: sie haben beynahe gar keine Wünsche und Bedürfnisse. Selbst den den Menschen doch sonst so gewöhnlichen Trieb der Neugierde, fühlen sie nicht. Wir sehen dieses neuerlich durch die Einwohner von terra del Fuego bestätigt, die von den Engländern in der tiefsten Wildheit angetroffen wurden. Sie verriethen gar keine Bedürfnisse, keine Neugierde, kein Erstaunen, bey dem neuen und seltsamen Anblick, den ihnen diese fremden Gäste darstellten. — Wie sollen also wohl dergleichen Menschen, die so wenig Bedürfnisse und ein so dumpfes Gefühl haben, denen nur ein dunkles Bewußtseyn ihrer selbst vorschwebt, des dringenden Wunsches fähig seyn, ihre Lage zu verändern, und irgendwo in entfernten Gegenden b), einen bleibenden Wohnsitz zu su-

gebraucht, aber im Winter so stark angestrengt worden, daß der Eine darüber gestorben, der letzte nochmahls entflohen, und erst dreyßig bis vierzig Meilen weit vom Lande eingeholt worden, worauf er ebenfalls aus Betrübniß sein Leben geendet." D. Cranzens, Historie von Grönland. S. 255. Barby 1765.

b) Denn nur in einem milden Klima, konnten die Menschen zuerst vermocht werden, freywillig ihren festen Wohnsitz aufzuschlagen, indem eine solche Gegend ihre bleibenden Bewohner, wegen ihrer Fruchtbarkeit, am leichtesten ernähren, und von den noch unerfahrnen Händen derselben am ersten bearbeitet werden konnte, um künstliche Produkte hervorzubringen. Wenn also unter rauhen Himmelsstrichen wohnende Menschen, auf den Einfall gerathen sollten, einen beständigen Wohnaufenthalt zu erwählen, so mußten sie in sehr entfernten Gegenden einen dergleichen mildern und glücklichern Boden erst aufsuchen. Wie läßt sich dieses aber denken? — Aber auch dies läßt sich gar nicht denken, daß sie in den rauhen und unfruchtbaren Gegenden, wo sie sich eben aufgehalten,

heben, und die einzigen Beschäftigungen der Men-
schen zu treiben.

§. 42.

Nur durch Vergleichung mehrerer Zustände, wo-
bei der eine mehr und weniger vorzüglicher ist, [illegible]
wir [illegible] einen Zustand [illegible]
haben, und lernen den Wunsch hegen, diesen mit jenem
zu vertauschen. Wenn dies geschieht nun an, [illegible]
man mit dem einzigen Zustand unzufrieden [illegible]
Diese setzt auch auf das vorhergehende zurück. Es ist
klar [illegible], um des Wunsches fähig zu seyn, seinen
gegenwärtigen Zustand zu verändern, man solchen als
unangenehm empfinden, und von einem andern bessern
einige Erkenntniß, wenigstens eine gewisse angebli-
che Erkenntniß, oder vorgebildeten Begriff, haben müsse.
Allein jene ersten rohen Natur-Menschen, kannten nur
den einzigen Herumirr-Zustand, von dem gesellschaftli-
chen Leben, der Menschen in bleibenden Wohnungen hat-
ten, hatten sie keinen Begriff, kein dunkles ahndendes
Gefühl, nicht einmahl eine geträumte, eingebildete
Vorstellung c): wie konnten sie also wünschen, in einen
solchen Zustand zu treten?

§. 43.

ten, oder in die sie durch irgend einen Zufall hin verschlagen
worden, sich hätten fest niederlassen können. Ein solcher
Vorsatz war ihnen ganz unmöglich. Gegentheils mußten sie
sich vielmehr getrieben fühlen, dergleichen rauhe Gegenden
so bald als möglich zu verlassen, und bessere aufzusuchen;
zumahl da die Gewohnheit schon sie zu einem beständigen
herumirrenden Leben trieb.

c) Denn obgleich Träume willkührliche, ordnungslose Zusam-
mensetzungen und Darstellungen solcher Dinge sind, die nicht
existiren, so gründen sich aber doch die einzelnen Vorstellun-
gen dieser willkührlichen Zusammensetzungen, auf wahre Ge-
gens

§. 43.

Doch gesetzt die Menschen wären (wir wollen einmahl hiebey Zufall, Wunder, und andere dergleichen Maschinen und außernatürliche Ereignisse mehr zu Hülfe nehmen) auf den unerklärbaren Einfall gerathen, sich irgendwo niederzulassen, so würden sie doch nicht lange diesen Vorsatz auszuführen fortgefahren seyn, sondern bald wieder davon abgelassen haben. Ich hoffe, meine Leser hievon zu überzeugen. Einfältige, Pöbel, Kinder und überhaupt alle Menschen von schwachem Verstande, sind sehr wankelmüthig: sie verändern ihre Entschließungen oft, und gerathen von einem aufs andre: denn sie denken und handeln nicht nach deutlichen Begriffen, keine einzige Vorstellung kann also ihre anhaltende Aufmerksamkeit fassen. Keine derselben ist stark genug, sich gegen die zunächst folgenden behaupten zu können. Dergleichen Menschen hängen nur von unmittelbaren Eindrücken ab. Da die letztern sich einander fast alle gleich sind, so ist jeder neue, bloß wegen seiner Neuheit, schon hinreichend den alten zu verdrängen. Auf gleiche Weise müssen wir uns die ersten rohen, wilden Natur-Menschen denken. Sie konnten nicht lange bey einerley Gegenständen verweilen, und ein und eben dasselbige denken und thun. Allein zu was gehörte wohl mehr Unveränderlichkeit, Standhaftigkeit und Geduld, als den Vorsatz auszuführen: auf einmahl von ihrem Herumirren abzulassen, und sich dem eingeschränkten Leben, in bleibenden Wohnungen, zu ergeben, das mit so vielen Verleugnungen, Anstrengungen und Mühseeligkeiten verknüpft seyn mußte

genstände, die in der Wirklichkeit da sind. Bey keinem Traume, oder Einbildung, kann irgend eine einzelne Idee statt finden, von deren Gegenstande die Menschen noch keine Anschauung hatten erhalten können.

te? Man nehme hiezu noch, daß Vagabunden und Leute, die einer unstäten herumirrenden Lebensart gewohnt sind, am allermeisten die Veränderung lieben, und gegen alles häusliche Leben Abneigung fühlen. Waren aber die ersten rohen, wilden Natur-Menschen nicht Erz-Vagabunden und Herumläufer? —

§. 44.

Sogar kultivirte, gesittete Menschen hassen Arbeit und Anstrengung, und unterziehen sich derselben nur aus Nothwendigkeit, entweder um die so peinliche lange Weile (die der gesittete Mensch weit mehr als der Wilde fühlt) zu vertreiben, oder dadurch einem weit größern Uebel, als das ist, welches Anstrengung und Arbeit verursacht, zu entgehn. Ueberhaupt genommen, lassen sie sich doch immer zu sehr von unmittelbaren Eindrücken regieren, und opfern daher das gegenwärtige kleinere Gut, dem künftigen größern auf. Um wie viel mehr gilt dieses nicht von den wilden Natur-Menschen. Welche Entsagung, Arbeit und Mühseligkeit, war nicht mit dem bleibenden Wohn-Aufenthalt der Menschen verknüpft; indem sie jetzt bey Treibung des Ackerbaus, durch Kunst ihren Lebens-Unterhalt aus der Erde zu erzielen genöthigt waren d). Wie mußten sie nicht beobachten, nachden-

d) Der Ackerbau oder die Pflanzung ist sehr mühsam, vom Unbestande der Witterung abhangend, mithin unsicher. „Muthmaßlicher Anfang der Menschengeschichte, von Hrn. Kant; in der berlinschen Monathsschrift. S. 19. Erstes Stück. vom Jahr 1786. — Daß wir einige halbkultivirte Nationen, wie z. E. die Karaiben und Apalachiten, den Ackerbau (freylich nur auf eine sehr unvollkommne Art) treiben sehn, macht von dem, was ich oben sage, keine Ausnahme. Diese Völkerschaften hatten den Ackerbau, nicht durch ihre Mühe und Arbeit, durch eignes Nachdenken, und durch

denken und ihre ganze Aufmerksamkeit anstrengen, um sich hierin einige Kenntnisse uud Geschicklichkeiten zu erwerben, weil sie sonst immer der Gefahr ausgesetzt waren Hungers zu sterben? Weit leichter, ohne Anstrengung und Kunst konnten sie ihr Leben erhalten, wenn sie von einem Ort zum andern herumzogen, um entweder Wild zu jagen, oder ihr Vieh zu weiden. Denn bot ihnen die eine Gegend keine Nahrung dar, so konnten sie in die andre ziehn, ohne ängstlich und lange vergebens nach Wild oder Weide zu suchen: indem damahls die Menschen-Menge noch nicht sehr groß seyn e),

durch sich selbst erlangte Kenntniße und Erfahrungen, sondern von Fremdlingen erlernt. Es kostete ihnen also weiter nichts als den erhaltenen Unterricht in Ausübung zu bringen. — Vielleicht wurde ihnen auch die Kunst des Ackerbaus, als irgend ein unmittelbarer göttlicher Unterricht von den Fremden mitgetheilt, wodurch die erstern gleichsam genöthigt wurden, theils aus Furcht, theils aus Gehorsam gegen den göttlichen Befehl, diesen fremden Unterricht willig anzunehmen. Denn wir wissen aus ältern und neuern Erfahrungen, daß in den ältern Zeiten, und überhaupt bey allen wilden, unkultivirten Völkern, (als z. E. die alten Peruaner waren, ehe der Fremdling Manco Capac zu ihnen kam,) die ihnen gelehrten neuen Kenntnisse und Erfindungen, für unmittelbare göttliche Unterweisungen ausgegeben worden sind. Es war im ganzen Alterthum gewöhnlich, alle erlangte Weisheit und Erkenntniß unmittelbaren göttlichen Eingebungen zuzuschreiben. Auch alle Landesgesetze wurden für göttliche Befehle ausgegeben; woher es eben kam, daß die alten Regierungsformen theokratisch waren.

e) Rousseau behauptet etwas ganz falsches, dem von der Erfahrung ganz nnd gar widersprochen wird, wenn er behauptet: daß im Stande der Natur eine so erstaunlich große Bevölkerung statt gefunden habe *). Wo waren wohl mehr Menschen, in dem heutigen kultivirten Teutschland, oder in dem alten Germanien, das von herumirrenden Wilden bewohnet wur-

*) Ebendas. S. 209. in der Note (c) zu S. 118.

und daher die einen den andern nicht im Wege stehn, und die Fütterung oder das Wild so selten machen konnten. Der mit diesem Herumziehn, besonders dem Jäger-Leben etwa verknüpften Mühseligkeiten, waren die damahligen Natur-Menschen schon gewohnt, sie konnten daher denen bey weiten nicht gleichen, die ihnen der Ackerbau und die übrigen mit dem bleibenden Wohn-Aufenthalt verknüpften großen Beschwerden, deren sie ganz ungewohnt waren, (und die ihnen eben daher um desto auffallender und beschwerlicher wurden) verursachen mußten.

Unsern Erfahrungen über den Menschen gemäß, läßt sich also kein einziger Grund angeben, aus dem begreiflich gemacht werden könnte, wie es zugegangen, daß die Menschen dahin gebracht worden, die Lebensart in festen Wohnsitzen die mit so vielen Mühseligkeiten, Verleugnungen und Anstrengungen des Leibes und der Seele verknüpft war, nicht alsbald wieder zu verlassen, und das freyere unabhängigere, und mehr unthätige, und sorgenleere Nomaden-Leben abermahls zu erwählen.

§. 45.

wurde? Wer kann behaupten, daß der von Wilden bewohnte Theil von Nord-Amerika sehr bevölkert sey? In einen ähnlichen fast unverzeitlichen Irthum, ist ein andrer großer Schriftsteller verfallen, welcher behauptet, daß gegenwärtig nicht der funfzigste Theil der Menschen mehr auf dem Erdboden sey, welche zu Julius Cäsars Zeiten darauf gewesen **). Hume hat den Irrthum dieses sonst so vortrefflichen Schriftstellers in einem sehr auffallenden Lichte gezeigt. Siehe D. Hume vermischte Schriften. Erster Theil von der Menge der Menschen bey den alten Nationen.

**) *Montesquieu de l'esp. des loix. liv. 23. ch. 17. 18. 19. Amst. 1763. 8.*

§. 45.

Wollte man annehmen, daß sie durch List und Verschlagenheit einiger wenigen klugen Köpfe, die ihr Interesse dabey gefunden, die Menschen in bleibenden Wohnsitzen zusammen zu halten (als wodurch sie sich selbige am ersten unterwürfig machen konnten), dazu beredet worden wären, so bedenkt man nicht, daß es damahls noch gar nicht kluge, listige und verschlagene Köpfe geben konnte, weil — wie im vorhergehenden gezeigt worden — dies solche Vollkommenheiten waren, die nur als Resultate der bürgerlichen Gesellschaft erst nach und nach entstehen konnten. Auch hatten die Menschen damahls noch gar keine Begriffe von den Vortheilen und Vorzügen, die für eine kleinere Anzahl dadurch entstehen könnten, wenn sie eine größere Menge, im bleibenden gesellschaftlichen Leben zusammenzuhalten verständen f). Wie konnten sie sich also durch Absichten und Interesse getrieben fühlen, dergleichen zu bewerkstelligen? Ferner lehret die Erfahrung, daß ein großer Haufen Menschen wohl zu augenblicklichen Entschließungen und Handlungen, durch Klugheit und List, vermocht werden kann; allein dieses gilt nicht von einem solchen beständigen Vorsatz und Willen, als der seyn mußte, durch den sie immerfort bestimmt werden mußten, den einmahl erwählten festen Wohnsitz nicht wieder zu verlassen. Wir wissen, daß der große Haufen zu nichts weniger als standhaften Entschliessungen fähig ist: das was er mit der größ-

f) Ihr bisheriges an Mehrheit von Dingen und Verhältnissen so armes Leben, enthielt gar keine solche Erfahrungen, von welchen sie sich dergleichen Begriffe hätten abziehn können. Daß dieses aber nicht a priori aus ganz reiner Vernunft geschehen konnte, darüber habe ich im Vorhergehenden gehandelt.

größten Hitze und Ungeduld will und wünscht, pflegt er bald hernach wieder zu bereuen. Alle Ueberredungen bey demselben, pflegen nur unmittelbare und augenblickliche Wirkungen hervorzubringen g). Es läßt sich also gar nicht denken, daß er durch Ueberredung, eine so lange Zeitfolge hindurch, hätte dahin gebracht werden können, die beschränkte, abhängige, mühselige und mit so vieler Verleugnung verknüpfte Lebensart, in bleibenden Wohnungen, dem unabhängigen Nomaden-Leben vorzuziehn.

§. 46.

Ob nun gleich der feste Wohnsitz und der Ackerbau, zur Entstehung der Gesellschaft unumgänglich nothwendige Stücke sind, indem — wie bisher gezeigt worden — ohne sie, der Anfang der letztern gar nicht möglich ist, so machen doch alle beyde noch nicht die ganze Grundlage zum Ursprung der bürgerlichen Gesellschaft aus. Denn einige Völker, wie z. E. die Apalachiten, hatten feste Wohnsitze und trieben den Ackerbau, und dennoch fand noch keine eigentliche Kultur und bürgerliche Gesellschaft in der Art, bey ihnen statt, wie ich gleich anfänglich den Begriff davon bestimmt habe. Zu den

g) Nur alsdann pflegt es mit dergleichen Ueberredungen eine andre Bewandniß zu haben, wenn sie mit Nachdruck unterstützt werden, und die Menschen z. E. sich durch Zwang und Furcht genöthigt sehen, denselben nachzugeben und Gehorsam zu leisten; wie unter andern solche Fälle bey den alten Volksstiftern eintraten, welche wilde Nationen kultivirten und ihnen Gesetze gaben, dabey aber ihre Gesetze und mitgetheilten Kenntnisse, für göttliche Befehle und Offenbarungen ausgaben, und durch dieses Mittel, wilde unwissende Menschen, durch Furcht vor göttlicher Strafe — wenn sie dem Willen Gottes ungehorsam wären — zur Folge und zum Gehorsam zwangen.

den beyden erstern, dem festen Wohnsitz und dem Ackerbau, gehört noch ein Drittes als Grundlage zur Entstehung der Kultur und bürgerlichen Gesellschaft. Dieses Dritte nun betrifft die Erfindung und Ausübung der eigentlichen Handwerke und Künste: denn nur durch diese allein, kann das Zunehmen und der Wachsthum der Kultur und bürgerlichen Gesellschaft befördert werden, daß sie zu der gehörigen Konsistenz, und weitern Ausbildung und Vervollkommnung, gelangt, welche sie erreichen muß, wenn sie dem vorhin festgesetzten Begriff entsprechen soll. Handwerke und Künste, veranlassen die eigentliche Entwickelung der Verstandes = Fähigkeiten, und verursachen die in der bürgerlichen Gesellschaft vorkommende Vielheit der mannigfaltigen physischen und moralischen Gegenstände und Verhältnisse, und die Entstehung der politischen und bürgerlichen Verfassungen in derselben u. s. w. Die Erfahrung rechtfertigt, was ich hier behaupte: denn eben bey jenen gedachten Völkerschaften, die zwar den Ackerbau trieben und in festen Wohnsitzen vereinigt lebten, aber noch nicht ganz kultivirt, und in den eigentlichen Zustand der bürgerlichen Gesellschaft übergetreten waren, wurden keine Handwerke und Künste angetroffen; diejenigen ihrer Arbeiten, welche mit denselben einige Aehnlichkeit haben, bestehn nur in rohen mechanischen Versuchen, die aber bey weitem nicht unter die Klasse der Handwerke und Künste gerechnet werden können. Die Ursach hievon nun ist, weil sie die Metalle noch nicht zu bearbeiten gelernt hatten.

Ich betrachte daher die Erfindung nnd Bearbeitung der Metalle, als die Ursach der Entstehung der Handwerke und Künste: denn alle Instrumente und Geräthschaften, die bey Treibung und Ausübung derselben erforderlich sind, müssen, wenn sie dem von ihnen zu machenden Gebrauch entsprechen sollen, aus Metall

tall bestehn. Nun finde ich aber in den Umständen und Verhältnissen, der ersten Stifter der Gesellschaft, wie sie, nach den gewöhnlichen Erklärungen über den Ursprung der bürgerlichen Gesellschaft, angenommen und vorausgesetzt werden, nicht die erforderlichen Veranlassungen zur Erfindung der Metalle und ihrer Bearbeitung, indem nehmlich bey den erstern nicht solche immerwährende und dringende Bedürfnisse statt zu finden scheinen, die sie zu solchen Arbeiten, welche die Entdeckung und Bearbeitung der Metalle voraussetzten, mächtig genug antreiben konnten; da, wie die Erfahrung zeigt, das Bedürfniß allein, die große Lehrmeisterin der Menschen, in allen Erfindungen, Künsten und Wissenschaften und erworbenen Kenntnissen ist. — Ich rechne also die Schwierigkeiten und Hindernisse, mit welchen die Entdeckung und Bearbeitung der Metalle verknüpft war, mit unter die Ursachen, welche sich der Beförderung der Kultur, und dem Wachsthum und der Vervollkommnung der bürgerlichen Gesellschaft entgegensetzen mußten, und mithin die Entstehung der letztern, auch von dieser Seite betrachtet, zu einem schwer aufzulösenden Problem machen u. s. w.

§. 47.

Doch ich glaube meinen Lesern noch von einer Ursach Rechenschaft ablegen zu müssen, durch welche die Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft, besonders was ihren weitern Fortgang und ihre Vervollkommnung betrifft, ein schwer aufzulösendes Problem wird. Wenn ein gepflanzter zarter Baum gedeihen soll, darf er nicht in seinem Wachsthum gestöret, oder wohl gar sammt seiner Wurzel, wieder ausgerissen werden. Das Wachsthum der bürgerlichen Gesellschaft, konnte nur sehr langsam von statten gehn; ein Zeitraum von mehreren Jahrtausenden war dazu erforderlich. Viele, viele Jahrhun-

hunderte hindurch, mußte ein Zusammenfluß der allerglücklichsten Umstände, zum Besten der aufkeimenden bürgerlichen Gesellschaft, statt finden, damit sie nicht in ihrem Wachsthum gehindert, oder wohl gar ganz zerstöret und ausgerottet werden konnte. Hiezu war nun nöthig, daß die milde fruchtbare Gegend h), die sich der in bürgerliches Verein getretene Haufen Menschen zum festen Wohnsitz erwählet, viele Jahrhunderte lang vor feindseligen Anfällen gesichert seyn mußte. Denn wie leicht konnte es geschehen, daß diese aufkeimende bürgerliche Gesellschaft, von den herumstreifenden Horden der wilden Nomaden-Menschen, einmahl gänzlich überwältigt wurde? Alsdann aber war es auf einmahl um sie geschehn, und ihre ganze Existenz auf immer vernichtet. Man sage nicht, daß diese in bleibenden Wohnungen vereinigte Menschen, größere Geschicklichkeit darin besessen hätten, sich gegen feindselige Anfälle zu vertheidigen. Wenn sie mit etwas mehr Kunst sollten Krieg führen und sich vertheidigen können, um dadurch den feindlichen Anfällen überlegen zu werden, mußten sie schon mehrere Erfahrungen und Uebungen hierin gehabt haben. Hiezu fand aber für jene erst aufkeimende Gesellschaft, gar keine Gelegenheit statt: sie hatte genug damit zu thun, die sich zu ihrem Lebens-Unterhalt nothwendigen Kenntnisse

h) Nur in einer fruchtbaren Gegend, konnten die Menschen zuerst aus freywilliger Entschließung, ihren festen Wohnsitz erwählet, und die bürgerliche Gesellschaft angefangen haben: denn auf einem rauhen nicht ganz fruchtbaren Erdstrich, hätten sie sich der augenblicklichen Gefahr, Hungers zu sterben, ausgesetzt; zumahl da sie in der Wissenschaft ganz unerfahren waren, die abgegangene Fruchtbarkeit der Erde, durch künstliche Mittel zu ergänzen, und ihr dadurch mehrere Produkte abzuzwingen, als ihrer natürlichen Beschaffenheit nach, aus derselben entstehen würden u. s. w.

nisse zu erwerben, und konnte daher noch gar nicht an die Erlangung der zum Kriege nöthigen Geschicklichkeiten denken. Sie mußte also schon zu einer ziemlichen Konsistenz gelangt seyn, ehe sie sich in den gehörigen Vertheidigungsstand setzen, und es so weit in der Kriegskunst bringen konnte, der Wuth der oft wiederholten feindlichen Anfälle der herumstreifenden Nomaden zu widerstehn i).

Daß aber, diese jugendliche und noch zu keiner Konsistenz gelangte bürgerliche Gesellschaft, vielen feindlichen Anfällen ausgesetzt seyn mußte, konnte nicht anders als ganz nothwendig erfolgen. Denn nur durch ein Wunder hätten die in vielen Haufen herumstreifenden Nomaden, die vorzüglich die fruchtbarsten Gegenden zur Weide aufsuchten, verhindert werden können, den fruchtbaren Erdstrich mit ihren Zügen zu verschonen, wo die in bürgerliche Gesellschaft getretenen Menschen, ihren bleibenden Aufenthalt erwählt. Da die von ihnen bebaueten Felder weit mehrere Produkte hervorbrachten, sie sich

i) Man muß sich die Gefahr solcher feindlichen Anfälle, die von den herumziehenden Haufen der Nomaden, sehr oft wiederholt werden mußten, nicht zu gering vorstellen: das ganze occidentalische römische Reich wurde durch die feindselige Wuth wilder barbarischer Völker zerstört. War gleich die Kriegskunst bey den damahligen Römern sehr im Verfall, so hatten sie doch im Ganzen genommen sehr überwiegende Kenntnisse und Geschicklichkeiten, (und so auch im Kriege,) vor jenen unwissenden Barbaren zum voraus. Allein sie wurden durch ihre wilde Wuth, und die sie dringende Noth physischer Bedürfnisse, sehr fürchterliche Feinde. Um wie weit gefährlicher mußten nun nicht die Anfälle der herumstreifenden Nomaden der noch so jungen und schwachen bürgerlichen Gesellschaft werden, die noch nicht einmahl die ersten rohen Anfänge in den Künsten und Geschicklichkeiten gemacht, weil es die damahligen Römer, im Ganzen genommen, schon zu so großer Vollkommenheit gebracht hatten?

sich auch schon den Besitz mancher Handwerkszeuge, und noch anderer zu den Bequemlichkeiten des Lebens gehörenden Dinge verschafft hatten, so mußte dieses die Neugierde und Habsucht der herumziehenden Nomaden reizen, sich aller dieser Dinge zu bemächtigen, und die Bewohner dieser fruchtbaren Felder zu verjagen. Denn alles Feld-Eigenthum an sich selbst schon ist den Nomaden verhaßt, weil es die Freyheit der Weiden einschränkt k). Wegen der abgesonderten und außerordentlichen Lebensart — (die sich so sehr von der, die die Nomaden führten, unterschied und entfernte) — dieser in bürgerlicher Gesellschaft lebenden Menschen, und wegen ihrer übrigen Vorzüge, mußte der Neid, die Eifersucht und der Haß der Nomaden, gegen jene sehr gereizt werden, und dies wahrscheinlicher Weise gewissermaßen einen Bund mehrerer herumziehenden Horden hervorbringen, um sie als gemeinschaftliche Feinde auszurotten.

Gesetzt nun auch, daß dieser kleine Haufen l), so glücklich gewesen seyn könnte, sich gegen mehrere dergleichen feindliche Anfälle zu vertheidigen, und sie zurückzuschlagen, so ist es doch ganz unwarscheinlich, daß sie hätten im Stande seyn sollen, öfters wiederholten Anfällen immer zu widerstehn. Denn durch öftern Angriff mußten theils viele von ihnen das Leben verlieren, theils aber

k) "Der Ackerbau erfordert bleibende Behausung, Eigenthum des Bodens, und hinreichende Gewalt, ihn zu vertheidigen; Der Hirte aber haßt dieses Eigenthum, welches seine Freyheit der Weiden einschränkt." — "Die Vertheidigung desselben gegen alle Verletzungen, bedarf einer Menge einander Beystand leistender Menschen." Muthmaßlicher Anfang der Menschengeschichte von Herrn Kant. S. 19. Ebendas.

l) Denn sehr groß konnte die Zahl der Menschen nicht seyn, die auf den Einfall gerathen seyn sollen, in einer gewissen Gegend ihren bleibenden Aufenthalt zu nehmen. Denn von einer großen Völkerschaft läßt sichs noch weniger voraussetzen, daß

aber auch ihre bebaueten Felder und Wohnungen verwüstet werden. Dergleichen von ihren Feinden angerichtete Verheerungen, konnten aber nicht anders als sehr traurige Zerrüttungen, unter dieser kleinen Gesellschaft Menschen anrichten. Da sie zu wenige Erfahrungen, Kenntnisse und Geschicklichkeiten besaßen, so waren sie noch nicht im Stande, die dadurch gestifteten Uebel wieder gut machen, und den vorigen Flor der Gesellschaft herzustellen. Hungersnoth, Krankheiten und anders Elend mußten die unausbleiblichen Wirkungen hievon seyn. Schon ganz allein durch die schädlichen Folgen dieser feindlichen Anfälle, konnten sie ihren Untergang finden, ohne daß sie unmittelbar auf einmahl ganz überwunden und aufgerieben werden durften. Und auf diese Weise eben, mußten sie endlich so entkräftet und schwach zum Widerstande, gegen die mehrmahls wiederholten feindlichen Anfällen, werden, daß nichts anders als ihre gänzliche Ueberwindung und totaler Untergang dadurch erfolgen konnte. Und so war es denn mit einem Mahl um die bürgerliche Gesellschaft auf dem ganzen Erdboden geschehen: und es mußten wieder ganz neue Anfänge zu derselben gemacht werden.

§. 48.

Ich zeigte im Vorhergehenden, wie sich die Möglichkeit nicht denken lasse, daß ein Haufen wilder Natur-Men-

daß sie den einmüthigen Entschluß gefaßt haben konnten, ihren wilden Natur-Zustand zu verlassen, und in das Verein der bürgerlichen Gesellschaft zu treten. Bey einem so großen Haufen Menschen, würden auch alsbald solche Uneinigkeiten, Unruhen und Zerrüttungen haben entstehen müssen, daß dadurch die Gesellschaft sogleich würde getrennt und vernichtet worden seyn. Es ist also ganz unmöglich und undenkbar, daß die bürgerliche Gesellschaft, bey einer großen Menge Menschen, ihren ersten Ursprung erhalten haben sollten.

Menschen, auf den ganz außer der Sphäre ihres Denkens liegenden Einfall gerathen können, sich in gewisse bestimmte Schranken dieses oder jenes Erdstriches einzukerkern, und daselbst feste Wohnsitze aufzuschlagen; und daß daher nicht, ohne Wunder und andre dergleichen außernatürliche Ereignisse mehr, die bürgerliche Gesellschaft auf diese Weise habe ihren Anfang nehmen können. Eben dergleichen Wunder müssen nun wieder vorausgesetzt werden, wenn wir, nach der vorhin gedachten Zerstörung der angefangenen Gesellschaft, einen abermahligen Anfang derselben annehmen sollen. Allein gesetzt auch, es würden durch wiederholte Wunder, solche Vereinigungen der Menschen zur bürgerlichen Gesellschaft, immer wieder von neuem gestiftet, so mußten sie doch, aus ähnlichen Ursachen, den nemlichen Gefahren und Uebeln, durch welche vorher alle die andern ihren Untergang gefunden hatten, jederzeit ausgesetzt bleiben. Und dieselbe Bewandniß, müßte es mit allen übrigen von neuen entstehenden Gesellschaften haben. Alle also würden, sobald sie ihren Anfang genommen, auch bald wieder gestört worden seyn u. s. w.

Damit nun aber die Kultur der Menschen und die von ihnen gestiftete bürgerliche Gesellschaft, zur gehörigen Konsistenz gelangen konnte, dazu war ein Zeitraum von Jahrtausenden erforderlich: denn wie viele Erfahrungen mußten nicht gemacht, wie viele Handwerke, Künste und Wissenschaften erfunden werden? Dieses konnte nur, in einer Reihe vieler Jahrhunderte erst nach und nach erfolgen. Während eines solchen langen Zeitraums nun mußte die bürgerliche Gesellschaft, von allen den vorhin gedachten feindlichen Anfällen, und den dadurch für sie entstehenden Zerrüttungen und Zerstörungen, gesichert seyn. Aus dem aber, was ich schon im Vorhergehenden hierüber gesagt, erhellet deutlich genug, daß ein dergleichen für ihren Wachsthum und ihre Erhaltung

tung nothwendiger Zusammenfluß von glücklichen Umständen, während eines so langen Zeitraums, der Natur der Dinge nach, gar nicht als möglich, geschweige als wirklich gedacht werden kann. — Auf welche Art sollen wir uns nun also den Ursprung und den Fortgang der bürgerlichen Gesellschaft, bis sie zu ihrer gehörigen Konsistenz gelangt, denken, und die Möglichkeit davon erklären? —

§. 49.

Laut der vorhergehenden Untersuchungen über die Ursachen, welche die Entstehung der Kultur und bürgerlichen Gesellschaft, (so wie wir sie uns, den Erklärungen gemäß, die gewöhnlicher Weise davon gegeben werden, vorstellen müssen), zu einem schwer aufzulösenden Problem machen, scheinen fünf dieser Ursachen vorzüglich wichtig zu seyn. Und über diese will ich nun, um sie meinen Lesern recht zu vergegenwärtigen, zum Beschluß noch eine Rekapitulation anstellen, und sie auf die hier folgende Weise kurz aus einander setzen.

I. Ausbildung des Verstandes, Wissenschaft und Erkenntniß der Dinge, sind nur Resultate der bürgerlichen Gesellschaft. Diese kann aber nicht ohne vorhergehende Ausbildung des Verstandes u. s. w. entstehn. Da nun also die Ausbildung des Verstandes, erst durch die bürgerliche Gesellschaft, diese letztere aber wiederum nur durch die erstere verursacht werden kann, so wird die Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft, und ihre weitere Ausbildung und Vervollkommnung, ein schwer aufzulösendes Problem u. s. w.

II. Die bürgerliche Gesellschaft konnte nur dadurch anfangen, daß die Menschen in den Gränzen irgend einer Gegend, feste Wohnsitze erwählten. Zu dem Ende mußten sie das unabhängige, sorgenfreyere, schmerz- und bedürfniß losere Nomaden-Leben verlassen, und in den

en abhängigen, beschränkten, schmerz- und bedürfniß-
vollen, und mithin so mühseligen Zustand treten m), der
ihrer in festen Wohnsitzen erwartete u. s. w. Da es nun
allen Erfahrungen, über das Denken und Thun der
Menschen widerspricht, daß sie lieber Schmerz n) als
Vergnügen wählen, und das gegenwärtige unmittelba-
re Gute, einem künftigen, von dem sie gar keinen Be-
griff haben, (von der bürgerlichen Gesellschaft aber, und
der durch selbige verursacht werden könnenden größeren
Glückseligkeit, konnten im wilden Natur-Zustande le-
bende Nomaden, noch keinen Begriff haben; denn die
Gesellschaft hatte noch nicht in der Wirklichkeit existirt,
daß sie hätte als Sache und Gegenstand, angeschaut,
erkannt und begriffen werden können,) und das erst, durch
Schmerz und Verleugnung, errungen werden muß,
aufopfern sollten, so wird, aus diesen angeführten
Gründen die Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft,
ein schwer aufzulösendes Problem u. s. w.

III. Der Anfang der bürgerlichen Gesellschaft, kann
nicht ohne den Ackerbau statt finden: da nun die Aus-
übung desselben, gewisse Erfahrungen und Kenntnisse
voraussetzt, diejenigen aber, welche wir als die ersten
Stifter der Gesellschaft ansehn sollen, jene Erfahrun-
gen und Kenntnisse, weder während ihres Nomaden-
Zustandes, noch in dem drauf folgen sollenden — da sie
das Nomaden-Leben verlassen und bleibende Wohnsitze
erwählt hatten — erlangt haben konnten, so liegt hier-
in

m) Wenn wir den Nomaden ganz nach seiner Lage betrachten
so muß ihm die bürgerliche Gesellschaft, unter dieser widri
gen Gestalt, als ein mühseliger Zustand vorkommen.

n) Wie aus der gegebenen Auseinandersetzung erhellet, mußte,
ihren Empfindungen und Vorstellungen nach, ihnen der An-
fang des bürgerlichen Lebens als ein mühseliger Zustand vor-
kommen, mithin derselbe mit Uebel und Schmerzen für sie
verknüpft seyn.

in eine abermahlige Ursach, durch welche die Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft, ein schwer aufzulösendes Problem wird u. s. w.

IV. Ohne Handwerke und Künste, kann sich die bürgerliche Gesellschaft nicht vervollkommnen, und zur gehörigen Konsistenz gelangen: die Erfindung der Künste und Handwerke, setzt die Entdeckung und Bearbeitung der Metalle voraus. Nun aber finde ich in den Umständen und Verhälnissen der ersten Stifter der Gesellschaft, wie sie, nach den gewöhnlichen Erklärungen, angenommen und voraugesetzt werden, nicht die gehörigen Veranlassungen, die jene zu solchen Arbeiten und Beschäftigungen, welche die Entdeckung und Bearbeitung der Metalle nothwendig machten, antreiben konnten. Ich glaube also hierin eine gegründete Ursach zu finden, um welcher willen, der Fortgang der Gesellschaft zu ihrer Vervollkommnung und gehörigen Konsistenz, ein schwer aufzulösendes Problem wird u. s. w.

V. Damit die Fortdauer der angefangenen Gesellschaft bestehen, sie in ihrem Wachsthum fortschreiten und zur gehörigen Konsistenz gelangen konnte, mußten die Mitglieder derselben, in der Gegend, wo sie entstanden war, während einer Zeit von Jahrtausenden, vor feindlichen Anfällen und allen solchen Uebeln gesichert seyn, welche den Untergang der Gesellschaft, die durch sie bestand, hätten befördern können. Da nun aber — (wenn wir unsere gewöhnlichen Erfahrungen hiebey zu Rathe ziehen, und auf die natürliche Lage und Beschaffenheit der Gegenden Rücksicht nehmen, in welchen, den gewöhnlichen Angaben nach, die Kultur und Gesellschaft angefangen haben soll —)ein solcher Zusammenfluß von außerordentlichen und nie erhörten glücklichen Begebenheiten und Umständen, in der vorbestimmten Art, gar nicht als möglich gedacht werden kann, so wird hiedurch die Fortdauer und das Wachsthum der Gesellschaft,

schaft, bis sie zu ihrer gehörigen Konsistenz gelangt, ein schwer aufzulösendes Problem u. s. w.

Zweyter Theil.

Der aus dem alten Aegypten hergeleitete Ursprung der Kultur und bürgerlichen Gesellschaft; oder Versuch zur Auflösung des im vorhergehenden Theile dargestellten Problems.

Erster Abschnitt.

Der Ursprung der Kultur und bürgerlichen Gesellschaft, wurde Resultat der physischen Lage und Beschaffenheit Aegyptens, und des hiedurch verursachten Zustandes seiner ersten Bewohner.

§. 1.

Im vorigen Theile habe ich von den Schwierigkeiten und Hindernissen gehandelt, welche sich der Entstehung der Kultur und bürgerlichen Gesellschaft, ihrem Wachsthum und ihrer weitern Ausbildung — wenn wir den gewöhnlichen Angaben und Erklärungen hierüber folgen — entgegen setzen mußten, und in dieser Rücksicht, ihre Entstehung und beständige Fortdauer, bis sie zu einer gewissen Konsistenz gelangt sey, als ein schwer aufzulösendes Problem dargestellt. Da nun doch nichts desto weniger die bürgerliche Gesellschaft wirklich existirt, sie aber nicht zugleich mit dem Menschen = Geschlechte entstanden seyn kann, sondern erst nachher ihren Anfang genommen haben muß, so scheinet es, als wenn der Ursprung und die Fortdauer derselben, bis sie zur gehörigen Konsistenz gelangen können, nicht, ohne eine Reihe unzähliger Wunder, (die Jahrtausende lang dauren mußten), habe statt finden können. Aus dem

Resultat der im gegenwärtigen Theile vorkommenden Untersuchungen, wird sich aber ergeben, daß der Ursprun und die Fortdauer der Gesellschaft, bis sie zur ihrer nöthigen Konsistenz gelangte, philosophisch, d. i. ohn Maschinen, aus natürlichen Ursachen erklärt werden kann, und daß gewisse Data und Begebenheiten aus de Erfahrung und Geschichte, hiezu als Wegweiser un Fingerzeige dienen.

§. 2.

In den eben geendigten Untersuchungen des vorhergehenden Theiles, wurden vorzüglich fünf solcher Ursachen auseinandergesetzt, durch welche die Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft, und ihr fernerer Wachsthum, ein schwer aufzulösendes Problem werde. Wollen wir nun also den Knoten auflösen, nicht zerschneiden und, wie ich vorher sagte, als Philosophen, das vorliegende Problem lösen, so müssen wir nothwendig au jene fünf Ursachen Rücksicht nehmen, und sie zu heben suchen. Dieses kann aber auf keine andre Weise geschehen, als wenn folgende fünf Fälle erweislich gemach werden.

I. Daß eine Anzahl Menschen sich in einer solchen Lage befunden habe, wo die bürgerliche Gesellschaft, ohne vorhergehende Ausbildung des Verstandes, ihre Anfang nehmen konnte, und beyde, sowohl die letztere als die erstere, eine durch die andre, verursacht wurden und also, die eine allemahl von der andern begleitet wurde.

II. Daß eine Anzahl Menschen in einem gewissen Lande, sich unter den Umständen befunden habe, wo sie durch äußere Nothwendigkeit gezwungen wurden, in den Gränzen desselben zu bleiben, und ihren festen Wohnsitz daselbst zu nehmen, so daß sie also hiezu keineswegs

von

von sich selbst, durch eignen freywilligen Vorsatz erst bestimmt werden durften.

III. Daß die nemlichen Menschen, in dem Lande, wo sie ihren Aufenthalt nehmen müssen, zum Ackerbau genöthigt worden sind; daß sie denselben daselbst mit leichter Mühe haben treiben können, und die dazu erforderlichen Kenntnisse, noch vor Entstehung des Ackerbaues, zu erlernen gezwungen worden sind.

IV. Daß dringende Bedürfnisse, die nemlichen Menschen, zu solchen Arbeiten und Geschäfften genöthigt haben, welche nicht ohne die Erfindung und Bearbeitung der Metalle getrieben werden konnten.

V. Daß die nemlichen Menschen in der Gegend, wo sie beständig zu bleiben gezwungen worden waren, Jahrtausende lang von keinen feindlichen Anfällen beunruhigt werden konnten, und mithin von dieser Seite her, gegen alle die Anfälle gesichert waren, welche den Untergang der von ihnen errichteten Gesellschaft hätten befördern können.

§. 3.

In der Logik pflegen wir gewisse Annahmen, (die als wirklich vorausgesetzt werden), durch welche man irgend eine Aufgabe glaubt erklären zu können, Hypothesen zu nennen. Zeigt sich nun bey der versuchten Auflösung der Aufgabe, aus solchen Hypothesen, daß ihnen kein Umstand nicht nur nicht widerspricht, sondern selbige sogar den Grund von alle dem, was in der Aufgabe liegt, enthalten, so erlangen sie die Wahrheit und Gültigkeit eines wirkliches Grundsatzes; und die aus ihnen hergeleitete Erklärung der vorliegenden Aufgabe, muß als Etwas angesehen werden, das wirklich erwiesen ist und auf sichern Gründen beruhet. Gegenwärtig will ich versuchen, das vorliegende Problem, über den Ursprung der bürgerlichen Gesellschaft, durch eine solche Annahme zu

erklären. Sollten nun aus ihr jene fünf Fälle, (d
deren sichere Voraussetzung, als wirklich geschehener
genheiten, die vorhin genannten fünf Ursachen, w
die Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft zu e
schwer aufzulösenden Problem machen, gehoben werden
nen), ganz und gar erweislich zu machen seyn, so
sie nothwendig an Zuverläßigkeit und Wahrheit ge
nen, und der durch sie zu erreichenden Absicht völlig
sprechen.

Doch ich werde von diesen gedachten fünf Fä
die vier letzten zuerst vornehmen und erweislich zu ma
suchen, den ersten aber zuletzt lassen, indem, wenn
sollten erwiesen werden können; dieser es alsdann zug
mit seyn würde u. s. w.

Erstes Hauptstück.

Beschreibung der physischen Lage Aegyptens.

§. 4.

Um den zweyten Fall, (den ich jetzt als den er
setze, von dem ich anfange), zu erweisen, nemlich,
eine Anzahl Menschen in einer gewissen Gegend, du
Nothwendigkeit gezwungen worden, für beständig
derselben zu bleiben, und innerhalb ihrer Gränzen
sten Wohnsitz zu nehmen, muß auf die natürliche L
und physische Beschaffenheit einer solchen Gegend ein
und allein Rücksicht genommen werden: denn nur h
aus allein, kann die diesen zweyten Fall betreffende B
gebenheit, nach ihrer Möglichkeit und Wirklichkeit
wiesen werden. Aegypten nun halte ich für das einz
Land auf dem Erdboden, aus dessen natürlicher Lage u
physischen Beschaffenheit, die hier gedachte Begebenhe
nach ihrer Möglichkeit und Wirklichkeit, erweislich g
macht werden kann. Bey der auf diese Weise nun ei

geleiteten Untersuchung, ist es vor allen Dingen nöthig, eine genaue und recht ins Detail gehende Beschreibung von der natürlichen Lage und physischen Beschaffenheit Aegyptens zu geben.

§. 5.

Aegypten ist gegen Mitternacht, vom mittelländischen Meere umgeben; gegen Morgen von der auf der Erdenge zwischen Suez und dem Sirbonischen See liegenden Wüste, und von einer langen Kette steiler Gebirge, (hinter welchen der arabische Meerbusen liegt), die südwärts, nach Aethiopien hin, bis an den Nil reichen, wo derselbe sich über Syene, (welches heut zu Tage Essuaen heißt), durch große Wasserfälle o), in die Gränzen von Aegypten ergießt. Gegen Abend ist Aegypten, von den lybischen Gebirgen, (hinter welchen große Sandwüsten liegen), eingeschlossen, die sich ebenfalls gegen Mittag, bis an die Wasserfälle des Nils, hinziehn, wo dieser Fluß aus Aethiopien kommt, und von den beyden Gebirgen, die nach Morgen und Abend hin liegen, ganz und gar umgeben wird, von welchen ihn das erstere gegen Morgen, bis in die Gegend von Cairo, (ehmals Memphis), das andre aber gegen Abend, bis ans mittelländische Meer begleitet. Endlich gegen Mittag, wird es von den Wasserfällen des Nils, und den Wüsten Nubiens, (von wo ehmals die Gränzen des alten Aethiopiens anfingen) umgränzt.

Wegen dieser natürlich festen Lage — da dieses Land von allen Seiten her unzugänzlich war — und wegen der

es

o) Ce qui rend cette place, (*Essuaen*) sur tout remarquable, c'est que c'est l'endroit, où commence, ou bien, si l'on veut, l'endroit où finit la premiere Cataracte, marquée par des rochers de granit, qu'on trouve au milier du Nil, avant que d'y arriver. *Voyage d'Egypte & de Nubie, par* F. L. NORDEN. *Tom. I. part. VII. p. 193. Copenhague*, 1755. *gr. Fol.*

es von Osten und Westen einengenden Gebirge, (die nach Süden hin, bey den Wasserfällen des Nils spitz zusammen liefen, und ein langes schmahles Thal bildeten, in welchem Thebais und Heptanomis lag), erhielt Aegypten aller Wahrscheinlichkeit nach, die Nahmen מצרים Mizraim und מצור Mazor p); denn מָצוֹר bedeutet etwas, das eingeengt und zusammengezogen, und zugleich auch etwas das befestigt ist, und eine Schutzwehr hat, arctatio, pressura, propugnaculum, locus munitus. Von dem Wort Mazor kommt vermuthlich auch der Nahme Μεστραια her, mit dem die Griechen bisweilen Aegypten belegen, wie auch die Nahmen Mesr, Misr, Missir, wel-

p) *Misraim* puto factum per compendium ex *Mesorajim*; nam singulare est מצור *Masor*. Id in scriptura occurrit aliquoties Sic 2 *Reg.* 19, 24. *Siccabo planta pedum meorum* כל יאורי מצור *omnes rivos* MASOR, i. e. Aegypti et *Ef.* 19, 6. מצור יארי וחרבו *& siccabuntur fluvii* MASOR: vbi Kimchius, MASOR *idem quod* MISRAIM. Rursus *Mich.* 7, 12. ולמני מצור ועד נהר *& a* MASOR *vsque ad fluvium*, i. e. ab Aegypto vsque ad Euphratem, qui sunt termini terrae Chanaan. מצור MASOR est munitus locus Nomen ex argumento sumtum. Neque enim vlla regio est naturali situ tutior. — Sed & Aegyptus potuit dici מצור MASOR ab angustiis, quia צור *coarctari*, & צר *angustum* sonat. Angusta enim est Aegyptus, quod omnes sciunt, & a mari *Syenem* vsque tota patet in longitudinem. Vnde est, quod Aegyptios Elaias appellat גוי ממשך *gentem in longitudinem protractam vel extensam*, CAP. 18, VERS. 2. Vox dualis מצרים *misraim*, docet duplicem esse Aegyptum, quarum vna superior appellatur, *Tob.* 8, 3. altera inferior. In superiore Nilus unico alveo fertur, in inferiore dividitur in plures alveos. Vtriusque meminerunt *Aethicus in Asiae descriptione*, & *Orosius hist. lib.* 1. c. 2. SAM BOCHARTI *op. om. Tom.* I. *Phaleg*, *Canaan. lib.* IV. *cap.* 24 *p.* 258. 259. *Lugd. Batav.* 1692. *in Fol.*

welche die Araber, Aegypten und der Hauptstadt Kairo geben q).

§. 6.

Da bey der Art wie die gegenwärtige Untersuchung eingeleitet ist, so sehr viel auf die Lage, die Gränzen und den eigentlichen Umfang des ganz alten Aegyptens ankommt, so glaube ich nicht umständlich genug in der Beschreibung davon seyn zu können: ich will daher die ausführlichen Nachrichten, welche mehrere ältere und neuere Schriftsteller darüber ertheilen, hieher setzen. Herodot sagt: "von Heliopolis aufwärts hinauf, ist Aegypten enge (στεινη εστι). Denn hier ist Aegypten von dem arabischen Gebirge eingeschlossen, welches von Mitternacht gegen Mittag zu hingeht, und sich an dem rothen Meer fortstreckt. Nach den Gränzen von Lybien zu, hat Aegypten ein anderes felsiges und sandiges Gebirge, das sich auf eben die Weise, wie das arabische, gegen Mittag hinzieht. Was also von Heliopoles an oberwärts zu Aegypten gehört, enthält nicht viele Oerter, und ist enge. Was zwischen den erwähnten Gebirgen in der Mitte liegt, ist zwar ein ebenes Land, ist aber, wie ich glaube da, wo es am engsten ist, von dem arabischen bis zum lybischen Gebirge, nicht über zweyhundert Stadien breit." r) — Diodor beschreibt die Lage, die Gränzen und natürliche Festigkeit folgendermaßen:" Aegypten liegt fast ganz nach Süden hin, wegen seiner natürlichen (in seiner physischen Lage gegründeten) Befestigung (οχυροτητι φυσικη) und der Schönheit seines Landes, scheinet es keine geringen Vorzüge vor andern Königreichen zu haben. Gegen Abend befestigt es, (οχο-

q) I. D. MICHAELIS not. ad Abulfedae descript. Aegypti not 30. 241.

r) HERODOT. *hist. lib. II. p. 57. 58. Ed. graec. Henr. Steph. 1570. in Fol.*

(οχυρωκεν αυτην), die sich sehr weit hin erstreckende und mit wilden Thieren angefüllte Wüste s) von Lybien, wo wegen Mangel des Wassers und aller Lebensmittel, der Durchzug nicht allein beschwerlich sondern auch gefährlich ist. Südwärts wird es von den Katarakten des Nils, und den daran stoßenden Gebirgen, eingeschlossen. Denn von den Troglodyten und den äußersten Gränzen Aethiopiens an, kann in einer Weite von fünf tausend fünf hundert Stadien, weder der Fluß befahren noch die Reise zu Land gethan werden, wenn man nicht mit einem königlichen und überaus großen Proviant-Vorrath versehen ist. Was aber gegen Morgen liegt, macht theils der Fluß fest, theils wird es von der Wüste und den sumpfigen Ebenen, welche Abgründe t) (βαραθρα) heißen, umgeben u). Drauf fährt Diodor fort und sagt: "nach-

s) Agatharchides sagt auch, daß Aegypten von Abend und Morgen her, durch Wüsten eingeschlossen sey: ἀπ' ἀνατολης δε και δυσεως, ἐρημιαι. AGATHARCH. *ap.* PHOT. *in Bib. Cod. 250. p. 1332. Rothomag. 1653. fol.*

t) Er versteht hierunter die am See Serbonis gelegenen sandigen Gegenden, wo nemlich in einer sehr großen Weite das Gewässer desselben mit Sande bedeckt ist. Diese gefährlichen Oerter können nicht leicht wahrgenommen werden, wer unglücklich genug ist, sie zu betreten, kann sich aus denselben gar nicht wieder retten. Diodor macht in eben diesem Kapitel eine weitläufige Beschreibung von diesen gefährlichen Gegenständen, und sagt, daß in denselben ganze Kriegsheere zu Grunde gegangen wären.

u) DIOD. *Sic. Bib. Hist. I, 30. p. 35. Ed. Pet. Wesseling. Amst. 1745. in Fol.* — Strabo sagt von dieser gegen Morgen gelegenen Seite, von der her Aegypten gleichfalls eine natürlich feste Lage hat: "Pelusium ist von Sümpfen umgeben, die von einigen βαραθρα genannt werden. — Von dieser Seite her ist der Eingang nach Aegypten sehr schwer, so wohl von Morgen her aus Phönizien und Judäa, als auch aus Arabien, wo die Nabatäer wohnen. — Diese ganze Gegend nun ist eine Wüste, und kann von keinem Kriegesheer durchzogen werden." *Strab. XVII. p. 761.*

"nachdem wir die drey Theile durchgegangen sind, welche Aegypten von der Landseite befestigen, müssen wir dem schon gesagten das übrige hinzufügen. Die vierte Seite also wird von einem hafenlosen Meer umströmt und davon wie mit einer Brustwehr umgeben: die Fahrt auf demselben an der Küste dauert äußerst lange, und das Anlanden ist sehr schwer und mühsam. Auf die vorbesagte Weise also ist Aegypten überall physisch (d. i. seiner natürlichen Lage nach) befestigt παντα χοθεν φυσικως οχυρωται" x) Vom Nektanebus erzählt Diodor, daß er sich bey der Ankunft der Perser, vorzüglich auf die natürliche Festigkeit des Landes verlassen habe, indem Aegypten allerwärts unzugänlich sey y). Strabo sagt über die natürlich feste Lage Aegyptens: "gleich vom Anfang an, lebte Aegypten immer sehr im Frieden, theils weil es alles in sich selbst fand, was er bedurfte, und daher mit sich selbst zufrieden war, theils weil es von außen unzugänglich ist. Denn gegen Mitternacht ist eine hafenlose Küste, auch wird es daselbst durch das ägyptische Meer beschützt; auf eben diese Weise wird es nach Morgen und Abend hin, durch die arabischen und lybischen Wüsten und Gebirge beschützt. Endlich nach Süden, wohnen die Troglodyten, die Blemmyer, Nubier und Megabarer, welches etiopische Nationen sind, welche über Syene hin wohnen. Es sind dieses aber alles Nomaden, die weder volkreich, noch kriegerisch und streitbar sind. — Weder die Aegypter, die doch eine zahlreiche Nation ausmachen, noch die sie umgebenden benachbarten Völker, sind kriegerischer Art" z).

§. 7.

x) *Diod. vb. sup. cap. 31. p. 36.*

y) ἐθαῤῥει δε μαλιϛα μεν τη της χωρας ὀχυροτητι, δυσπροσι τε παντελως ἐσης της Αἰγυπτε. *Lib. XV, 42. p. 34. Tom. II.*

z) STRAB. *de sit. orb. XVII. p. 776. 777. Basil. 1549. in Fol.*

§. 7.

Gegenwärtig will ich die Beschreibungen der Neuern über die Gränzen und natürlich feste Lage Aegyptens anführen a). Maillet, der sich so lange Zeit in diesem Lande aufgehalten, soll mir hiebey vorzüglich zum Führer dienen; er sagt: On sera surpris de voir, qu'une region si fameuse n'est cependant qu'une vallée assez etroite, dont le lit du Nil occupe le fond, et qui à droite et à gauche, n'a que de vastes solitudes, egalement inhabitées et inhabitables. En effet l'Egypte *a trés peu de largeur.* — Elle se retrecit ensuite insensiblement en remontant vers le *Caire*, et depuis cette ville jusqu'à *l'Ethiopie*, elle est toujours resserrée entre deux chaines de montagnes, qui ne sont separées que par une plaine. *Cette espace n'a pas plus d'une journée de traver-*

a) Savary sagt hierüber: „Man theilt Aegypten in Ober- und Nieder-Aegypten. Das erste ist ein langes Thal, welches bey Syene anfängt, und bey Groß-Kairo aufhört. Zwo Ketten von Gebirgen, die bey dem letztern Wasserfall angehn, schließen dieses Land ein. Ihre Richtung geht von Mittag nach Mitternacht, bis zur Höhe von Kairo, wo sie sich zur rechten und linken von einander trennen, und die eine bis zum Berge Colzoum sich erstreckt, die andere aber sich in Sandhügeln bey Alexandrien endigt. Die erste besteht aus hohen und steilen Felsen, und die zweyte aus kleinen sandigen Bergen, auf einem Grunde von Kalksteinen. Jenseits dieser Berge sind Wüsteneyen, die gegen Osten vom rothen Meere, und gegen Westen der Länge nach von Afrika begränzt werden. In der Mitte erstreckt sich die lange Ebene, die in ihrer größten Breite nicht über neun französische Meilen hält. Hier fließt das Wasser des Nils zwischen zwey unübersteiglichen Schranken". Zustand des alten und neuen Aegyptens u. s. w, aus dem Französischen des Herrn Savary mit Zusätzen und Verbesserungen von J. G. Schneider. Erster Brief S. 4. Berlin 1786.

verse, excepté vers le SAÏDI, *ou la plaine peut contenir en largeur deux ou trois journées.* — Le Nil, qui dans son inondation COUVRE TOUTE LA FACE DE L'EGYPTE HABITABLE, aprés avoir traversé *l'Abyssinie* et la *Nubie*, entre en Egypte du coté du Midi, un peu au dessus *du passage* difficile de ce fleuve, qu'on appelle la grande Cataracte, et à peu prés sous le Tropique du Cancer — Dés que le Nil est entrée en Egypte *deux chaines de Montagnes le resserrent* sans jamais l'abandonner. Celle qui le borne à sa gauche, ou au Couchant, l'accompagne jusqu'à ce qu'il se soit. rendu à la mer par l'embouchure de *Rosette*, distante *d'Alexandrie* de 15 lieuës. L'autre chaine qu'il a à sa droite, ou à l'orient, — et qui occupe une largeur de trois ou quatre journées entre le lit de ce fleuve et la mer rouge, — le suit seulement jusqu'au *Caire.* — Au reste *ces deux chaines de montagnes ne sont eloignées l'une de l'autre*, comme je l'ai deja dit, que D'UNE GRANDE JOURNÉE, depuis le Tropique jusqu'au *Saïdi* b). — *Resserreé* qu'elle (la haute Egypte) est entre ces deux chaines de montagnes, dont j'ai parlé ailleurs, et qui ne cessent de l'accompagner, l'une du coté de l'Est, et l'autre au Couchant, DEPUIS LES ROCHERS IMPRATICABLES DE LA NUBIE, à peine a-t-elle dans certains endroits plus d'une journée d'etendue c). — A son entrée en Egypte le cours du Nil se trouve reserré entre deux chaines de montagnes, qui courant, l'une à l'Orient, l'autre du coté de l'Ouest, l'accompagnent inseparablement jusqu'au *Caire*, et servent de barrieres à l'Egypte superieure. Ces deux

b) *Description de l'Egypte, composée sur les Memoires de* MAILLET, par Mr. l'Abbé le MASCRIER. *Tom I, lett. 1. p. 14. 15. à la Haye 1740.*

c) *Là meme. Tom. II. lett. 8. p. 41.*

deux chaines de Montagnes, font auffi fort differentes l'une de l'autre. Celle qui fert de bornes à l'Egypte du coté du *Couchant*, et qui la fepare de la *Lybie*, n'eft compofée que de plufieurs monticules peu elevés, qui par leurs valleés frequentes forment des hauts et des bas continuels, tels qu'on en remarque dans nos Dunes, ou dans celles d'Angleterre. Ce ne font proprement que quelques amas de fables congelés, qui, comparés avec *cette maffe enorme de rochers impenetrables et folides, qu'on voit à leur oppofite* feroient pris volontiers pour les enfans de cette grande montagne. Ces monticules ont environ deux à trois journées de largeur, et ne contiennent rien de remarquable au delà de ce que j'ennai dit. De l'autre coté font les *vaftes pleines et les deferts inhabités de la Lybie.* — *La hauteur extreme* de la montagne d), et *la folidité d'un rocher* perpetuel, auquel aucune vallée ne donne ouverture, etoient des obftacles que tout l'art des hommes n'étoit pas capable de vaincre. En effet, à confiderer cette longue chaine de montagnes, qui *du Coté de l'Eft*, fepare l'Egypte habitable de la mer rouge, *depuis la Nubie e) jusqu'au Caire*, on feroit volontiers tenté

d) Nemlich bey der Reihe der Gebirge, die, an der Küfte des arabifchen Meerbufens, den lybifchen Sand-Gebirgen und Wüften gegen über liegt.

e) Die beyden Reihen von Morgen und Abend, nach Süden bis Aethiopien fich hinftreckenden Gebirge, welche Ober-Aegypten einfchließen, bilden alfo auch zugleich die füdlichen Gränzen von Aegypten, über welchen, auf der einen füdlichen Seite, wo das Gebirge oftwärts vom arabifchen Meer herkommt, unfruchtbare und unzugangbare Felfen, auf der andern füdlichen Seite aber, wo das Gebirge weftwärts fich herzieht, lauter fchreckliche Sand-Wüften liegen, die das Reifen durch diefe Gegenden fo fehr erfchweren und gefährlich machen. Man fehe hierüber die bald folgende Stelle aus dem Pocock nach.

nté de la prendre *pour un mur elevé de main d'hom-*
, *tant le coté* qu'elle presente au Nil, est escarpé
uni. Son sommet est aussi très plat et *très elevé*
hors dans un seul endroit, il ne laisse entrevoir aucu-
vallée ni ouverture. C'est vis à vis de *Coptaim*
se trouve *ce passage dangereux* puisqu il n'est com-
é que de quelques sentiers très rudes et forts etroits,
où les chameaux peuvent arriver au sommet de ces
ntagnes, et se rendre de là au port du *Cossir* f).
Küsten des rothen Meers beschreibt er auf folgen-
Art: C'est bien le païs du monde le plus abandonné
plus pauvre. Depuis le *Suez* jusqu'au detroit de
el-Mandel toute cette contrée est deserte, et sans
ommerce, qui y attire quelques Vaisseaux et quel-
marchands, peutêtre n'y rencontreroit-on pas
seule ame vivante g). Zu der Beschreibung, die
on dem an der Seite des arabischen Meerbusens,
südwärts, nach Nubien, oder dem alten Aethio-
, hin, sich fortziehenden Gebirge, und von der
chen Gegend Aegyptens giebt, (wo an den äu-
ten südlichen Enden desselben, bey Syene und Ele-
ntine, Nubien, oder das alte Aethiopien, sich an-
t), sagt er weiter: Cette chaine de montagnes, qui
ye le Nil à sa droite, s'etend depuis la Nubie jus-
la ville du Caire, ou elle finit absolument, et où
est connue sous le nom de montagne du *Mokatam.*
Caire à la mer rouge, ou au *Suez*, en allant du
hant au *levant*, sa largeur est de trois journées.
montagne s'elargit ensuite entre le fleuve et la mer,
montant vers l'Ethiopie. Elle a quatre à cinq jour-
de largeur vis-à-vis de *Coptaim* et du *Cossir* h);
elle

La meme. lett. 8. p. 57. 58.
La même. p. 78.
Kossir liegt am arabischen Meerbusen und Koptos gegen über,

elle en a neuf en remontant *plus haut*, et enfin *sur les frontieres de la Nubie*, elle a dix ſept journées de largeur. Comme il ne pleut jamais ſur ces montagnes, on n'y rencontre aucune veritable ſource, ou fontaine. On trouve ſeulement une eau aſſez mauvaiſe en quelques endroits lorsque l'on creuſe dans les ſables. C'eſt par la meme raiſon que *ces rochers ſont abſolument ſteriles, et ne produiſent pas un ſeul brin d'herbe dans toute leur etendue.* C'eſt dans ces montagnes, qu'a trois journées au deſſous *d'Eſſené* i) ſe trouvent ces carrieres de marbre de granite, d'où l'on a tiré cette quantité ſurprenante de Colomnes dont l'Egypte eſt encore aujourd' hui remplie k). Die traurigen, wüſten und unfruchtbaren ſüdlichen Gegenden, nach Nubien, oder dem alten Aethiopien, zu, wo Aegypten aufhöret, beſchreibt er folgendermaßen: la derniere place de la haute Egypte, en avançant vers la Nubie, eſt *Eſrim*. — De là jusqu'aux frontieres de la Nubie, qui n'en ſont pas eloignées, on ne rencontre *que des montagnes arides et ſteriles, couvertes de ſables brulans, ſur lesquels il n'eſt presque pas poſſible d'ar-*

über, welches letztere in Ober-Aegypten, etwas unter Theben unterwärts nach dem mittelländiſchen Meere hin, gelegen war.

i) *Eſſené* eſt la *Syene* des Anciens. MAILLET, *La même. lett. 8. p. 54.* — Dieſes Syene lag nebſt Elephantine, wie ſchon vorher geſagt worden, an den äußerſten ſüdlichen Gränzen Aegyptens, nach Nubien, dem alten Aethiopien hin. Die wüſten dürren und unfruchtbaren Felſen, der von Norden, an der Morgen Seite, nach Süden ſich ziehender Gebirge, machen alſo zugleich mit die ſüdlichen Gränzen von Aegypten aus; mithin iſt auch von dieſer Seite, (wie ich ſchon vorher in der Note erinnert), über Aegypten nach Aethiopien zu, alles wüſte und unfruchtbar, ſo daß der Durchzug ſehr ſchwer hält, und man nicht leicht ohne großen Vorrath von Lebens-Mitteln fortkommen kann.

k) *La meme. lett. 8. p. 73. 74.*

d'arreter le pied etc. l). Pocock macht eine eben so traurige Beschreibung von den wüsten Gegenden, die über den Wasserfällen des Nils südlich, nach Aethiopien zu, liegen m). Auch Herodot schildert sie auf diese Art: indem Kambyses, da er nicht genugsamen Proviant mitgenommen, wegen der wüsten und unfruchtbaren Gegenden dieses Landes, den gegen die Aethiopier schon angefangenen Feldzug habe anfgeben müssen. Die Hungers-Noth der Perser sey so groß gewesen, daß sie gar genöthigt worden, sich einander selbst zu fressen n). Wie schrecklich und gefährlich der Weg, durch die westlichen Sand-Wüsten nach Lybien hin gewesen, erhellt aus der Nachricht, die er von dem andern Persischen Heere ertheilt, das von Kambyses wider die Amo-

l) *Là meme. lett. 8. p. 56.*

m) Es höret nicht nur die Aegyptische, sondern auch die Aethiopische Schiffahrt bey dem Wasserfalle auf. Ich habe nie eine so wüste Gegend gesehn, als hier. Auf der Ost-Seite ist alles Felsen, und auf der West-Seite sind die Hügel entweder sandig, oder von schwarzem Stein *). Es lässet, als wenn weiter hinauf gegen Süden eine hohe felsige Insel, und höher hinauf auf allen Seiten herabhangende Steinklippen, und gegen Norden so verschiedene Felsen wären, da man wenig von Wasser sahe. „Richard Pococks Beschreibung des Morgenlandes. Erster Theil, Buch 2. Hauptst. 5. § 34. S. 196. nach der deutschen Uebersetzung. Erlangen 1754.

*) Dieses stimmt mit dem überein, was ich in den kurz vorhergehenden beyden Noten hierüber schon erinnert habe, nemlich, daß die südlichen Gegenden über Aegypten theils aus unfruchtbaren Felsen (so weit das ostwärts sich herziehende Gebirge geht), theils aus Sand-Wüsten (so weit die von Westen herkommenden Gebirge reichen): bestehn. Seneka saat von dieser Gegend: Inter Aegyptum et Aethiopias harenarum inculta vastitas jacet SENEC. *natur quaest. lib. 1. praefat. p. 628. Amst. 1672. op. om.* T. II. *in 8vo.*

n) *Herod. III. p. 108.*

Ammonier geschickt, aber auf dem Hin = Marsch unter dem Sande begraben worden war o).

§. 8.

Herodot hörte von den Aegyptern, daß das ganze Land, außer Thebais, ehemals ein Sumpf gewesen, und von selbigem, was unter dem See Moeris (nordwärts nach dem mittelländischen Meere hin) liege, vordem noch gar nicht existirt habe p); Heptanomis und Delta, sey ein Geschenk des Nils, welches durch den von demselben herbeygeführten Schlamm nach und nach entstanden q). Alle ältere und Neuere, außer Bochart, der das Gegentheil behauptet r), stimmen hierin überein. So viel ist gewiß, daß Aegypten ehemals bis an den See Möris, von dem Meere ist überdeckt gewesen s); ob es nun aber lediglich durch den aus dem Nil sich nach und nach angesetzten Schlamm, oder durch allmählige Zurücktretung des Meeres — wie so viele andre niedrige Länder, die anfänglich, nachdem das Meer

o) *Vt sup. p. 109.*

p) Επι τȣτȣ, πλην τȣ Θηβαϊκȣ νομȣ, πασαν Αιγυπτο[ν] ειναι ἑλος. και αυτης ειναι ȣδεν ὑπερεχον των νυν ε[ο]νερϑε. λιμνης της Μυριος εοντων. *Herod. II. p. 57.*

q) *P. 57. 58.* Siehe auch SRAB. *de sit. orb. I. p. 28;* — ARISTOT. *Meteorol. I, 14. p. 337.*

r) Aegyptum plerique volunt Nili fluminis invectu paulatim esse aggestam. — Constat tamen Aegyptum semper in eodem fuisse situ. — Nec Aegypto quicquam ex Nili alluvionibus accedere concesserim. BOCHART *op. om. T. I.* PHAL. & CAN. *lib. IV. cap. 24. p. 261. 26*

s) Es sind viele Beweise und Wahrscheinlichkeiten vorhanden, sagt Strabo, daß die Gegend, wo der Tempel des Jupiter Ammon steht, ehemahls am Meer gelegen hat. Auch Nieder = Aegypten und alles Land bis zum Sirbonischen See hin, ist ehemahls vom Meere — das damahls vielleicht ein Ge

Meer sich entfernt, aus Morästen bestanden, und erst in der Folge ausgetrocknet wurden t), — oder auch durch eine andre physische Revolution — da z. E. das mittelländische Meer plötzlich abgelaufen — entstanden sey will ich unentschieden lassen. Dieses letztere behaupten Strato, Xantus u) und Eratosthenes x); auch Strabo scheinet dieser Meinung beyzutreten: nemlich nachdem das mittelländische Meer, dadurch daß es das Land zwischen Afrika und Gibraltar gewaltsam durchbrochen, einen gro- ßen Abfluß erhalten, sey es eine große Strecke zurückge- treten; auf diese Weise wären Heptanomis und Delta aus dem Meer hervorgekommen. Das wenigstens scheinet seine Richtigkeit zu haben, daß in dem entfernte- sten Alterthum eine außerordentliche physische Revolu- tion in den damahls bekannten Ländern und Meeren vor- gegangen, welches aus der Geschichte vom Untergang der atlantischen Insel (die Plato aus einer Aegyptischen Tradition im Timäus und Kritias erzählet) erhellet; der durch den genannten Weltweisen gegebenen Beschrei- bung nach von derselben, müßte sie auf dem mittelländi- schen Meere, zwischen Afrika und Italien und Griechen- land gelegen haben. Bey Gelegenheit dieser Revolu- tion, da das Meer durch das untergegangene Land ei- nen größern Raum gewonnen, könnte nun ein Abzug desselben bey Aegypten erfolgt, und auf diese Weise Hep- tanomis und Delta entstanden seyn.

§. 9.

Aus allen diesem erhellet nun aber, daß Aegypten, da es in den ältesten Zeiten fast ganz allein aus Thebais be-

t) Wie z. E. die Gegend von Argos, im Peloponeß, welche, wie Aristoteles sagt, noch zu den Zeiten des Trojanischen Krieges ein Morast gewesen seyn soll, der eine Folge des allmählich zurückgetretnen Meeres gewesen. *Arist. meteorolog. I, 14. p. 337.*

u) *Strab. I, p. 46. 47.*

x) *l. c. p. 36. 52.*

bestanden, besonders auch von der Seite nach Asien hin, wegen des dicht daran stoßenden Meeres (welches, de vorhin genannten ältern Geographen zu Folge, vielleicht gar mit dem arabischen Meerbusen vereinigt gewesen) ganz unzugänglich gewesen. Dieses Land war als von allen Seiten, entweder von Gebirgen und Wüsteneyen, oder Wasser, so befestigt und unzugänglich gemacht, daß dadurch sowohl der Eingang als Ausgang, noch weit mehr wie bey einer Insel, verschlossen wurde Eingehende und Ausgehende, waren der gewissen Gefahr ausgesetzt, entweder in den Wellen des Meeres oder in den steilen Gebirgen und großen Wüsteneyen umzukommen.

Zweytes Hauptstück.

Die ersten Bewohner Aegyptens, bestanden nur aus einig wenigen Familien.

§. 10.

Auf welche Art, zuerst Menschen in dieses unzugängliche Land gekommen seyn mögen, läßt sich auf keine Art und Weise gewiß bestimmen y); es kann die durch irgend einen außerordentlichen Zufall z) einmal g

y) Es hat dies auch auf die hier angestellten Untersuchungen weiter keinen Einfluß. Die Resultate derselben, bleiben immer die nemlichen, auf welch eine Art auch, die ersten Menschen nach Aegypten gekommen seyn mögen. Am wahrscheinlichsten ist, daß sich vielleicht aus Aethiopien, einige Nomaden, durch irgend einen außerordentlichen Zufall verloren haben, und so nach Thebais gekommen sind. Vielleicht gelangten sie auf dem Nil, über die gefährlichen Wasserfälle — die sie glücklicher Weise passirten — dahin.

z) Von dergleichen ähnlichen außerordentlichen Zufällen, d sich nur selten zu ereignen pflegen, kommen in der Erfahrung und Geschichte mehrere Beyspiele vor.

schehen seyn. Hingegen aber können wir als ausge-
acht annehmen, daß die ersten Bewohner Aegyptens nur
us einer kleinen Anzahl Menschen a) bestanden haben
üssen. Denn wie wir aus den Beschreibungen von
n daherum liegenden unzugänglichen und wüsten Ge-
nden gesehen, war es ganz unmöglich, ohne einen
tgeführten großen Vorrath von Lebensmitteln und
asser, durch selbige fortzukommen. Bey einigen
nigen Menschen aber, läßt sich noch eher ein solcher
glicher Fall denken, als bey einer großen Anzahl der-
ben, welche nothwendig große Magazine bey sich füh-
n mußten. Ganz unmöglich aber war es, daß eine
oße Menge von solchen rohen, unwissenden und uner-
hrnen Wilden, als die in diesen entfernten Zeiten le-
nden Menschen waren, (denen es an der gehörigen
enntniß und den nöthigen Geräthschaften fehlte, um
f einem solchen weiten Zuge dergleichen große Maga-
ne mit sich fortzubringen), auf die eben bestimmte
rt, ihren Weg nach Aegypten, durch die wüsten unzu-
nglichen Gegenden, hätten antreten können. Es
eitet dieses auch wider den Begriff, den wir mit der
ensart wilder Völker verknüpfen müssen, die entweder
Hirten- oder Jäger-Leben führen. Dergleichen
nschen, die immer von den unmittelbaren Produk-
leben, die ihnen die Gegend, die sie eben durchziehn,
Weide oder Wildpret darbiethet, können keine solche
e Vorräthe einsammlen, um davon ganze Magazi-
für eine ansehnliche Menge Menschen zu sammen zu
gen. Und da ihre Nahrung aus gefangenem Wilde,
aus ihren Heerden und einigen wild aus der Erde

 her-

a) Denn wohl einige wenige Familien, nicht aber eine ganze Völkerschaft, eine große Menge Menschen, konnten, durch solch einen sonderbaren Zufall, den wir uns, wegen Mangel der Nachrichten, freylich nicht erklären können, in das Aegyptische Thal gekommen seyn.

hervorwachsenden Früchten, besteht, so würde, wenn sie auch noch einen so großen Vorrath von Fleisch mit sich geführt, alles alsbald verdorben und zur Speise untauglich geworden seyn.

Und nun frage ich noch: wie würden Nomaden, ihr Vieh, von dem sie ihren eigentlichen Lebens-Unterhalt ziehn, durch die unzugänglichen Gebirge und unfruchtbaren Wüsten haben mit sich führen können? wo sollten sie das Futter, auf eine so lange Zeit für dasselbe hernehmen? Auf welche Art sollten sie es fortbringen? Da sie nun nicht allein für ihren Lebens-Unterhalt, sondern auch für das Futter ihres Viehes hätten sorgen, und also einen erstaunlich großen Vorrath von Lebens-Mitteln mit nehmen müssen — wozu ihnen aber alle nöthige Hülfsmittel, Werkzeuge und Geräthschaften fehlten — so läßt sich's gar nicht als möglich denken, daß sie in großer Anzahl ihren Zug nach Aegypten antreten können u. s. w.

§. 11.

Allein nun muß noch auf den Charakter und die Lebensart der Nomaden besondere Rücksicht genommen werden. Wenn diese, bey ihrer wandernden Lebensart, den Ort ihres Aufenthaltes verändern, so suchen sie nur solche Gegenden auf, die sie durch ihre fruchtbare Weide anlocken können. Allein was konnte sie wohl bewegen, die steilen Gebirge und Wüsteneyen, die um Aegypten herum lagen, welche weder für Menschen noch Vieh Nahrung darbothen, zu durchziehn? Mußten sie nicht gleich bey dem ersten Anblick solcher Gegenden, von dem Vorhaben abgeschreckt werden, weiter in sie hinein zu dringen? Die Wahrheit dessen, was ich hier sage, ergiebt sich aus der Natur der Sache selbst. —

Doch gesetzt — ich will einmahl den unwahrscheinlichen Fall annehmen — sie hätten durch Kundschafter,

oder

auf irgend eine andre Weise, Nachricht erhalten, hinter diesen Wüsteneyen und unzugänglichen Ge- ¦en, ein solches Land wie Aegypten versteckt liege, würde doch auch selbst eine solche Nachricht, sie nicht en vermögen können, den weiten, mühseligen und efährlichen Zug dahin anzutreten. Aegypten war ein es Thal und von nicht sehr großen Umfange, aus man eben so schwer heraus- als hineinkommen konn- Nomaden aber suchen fruchtbare weite offene Gegen- , wo sie mit leichter Mühe aus der einen, wenn sie sie ab- ütet, in die andre kommen können, um daselbst neue ide und Nahrung aufzusuchen; denn da sie das Land t bauen, und keine künstlich aus demselben gezognen dukte erhalten, können sie aus bald entstehendem ngel an Fütterung für ihr Vieh, nicht sehr lange in und eben derselben Gegend verweilen. Sie müs- ihre Wanderungen und abwechselnden Niederlassun- immer so einrichten, daß sie sich nicht zu weit von jen Orten entfernen, welche die für ihr Vieh erfor- iche Weide darbiethen, und daher allemahl auf eine te Art — ohne sich dem Mangel an Futter und hrung auszusetzen — aus der einen Gegend in die ere gelangen können. Wie sollten nun aber Men- , die eine solche Lebensart führen, auf den Einfall then, mit unendlichen Gefahren und Mühseligkei- . sich in den engen Bezirk eines fest eingeschlossenen des zu begeben, in welchem sie von allen übrigen htbaren Erdgegenden, durch Wüsteneyen und un- steigliche Gebirge abgeschnitten waren, das sie also t, ohne die äußersten Mühseligkeiten und größten nsgefahren, wieder verlassen konnten, um anders- frische Weide zu suchen? Erfahrung und Geschich- zeigen, daß Nomaden nur in offenen Gegenden und en Ebenen herumziehn. Hiezu nehme man nun noch n veränderlichen Charakter, der aus ihrer unstäten her-

herumirrenden Lebensart herrühret. Sollten nun
che Menschen, deren Hang es mit sich bringt immer
wechselung zu suchen und ein wandelndes Leben zu
ren, Neigung haben fühlen können, sich in das
Thal von Thebais zu verschließen, als wodurch sie
und gar ihrem Charakter und natürlichen Neigungen
ten entsagen müssen? u. s. w.

§. 12.

Ferner war Aegypten ein Land, daß nicht zu
Zeiten des Jahres, durch unmittelbar hervorgebr
Produkte, seine Bewohner ernähren konnte, inden
wegen der jährlichen Ueberschwemmung des Nils,
nahe vier Monate lang unter Wasser stund b); nur
M

b) Herodot sagt (*lib. II. p. 60.*) daß der Nil hundert
wachse, und eben so lange daure auch die Zeit, ehe er
ne vorigen Ufer zurücktrete. Die Zeit der totalen
schwemmung Aegyptens kann daher sehr gut auf vier
nate gesetzt werden; ja, in den alleraltesten Zeiten da e
unbewohnt war, und das Wasser durch keine Kanäle
leitet werden konnte, wie in der Folge geschahe, muß
se Ueberschwemmung noch weit länger dauren: und
auch noch aus dem Grunde, weil das ganze Land da
aus einem engen Thal bestand, wo das Wasser sich nic
weit ausbreitete, mithin allemahl sehr hoch anlief,
daher sich nicht sobald wieder verlor, als auf einem
von größerm Umfange, wo zugleich das Wasser nicht
einziehn, mithin nicht solche tiefe Moräste bilden, u
her leichter austrocknen konnte. — Man sehe noch na
die Ueberschwemmungen des Nils und die Zeit der
Diod. I, 36. p. 42; — Strab. XVII. p. 748; —
nat. quaest. IV, 2. p. 747; — Plin. Hist. mund. V,
70. Basil. 1539. in Fol.; — Aelian. de animal.
p. 225; — Maillet descript. de l'Egypt. lett. 2. p. 7
Richard Pocockes Beschreibung des Morgenla
Erster Theil. Buch 4. Hauptst. 7. §. 52; —

Monate November an — wo erst der Nil in seine vori-
en Ufer zurückzutreten pflegt — bis zum April (gegen
essen Ende er schon wieder anfängt etwas zu steigen:)
t das Land daselbst ganz trocken. Nor den bestimmt
us dieser Ursach diese Zeit, welche den Winter daselbst
usmacht, als die bequemste, um die Pyramiden und
origen Aegyptischen Alterthümer in Augenschein zu neh-
en, weil nur alsdann erst sich die Gewässer des
Nils verlaufen, und der Boden wieder trocken sey c).
Man kann also der gänzlichen Ueberschwemmung Aegyp-
ens, eine Dauer von vier Monaten geben; und der in ganz
ten Zeiten, wie das Land noch unbebauet war, aus
n Gründen die ich vorhin unten in der Note angeführt,
ne noch weit längere.

Da also in dem engen Thale von Thebais, das
Wasser einen weit kleinern Raum sich auszubreiten hatte,
mußte es, wie schon erinnert worden, sich nicht nur
äter verlaufen, sondern auch weit tiefer in den Erdbo-
n eindringen, mithin viele Sümpfe und Moräste ver-
sachen, die nie Zeit genug hatten auszutrocknen d).
Die

ge de Mr. Shaw, M. D. dans plus. prov. de la Barb. et du levant. trad. de l'ang. Tom. 2. chap. 5; — C. Niebuhrs Reisen nach Arabien u. s. w. Erster Band. S. 125; — Beschreibung des alten Aegyptens, von C. J. Ditmar. §. 14. 15. S. 20 22. — Nürnberg 1784.

c) Pour aller voir ces Pyramides, de même que les autres antiquités de l'Egypte on choisit la saison de l'Hyver c'est à-dire, depuis le mois de Novembre jusqu'à la mi - Avril. Cest - là le tems le plus propre. La campagne se trouve alors desseché de toutes parts: au lieu qu'en Eté, l'inondation du Nil, rend la plus grande partie des Antiquités inaccesible, parce qu'on marque dans ce païs — là des petits batteaux commodes pour aller où l'on voudroit. *Voyage d'Egypte et de Nubie par* F. L. NORDEN. *T. 1. part. 4. p. 82.*

d) Savary sagt: „Es war damahls Thebais, als die ersten
Ein

Die Folge hievon war, daß nur ein geringer Theil tragbaren und der Weide fähigen Bodens übrig bleiben konnte, um Menschen, Thiere und Heerden zu ernähren e). Das uralte Aegypten in seinem unbewohnten Zustande, konnte also keineswegs eine große Anzahl Nomaden, nebst ihren Heerden, ernähren.

Was aber noch am meisten hiebey in Betracht gezogen werden muß, sind die alljährlichen totalen Ueberschwemmungen, welche, wie schon gesagt worden, im ältesten Aegypten, fünf Monate und länger dauren mußten. Wo sollten nun während dieser Zeit, da Weide und Früchte vom Wasser verschlungen waren, Nomaden f), zugleich mit ihren Heerden, Lebens-Unterhalt hernehmen? Mußte nicht die unausbleibliche Folge hievon seyn, daß Menschen und Vieh durch Hunger umkamen? — Ich frage also: würden wohl Nomaden, wenn

Einwohner dahin kamen, ein unbrauchbarer mit Binsen und Schilf besetzter Morast." Zustand des alten und neuen Aegyptens u. s. w. Erster Brief. S. 6.

e) Aegypten war ein Land, das lediglich durch menschliche Kunst, Mühe und Fleiß, erst gebildet worden war, daß es in der Folge eine so große Menge Menschen ernähren konnte. Die vom Nil jährlich herbey geschwemmte Erde verursachte die große Fruchtbarkeit des Landes; allein wegen der oben angeführten Ursachen, blieb nur ein kleiner Theil davon übrig, der Früchte und Kräuter zum Unterhalt für Menschen und Vieh hervorbringen konnte. Der Fleiß und die Kunst der hernachmahligen Bewohner, der die Sümpfe ableitete und die Moräste austrocknete, eroberte nach und nach immer mehr fruchtbares Erdreich, um für die sich stets vermehrende Menschen-Zahl den nöthigen Unterhalt hervorzubringen u. s. w.

f) Die die Erde nicht baueten, und keinen Vorrath von künstlich erzogenen Produkten einsammelten, von dem sie während der Ueberschwemmung, wo das Land nichts, weder für Menschen noch Vieh, hervorbrachte, nebst ihren Heerden ihr Leben erhalten konnten.

ienn sie auch gewußt hätten, daß hinter den unüber:
:eiglichen Gebirgen und den großen Wüsteneyen, ein
olches Land wie Aegypten liege, gereizt worden seyn,
elbiges unter so vielen Mühseligkeiten und mit so gro:
ßer Lebensgefahr aufzusuchen und zum Aufenthalt für ih:
e Heerden zu nehmen? —

§. 13.

Eine große Menge von Menschen, die ein Jägerleben
ühren, konnten eben so wenig wie Hirten dazu kommen, in
legypten einzudringen. Denn diese suchen nur solche Ge:
;enden auf, die reich an Wildpret sind: allein wie konnten
ie von den um Aegypten herliegenden Wüsteneyen ange:
ockt werden, in denen kein Wild zu finden war, und wo sie
weder Bäume und Kräuter, noch Wasser antrafen? Sie
ätten alle vor Hunger umkommen müssen, wenn sie
ich in diese wüsten und unfruchtbaren Gegenden wagen
vollen. Auch war Aegypten an und für sich selbst kein
and, das zur Jagd bequem war, und viel Wildpret
rnährete. Seine physische Lage und Beschaffenheit ver:
inderte dies.

Aus dem bisher gesagten, erhellet nun zur Genüge,
aß es einer ganzen Völkerschaft oder großen Menge
Menschen ganz unmöglich gewesen, in Aegypten einzu:
ringen, und daher die ersten Bewohner desselben, in
nur sehr geringer Anzahl von auswärts dahin gekom:
men seyn können g).

Drit:

g) Doch gesetzt auch, daß die ersten Bewohner Aegyptens aus einer großen Anzahl bestanden hätten, so blieben die Resultate meiner im Ganzen angestellten Untersuchungen doch immer die nemlichen. Waren es viele, so mußten sie entweder vor Hunger umkommen, und sich in eine kleine Zahl verwandeln, oder sie konnten sich alle erhalten. In diesem letzten Falle, mußte nun diese größere Menge Menschen, eben das

Drittes Hauptstück.

Die physische Lage Aegyptens, nöthigte die ersten Ankömmlinge daselbst ihren bleibenden Wohnsitz zu nehmen.

§. 14.

Und nunmehr wollen wir die ersten Ankömmlinge und Einwohner Aegyptens, die, wie aus dem vorhergehenden erhellet, nur aus wenigen Familien bestehen konnten h), in ihrer Lage und Verhältnissen vom Anfang an bis in spätere Zeiten, betrachten, und untersuchen, ob sich in dem Zusammenhange derselben solche Veranlassungen und Ursachen entdecken lassen, welche sie nöthigen mußten, in den Gränzen Aegyptens, die sie einmahl betreten, auf immer zu bleiben, und ihren festen Wohnsitz daselbst anfzuschlagen.

Sollten wohl die ersten Menschen, welche Aegypten betraten, mögen es Jäger oder Hirten gewesen seyn, Lust gehabt haben, dieses Land – in welches sie durch einen außerordentlichen Zufall, und gewiß nicht ohne viele Mühseligkeiten und Lebensgefahr, gekommen waren — so bald wieder zu verlassen, da sie durch ihren Dahin-Zug schon erfahren hatten, wie mühselig und gefährlich die weiten Gegenden zu passiren waren, durch welche das-

das thun, was ich in der Folge, durch die sich vermehrte Anzahl der wenigen, die anfänglich dahin gekommen waren, geschehen lasse. — Auch die größere Menschen-Zahl, konnte aus den nemlichen Ursachen, wie die kleinere, Aegypten nicht wieder verlassen, sondern mußte auf immer ihren festen Wohnsitz daselbst nehmen u. s. w.

h) Denn daß einmahl Menschen dahin gekommen seyn müssen, erhellet daraus, daß Aegypten in der Folge ein bewohntes Land gewesen; daß es aber nur wenige seyn können, glaube ich im vorhergehenden wahrscheinlich genug gemacht zu haben.

dasselbe, von fruchtbarern Ländern getrennt wird? Ja, wenn sie auch den Versuch hiezu gemacht, würden nicht Hunger und Mühseligkeiten, von denen sie bey ihrem Zuge durch die Wüsteneyen verfolgt werden mußten, sie alsbald von ihrem Vorhaben abgeschreckt haben? Nichts ist wahrscheinlicher als dieses. Sie wurden also durch gewaltsame Nothwendigkeit gezwungen, in der Gegend, wo sie einmahl waren, zu bleiben und ihren festen Wohnsitz daselbst aufzuschlagen. Auch ihre Kinder und Nachkommen, wurden aus den nemlichen Ursachen, wie ihre Eltern und Vorfahren, in dem Aegyptischen Thale zu bleiben genöthigt: überdem mußten diese noch weit weniger Lust in sich fühlen, diese Gegenden mit so vielen Gefahren und Mühseligkeiten zu verlassen, weil sie schon von ihrer Kindheit an zu einem bleibenden Aufenthalt, und nicht so wie ihre Eltern und Vorfahren zur unstäten, wandernden Lebensart, gewöhnt waren. Die Gewohnheit selbst, hatte ihnen ihren Aufenthalt gewissermaßen angenehm gemacht. Und ich brauche nicht erst zu erinnern, wie sehr die Menschen von der Gewohnheit abhängen, und sich durch sie in ihren Neigungen und Handlungen bestimmen lassen. —

§. 15.

Nicht angeborner Trieb, sondern Bedürfniß und Nothwendigkeit, um Lebensunterhalt zu suchen, bewegt die Hirten- und Jägernationen, ihren Aufenthalt beständig zu verändern; und freylich wird ihnen durch fortwährende Gewohnheit, die unstäte herumirrende Lebensart zur andern Natur. Wenn aber die Ursachen wegfallen, welche zu derselben nöthigen, hingegen vielmehr solche eintreten, die gerade zum Gegentheil bestimmen, so muß diese unruhige Neigung zum stäten Herumwandern gar bald erstickt werden. Dieser Fall ereignete sich bey den ersten Bewohnern Aegyptens. Erstlich setzte die Natur

durch die physische Beschaffenheit der Gegenden, von denen dieses Land umgeben war, ihrem Triebe zum wandernden Leben unübersteigliche Hindernisse entgegen. — Ferner so fielen hier die Ursachen zum Theil weg, welche die nomadischen Hirten und Jäger zum Herumwandern nöthigen: denn obgleich das alte Aegypten, nach seiner ursprünglichen physischen Beschaffenheit, wegen der vielen Moräste, (die das tragbare Erdreich verringerten,) und jährlichen Ueberschwemmungen, keine große Menge von Jägern und Hirten, mit ihren Heerden ernähren konnte, so fanden hingegen doch einige wenige Familien, ihren hinlänglichen Unterhalt daselbst, wenn sie auch die Kunst noch nicht verstanden, den Erdboden zu bauen, und die Vorsicht beobachteten, die aus demselben erzielten Früchte, zum Vorrath auf die Zukunft (wenn die Ueberschwemmungen des Nils eintreten würden,) zu sammeln. Denn es ist sehr wahrscheinlich, daß von den mancherley Früchten, z. E. dem Rohr, dem Lotus, dem Kiborium (welches die Aegyptische Bohne trägt,) der Kolokasia, den Zwiebeln u. s. w. i), die von Natur daselbst erzeugt werden, und zur unmittelbaren Nahrung dienen können, (indem, wie Diodor sagt, die Armen und Dürftigen, sich häufig von diesen Früchten genähret hätten k),) einige nach den Bergen hin, nahe an den äußersten Gränzen, bis zu welchen damahls die Ueberschwemmung des Nils reichten, gewachsen; auch wäh-

i) *Diod. I, 10. p. 13 — 34. p. 40.* — Savary sagt: „nach vielfältigen Versuchen, entdeckten die ersten Bewohner die Pflanzen dieser Niederung, die ihnen heilsam waren. Sie erkannten den Lotus, den Herodot die Lilie des Nils nennt; das Rohr, welches wir das Zuckerrohr nennen, und welches im Lande den ursprünglichen Namen des Kassab-Rohrs behalten hat; die Kolokasia, die Zwiebeln und die Bohnen.“ Erster Brief. S. 7.

k) *Diod. I, 34. p. 40.*

während des ausgetretenen Gewässers, indem wegen des milden Klima, Aegypten zu allen Jahrszeiten Früchte hervorbringt l);) von diesen konnten nun unterdessen die wenigen Familien, nebst ihren Heerden nothdürftig leben. Ueberdem so hatten sie auch an den Fischen des Nils, die während der Ueberschwemmung häufiger waren, etwas, wovon sie leben konnten. Aeußerster Mangel an Nahrung also, der die Hirten- und Jäger-Völker zum Herumwandern nöthigt, konnte sie nicht treiben, der ihnen von der Natur entgegengesetzten Hindernisse ohnerachtet, ihren Aufenthalt in dem Aegyptischen Thale zu verlassen, und mit Lebensgefahr durch die Wüsten, nach andern Gegenden hin zu dringen, um daselbst Nahrung und Speise für sich und ihr Vieh zu suchen m).

§. 16.

l) Wegen der sommerhaften und immer warmen Witterung, giebt es daselbst immer grünende Kräuter und Früchte; bey'm Athenäus heißt es: Aegypten bringt, wegen der milden und sanften Witterung und Luft daselbst, sehr vieles, und zwar beständig, in einer Folge, zu allen Jahreszeiten hervor. Denn niemahls pflegte daselbst, weder an Rosen, noch Violen, noch auch leicht an andern Blumen, Mangel und Abnahme zu seyn: Ἡ γαρ Αἰγυπτος και δια την τε περιεχοντος ἀερος εὐκρασιαν, — ἀφθονα γεννα και δια παντος, και ὐτε ῥοδον, ὐτε λευκοϊον, ὐτ' ἀλλο ῥαδιως ἀνθος ἐκλιπειν ὐθην ὐδεποτ' εἰωθε. *Athenaei Deipnosoph. lib 5 p. 196. in Fol. 1597.* — Eben dieses sagt auch Maillet: Là, jamais la nature ne languit; et si quelque fois les Arbres s'y depouillent de leurs feuille, c'est pour les reprendre quelques jours aprés *Maillet, T. II. p. 91. lett. 9.* — Eine ähnliche Beschreibung macht Frezier von der immerwährenden Fruchtbarkeit in Chili: le Climat est si fertile, quand la terre est aroseé, que les fruits y poussent toute l'année. J'ai souvent vû dans le meme pommier du fruit de tous ages, en fleurs noué, des pommes formées, à demigrosses et en maturité tout ensemble. *Relation du Voyage de la mer du Sud aux Cotes du Chili, du Perou & du Bresil. par Mr.* FREZIER, *Tom. I. p. 207. Amst. 1717.*

m) Herodot meldet, daß während der Nil-Ueberschwemmung, auch

senden Früchten und Kräutern, von Lotus und den Fischen des Nils ernähren. Allein wie sie in der Folge anfingen sich zu vermehren, und zu einer Völkerschaft anzuwachsen, mußten sie während dieser Ueberschwemmung, da alle Produkte des Landbodens vom Wasser verschlungen waren, zuletzt großen Mangel an Lebens-Unterhalt leiden, indem die vorhin benannten Arten von Lebens-Mitteln nicht mehr hinreichen konnten, ihre vergrößerte Anzahl p), während einer Zeit von fünf Mo-

p) Die Alten behaupten durchgängig, daß sich die Menschen in Aegypten sehr vermehreten, und schrieben den dasigen Weibern eine außerordentliche Fruchtbarkeit zu; Aristoteles sagt: in Aegypten und einigen andern Gegenden, wo die Weiber sehr fruchtbar wären, brächten sie sehr leicht mehrere Kinder zugleich zur Welt, weswegen denn die Zwillingsgeburten daselbst sehr häufig wären (a); man habe Beyspiele, daß sie fünf, und wie Strabo berichtet, vier (b) Kinder auf einmahl geboren; (c) Trogus und der Rechtsgelehrte Paulus, reden gar von sieben Kindern (d). Aristoteles, Strabo, Plinius und Seneka, schreiben diese Fruchtbarkeit dem Nil zu, indem er eine sehr nährende Kraft habe, die Männer zur Zeugung geschickt und die Weiber fruchtbar mache (e). Paul Lucas sagt, daß das Baden in demselben die Schwangerschaft

(a) *περι μεν Αἰγυπτον, και ἐν ἐνιοις τοποις ὁπυ ἐνεκφοροι αἱ γυναικες, και φερυσι τε πολλα ῥαδιως, και τικτυσι, — πολλακις δε και πολλαχυ διδυμα (τικτυσιν αἱ γυναικες), οἱον περι Αἰγυπτον. de hist. animal. VII, 4. p. 547. 548.*

(b) *Strab. XV. p. 660.*

(c) *Aristot. vb sup.* — *A.* Gell. *Noct. Att.* X, 2. *p. 230.*

(d) *Trogus ap. Plin. Hist. VII, 3. p. 109.* — Tradidere non leues auctores, quinquies quaternos enixam Peloponnesi: multas Aegypti vno vtero septenos. *corp. iur. civil. Digest. lib. V. Tit. IV. p. 194. Genev. 1614 in 4.*

(e) *και τον Νειλον δε εἰναι γονιμον μαλλον ἑτερων.* — *και αὐτος (Ἀριστοτελης) πολυγονον καλων τον Νειλον, και τροφιμον. Strab. & ARISTOT. ap Strab. XV. p. 660.*

Monaten zu ernähren; und ob sie gleich auch mit von ge-

schaft befördere; (f) de Pauw meinet, daß er eine stimulirende und zum Beyschlaf reizende Kraft besitze (g). Delille ergreift diese Gelegenheit seinen Witz zu zeigen und die Meinungen der Alten hierüber lächerlich zu machen (h). So viel glaube ich, kann man annehmen, ohne etwas Ungereimtes zu behaupten, daß der Nil vielleicht eine ähnliche Kraft, die man auch diesen und jenen Bädern zuschreibt, besessen, und die Zeugung und Empfängniß dadurch, besonders bey den Weibern, befördert, indem er die verhärteten und verstopften innern Theile erweichet und aufgelöset; die Ausdrücke, deren sich Seneca bedienet scheinen dies anzeigen zu sollen: quare aqua nilotica fecundiores feminas faciat, adeo vt quarumdam viscera longa sterilitate praeclusa, ad conceptum relaxauerit. *Nat. quaest.* III, 25. *p.* 727.

Mo. In Aegypto, vbi foetifer potu Nilus, *Plin. Hist. VII.* 3 — *Senec. nat. quaest.* III, 25. *p.* 727.

(f) *Voyage de Paul Lucas, fait par Ordre de Louis XIV. dans la Turquie, l'Egypte. &c. Tom. I. p. 333. in 12mo 1714.*

(g) Les eaux du Nil ont une vertu stimulante, tant par rapport aux hommes que par rapport aux betes. *Recherch. philos. sur les Egyp. & sur les Chin. par. Mr. de. P***. T. I. part. I. Sect. 3. p. 124. à Geneve. 1774.*

(h) *Histoire des hommes, partie ancienne. Part. II. du Tom. IX.* ART DE LA DURETÉ DU CLIMAT, ET DU MALHEUR D'ETRE NÉ EN EGYPTE. *p. 168 - 172. à Paris 1781.* — Maillet legt dem Nilwasser die größten Lobsprüche bey: L'eau de l'Egypte est si delicieuse, que ce seroit dommage qu'il n'y fit point de chaleur, & qu'on n'y ressentit point d'alteration. — Quand les Egyptiens vont à la *Mecque*, ou sortent de leur païs, pour quelque autre raison, ils ne parlent que du plaisir qu'ils auront à leur retour, de boire de l'eau du Nil. — Elle a un je ne sais quoi d'agreable & de flateur, qui ne peut s'exprimer; et peut-être devroit on lui donner entre les eaux, le meme rang, que le vin de champagne tient entre nos autres vins. *Maillet, lett. I. p. 19.*

geschlachteten Thieren ihr Leben erhielten, so nahm natürlicher Weise auch dieser Nahrungszweig zuletzt ganz ab, indem ihre Anzahl dadurch immer mehr verringert wurde, und zwar um desto mehr, weil sie an den Bergen nicht genugsame Weide und Fütterung fanden. Welche Folgen mußte dieses nun wohl bey den Bewohnern Aegyptens hervorbringen?

§. 18.

Psychologische Erfahrungen lehren, daß der Schmerz viel heftiger auf den Menschen wirkt, und seine Lebensgeister weit stärker spannt q), und in Bewegung setzt als das Vergnügen r). Auch hat, wie wir aus der Erfahrung und Geschichte wissen, vorzüglich nur die Noth und das Bedürfniß (bisweilen auch der Zufall), alle Erfindungen, Künste und Wissenschaften hervorgebracht s).

Dio-

q) Dionys von Halikarnaß sagt von den Tyrrhenern, daß die Nothwendigkeit, welche hinreichend sey, den Dürftigen Kühnheit und Muth einzuflößen, ihre Führerin und Lehrerin in allen Gefahren geworden sey: ἡ ἀναγκη, ἱκανη ἐσα τοις ἀπορεμενοις βιε τολμαν παρασχειν, ἡγεμων και διδασκαλος τε παντος κινδυνευματος αὐτοις εγενετο. *Dionys. Halicarnass. Ant. Rom. lib. 1. p. 20. Lips. 1691. in Fol.*

r) Ich rede hierüber im Osiris und Sokrates von S. 367 — 381, weitläufiger, wo ich zeige, daß der Schmerz weit stärker als das Vergnügen auf den Menschen wirkt, und daher die ersten gottesdienstlichen Verehrungen vermuthlich mehr aus Furcht, als aus Dankbarkeit entstanden sind.

s) Nach dem Stobäus behauptete Diogenes: die Armuth lerne alles von sich selbst, und sey eine große Hülfe bey der Philosophie *). — Ein gewisser Teletes sagte: es ist keineswegs gegründet, daß die Armuth an der Philosophie hindere, der Reichthum hingegen zu derselben beförderlich sey. Denn wie viele glaubst du wohl daß deren sind, die mehr durch den

Ueber-

*) Διογενης την πενιαν αὐτοδιδακτον, ἐφη, εἰναι, ἐπικερημα προς φιλοσοφιαν. *Stob. Serm. 93. p. 515.*

Diodor sagt daher: die Nothwendigkeit sey der vorzüglichste Lehrmeister der Menschen gewesen, und habe sie als sinnreiche Geschöpfe, zur Erlernung einer jeden Sache gebracht, da sie über dem mit Händen, Verstand und Scharfsinn des Geistes, als Mithelfern zu allen diesem, versehen gewesen wären r). Aus eben diesen Ursachen, glaube ich, müssen wir die erste Entstehung der Kultur und der zur bürgerlichen Gesellschaft nothwen-

K 2 digen

Ueberfluß als Mangel, vom thätigen und geschäftigen Leben abgehalten werden? Oder siehest du nicht, daß eben die allerärmsten am meisten der Philosophie ergeben sind, die Reichen aber, durch ihren Reichthum, als durch das größte Hinderniß, davon ganz und gar abgebracht werden: Ἡ πενια κωλυει προς το Φιλοσοφειν, ὁ δε πλετος εις ταυτα χρησιμον, ἐκ εὐ, ποσες γαρ οιει δι' εὐποριαν μαλλον, η δι' ενδειαν, κωλυθηναι σχολαζειν; ἡ ἐχ ὁρας ὁτι ὡς ἐπι το πολυ οἱ πτωχοτατοι Φιλοσοφεσιν, οἱ δε πλεσιοι δια ταυτ' αὐτα, ἐν παση ἀσχολια εἰσιν? Ex TELETIS commentar. de comparat. divitiar. & paupertat. ap. STOB. vb. sup.

r) καθολε γαρ παντων την χρειαν αὐτην διδασκαλον γενεσθαι τοις ἀνθρωποις, υΦηγεμενην οἰκειως την ἑκαςε μαθησιν εὐΦυει ζωω, και συνεργες ἐχοντι προς ἁπαντα χειρας, και λογον και ψυχης ἀγχινοιαν. *Diod. I, 8. p. 12.* Siehe auch *Diod. II, 38. p. 151.* — Stobäus hat eine Sentenz von einem gewissen Hypsäus aufbehalten, welcher sagte: man müsse die Armuth nicht fürchten, denn sie heile die Furcht. Θεραπευετο Φοβεισθαι, και ἐ Φοβηση πενιαν. HYPS. *ap.* STOB. *Serm. 93. p. 515. Tigur. 1559. in Fol.* Architas sagte: Das Bedürfniß und die Nothwendigkeit hat alles gelehret: denn sollte wohl irgend Etwas seyn, das sie nicht erfunden hätte? Ferner: Die Sorgen erheben und spannen (die Seele) und bringen vieles hervor:

Χρειω παντ' ἐδιδαξε τι δ' ἐ χρειω κεν ἀνευροι.
'Ορθεσι και μαλλον ἐπωδινεσι *) μεριμναι.
ARCHYTAS *ap.* STOB. *Serm. vb. sup.*

*) ἐπωδινω, wovon ἐπωδινεσι, ist ein veraltetes griechisches

digen Erfindungen, Handwerke, Künste u. s. w. auch den Ursprung der bürgerlichen Gesellschaft sel herleiten. Lasset uns nun sehen, ob die Bewohner gyptens, die ich hier als die ersten Urheber der bürge chen Gesellschaft aufstelle, durch Bedürfniß und Nothw digkeit gezwungen worden sind, sich auf den Ackerbau zu gen. Diodor sagt: die in den ältern und erstern Zeiten benden Menschen, führten ein sehr mühseliges Leben, sie noch nichts von solchen Dingen erfunden hatten, im menschlichen Leben gebraucht werden. Da sie a nichts von dem Einsammeln des natürlich wachsenden G treides gewußt, hätten sie keine Früchte für ihre kü tigen Bedürfnisse aufbewahret u). Ein ähnliches mü seliges Leben, mußten die Bewohner Aegyptens, (sie zu einer größern Menge herangewachsen waren) wä rend der Nilüberschwemmung führen, weil alsdann a Nahrung für Menschen und Vieh, vom Wasser v schlungen war, und sie mithin dem größten Mangel au gesetzt wurden. Da sie nun aus dem Lande, wo sie d se Noth verfolgte, nicht entkommen, und in andern E gegenden Weide und Früchte suchen konnten, so mußt sie zuletzt bey dem überhandnehmenden Bedürfniß, not wendig auf die Idee und den Entschluß geführet werde die wild wachsenden Produkte — von welchen sie s nebst ihren Heerden zu nähren pflegten — jedesmahl Vorrath auf die Zukunft, wenn die Nil-Ueberschwemmu gen eintraten, einzusammeln x).

§. 1

u) *Diod. I, 8. p. 12.*

x) Dieser Schluß wird durch folgende Stelle aus dem D dor noch mehr gerechtfertigt: das Vieh, sagt er, wird

Z

sches Wort, welches fast gar nicht vorkommt. In einer v den unter Homers Namen vorhandenen Hymnen, wird auch einmal gebraucht.

To

§. 19.

Allein auch selbst dieser zusammengebrachte Vorrath der wildwachsenden Früchte, konnte in der Folge, da die Anzahl der Menschen sich immer vermehrte, nicht weiter hinreichen, um die nothwendigen Bedürfnisse zum Lebensunterhalt zu befriedigen. Denn wegen der so vielen Moräste, die durch die Nilüberschwemmungen entstanden y), konnte nur ein geringer Theil von dem Boden

Zeit der Ueberschwemmung in den Hirtenhäusern und Dörfern, ernährt, wozu man das Futter schon zum voraus angeschafft hat: τα δε βοσκηματα κατα τον της ἀναβασεως χρονον ἐν ταις κωμαις και ταις ἀγροικιαις διατρεφεται, προπαρασκευαζομενης αὐτοις της τροφης. *Diod. l. 36. p. 43.*

y) Da, wie ich schon im Vorhergenden erwähnt, der Nil bey seinem Austritt, allemahl das ganze Land überdeckte, und wegen der engen Breite sehr hoch stand, mußte das Wasser sich tief in die Erde einziehn, und auf diese Weise das Austrocknen desselben sehr schwer halten, mithin eine große Menge Sümpfe und Moräste entstehn *). Diese mußten sich in der Folge der Zeit noch immer vermehren, weil durch keine angebrachte Kanäle das Wasser abgeleitet wurde.

*) Maillet sagt daher, daß, wenn die Nilüberschwemmungen sehr groß wären, (wo alsdann eine weit größere Menge Wasser sich in die Erde einzieht, mithin es nicht so leicht wieder abnehmen und den Boden austrocknen kann, wodurch eben alsdann die Sümpfe und Moräste verursacht werden,) alsdann dieser Fluß viele Sümpfe und Moräste verursache: Lorsque les inondations du Nil ont été très grandes, ce fleuve, en se retirant, laisse de marecages. *Tom I. p. 18.* — Auch Plinius beschreibt Aegypten als ein Land, das noch zu seiner Zeit, da es doch schon so sehr bearbeitet, und das Wasser durch Kanäle abgeleitet war, sehr sumpfig und morastig gewesen: in **Thebais**, sagt er, sey das Korn am besten

---

Τοσσον ἐπ', ὠδινεσα Ἑκηβολον, ἱκετο, Λητω,
Tam late, parturiens *Apollinem*, vagata est, *Latona*,
Homer. hymn. in Apoll. vers. 45.
Anstatt ἐπ' ὠδινεσα, müßte eigentlich ἐπωδινεσα stehn.

Boden dieses schmalen Thals, nach den jedesmahligen jährlichen Ueberströmungen des Flusses, wieder austrocknen und Weide und Früchte hervorbringen. Der hievon auf die künftigen Zeiten der wieder eintretenden Ueberschwemmung, gesammelte Vorrath konnte daher nur sehr gering seyn, zumahl da sie noch von den Früchten, die auf dem kleinen Strich Landes, das jedesmahl wieder austrocknete, wachsen konnten, die andern sieben Monate des Jahres, wenn die Wasserfluth aufgehöret, leben mußten. Natürlicher Weise blieb also kein großer Vorrath auf die Zukunft übrig, wenn die Ueberschwemmung eintrat. Da nun das Bedürfniß, wie wir aus der Erfahrung und Geschichte wissen, alle Lebensgeister spannt und in Bewegung setzt, und die vorzüglichste Lehrmeisterin der Menschen ist, welche fast alle ihre Erfindungen hervorgebracht hat, so wird es höchst wahrscheinlich, daß es auch in diesem Fall, den Bewohnern des morastigen Aegyptens endlich ein Mittel gelehret habe, das ihnen aus der Noth und dem Mangel geholfen habe, worin sie sich jedesmahl während der Wasserfluth versetzt sahen.

§. 20.

Und was mußte dieses nun wohl für ein Mittel seyn? — Ihre Noth rührte, aus dem Mangel an Lebensunterhalt, her: diesem konnte durch nichts anders abgeholfen werden, als daß die Weide und Früchte vervielfältigt, und auf diese Weise die Vorräthe auf die Zukunft vermehret wurden. Weide und Früchte ließen sich nun aber auf keine andre Art vervielfältigen, als wenn der Umfang des Bodens, zur Hervorbringung der

sten, wegen des daselbst befindlichen Bodens (Excellentius Thebaidis regioni frumentum, quoniam paluſtris Aegyptus. *Hist. XVIII, 18. p. 328.*) und Savary sagt von dem Thale zu Thebais, welches zu allererst bewohnt wurde: „es war als die ersten Einwohner dahin kamen, ein mit Binsen und Schilf bedeckter Morast.„ Savary. Erster. Brief. S. 7.

der Produkte erweitert, oder der Ertrag der Früchte selbst — von denen man sich zu ernähren pflegte — auf eine künstliche Weise vermehret wurde. Bey der erstern Art, mußte das Wasser aus den Sümpfen und Morästen durch Kanäle abgeleitet werden, um gewisse Striche Landes auszutrocknen und urbar zu machen. Nur auf diese Weise, konnte der Umfang des tragbaren Bodens vergrößert, und dadurch der Ertrag der wachsenden Produkte vermehrt werden. — Die andre Art die Nahrungs-Produkte zu vervielfältigen, setzte die Erfindung des Ackerbaues zum voraus z), nemlich da man das Wachsthum gewisser Früchte, die ohne zu verderben, auf die Zukunft gesammelt und aufbewahret werden konnten — auf eine künstliche Art zu vermehren suchte. Es scheinet am wahrscheinlichsten zu seyn, daß die alten Aegypter von dieser andern Art, die Nahrungs-Produkte zu vervielfältigen, zuerst Gebrauch gemacht haben; denn die erstere Art, setzte, wie ich im folgenden zeigen werde, schon größere Kunst und Geschicklichkeit, ja, gar schon die Erfindung und Bearbeitung der Metalle, voraus, und war mit weit mehr Mühe und Arbeit, als die Treibung des Ackerbaues erforderte, verknüpft.

§. 21.

Was nun die Erfindung und Ausübung des Ackerbaus betrifft, so wurde selbiger den Bewohnern Aegyptens, durch die physische Beschaffenheit des Landes, sehr erleichtert, und von Natur selbst ihnen die Hand dazu geboten. In einem andern Lande wie Aegypten, würden die Menschen — (wenn sie auf die nemliche Weise, durch Hunger und Noth gezwungen worden wären, den Ge-

z) Die Pflege und Wartung von dergleichen Früchten, und die künstliche Zubereitung des Bodens — wodurch er zum Wachsthum fähiger wird — mußten nicht nur die Eigenschaften derselben mehr entwickeln und vervollkommnen, sondern

Getreidebau, als das einzige Mittel, für ihre dringenden Bedürfnisse, zu ergreifen) — wegen ihrer noch großen Unwissenheit, und wegen Mangel der daselbst dazu erforderlichen Kenntnisse, Künste und Handwerke a), zu dieser Erfindung nie haben gelangen können. In Aegypten aber vereinigte sich alles, dieselbe zu erleichtern. Das Land, das nicht durch die stehn gebliebenen Gewässer des Nils, in Sümpfe und Moräste verwandelt worden, erlangte durch die jährlichen Ueberschwemmungen des Nils eine große Fruchtbarkeit; diejenige also, die durch den Wachsthum dem Lande jährlich abging, durfte nie, wie in andern Ländern, durch künstliche Düngung

dern auch ihren Wachsthum vermehren. Die tägliche Erfahrung lehrt, daß die Früchte durch Wartung und Bearbeitung des Bodens, sowohl besser und schöner, als auch, was ihren Wachsthum betrifft, vervielfältigt werden.

a) Ackerbau war in allen übrigen Ländern der Erde (ich will die Gegenden am Ganges und Euphrat ausnehmen, wo das an den Ufern dieser Flüsse liegende Land, so wie Aegypten, durch die jährlichen Ueberschwemmungen derselben befruchtet, und locker gemacht wird,) — sehr mühsam auszuüben, und setzte Kenntnisse, Künste und Handwerke zum voraus. Goguet sagt daher: „der Getreidebau erfordert so viel Sorge und Vorsicht, und hängt von einer so großen Anzahl Kenntnisse ab, und heischet so viel Mühe und Anstalten, daß es nicht zu verwundern ist, wenn eine so zusammengesetzte Kunst, lange Zeit dem größten Theil des menschlichen Geschlechts unbekannt geblieben ist.“ — „Unter den Familien, welche auf ihren unbeständigen Zügen, das Andenken dieser Kunst und die Ausübung davon verloren, mögen sich einige in Gegenden niedergelassen haben, wo das Getreide natürlicher Weise wächst. Sie werden sogleich Mittel gesucht haben, diese Wohlthat der Vorsehung zu nutzen. Allein ein dergleichen Volk hat nicht anders, als sehr mühsam, die Weise ausfindig machen können, das Getreide zu bauen. Sofort mußten Werkzeuge und Geräthschaften zum Ackerbau erfunden werden, deren Anzahl ziemlich groß ist u. s. w.„ Goguet. Ebendas. 1ster Theil. B. 2. K. 1. 1. Art. 1. S. 84. 87

gung (welche schon viele physikalische Kenntnisse, von der Natur und Beschaffenheit des Erdbodens, und auf welche Weise die verloren gegangenen fetten und nahrhaften Theile desselben können wieder ergänzt werden, voraus setzt), wieder hervorgebracht werden b).

Wegen eben dieser Fruchtbarkeit des Bodens, ist höchst wahrscheinlich, daß derselbe gewisse Getreidegattungen als natürliche wilde Früchte, von selbst hervorgebracht habe c), und ihre Entdeckung daher nicht so schwer fallen können. Denn daß das Getreide ehemals, bevor man es auf eine künstliche Weise angefangen zu bauen, von selbst wild aus der Erde aufgewachsen sey, bestätigen mehrere ältere Schriftsteller, wenn sie erzählen, daß es in manchen — besonders fruchtbaren — Gegenden, noch in den damahligen Zeiten, von selbst, als andre wilde Früchte gewachsen sey. Herodot redet von einem hirsenartigen in einer Hülse liegenden Getreide, das von den Indianern gegessen werde, und von selbst aus der Erde entstehe d). Plato sagt von Attika, man könne darum von diesem Lande behaupten, daß es als das Mutterland angesehn werden müsse, welches Menschen hervorgebracht habe, weil daselbst ganz zuerst und allein

b) Diodor sagt, von den bewährtesten Schriftstellern werde behauptet, daß wegen der Fruchtbarkeit des Bodens, in Sicilien das Getreide von selbst hervorwachse (*Diod. V, 2. p. 331.*). Und von Aegypten sagt er, daß, nach der Erzählung der Landes Eingebornen, wegen des milden Klima und der Natur des Nils — der wegen seiner Fruchtbarkeit die Erzeugung so vieler Dinge befördere — daselbst ehemals viele Nahrungsmittel von selbst hervorgewachsen wären. *Diod. I, 10. p. 13.*

c) *ἑτερων δε ἐςι Ἰνδων ὀδε ἀλλος τροπος. ὀτε κτεινουσι ὀδεν ἐμψυχον, ὀτε σπειρουσι, — ποιηφαγεουσι δε, και αὐτοισι ἐςι ὁσον κεγχρος το μεγαθος ἐν καλυκι, αὐτοματον ἐκ της γης γινομενον. Herod. III. p. 127.*

d) *Plat. in Menexem. p. 281. Ed. Bip.*

lein Weizen und Gerste, welches das schönste und beste Nahrungsmittel für die Menschen sey, gewachsen wären (*μονη γαρ ἐν τω τοτε και πρωτη τροφην ἀνθρωπειαν ἠνεγκε τον των πυρων και κριθων καρπον, ὡ καλλιςα και ἀριςα τρεφεται το ἀνθρωπειον γενος*) e); Diodor erzählet vom Osiris, daß er die Zubereitung des Weizens und der Gerste, welche ehemals unter den andern wilden Feldkräutern gestanden, erfunden habe f); in den leontinischen Ebenen von Sicilien, wachse noch gegenwärtig wilder Weizen g); Ceres sey die erste gewesen, welche die Bearbeitung des Getreides (welches bisher, wie andre wilde Feldfrüchte, ein natürliches Produkt der Erde gewesen sey), das Säen und Aufbewahren desselben erfunden habe h). Nach dem Aristobulus, wuchs in Indien, im Gebieth des Musikanus, eine dem Weizen ähnliche Getreide-Frucht (vermuthlich der Maiz) von selbst aus der Erde hervor i). Homer sagt eben dieses von Sicilien, dem Wohn-Aufenthalt der Cyklopen, daß daselbst alles ungesäet und ungepflügt wachse, Weizen und Gerste u. s. w.

§. 22.

e) *Diod. I, 14. p. 17.*
f) *Lib. V, 2. p. 331.*
g) *Lib. V, 68. p. 385.*
h) *Strab. XV. p. 660.* — Plinius sagt eben dieses von der Gerste daselbst: Hordeum Indis satiuum et sylvestre, ex quo panis apudeos praecipuus. *Hist. XVIII, 7. p. 320.*
i) — *ἀσπαρτα και ἀνηροτα παντα φυονται,*
Πυροι, και κριθαι, —
Odyss. lib. IX. v. 109. 110.
Auch noch nach neuern Entdeckungen, ist in mehrern Gegenden das Getreide wild wachsend gefunden worden. Siehe *Lettres edifiantes de quelques Missionaires de la Compagnie de Iesus. Tom. 25. p. 71. Paris, 1717* — *Lescarbot histoire de la neuvelle France. p. 251. 255. Paris, 1611;* — *Beschriivinghe van West-Indien door* IOANNES *de* LAET. *Het twede Boeck, het eerste Capittel. p. 47. Tot Leyden, by de Elzeviers, 1630. Fol* — In Chili wachsen Aepfel, Birnen und andre Früchte wild hervor. *Relat. du Voyag. de la mer du Sud &c. par. Mr. Frezier. T. 1. p. 133.*

§. 22.

Ich redete im vorhergehenden davon, daß der Ackerbau Mühe, Fleiß und Arbeit erfordere, und schon mancherley mechanische Erfindungen, und noch andre nothwendige Kenntnisse und Erfahrungen zum voraussetze, und daher die Erfindung desselben so unerklärbar bleibe. Doch dies Unerklärbare, welches alsdenn nur statt findet, wenn die Menschen freywillig aus dem Nomadenleben in den gesellschaftlichen Zustand übergegangen seyn, und unter diesen Umständen den Ackerbau erfunden haben sollen, fällt sogleich weg, sobald wir die Aegypter, in der von mir beschriebenen Lage, als die ersten Urheber des Ackerbau's und der Gesellschaft betrachten. Waren selbige die ersten Erfinder des Ackerbaus, so läßt sich begreifen, wie sie die mit demselben verknüpfte mühsame Lebensart erwählen konnten. Die Noth zwang sie dazu, weil ihnen kein andres Mittel der Erhaltung übrig blieb: denn den Ort ihres Aufenthaltes, in welchem sie fest eingeschlossen waren, konnten sie nicht, nach Nomaden Art verlassen, und in andern Gegenden Weide und Nahrung suchen. Ganz anders ist der Fall, wenn Nomaden in offenen und freyen Ländern (wie z. E. die Gegenden am Ganges und Euphrat waren), wo der Ausgang und Eingang in andre Gegenden immer offen stand, die Erfinder des Feldbaus gewesen seyn sollen. Denn diese wurden durch kein Bedürfniß genöthigt, sich in die mit demselben verknüpfte mühselige Lebensart zu begeben, weil sie durch ein weit kürzeres und leichteres Mittel dasselbe befriedigen konnten: sie durften nur die Gegend, wo sie vom Mangel gedrückt wurden, verlassen, und eine andre aufsuchen.

§. 23.

Ferner läßt sich, wenn die Erfindung des Ackerbau's nach Aegypten versetzt wird, die Frage beantworten:

ten: wenn die ersten Erfinder des Ackerbaus, die zu
selben erforderlichen Kenntnisse und Erfahrungen h
erlangen — und zwar noch vor der eigentlichen E
hung und Ausübung des Ackerbaus selbst, haben e
gen können? Die Aegypter nemlich, die in dem
ihres Aufenthalts, den sie nicht verlassen konnten,
Bedürfniß und Mangel genöthigt wurden, Mühe,
denken und mithin schon gewisse Künste anzuwenden
ihr Leben zu erhalten, mußten durch dergleichen V
che und Bestrebungen — bey denen ihr Verstan
Wirksamkeit gesetzt wurde — nothwendig endlich z
chen Kenntnissen und Erfahrungen geleitet werden,
auf den Ackerbau Beziehung hatten. Ganz anders
hielt sichs, wenn Nomaden von selbst sollten auf die
Ackerbau gehörenden Erfindungen und Kenntnisse
kommen seyn. Hier mußte die Aufgabe: wie diese
gegangen, immer problematisch bleiben; indem,
ich im vorhergehenden zeigte, für die Periode, in
jene, in offenen freyen Ländern, die zum Ackerbau
hörenden Kenntnisse und Erfahrungen erlangt haben
ten, sich gar keine Zeit denken und angeben lasse,
selbige weder in die Zeit des Nomaden-Zustandes,
in die, wo sie sich schon in feste Wohnsitze begeben
ten, versetzt werden könne u. s. w.

§. 24.

Bedürfnisse befördern zwar die Ausbildung
Verstandes, und bringen Erfindungen, Kenntn
Künste und Wissenschaften hervor: allein wenn der
chen außerordentliche Spannungen und Erweckun
durch sie hervorgebracht werden, und immer dauern
lebhaft bleiben sollen, so muß ihre Befriedigung w
ganz unmöglich scheinen, noch auch sehr erschweret
den, weil dadurch Hoffnung und Muth niedergeschlag
oder gar ganz erstickt werden. Denn in der alsdann

sie

standnen Verzweiflung, lassen alle Spannungen und Antriebe des Geistes nach, und der Mensch versinkt in Fühllosigkeit, wo er unter der Noth, aus der ihn die Anreize des Bedürfnisses nicht herausreißen können, ganz und gar erliegt. Hievon die Anwendung: die Menschen mußten zwar erst durchs Bedürfniß zum Ackerbau getrieben werden, allein die Befriedigung des erstern, mithin die Erfindung des letztern, durfte ihnen nicht zu schwer fallen, weil sie sonst durch Verzweiflung von fernern Bemühungen und Versuchen dazu würden abgeschreckt worden seyn. Hätte also den Bewohnern Aegyptens, nicht die Natur selbst die Hand zur Erfindung des Ackerbaues gebothen, so wären sie zu der traurigen Nothwendigkeit gebracht worden, wie die alten Bewohner Griechenlandes, (das im ganzen nicht unfruchtbar war) sich von schlechten wild hervorwachsenden Früchten und Kräutern zu nähren; oder sie würden, wenn auch diese nicht hingereicht, ihren Hunger zu stillen, endlich gar umgekommen seyn.

§. 25.

Doch in Aegypten vereinigte sich alles, seinen Bewohnern die Erfindung des Feldbaus, und dadurch die Befriedigung des dazu treibenden Bedürfnisses, zu erleichtern. Wegen der in diesem Lande durch den Nil verursachten Fruchtbarkeit, brachte, wie ich schon erwähnt, die Erde wahrscheinlicher Weise gewisse Getreide-Gattungen von selbst hervor. Sie konnten ihrer Aufmerksamkeit nicht entgehn, weil sie so sehr nach solchen Früchten suchten, die in liegenden Vorräthen aufbewahret werden konnten: denn unter den vielen in einer Gegend versammelten Menschen, die zusammen den nemlichen Zweck verfolgten, mußte es nothwendig immer einigen gelingen, diese und jene glückliche Entdeckungen hierin zu machen.

Was nun aber gleich im Anfang den Aegyptern, die Erfindung des Ackerbaues am meisten erleichterte und die Ausübung desselben am wenigsten mühsam machte, war das lockere, feuchte Erdreich daselbst, das durch die Nil-Ueberschwemmungen verursacht wurde. Sie bedurften fast gar keiner Instrumente, um dasselbe erst mit vieler Mühe zu bearbeiten k), denn wenn der Nil abgelaufen war, so brauchten sie nur den Getreide-Saamen auf den zurückgelassenen Schlamm zu streuen, und den letztern mit einem schlechten hölzernen Geräthe (dessen Erfindung wenig Mühe und Nachdenken kosten konnte) umzurütteln, um dadurch den Saamen — wie bey dem harten Erdreich, durch die Egge — unterzubringen. Daß dieses kein leerer Gedanke sey, sondern sich damahls wirklich zugetragen habe, lehret die Erfahrung. Noch heutiges Tages, pflegen die Aegypter auf diese Weise ihr Korn zu bestellen; Maillet giebt hierüber eine deutliche und bestimmte Nachricht l). Auch in andern Gegenden, wo das Erdreich, (wie in Aegypten, durchs Nilwasser), ebenfalls feuchte und locker ist, wird das Getreide auf die nemliche Weise gesäet, ohne daß der Boden zuvor durch Ackergeräthe bearbeitet werden darf, worüber Chardin eine ausführliche Nachricht giebt, der

k) Es brauchten also bey den Aegyptern, nur wenige mechanische Erfindungen und Kenntnisse der Erfindung des Ackerbaus vorherzugehn; welches aber, wie ich im vorhergehenden gezeigt, sich ganz anders verhielt, wenn nomadische Völker in andern Erd-Gegenden, die nicht so wie die Ufer des Nils stets aufgelockert und erweicht wurden, den Ackerbau erfinden sollten.

l) Il y a ici trois façons de semer le grain. Les uns se contentent de jetter le grain sur la terre avec force, à mesure que les eaux du Nil se retirent, et de remuer ensuite cette bouë avec une planche attachée au bout d'un baton etc. *Maillet. Tom. 2. lett. 9. p. 94.*

der von der Art, wie die Einwohner von Mingrelien — wo ein sehr feuchtes lockeres Erdreich ist — das Korn bestellen, eine ähnliche Beschreibung macht m). Goguet hält ebenfalls das leichte lockere Erdreich, für das bequemste zum Ackerbau, welches denselben sehr erleichtere; er glaubt daher, daß nur in den Gegenden, wo ein solches lockeres Erdreich gewesen, sich die aus der Vorwelt fortgepflanzten Kenntnisse des Ackerbau's, am ersten hätten erhalten können n).

§. 26.

Fast alle ältere Schriftsteller bestätigen meine Meinung, daß der Nil den Ackerbau sehr erleichtere und weniger mühsam als in andern Ländern mache. Nur Norden (der aber mehrmahlen Mangel an Kenntnissen verrieth, und unrichtige Beobachtungen anstellte o): behaup-

m) La terre est si humide en *Mingrelie* dans les tems des semences, que pour ne pas trop amollir celle ou l'on seme le blé et l'orge, *on ne la laboure point. On ne fait que jetter le grain dessus;* il vien t fort bien de cette maniere, prenant racine un pied en terre. Les *Mingreliens* disent, que s'ils labouroient la terre, qui porte l'orge et le blě, elle seroit si molle, que le moindre vent abattroit les tuyaux, et qu'ils ne s'y pourroient tenir droits. *Voyage du Chevalier* CHARDIN *en Perse. Tom. 1. chap. 1 p. 57. Amst. 1735. 4.*

n) „Die Kenntniß des Ackerbaues scheint sich auch bey den Familien erhalten zu haben, die sich bey Zeiten in Ländern festsetzten, welche einen leichten Boden hatten, der nicht schwer zu bearbeiten war". Goguet. Erster Theil. 6. 2. Kap. 1. Art. 1. S. 86.

o) Er behauptet unter andern, daß, weil keine Hieroglyphen an den Pyramiden befindlich wären, man die Erbauung derselben, noch vor die Zeit der Erfindung der erstern (also noch ehe die Buchstaben erfunden worden wären, weil die Hieroglyphen weit früher als die Buchstaben gebraucht wurden) setzen müsse: Qui pourroit se persuader, que les Egyptiens,

behauptet hievon das Gegentheil, und beschreibt den Ackerbau in Aegypten als sehr beschwerlich und mühsam p). Doch sein alleiniges Zeugniß hierin, das allen

tiens eussent laissé ces superbes monumens, sans la moindre inscription hieroglyphique, eux, qui, comme on l'observe de toutes parts, prodiguoient les Hieroglyphes, sur tous les édifices de quelque consideration? Or on n'en apperçoit aucun, ni au dedans, ni au dehors des Pyramides, pas même sur les ruines des temples de la seconde et de la troisime Pyramide: N'est-ce pas une preuve, que l'origine des Pyramides precede celle des Hieroglyphes, que l'on regarde neanmoins, comme les premiers Caracteres, dont on ait usé en Egypte? *Norden Voy. d'Egypte. Part. 4. p. 75.* — Norden bedachte nicht, daß Herodot *(II. p. 87. 90)*, Diodor *(I, 64. p. 73. 74.)* und Plinius *(XXXVI, 12. p. 640.)* schon gewisser an den Pyramiden befindlichen Inschriften erwähnen, die nunmehr durch die Länge der Zeit ausgegangen sind. De Paw macht daher Norden gerechte Vorwürfe hierüber, und setzt noch hinzu: Il seroit à souhaiter, que la pluspart des voyageurs fissent avant leur depart, ou tout moins après leur retour, de meilleurs études. *Rech. Philos. sur. les Egypt. et les Chinois Par Mr. de P***. Tom. 2. Sect. VI. p. 66. Geneve, 1774.*

p) Rien n'est plus connû que cette inondation; mais aussi rien, sur quoi on se meprenne davantage, que sur la maniere, dont elle se fait, et sur la façon dont on cultive apres cela la terre. Les auteurs, qui ont entrepris de donner des descriptions de l'Egypte, on cru ces deux articles, si generalement connus, qu'ils ne sont presque entrés dans aucunes particularités *). Contens d'avoir dit, que la fertilité du païs derive uniquement de cette inondation annuelle du Nil, ils s'en sont tenus-là; et ce silence a donné occasion de croire, que l'Egypte est un Paradis terrestre, où on n'a besoin, ni de labourer la terre, *ni de la semer, tout etant produit comme de soi-meme,* apres

*) Auch Herr Norden läßt sich hiebey in kein genaueres Detail ein.

n ältern und neuern Schriftstellern widerspricht, kann
ar nicht beweisend seyn, zumahl da er sonst schon, wie
h unten in der Note angeführt, sich des Verdachts schul-
ig gemacht, in manchen Stücken unrichtig beobachtet zu
aben, und er überdem seine gegenseitige Meinung, nicht
urch angeführte Thatsachen gehörig beweiset. Auch
gt er den ältern und neuern Schriftstellern etwas ganz
alsches in den Mund, was sie gar nicht gesagt haben:
enn keiner von ihnen behauptet, daß in Aegypten alle
rüchte und Gewächse, ohne gesäet zu werden, von selbst
us der Erde hervorwüchsen. Auch ist es falsch, daß,
ie er vorgiebt, diese Schriftsteller, über die in Aegyp-
en getroffenen vielen hydraulischen Anstalten, das Nil-
asser überall hinzuleiten, und die Aecker damit zu be-
ässern, ganz und gar geschwiegen hätten. Herr Nor-
en eignet sich also mit Unrecht das Verdienst zu, daß er
ur allein Beobachtungen hierüber angestellt, und Be-
hreibungen davon gegeben habe. Denn wenn in diesen
ydraulischen Anstalten, und deren Unterhaltung und
ebrauch, die viele Arbeit und Beschwerlichkeit beste-
en soll, welche mit dem Ackerbau in Aegypten ver-
nüpft sey, so behauptet er etwas, was vor ihm schon
le ältere und neuere Schriftsteller ebenfalls gesagt ha-
en. Denn wenn sie den Ackerbau in Aegypten als leicht
orstellen, so ist ihre Meinung nur: daß das Bestellen
nd Besäen des Erdreichs, welches unmittelbar vom Nil
ewässert werde, mit weit weniger Mühe und Arbeit,
als

apres l'écoulement des eaux du Nil **). On s'y trompe bien; et j'oserois avancer, sur ce que j'en ai vu de mes propres yeux, qu'il n'y a guere de pays, ou la terre ait un plus grand besoin de Culture qu'en Egypte. *Norden Voy. Tom. 1. part. 3. p. 61.*

*) Hat dies wohl je irgend ein Schriftsteller behauptet, oder sonst ein vernünftiger Mann geglaubt?

als in allen übrigen Ländern, verknüpft sey, indem der Boden daselbst, nicht auf eine so beschwerliche Art, und durch so viele Ackergeräthe, unmittelbar gebauet und bearbeitet werden dürfe, wie in den letztern q). Und weiter nichts als eben dies, wollte ich vorhin behaupten, da ich sagte: daß die Erfindung und Treibung des Ackerbaus, den ersten Bewohnern Aegyptens, durch die Nil-Ueberschwemmungen sehr erleichtert worden sey: sie hätten nemlich das von dem ausgetretnen Fluß verlassene Acker-Land, nicht wie in andern Ländern, durch vielerley Ackergeräthe, mühsam bauen uud bearbeiten dürfen. Keinesweges geht nun aber meine Meinung dahin: daß auch in der Folge der Ackerbau den Aegyptern nicht erschweret worden sey; ich behaupte vielmehr hievon ganz das Gegentheil, wie ich nachher zeigen werde. Denn da mit der Zeit ihre Anzahl sich zu vergrößern anfing, so mußten sie dahin sehn, immer mehr Land zum Ackerbau zu gewinnen: dieses konnte aber nicht anders geschehn, als wenn sie durch hydraulische Werke, theils die Sümpfe und Moräste auszutrocknen, theils das Nil-Wasser in die entferntern Gegenden, wo es nicht hindringen konnte, hinzuleiten suchten r), um das Erd-

q) Doch sagen auch ältere und neuere Schriftsteller, daß zugleich eine gewisse Art leichter Pflüge bey'm Ackerbau im Gebrauch gewesen, deren man sich alsdann bedienet, wenn das Land schon trocken geworden sey. *Diod. Bib. Hist. I, 36. p. 43;* — Enfin la troisieme façon (de semer le grain) la plus utile, comme la plus penible, est *de labourer legerement la terre*, lorsqu'elle est absolument ferme, et d'y passer ensuite la herse comme en France. A la faveur *de ce leger secours*, les campagnes se couvrent de verdure et d'epics; les grains croissent en abondance. *Maillet. Tom 2. lett, 9. p. 94.*

r) Alle die Mühe und Arbeit, die mit dergleichen Anstalten und unter nommenen Werken verknüpft war, wurde nun freylich durch den Ackerbau verursacht.

:dreich daselbst zu befruchten; welches aber im eigent-
)en Thebais, das zwischen den beyden Reihen von Gebir-
n lag, nicht geschehen durfte s), weil der Raum da-
bst sehr schmal war, und der Nil die ganze Gegend
ter Wasser setzen konnte: hingegen aber wohl im Del-
, wo das Land in der Breite einen viel größern Um-
ng einnimmt, der Nil also nicht aller Orten sich ver-
eiten, und sein Wasser in der gehörigen Quantität
ittheilen kann.

§. 27.

Doch ich will gegenwärtig die Zeugnisse der Alten
bst anführen, welche den Ackerbau in Aegypten als so
cht, und mit wenig Mühe und Arbeit verknüpft, be-
reiben; ihre Nachrichten hierüber haben ein desto grö-
res Gewicht, weil sie den alleraltesten Zeiten viel nä-
her lebten, und unmittelbare Beobachtungen über die
teste Art des Ackerbaus angestellt hatten. Sie verdie-
n daher um so mehr beherzigt zu werden, indem wir
s durch ihre Beschreibungen, weit genauer und zu-
rlässiger, als durch neuere Nachrichten — die eigent-
h nur von der gegenwärtigen Art des Ackerbaus, wel-
er heut zu Tage daselbst getrieben wird, Meldung
un, — von der wahren Natur und Beschaffenheit des-
lben unterrichten können. Herodot sagt: „Sie brin-
n die Früchte mit der allerwenigsten Mühe und Arbeit
n: sie haben in so fern keine Arbeit damit, weil sie we-
r mit dem Pfluge Furchen in der Erde ziehn, noch in
rselben graben, noch auch sonst andere Arten von Ar-
iten und Bemühungen, denen sich die übrigen Men-

L 2 schen

s) Il n'a jamais été question, de faire de grands canaux, pour fertiliser la *Thebaïde* superieure; on n'y trouvoit qu'une seule derivation du Nil. *Rech. philos. sur les Egypt. etc. par Mr. de P***, Tom. 1. Sect. 1. p. 27.*

schen bey dem Ackerbau unterziehn müssen, dabey
nehmen dürfen. Sondern wenn der Fluß von selbs
beygeströmt kommt, und die Felder wässert, und
dem er sie getränkt, wieder verläßt, alsdann besäet
sein Feld, und treibt die Schweine auf selbiges;
aber der Samen von den Schweinen eingetreten ist
erwartet er die Erndte. Nachdem er nun das Ge
durch Schweine ausdreschen lassen, so bringt er e
sammen und führet es ein t). „Diodor macht fo
de Beschreibung davon“: Ueberhaupt verschafft er
Nil) so viel Leichtigkeit in der Arbeit, und den Men
so vielen Nutzen, daß daher der größte Theil der A
leute sich über die Felder, sobald sie abgetrocknet,
macht, und nachdem er auf sie gerade zu den Same
worfen, das Vieh darauf getrieben und ihn durch d
be eintreten lassen, alsdann, nach vier oder fünf
naten, der Erndte entgegen geht. Einige fahren
leichten Pflügen nur obenhin über die Oberfläch
feuchten Erdbodens weg, und bringen hernach,
viele Unkosten, Mühe und Arbeit, ganze Haufen F
te davon weg. Denn überhaupt wird sonst der A
bau bey den übrigen Völkern, mit großem Kosten=
wand und mit außerordentlicher Mühe und Arbeit g
ben: bey den Aegyptern aber nur ganz allein, wird
den allergeringsten Unkosten und der wenigsten A

t) Ἡ γαρ δη νυν γε ουτοι ἀπονητοτατα καρπον κομ
ται, ἐκτος των τε ἀλλων ἀνθρωπων ἁπαντων
τε ἀροτρῳ ἀναρρηγνυντες αὐλακας, ἐχουσι πονους
σκαλλοντες, ουτε ἀλλο ἐργαζομενοι ουδεν, των
ἀνθρωποι περι λη̈ιον πονεουσι. ἀλλ' ἐπεαν σφι ὁ π
μος αὐτοματος ἐπανελθων ἀρσητας ἀρουρας, α
δε, ἀπολειπῃ ὀπισω, τοτε σπειρας ἑκαστος την ἑ
ἀρουραν, ἐσβαλλει ἐς αὐτην ὑς. ἐπεαν δε καταπα
τοισι ὑσι το σπερμα, τον ἀμητον το ἀποτουτου
ἀποδινησας δε τοισι ὑσι τον σιτον, ουτω κομιζ
Herod. II. p. 59.

eingeerndtet u). „Plinius sagt hierüber“. Nun wollen wir von der Art zu pflügen reden, und vor allen andern die Leichtigkeit, die bey demselben in Aegypten statt findet, anführen. Der Nil vertritt daselbst die Stelle eines Ackermanns. — Man glaubte sonst insgemein, daß nach dem Zurücktreten des Nils, die Aegypter sogleich zu säen angefangen, nnd die Schweine alsdann darauf getrieben hätten, um die Saat mit ihren Füßen einzutreten: Jch glaube daß dieses vor ganz alten Zeiten bey dem noch sehr nassen Boden geschehen sey ‘ x). Plutarch giebt über eben diesen Gegenstand, folgende Nachricht“: das Schwein, welches mit seinem Rüssel die Erde aufspaltet, hat zuerst zur Erfindung des Pflügens auf die Spur geholfen, und die durch die Pflugschar hervorgebrachten Wirkungen gelehret; weswegen auch, wie sie sagen, dieses Instrument seinen Nahmen

u) καθολȣ δε τοσαυτην τοις μεν ἐργοις εὐκοπιαν παρεχεται, τοις δ᾽ ανθρωποις λυσιτελειαν, ὥςε τȣς μεν πλειςȣς των γεωργων τοις ἀναξηραινομενοις της γης τοποις ἐφιςαμενȣς, και το σπερμα βαλλοντας, ἐπαγειν τα βοσκηματα, και τȣτοις συμπατησαντας, μετα τετταρας ἤ πεντε μηνας ἀπαντᾶν ἐπι τον θερισμον. ἐνιȣς δε κȣφοις ἀροτροις ἐπαγαγοντας βραχεως την ἐπιφανειαν της βεβρεγμενης χωρας, σωρȣς ἀναιρεισθαι των καρπων, χωρις δαπανης πολλης και κακοπαθειας· ὅλως γαρ πασα γεωργια παρα μεν τοις ἀλλοις ἔθνεσι, μετα μεγαλων ἀναλωματων και ταλαιπωριων διοικειται. παρα δ᾽ Αἰγυπτιοις μονοις, ἐλαχιςοις δαπανημασι και πονοις συγκομιζεται. *Diod. I. 36. p. 43.*

x) Nunc de arandi ratione dicemus, ante omnia Aegypti facilitate commemorata. Nilus ibi coloni vice fungens, — vulgo credebatur, ab eius deceſſu ſerere ſolitos, mox ſues impellere veſtigiis ſemina deprimentes: Et in madido ſolo credo antiquitus factitatum. *Plin. Hiſt. XVIII, 18. p. 328. 329.*

men y) von ὑος, dem Schweine, erhalten habe. Die Aegypter aber, welche einen sehr weichen, hohlen und lockern Acker-Boden bebauen, bedürfen keinesweges des Pflugs, sondern wenn der ausgetretene Fluß die Felder gewässert hat, so sind sie gleich dahinter her, und treiben die Schweine auf dieselben. Diese kehren durch Zertreten und Wühlen die Erde sehr geschwind um, und bringen auf diese Weise den Samen unter" z).

§. 28.

Da nun die ersten Bewohner Aegyptens, wegen des weichen und nassen Bodens, schon den Ackerbau anzufangen im Stande waren, ehe noch Geräthe, welche in andern Ländern dazu erforderlich sind, erfunden seyn durften, so fielen hiedurch alle die unübersteiglichen Hindernisse weg, die die Erfindung desselben in den übrigen

y) Nemlich ὑνις.

z) *πρωτη γαρ σχισασα (ὑς) τω προεχοντι της ὀρυχης, ὡς Φησιν, τὴν γην, ιχνος ἀροσεως ἐθηκε, και το της ὑνεως ὑΦηγησατο ἐργον. ὁθεν και τουνομα γενεσθαι τω ἐργαλειω, λεγουσιν, απο της ὑος. οἱ δε τα μαλθακα και κοιλα της χωρας Αἰγυπτιοι γεωργουντες, οὐδε ἀροτρου δεονται τοπαραπαν, ἀλλ' ὁταν ὁ Νειλος ἀπορρευση, καταβρεξας τας ἀρουρας, ἐπακολουθουντες, τας ὑς κατεβαλον. αἱ δε χρησαμεναι πατω και ὀρυχη, ταχυ την γην εστρεψαν εκ βαθους, και τον σπορον απεκρυψαν. Plut. op. om. Tom. II. Moral. Symposiac. lib. IV. p: 670. Francf: 1599. fol.* — Eudoxus beym Aelian giebt von dem Gebrauch der Schweine in Aegypten eine ähnliche Nachricht: *Ευδοξος δε Φησι, Φειδομενους τους Αἰγυπτιους των ὑων μη θυειν αὐτας, επει του σιτου σπαρεντος, επαγουσι τας αγελας αυτον, αἱ δε πατουσι τους πυρους, και εις ὑγραν την γην ωθουσιν.* CLAVD. AELIAN *de animal. natura, lib. X. cap. 16. p. 214. Tiguri 1556. fol.* Siehe noch: *Bochart. Hierozoic sive de animal. S. Script. lib. III. cap. 29. p. 982.*

gen Erdgegenden, und unter andern Umständen — wo die Menschen nicht so, wie Aegyptens erste Einwohner, zu derselben genöthigt werden konnten — wie ich vorhin gezeigt, so unmöglich machten.

§. 29.

Durch dieses entdeckte Mittel zur künstlichen Ernährung, wurden Aegyptens Bewohner genauer zum gesellschaftlichen Zweck mit einander verbunden, weil sie sich alle zu einer gemeinschaftlichen Absicht vereinigen mußten, nemlich ihre Erhaltung durch den Feldbau zu befördern; dieses konnte nur aber alsdann am besten von statten gehn, wenn sie einstimmig, mit vereinigten Kräften, sich hiezu verbanden: dadurch aber gewann das gesellschaftliche Leben schon einen grossen Fortgang. Nur in diesem neuen Zustande, der durch den Ackerbau entstand, wurden sie genöthigt, näher bey einander zu wohnen; dies verursachte zugleich genauere Familien-Verbindungen, und brachte das Verhältniß der Blutsverwandschaft und die darauf sich beziehenden Empfindungen hervor. Denn wegen des nähern Beysammenseyns der ganzen Gesellschaft, das sich in die Gränzen einer dazu ausgesuchten Gegend zusammengezogen hatte, wurden Mann und Frau, Eltern und Kinder in gemeinschaftlichen Wohnungen versammelt. Und hieraus entsprungen neue Entwickelungen ihres Verstandes: die Gewohnheit näher beysammen zu leben entwilderte sie immer mehr und mehr, und erweckte Gefühle der Menschlichkeit, der Liebe, der Freundschaft, des Mitleidens, ferner schon vor-ahnende Gefühle gegen Vorzüge, Vollkommenheiten, Bequemlichkeiten und Güter des Lebens a) u. s. w. wodurch sie zugleich auch gegen den Unter-

a) Die eigentliche Entstehung dieser Gefühle und Vorstellungen kann

schied der Dinge und ihre Verhältnisse unter einander — wovon sie bisher noch wenig wahrgenommen hatten — aufmerksamer gemacht wurden. Diese neuen Vorstellungen und Empfindungen, brachten wieder andre neue Vorstellungen und Begriffe in ihnen hervor, und eben so wieder auch neue Bedürfnisse — und ein anhaltendes Streben nach der Befriedigung derselben. Die hiedurch in ihrer Seele verursachten stimulirenden Reize und Spannungen, setzten die denkenden Kräfte derselben in größere Thätigkeit, und brachten ihre immer von Zeit zu Zeit sich vermehrenden Vorstellungen und Begriffe in geschwindern Umlauf. Auf diese Weise also, mußte die Ausbildung ihres Verstandes nothwendig größern Fortgang gewinnen.

§. 30.

Bey dieser fortdaurenden Entwickelung des Verstandes, wurden besonders ihre Kenntnisse, Erfahrungen und Geschicklichkeiten, in Absicht des Ackerbaus — der der Haupt-Gegenstand ihres Strebens und ihrer Beschäfftigungen war — sehr vermehret; und auf diese Weise kamen sie vielleicht auf die Erfindung des hölzernen Pflugs: denn mit Hülfe desselben, konnten sie das Erdreich, auch wenn es von der Durchnässung des Nils schon trocken geworden, wieder auflockern, und in den gehörigen Stand zur Einsaat setzen, da sie sonst dieselbe nur während des Zeitpunkts vorzunehmen im Stande waren, wenn der Nil eben die Ländereyen verlassen hatte. Durch solche zweymahlige Einsaat nun mit Hülfe des Pflugs verdoppelten sie ihre Erndten b), und vermehrten

kann freylich nur erst in die Zeit versetzt werden, da die Handwerke und Künste erfunden und die Metalle schon bearbeitet wurden.

b) Daß man in Aegypten, auch mit leichten Pflügen den Akker,

ten den Vorrath des Getreides, welches, bey der zunehmenden Volks-Menge endlich nöthig werden mußte, weil, wie schon im vorhergehenden gezeigt worden, wegen der vielen Sümpfe und Moräste, wenig gesunder Boden übrig blieb, der zum Ackerbau genutzt werden konnte.

Sie konnten sich diese Erleichterung im Ackerbau, durch Pflüge mit hölzernen Pflugscharen, zur Verdoppelung ihrer Erndten, um desto eher verschaffen, weil das auch bey geschehener Abtrocknung noch immer locker und weich bleibende Erdreich, sehr gut durch Pflügen mit hölzernen Pflugscharen c) bearbeitet werden konnte. Denn nur im weichen und feuchten Boden, können Pflüge mit hölzernen Pflugscharen gebraucht werden; wovon unter andern die Mingrelier ein Beyspiel geben, die sich wegen ihres weichen und nassen Bodens auch der hölzernen Pflugschare bedienen d). Bey dem harten und dichten Erdreich aber, das gewöhnlicher Weise in andern Ländern ist, werden dergleichen Pflüge ganz unbrauchbar, indem sie wegen der Festigkeit des Bodens, wo sie sehr vielen Widerstand finden, bey den ersten damit angestellten Versuchen, gar bald zerbrechen müssen; auch kann dem Holz die Schärfe nicht gegeben werden, um wie das Eisen, hartes, festes Erdreich durchzuschnei-

ker, wenn nemlich der Boden schon wieder abgetrocknet gewesen, zu bestellen pflege, darüber kann Maillet nachgesehn werden. *Tom. 2. lett. 9. p. 94.*

c) Denn von Eisen oder anderm Erz konnten sie sie nicht haben, weil in diese frühe Zeiten die Erfindung und Bearbeitung der Metalle noch nicht versetzt werden darf.

d) Ils labourent la terre, et ils sement les autres grains avec des socs et des coutres de bois, tirant neanmoins des sillons aussi profonds qu'on feroit avec des coutres et des socs de fer, à cause que la terre est fort molle et fort humide. CHARDIN *Voyage. Tom. 1. Chap. 1. p. 57.*

schneiden. Goguet hat daher Unrecht, wenn er behau[p]tet, daß sich die Griechen in den ältesten Zeiten d[er] Pflüge mit hölzernen Pflugscharen bedienet: „Ich w[ill] nur noch bemerken", sagt er, „daß in den Jahrhund[er]ten, wovon ich rede, und noch lange Zeit nachher, [zu] den Pflügen weder Eisen, noch ein anderes Metall ka[m,] wie aus der Beschreibung erhellet, welche Hesiodus v[on] denen macht, deren sich die Griechen bedienten". Man könnte einwenden, daß Homer (Il. XXIII, 83 5 [?]) wo er von einem Stück Eisen redet, sagt, es könne e[i]nem Ackermanne von großem Nutzen seyn, und da[r]aus schließen, daß dergleichen mit zum Bau des Pflug[s] gekommen sey. Aber ich glaube, daß der Dichter blo[ß] habe sagen wollen, das Eisen diene, vielerley Werk[zeuge] zu machen, der man auf dem Lande benöthig[t] ist.

c) Goguet. Erster Theil. B. 2, Kap. 1. Art. 1. — Da[s,] was er gleich darauf hinzusetzt, widerspricht dem, was [er] kurz vorher eben behauptet hat: „Uebrigens", sagt e[r,] darf man eine Betrachtung nicht aus der Acht lassen, d[ie] darin bestehet, daß die Art dieser Pflüge, (nemlich der h[öl]zernen), dasjenige beweiset, was ich oben gesagt habe, d[aß] man die Erfindung des Pflügens, denen Völkern zu verda[n]ken habe, welche auf einem Boden wohneten, der für [si]e leicht und ohne große Mühe zu bearbeiten war. Sie hatt[en] keine stärkern Werkzeuge nöthig, als diejenigen waren, w[o]von wir eben geredet. Diese Arten Erdreich haben wen[ig] Tiefe und Festigkeit, und erfordern nur, schlecht und obe[n]hin gepflügt zu werden. Hingegen starkes Land, welch[es] natürlicher Weise sehr fest und ohne viele Zwischenräu[me] zwischen den Theilen ist, woraus es bestehet, bleibt, we[nn] man es nicht tief umstürzt, kalt, ohne Bewegung, und u[n]würksam". Ebendas. — Allein hatte wohl Griechenla[nd] einen so leichten Boden, von dem Goguet hier sagt, daß [er] nur allein mit hölzernen Pflügen bearbeitet werden könnte[?] War nicht vielmehr das Land daselbst sehr stark und fest, da[ß] es daher durch hölzerne Pflüge gar nicht gezwungen werde[n] konnte? u. s. w.

ist, dergleichen Sicheln, Aexte u. a. sind f). Die Ursache, worauf ich mich gründe ist diese: daß wenn Eisen zum Pflug wäre gebraucht worden, ohne Zweifel die Pflugschar daraus hätte gemacht seyn müssen. Allein Hesiodus, der wahrscheinlich nach dem Homer lebte, sagt deutlich, daß die Pflugschar von einer Art sehr harter Eichen gemacht sey, die πρινος genannt wurde". g).

Goguet

f) Die Verse aus dem Homer worauf sich dieses bezieht, sind folgende:

'Ορνυσθ', οἱ και τουτου αεθλου *) πειρησεσθε.
Ει οἱ και μαλα πολλον αποπροθι πιονες αγροι,
'Εξει μιν και πεντε περιπλομενους ενιαυτους
Χρεωμενος. ου μεν γαρ ὁ ατεμβομενος γε σιδηρου
Ποιμην, ουδ' αροτηρ εισ' ες πολιν, αλλα παρεξει.
Iliad. XXIII, 331-335.

Wie konnte Goguet voraussetzen, daß Homer, der hier den Ackermann ausdrücklich als des Eisens bedürftig darstellt, unter den eisernen Geräthen desselben, nicht zugleich auch die Pflugschar verstanden habe. Warum führt der Dichter eben den Ackermann, als des Eisens bedürftig an? Das Hauptgeräthe desselben nun aber ist doch wohl der Pflug. Also mußte er unter demselben auch diesen verstehn. Hiezu kommt nun noch, daß Griechenland einen harten festen Boden hatte, der die eiserne Pflugschar unumgänglich nothwendig machte. Hatten nun aber die Menschen damahls schon eiserne Geräthe, und verstanden solche zu verfertigen, so wären sie ja unsinnig gewesen, wenn sie das allernothwendigste unter allen Geräthen, die Pflugschar nemlich, nicht von Eisen gemacht hätten. Goguet hat über dies, was ich hier erinnert, ob es gleich aus der Natur der vorliegenden Dinge nothwendig folgt, ganz und gar weggesehn.

g) Goguet. Zweyter Theil. B. 2. Abschnitt. 2. K. 1. Art. 1. S. 163. 164. in der Note (e).

*) Achilles nemlich stellte einen Kampf um eine große eiserne Scheibe an, die er ehmals von dem Aetion, den er getödtet, erbeutet hatte.

Goguet irret hier gar sehr, raisonnirt ganz inko sequent, und widerspricht sich selbst, wodurch er zeig daß er in diesen Stellen den Homer und Hesiodus nic verstanden hat. Um meinen Lesern das letztere zu b weisen, will ich die Stelle aus dem Hesiodus, auf we che sich Goguet bezieht, unten in der Note abschr ben h), uud aus derselben zeigen, daß dieser Dich keinesweges von einer hölzernen Pflugschar gere habe.

§. 31.

Goguet behauptet, Hesiodus verstehe unter γυη die Pflugschar; und da er also πρινε γυην sage, so fo ge daraus, daß selbige von Eichenholz gewesen sey. Nu aber heißet, nach den ältern Schriftstellern, ὑνις od ὑννις, die Pflugschaar; die jederzeit von γυης unterschi

D

h) — — — Φερειν δε γυην, ὁτ' αν ευρης,
Ἐς οικον, κατ' ὀρος διζημενος, η κατ' αρεραν,
Πρινινον. ὁς γαρ βεσιν αρεν οχυρωτατος εςιν.
Ευτ' αν Ἀθηναιης δμωος εν ελυματι πηξας.
Γομφοισιν πελασας προσαρηρεται ἱςοβοηι.
Δοια δε θεσθαι αροτρα, πονησαμενος κατα οικον,
Αυτογυον και πηκτον. επει πολυ λωϊον ἐτω.
Εἰχ' ἑτερον γ' αξαις, ἑτερον γ' επι βεσι βαλοιο.
Δαφνης δ' η πτελεης ακιωτατοι ἱςοβοηες.
Δρυος ελυμα, πρινε γυην.
— — Ferto autem *dentale*, cum inveneris,
Domum, siue in monte quaerens, siue in agro,
Ilignenm. Hoc enim bobus ad arandum firmissimum e
Nempe quum Atticae Cereris famulus, temoni infige
Clavis adiunctum stivae adaptauerit.
Bina vero disponito aratra, laborans domi,
Dentatum, et *compactum*: quoniam multo optimum s
Si quidem alterum fregeris, alterum bobus injicias.
E lauro autem vel ulmo firmissimae stivae sunt.
E quercu temonem, *ex ilice dentale*.
Hesiod. op. et Dies. v. 424 — 434.

den wird, als welches letztere (nach dem lateinischen, *Dentale* i) allemahl einen solchen Theil am Pfluge bedeutet, der immer von Holz und nie von Eisen ist k). Zum völligen Beweis, will ich eine Stelle aus dem Kommentar des Platonischen Weltweisen Proklus über den Hesiodus l) abschreiben, in der γυης von ὑννις, die Pflugschar, ausdrücklich unterschieden und als ein solcher hölzerner Theil am Pfluge beschrieben wird, der bey'm Pflügen keinesweges eben das thut, was die Pflugschar verrichtet. Er fängt so an: „Hesiodus lehret die Einrichtung des Pfluges; und hier muß man wissen, was die Pflugschar (ὑννις), was ελυμα m), was γυης, ἱστοβοευς, und die Pflugsterze (εχετλη) sey, woraus

i) *Dentale* bedeutet eigentlich der hölzerne Theil am Pfluge welcher die Pflugschar faßt; in dieser Bedeutung kommt es auch im Virgil vor: *Georgic. lib. 1, v. 171.*

k) Folgende Stelle aus dem Pollux wird dies ins Licht setzen: Τουτου το κατοπιν, ξυλον ὀρθον, ου ἐχεται ὁ ἀροτης, ἐχετλη καλειται. αὐτο δε το κοιλον αὐτου, καθ' ὁ την χειρα ἐναρμοζει, χειρολαβης. ου δε ἐμπεπηγεν ἡ εχετλη, αλυη. ὡ δε ὁ ζυγος ενηρμοσαι, ελυμα. το δε αρουν σιδηριον, ὑννις. ἡς το ακρον, νυμφη. ὁ δε ρυμος, ἡρμοσαι εκ των δε. το μεν επικαμπες αυτου, ὡ ὑποτεινεται το ελυμα γεγομφωμενον, γυης. το δε μετα τον γυην, ἱσοβοευς. Huius posterius rectum lignum, quod arator tenet, stiua vocatur. Eius vero concauitas, cui manum adjungit, ansa. Vbi vero stiva infigitur, αλυη. Pars vero cui jugum adaptatur, furca, *ferrum autem arans*, VOMER, cuius summitas *Nymphe*. Ex vero temo. incurva pars, cui subtenditur clauis affixa furca, *dentale* dicitur. Quod vero post dentale est, histoboum. JUL. POLLUC. *Onomast. lib. 1. cap. 13. seg. 252. p. 149. Amstelaed. 1706. fol.*

l) ὑπομνημα εἰς τα Ἡσιοδου εργα και ἡμερας. *Commentarius in Hesiodi opera et Dies. Edit. Daniel. Heins. Lugd. Bat. 1603. 4.*

m) Medium aratri, ubi clavis crassior, dentale connectit cum temone.

Goguet irret hier gar sehr, raisonnirt ganz inkonsequent, und widerspricht sich selbst, wodurch er zeigt, daß er in diesen Stellen den Homer und Hesiodus nicht verstanden hat. Um meinen Lesern das leztere zu beweisen, will ich die Stelle aus dem Hesiodus, auf welche sich Goguet bezieht, unten in der Note abschreiben h), uud aus derselben zeigen, daß dieser Dichter keinesweges von einer hölzernen Pflugschar geredet habe.

§. 31.

Goguet behauptet, Hesiodus verstehe unter γυης die Pflugschar; und da er also πρινε γυην sage, so folge daraus, daß selbige von Eichenholz gewesen sey. Nun aber heißet, nach den ältern Schriftstellern, ὑνις oder ὑννις, die Pflugschaar; die jederzeit von γυης unterschieden

h) — — — Φερειν δε γυην, ότ' αν εὑρης,
'Ες οἰκον, κατ' ὀρος διζημενος, η κατ' αρκραν,
Πρινινον. ὁς γαρ βεσιν αρεν οχυρωτατος εςιν.
Ευτ' αν 'Αθηναιης δμωος εν ελυματι πηξας.
Γομφοισιν πελασσας προσαρηρεται ἱςοβοηι.
Δοια δε θεσθαι αροτρα, πονησαμενος κατα οἰκον,
Αυτογυον και πηκτον. επει πολυ λωϊον ἐτω.
Εἰχ' ἑτερον γ' αξαις, ἑτερον γ' επι βεσι βαλοιο.
Δαφνης δ'η πτελεης ακιωτατοι ἱςοβοηες.
Δρυος ελυμα, πρινε γυην.
— — Ferto autem *dentale*, cum inveneris,
Domum, siue in monte quaerens, siue in agro,
Iligneum. Hoc enim bobus ad arandum firmissimum est.
Nempe quum Atticae Cereris famulus, temoni insigens
Clavis adiunctum stivae adaptauerit.
Bina vero disponito aratra, laborans domi,
Dentatum, et *compactum*: quoniam multo optimum sic.
Si quidem alterum fregeris, alterum bobus injicias.
E lauro autem vel ulmo firmissimae stivae sunt.
E quercu temonem, *ex ilice dentale.*
Hesiod. op. et Dies. v. 424 — 434.

Stelle wird es nun klar und deutlich genug, das γυης nicht die Pflugschar, sondern ein andrer Theil am Pfluge gewesen, der sowohl in den ältern als neuern Zeiten, da man schon lange Gebrauch vom Eisen gemacht hatte, von Holz verfertigt wurde. Auch Montfaucon ist eben dieser Meinung, wie aus seiner Erklärung erhellet, die er gelegentlich über einige im Hesiodus vorkommende Ackergeräthe giebt o).

§. 32.

Nunmehr sind wir so weit gekommen, vermöge der physischen Lage Aegyptens und der in diesem Lande durch den Nil hervorgebrachten sonderbaren Wirkungen, uns aus natürlichen Ursachen begreiflich zu machen, wie die sonst unter jeden andern Umständen unerklärbare Begebenheit sich zutragen können: daß die Menschen in den Gränzen

και τετο το ξυλον καλειται εχετλη. τετω δε τω γυη εμπεπηγεν αλλο ξυλον μειζον κατα το έτερον μερος το ακρον έως τε ζυγε διηκον τε επικειμενε τοις ωμοις των βοων και ζευγνυντος αυτες. Ει μεν εν έν ξυλον ή το όλον ό γυης μεχρι τε ζυγε απο τε ελυματος, καλειται το αροτρον αυτογυον. Εαν δε μικροτερος ή της χρειας ό γυης, εσφηνεται το έτερον αυτε ξυλον το συναπτον αυτον και τον ζυγον, και καλειται το μεν όλον πηκτον, το δ' ενσφηνωθεν ίςοβοευς.

o) Cum ait Hesiodus aratrum ex se dentatum esse debere, innuit acumen illud, quod in schemate *) vides lanceae ferreae simile, non adjunctum, sed eodem ligno continuatum oportere, cui adaptabatur *acumen ferreum* ὑννις dictum, *fulcandae terrae.* *Κατρινος* stimulum significat, ex altera parte triangulare *ferrum* habens, quo terra inter arandum, dentali aliisque infimis aratri partibus haerens, excutiatur. *Palaeographia graeca, siue de ortu ac progressu literarum graecarum. op. et stud.* D. BERNH. DE MONTFAUCON. *lib. 1. cap. 1. p. 9 Paris. 1708, Fol.*

*) Es befindet sich ein Kupferstich dabey, in welchem diese alte Art des Pfluges abgebildet ist.

zen einer gewissen Gegend ihren festen Wohn-Aufenthalt genommen, daselbst die schwere Kunst des Ackerbaus erfunden, (die, wie wir gesehen, von den Menschen — wenn sie sich als Nomaden, freywillig in feste Wohnsitze begeben — gar nicht hätte erlernt werden können), sich gemeinschaftlich, zur Ausübung derselben, vereinigt, und auf diese Weise den ersten Grund zur Gesellschaft gelegt haben. Nunmehr wollen wir auch die Ursachen ausfindig zu machen suchen, welche den weitern Fortgang, die Ausbildung und Vervollkommnung derselben, bis sie zur Konsistenz gelanget, und eine wirkliche bürgerliche Gesellschaft geworden, haben befördern können. Denn nicht bloß in der Versammlung in festen Wohnsitzen, und in der Treibung des Ackerbaues, besteht die ganze Grundlage zur Kultur und bürgerlichen Gesellschaft: noch ein hauptwesentliches Stück ist dazu erforderlich; und dieses betraf die Erfindung und Bearbeitung der Metalle p).

Fünftes Hauptstück.

Die Entdeckung und Bearbeitung der Metalle, welche die Erfindung der Handwerke und Künste veranlaßte, wurde nothwendiges Resultat der physischen Beschaffenheit Aegyptens und des hiedurch verursachten Zustandes seiner ersten Bewohner.

§. 33.

Die Erfindung und Bearbeitung der Metalle. Dies ist die letzte Hauptrevolution, durch welche der Akt der Entstehung der grundwesentlichen Bestandtheile, aus welchen, wie aus vollständigen Keimen, die Kultur und bür-

p) Auch nach den Sagen der Aegypter, wird die Entstehung der Künste und der übrigen dem menschlichen Leben nützlichen Erfindungen, als eine Folge der Bearbeitung den Metalle

bürgerliche Gesellschaft nach und nach herauswachsen, sich heraus bilden, und einem vervollkommnetern Zustande mmer mehr nähern mußte — vollendet, und dadurch der Grund, zur Entstehung aller Künste und Wissenschaften, ie eine freyere Entwickelung des menschlichen Verstandes orausseßten, gelegt wurde. Von der Entdeckung und Bearbeitung der Metalle, hing die Erfindung der Handwerke und Künste ab (denn alle Instrumente und Geräthschaften, die Künstler und Handwerker bey ihren Arbeiten brauchen, müssen aus Metall verfertigt seyn; ur allein wenn sie aus diesem leßtern bestehn, erhalten ie ihre gehörige Brauchbarkeit). Und durch diese nun erst wurde die unzählige Mannigfaltigkeit an Gegenständen und Verhältnissen hervorgebracht, die im Zustande der bürgerlichen Gesellschaft vorkommen, und hiedurch nun auch alle die auf diese Gegenstände sich beziehenden Bedürfnisse, Em-

talle betrachtet, und die Entdeckung derselben, soll in Thebais, zu Osiris und Isis Zeiten, d. i. in den alleráltesten Zeiten *), geschehen seyn. *Diod. I, 15. p. 19.*

*) Denn Osiris und Isis waren keine wirkliche Menschen gewesen: wenn daher ihrer Erfindung etwas zugeschrieben würde, so sollte dieses so viel heißen, als es sey in den alleráltesten Zeiten erfunden worden; denn das Alterthum pflegte alle erste Entdeckungen in Künsten und Wissenschaften, (ich werde in den folgenden Theilen dieses Werks mehr hierüber sagen) von unmittelbaren göttlichen Eingebungen und Offenbarungen herzuleiten. Wenn also etwas durch die Götter, oder ihre Mitwirkung war erfunden worden, so zeigte dies den allerersten Ursprung einer solchen Erfindung, folglich ihr hohes Alterthum an. Sind also die Metalle zu Osiris und Isis Zeiten, wie es nach der ágyptischen Sage, beym Diodor heißt. zuerst bekannt geworden, so heißt dies so viel, sie sind in den alleráltesten Zeiten, nemlich in denen Zeiten, erfunden worden, wie die Götter den Menschen alle zum menschlichen Leben nothwendige Erfindungen, alle Künste und Wissenschaften, von denen sie zu der Zeit noch nichts wußten, zu allererst lehreten u. s. w.

zen einer gewissen Gegend ihren festen Wohn-Aufenthalt genommen, daselbst die schwere Kunst des Ackerbaus erfunden, (die, wie wir gesehen, von den Menschen — wenn sie sich als Nomaden, freywillig in feste Wohnsitze begeben — gar nicht hätte erlernt werden können), sich gemeinschaftlich, zur Ausübung derselben, vereinigt, und auf diese Weise den ersten Grund zur Gesellschaft gelegt haben. Nunmehr wollen wir auch die Ursachen ausfindig zu machen suchen, welche den weitern Fortgang, die Ausbildung und Vervollkommnung derselben, bis sie zur Konsistenz gelanget, und eine wirkliche bürgerliche Gesellschaft geworden, haben befördern können. Denn nicht bloß in der Versammlung in festen Wohnsitzen, und in der Treibung des Ackerbaues, besteht die ganze Grundlage zur Kultur und bürgerlichen Gesellschaft: noch ein hauptwesentliches Stück ist dazu erforderlich; und dieses betraf die Erfindung und Bearbeitung der Metalle p).

Fünftes Hauptstück.

Die Entdeckung und Bearbeitung der Metalle, welche die Erfindung der Handwerke und Künste veranlaßte, wurde nothwendiges Resultat der physischen Beschaffenheit Aegyptens und des hiedurch verursachten Zustandes seiner ersten Bewohner.

§. 33.

Die Erfindung und Bearbeitung der Metalle. Dies ist die letzte Hauptrevolution, durch welche der Akt der Entstehung der grundwesentlichen Bestandtheile, aus welchen, wie aus vollständigen Keimen, die Kulur und bür-

p) Auch nach den Sagen der Aegypter, wird die Entstehung der Künste und der übrigen dem menschlichen Leben nützlichen Erfindungen, als eine Folge der Bearbeitung den Metalle

ganze politische und bürgerliche Verfassung der Gesellschaft hervorbrachten.

Durch die Künste und Handwerke nemlich, entstand eine große Mehrheit physischer und moralischer Gegenstände r), welche die Menschen auf sich hin hefteten, und ihre Bedürfnisse darnach zu reizen anfingen; hiedurch nun wurden der Selbstliebe — die ihrer Natur nach, den Umfang ihrer Glückseligkeit, und daher die Zahl ihrer angenehmen Empfindungen (die aber nur durch Befriedigung ihrer Bedürfnisse entstehn können) immer zu vermehren sucht — unzählige Quellen des Genusses eröfnet, denen sie mit voller Begierde zueilte s). Da nun aber durch ihr unaufhörlich Streben nach diesen Gegenständen, und den uneingeschränkten Genuß derselben, ein immerwährender Streit zwischen den Genießenden entstand — indem alle und jede mit ungezähmter Begierde den nemlichen Gegenständen nachtrachteten, — sie aber doch nicht von allen und jeden, auf die nemliche Weise, genossen werden konnten — so mußte, um den hieraus unter den Mitgliedern der Gesellschaft entstehenden Unordnungen und Zerrüttungen t) abzuhelfen, der Ge-

M 2 nuß

r) Macht, Ansehn, Verehrung, Hochachtung, Bewunderung, u. s. w. ferner, wie viele durch Künste und Handwerke hervorgebrachte Dinge, die entweder unmittelbaren Genuß gewährten, oder als Mittel, den Genuß anderer physischen Güter verschafften und vervielfältigten? Wie vielerley Gattungen Kunstwerke, Kunstgeräthe, Instrumente, Handwerkszeuge u. s. w. alles Dinge, die in so mannigfaltiger Art, den Genuß vervielfältigen u. s. w.

s) Denn was hätte diese Begierden zurückhalten sollen? Man hatte noch keine Erfahrung von den traurigen Folgen, die daraus entstanden; Schranken und Gesetze waren nicht da, durch welche sie gezähmt werden konnten.

t) Der Ackermann strebte z. E. nach dem, was Künstler und Handwerker verfertigt hatten; diese trachteten wieder nach den Früchten und Lebensmitteln, die sich jener aus seinen Ländereyen und Heerden verschaffte u. s. w. Keiner von ihnen wollte

Empfindungen, Vorstellungen und Ideen, welche die Menschen zum Denken, Wollen und Thun reizen und bestimmen. Künste und Handwerke waren es, die den äußern und innern Unterschied der Menschen, nach Klassen und Ständen, nach ihren Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten, nach ihren Vorzügen und Mängeln q) u. s. w. verursachten. Künste und Handwerke waren es endlich, die das Eigenthum einführten, und dadurch die Ideen von Recht und Gerechtigkeit, kurz die ganze

q) Z. E. von reich und arm, vornehm und gering; von einfältig und verständig, von thöricht und weise; von gerecht und ungerecht, von edel und unedel, von treu und untreu; von List, Bosheit, Falschheit u. s. w. Alle diese äußern und innern Vorzüge und Mängel konnten nur erst entstehn, wie die Zahl der Gegenstände, ihre Verhältnisse, und die Verhältnisse der Menschen, sich vervielfältigt hatten. Reichthum und Armuth konnte nur durch Vielheit und Mannigfaltigkeit physischer Gegenstände und durch den Werth der auf ihren Besitz gelegt wurde, entstehn. Eben so Verstand und Einfalt, die aus den Graden der Erkenntniß und Wissenschaft dieser Dinge und ihrer Verhältnisse, und der daraus entstehenden Bestimmungen und Entwürfe, ihren Ursprung nahmen. Gerecht und ungerecht edel und unedel, konnten die Menschen nur werden, nachdem sich die Verhältnisse und (Bedürfnisse), die angenehmen und unangenehmen Empfindungen derselben vermehrt hatten, und mannigfaltig geworden waren: denn in so fern jemand seine Bedürfnisse verleugnete oder ihre unbegränzte Befriedigung suchte, oder bey andern die Zahl der angenehmen Empfindungen, selbst durch Verminderung seiner eignen und Verleugnung seiner selbst, vermehrte, oder das Gegentheil that, handelte er gerecht oder ungerecht, edel oder unedel *) u. s. w.

*) Denn bestehn die Resultate, die aus dem gerechten und ungerechten, dem edeln und unedeln, entstehn, nicht entweder aus etwas gutem, oder aus Uebeln und Unannehmlichkeiten, die durch sie gestiftet werden? Ist aber das Gute, nicht mit angenehmen, das Uebel aber, mit unangenehmen Empfindungen verknüpft? u. s. w.

Ich glaube, hier theils Winke, theils einen kurzen Grundriß gegeben zu haben: wie es ohngefähr zugegangen sey, daß nach Entdeckung und Bearbeitung der Metalle, die Ideen von Eigenthum, Recht und Unrecht, und dadurch die Gesetze, wie auch alle übrige Kultur, politische und bürgerliche Verfassung, Moralität, Sitten und Charakter, und alle höhere Künste und Wissenschaften, entstehn mußten.

§. 34.

Nicht also der Ackerbau eigentlich veranlaßte, (wie viele unter ältern und neuern Schriftstellern geglaubt haben) die Begriffe von Eigenthum x), von Recht und Unrecht, und dadurch die Entstehung der Gesetze; er war nur die nothwendige Bedingung dazu. Eben so wenig darf derselbe als die unmittelbare Ursach von der Erfindung der Handwerke, Künste und Wissenschaften und dem, was zur Kultur der Menschen gehört, betrachtet werden; er war wieder nur die vorhergehende nothwendige Bedingung dazu y). Wie wahr dies sey, wird durch Beyspiele aus der Erfahrung noch mehr ins Licht gesetzt: mehrere Völkerschaften in Amerika, trieben den Ackerbau, allein sie hatten keine eigentliche Künste und Handwerke unter sich. Die Ursach hievon fällt in die Au-

x) Beyspiele aus der Erfahrung bestätigen die Wahrheit meiner Behauptung: die Apalachiten hatten, ob sie gleich den Ackerbau trieben, keinen Begriff vom Eigenthum; sie bestellten ihre Aecker gemeinschaftlich. Allgemeine Geschichte von Amerika. zweyter Theil. B. 4. H. 4. S. 590.

y) Nemlich: ohne Ackerbau, konnten die Menschen nicht in festen Wohnsitzen vereinigt leben, und den Anfang der Gesellschaft verursachen. Ohne dieses beydes nun aber, konnten sie nicht auf die Erfindung der Künste und Handwerke kommen. Künste und Handwerke, setzen also allemahl Ackerbau und festen Wohnsitz voraus; aber nicht umgekehrt Ackerbau und feste Wohnsitze, die Künste und Handwerke.

Augen. Die Metalle und die Wissenschaft ihrer Bearbeitung war von ihnen noch nicht erfunden worden. Wie sehr die Metalle und ihre gute oder schlechte Bearbeitung, die Entstehung und Ausbildung der Handwerke hindere oder befördere, sehen wir unter andern durch das Beyspiel der Peruaner bestätigt. Diese hatten zwar die Metalle entdeckt, und sie einigermaßen zu bearbeiten gelernt; allein ihre Wissenschaft hierin war noch unvollkommen: weswegen sie denn auch in Handwerken und Künsten sehr zurück waren. Ihre Handwerks- und Kunst-Geräthe, waren theils schlecht und unvollkommen, theils fehlten ihnen viele derselben ganz und gar: denn so hatten sie Z. E. keinen Hammer, Amboß, Zange, Meißel, Säge u. s. w. z). Diese Unerfahrenheit in Bearbeitung der Metalle und die daraus entstehende Unvollkommenheit ihrer Künste und Handwerke rührte daher, weil sie vom Eisen noch nichts wußten, und daher keine Werkzeuge aus demselben zu verfertigen verstanden. Eiserne Instrumente aber erleichtern und erweitern die Ausübung der Künste und Handwerke, und tragen daher zu ihrer Ausbildung und Vervollkommnung das meiste bey. Keins der übrigen Metalle, nur das Eisen allein, hat den Künsten so großen Vortheil gebracht und zu ihrer Beförderung so viel beygetragen. Ich glaube also, daß man es mir ohne weitern Beweis zugeben wird, wenn ich die Erfindung und Bearbeitung der Metalle, ganz allein für die Ursach der Entstehung der Künste und Handwerke und der übrigen feinern Künste und Wissenschaften halte.

§. 35.

Allein wodurch konnten nun wohl die Menschen zur Erfindung der Metalle getrieben worden seyn? ich antworte:

z) Allgemeine Geschichte von Amerika. Zweyter Theil. B. 2. Hauptst. 3. Abschn. 3. S. 206.

worte: durch nichts als das Bedürfniß und durch die Gelegenheit es zu befriedigen. Es mußte aber ein recht nothwendiges, dringendes und anhaltendes Bedürfniß seyn, welches sie zu der Erfindung und Ausübung einer so beschwerlichen Kunst, als die Bearbeitung der Metalle ist, antreiben konnte. Die Karaiben, die Apalachiten, die Einwohner einiger Gegenden von Kanada, alle diese Völker übten den Ackerbau aus, von dem sich einige Kenntnisse von kultivirten Nationen bis zu ihnen fortgepflanzt hatten; allein von der Bearbeitung der Metalle hatten sie keinen Begriff. Und dieses, wie ich glaube mit Grunde behaupten zu können, rührte daher, weil sie durch kein anschauendes, unmittelbares, immerwährendes und recht lebhaftes Bedürfniß, dazu getrieben wurden. Woher dieses gekommen, werde ich hernach sagen, wenn ich von den Bedürfnissen rede, die Aegyptens Bewohner, zur Erfindung und Ausübung dieser Kunst hatten nöthigen müssen.

§. 36.

Welche dringende unmittelbare Bedürfnisse, konnten nun wohl die Aegypter nöthigen, die Metalle zu erfinden und zu bearbeiten? Sie werden uns sogleich einleuchten, wenn wir die natürliche Beschaffenheit dieses Landes betrachten, und auf die hieraus für die Bewohner desselben entstehenden Folgen Rücksicht nehmen. Aegypten, das ein enges Thal war, und daher bey den jährlichen Ueberschwemmungen des Nils in seiner ganzen Breite überströmt werden konnte a), stand in

a) Dieses geschah auch noch in den nachherigen Zeiten, wie Aegypten schon ganz angebauet war. Herodot sagt: zur Zeit wenn der Nil das Land überschwemmt, ragen nur die Städte aus dem Wasser hervor, ganz Aegypten ist denn ein See; man kann alsdenn mitten über das Feld zu Wasser fahren, u. s. w.

Augen. Die Metalle und die Wissenschaft ihrer Bearbeitung war von ihnen noch nicht erfunden worden. Wie sehr die Metalle und ihre gute oder schlechte Bearbeitung, die Entstehung und Ausbildung der Handwerke hindere oder befördere, sehen wir unter andern durch das Beyspiel der Peruaner bestätigt. Diese hatten zwar die Metalle entdeckt, und sie einigermaßen zu bearbeiten gelernt; allein ihre Wissenschaft hierin war noch unvollkommen: weswegen sie denn auch in Handwerken und Künsten sehr zurück waren. Ihre Handwerks- und Kunst-Geräthe, waren theils schlecht und unvollkommen, theils fehlten ihnen viele derselben ganz und gar: denn so hatten sie z. E. keinen Hammer, Amboß, Zange, Meißel, Säge u. s. w. z). Diese Unerfahrenheit in Bearbeitung der Metalle und die daraus entstehende Unvollkommenheit ihrer Künste und Handwerke rührte daher, weil sie vom Eisen noch nichts wußten, und daher keine Werkzeuge aus demselben zu verfertigen verstanden. Eiserne Instrumente aber erleichtern und erweitern die Ausübung der Künste und Handwerke, und tragen daher zu ihrer Ausbildung und Vervollkommnung das meiste bey. Keins der übrigen Metalle, nur das Eisen allein, hat den Künsten so großen Vortheil gebracht und zu ihrer Beförderung so viel beygetragen. Ich glaube also, daß man es mir ohne weitern Beweis zugeben wird, wenn ich die Erfindung und Bearbeitung der Metalle, ganz allein für die Ursach der Entstehung der Künste und Handwerke und der übrigen feinern Künste und Wissenschaften halte.

§. 35.

Allein wodurch konnten nun wohl die Menschen zur Erfindung der Metalle getrieben worden seyn? ich antworte:

z) Allgemeine Geschichte von Amerika. Zweyter Theil. B. 2. Hauptst. 3. Abschn. 3. S. 206.

sonst alle nebst ihrem Vieh hätten umkommen müssen d). Diesem Uebel aber konnte nur allein dadurch abgeholfen werden, wenn ihre Wohnungen, auf künstlich aufgeführten Dämmen und Bergen angelegt, und sehr massiv von Steinen erbauet wurden, damit sie von dem herandringenden und sich einziehenden Wasser, nicht umgerissen werden konnten e). Und auf eben diese Weise nun werden uns die Wohnungen, Städte und Dörfer der alten Aegypter beschrieben: Diodor meldet, daß die Städte und Dörfer auf künstlichen Hügeln erbauet worden wären f); Sesostris habe sehr viele und große Wälle,

der Ueberschwemmung vom Fluß ergriffen würden, umkommen müßten; nur diejenigen würden gerettet, welche nach den Bergen und höher gelegenen Orten entflöhen. *Diod. I, 36. p. 43.*

d) Das thebaische Thal, oder die Gegend zwischen den beyden Reihen Gebirgen, konnte, weil sie, wie Herodot *) und Maillet **) melden, aus einem flachen und ebenen Lande bestand, überall unter Wasser gesetzt werden: eine solche Gegend aber kann gar nicht bewohnt werden, wenn die Häuser nicht durch feste Mauren, Dämme und Wälle, gegen die Gewalt des Wassers in Sicherheit gesetzt sind. Pocock sagt daher von Aegypten: „weil alles eben war, ohne daß irgends eine Anhöhe zu finden, worauf man Dörfer hätte bauen können, so konnte das Land schwerlich, ja vielmehr unmöglich bewohnt werden.„ R. Pocock. Beschreib. d. Morgenlandes. Erster Theil. B. 4. Hauptst. 6. S. 309.

e) Auch zu den Dämmen und Wällen mußten Steine und Mauerwerk kommen, weil sonst das eindringende Wasser, die Erde würde zerschmolzen und weggeschlemmt haben.

f) *Diod. I, 36. p. 43.*

*) *των δε ὀρεων των ειρημενων το μεταξυ, πεδιας μεν γη. Herod. II. p. 58.*

**) Elle est toujours resserrée entre deux chaines de montagnes, *qui ne sont separées que par une* PLAINE. Cette espace n'a pas plus d'une journée de traverse. *Maillet. T. I. lett. I. p. 14.*

in den alleráltesten Zeiten, jährlich fünf Monat unter Wasser und wurde hiedurch mit Sümpfen und Morästen angefüllt b). Wie groß mußte daher nicht die Noth und Verlegenheit der Einwohner werden, da sie in nun schon sehr vermehrter Anzahl, wegen der bey dem Ackerbau vorfallenden Beschäftigungen, nahe bey ihren Feldern zu wohnen genöthigt wurden, und es ihnen daher weit beschwerlicher und unmöglicher fiel, während der Nil-Ueberschwemmungen, nebst ihren Heerden, eine Zuflucht in den Grotten und Höhlen der Gebirge zu finden c)? denn unten im Thal durften sie nicht bleiben, weil sie sonst

u. s. w. *). Eben dieses meldet Strabo: bey den Nil-Ueberschwemmungen nemlich, sey Aegypten ganz und gar unter Wasser, und gleiche einer offenbaren See **). Aus dem Diodor sehen wir, daß der Nil bey seinem Austritt, sogar die Felsen in Ober-Aegypten überströmet, und die ganze Gegend unter Wasser gesetzt habe. *Diod. I, 32. p. 38.*

b) Wie häufig dergleichen Moräste und Sümpfe in dem engern thebaischen Thale gewesen seyn müssen, läßt sich unter andern auch daraus abnehmen, weil in Heptanomis, wo das Land viel breiter ist, zu den Zeiten noch, wie man schon durch viele hydraulische Anstalten, die Größe und Gewalt der Ueberschwemmungen zu hemmen gesucht hatte, dennoch oft das Land in so nachtheiligem Ueberfluß unter Wasser gesetzt wurde, daß wie Diodor sagt, viele Sümpfe entstanden, welches den König Möris bewogen habe, um dem Wasser einen Abfluß zu verschaffen, den berühmten See Möris ausgraben zu lassen. *Diod. I, 52. p. 61.* — Pocock sagt: daß man es sehr nachtheilig für das Land halte, wenn das ausgetretne Nilwasser zu lange drauf stehn bleibe (erster Theil. B. 4. H. 6. S. 309.) Dergleichen mußte sich aber in den ältesten Zeiten Aegyptens immer ereignen, weil das Wasser nie ganz ablaufen konnte. Auch sagt eben dieser Reisebeschreiber noch (S. 308). „Ehe die Kanäle gemacht worden, konnte eine geringe Menge Wasser das ganze Land überschwemmen."

c) Diodor sagt daher, das alle Landthiere, wenn sie während der

*) *Herod. II. p. 78.*

**) *Strab. XVII. p. 748.*

breiten Mauren erbaueten l), und warum sie alle ihre übrigen gottesdienstlichen oder andern feyerlichen und wichtigen Endzwecken gewidmete Gebäude und Kunstwerke, als Tempel, Pyramiden, Obelisken, Sphynxe, Labyrinthe u. s. w. so schwerfällig, so ungeheuer, grotesk und auf ewige Dauer gehend erbaueten. Selbst noch heut zu Tage, ob sich gleich bey den gegenwärtigen Einwohnern, die Energie und der Geist ihrer Vorfahren ganz verloren, und die Bauart sehr elend ist, wird der untere Theil an ihren Häusern, fünf Schuhe in die Höhe, massiv von lauter Steinen gebaut m).

§. 37.

Es muß uns also deutlich einleuchten, daß die alten Aegypter, wenn sie in den Thale selbst, nahe an ihren Ländereyen, wohnen wollten, durch Dämme, Wälle und festes Mauerwerk, ihre Wohnungen gegen die Gewalt des Wassers zu schützen suchen mußten. Nicht nur aber bey den Häusern allein, sondern auch bey den Dämmen und Wällen waren Steine und Mauerwerk nöthig. Allein wie konnten sie nun dieses, ohne die gehörigen Instrumente und Werkzeuge, zwingen und zu

Stan-

l) De Pauw leitet diese Bauart auch aus ganz falschen Ursachen her: Tout demontre que les Egyptiens, avant que d'être reunis en corps de nation, vivoient comme des Troglodytes dans les creux des Rochers de l'Ethiopie, de sorte que c'est bien plutôt une grotte, qui a servi de modèle, aux premiers essais de leurs architectes, qu'une Cabane. — On ne doute pas, que ce penchant (pour les souterains) ne leur fut resté de leur ancienne maniere de vivre en troglodyte De là provient le caractere imprimé à tous leurs édifices, dont quelques uns paroissent etre des rochers factices, ou des murailles dont l'épaisseur excéde vingt-quatre pieds et où des colonnes, dont la circonference excéde trente pieds, ne sont point absolument rares. *Rech. phil. Tom. 2. Sect. 6. p. 48. 49.*

m) Pocock, Erster Theil. B. 4. H. 5. S. 304.

Stande bringen? Die dazu erforderlichen Instrumente und Handwerkszeuge aber mußten, wenn sie brauchbar seyn sollten, nothwendig aus Metallen verfertigt seyn, weil mit hölzernen, bey dergleichen schweren Arbeiten, wo z. E. Steine gebrochen und behauen wurden u. d. m. gar nichts würde anzufangen gewesen seyn. Dieses Bedürfniß, von dem die alten Aegypter unaufhörlich gedrungen wurden, war doch nun wohl mächtig genug, ihre Aufmerksamkeit aufs höchste zu reizen, und sie zu bewegen, ein Mittel zur Befriedigung desselben zu erfinden? Alle erforderliche Anlagen des Bedürfnisses also waren dazu da, um die Erfindung und Bearbeitung der Metalle hevorzubringen; nur vermöge dieser neuen Kunst und Entdeckung erst, konnten die Instrumente zubereitet werden, welche zu Aufführung der Schutzwehren und festen Werke, die ihre Wohnungen gegen die Ueberschwemmungen in Sicherheit setzen sollten, nothwendig erfordert wurden.

§. 38.

Das Thebaische Thal, war voller Sümpfe und Moräste, und enthielt daher nicht Ackerland genug, um die in der Folge der Zeiten sehr heranwachsende Volksmenge zu ernähren, wenn gleich, diesem Mangel abzuhelfen, schon vorher der Ackerbau erfunden worden war. Dieses Mittel war wohl während einer Reihe von mehreren Jahrhunderten dazu behülflich, allein endlich, da die Zahl der Einwohner zu groß wurde, konnte es nicht mehr hinreichen. Der Mangel an Nahrung mußte sich wieder einstellen; und diesem war nun auf keine Weise abzuhelfen möglich, als wenn der Umfang des festen Bodens erweitert, und die Sümpfe und Moräste in Ackerland verwandelt wurden. Um aber dies zu bewerkstelligen, und das Wasser abzuleiten, mußten sie Dämme, Wälle, Kanäle und andre hydraulische Anstalten

mehr, anlegen n). Allein die Natur und Beschaffenheit dieser Werke, zumahl auch da viel Mauerwerk mit dazu erforderlich war, machte es nothwendig, daß sie mit lauter festen und dauerhaften Instrumenten erbauet werden mußten. Diese Dauer und Festigkeit aber konnten sie nur haben, wenn sie von Metall waren. Hier trat also abermahls ein unvermeidliches Bedürfniß ein, welches die alten Aegypter zur Erfindung und Bearbeitung der Metalle nöthigte.

§. 39.

Da das alte Aegypten voller Sümpfe und Moräste war, so brachten die daraus entstehenden faulen Ausdünstungen — (zumahl bey der mehr zunehmenden Volksmenge, wie sie anfiengen dichter und gedrängter bey einander zu wohnen, und daher die Luft weniger volatilisirt werden konnte): — sehr nachtheilige Folgen für die Gesundheit hervor o). Die Einwohner mußten nothwendig endlich auf die Entdeckung der wahren Ursachen hievon gerathen, und daher durch Noth gedrungen, alles versuchen, um diesem Uebel abzuhelfen

n) Wie sehr dergleichen Wasser-Kunstwerke in Aegypten nöthig, und wie viele derselben schon in den alleráltesten Zeiten angelegt geworden waren, wird von den alten Schriftstellern gar häufig und oft erwähnt.

o) Diese gefährlichen Folgen hat es auch noch heut zu Tage, wenn der Nil zu viel Wasser zurückläßt; obgleich gegenwärtig, da Aegypten nun schon ausgetrocknet ist, und nicht mehr das allermeiste Land, wie in den alleráltesten Zeiten, aus lauter Sumpf und Morast besteht. Maillet sagt: Il est mauvais dans les endroits où, lorsque les inondations du Nil ont été très grandes, ce fleuve en se retirant laisse de marecages qui infectent les environs. Le serein est d'ailleurs très dangereux en Egypte. Comme le soleil y est très fort, il ne manque pas d'élever une grande quantité de Vapeurs etc. *Maillet. lett. 1. T. 1. p. 18.*

ſen p). Dieſes konnte nur durch Kanäle und andre dazu nöthige hydrauliſche Anſtalten geſchehn q). Wie nothwendig dieſes geweſen ſey, läßt ſich ſchon daraus abnehmen, weil in neuern Zeiten — da, wegen der despotiſchen elenden Regierungsform, dieſe nützlichen Anſtalten verabſäumt worden ſind — die Sümpfe und Moräſte ſich wieder gehäuft, und dadurch das Klima höchſt ungeſund gemacht haben r). Aegypten iſt heut zu Tage das Vaterland der Peſt, und mehrerer andern bösartigen Krankheiten s), und doch waren, wie Herodot anmerkt, die alten Aegypter die allergeſundeſten Menſchen t). Hieraus läßt ſich abnehmen, welche große Sorgfalt man ſchon in den allerälteſten Zeiten angewendet habe, um die Sümpfe und Moräſte auszutrocknen

p) Diodor betrachtet die Nothwendigkeit als die vorzüglichſte Lehrmeiſterin, die die erforderlichen Mittel und erwählten Zwecke, jedesmahl den Zeiten und Umſtänden gemäß beſtimme. *Diod. III, 14. p. 185.*

q) On ſait que les anciens Egyptiens ont entretenu avec beaucoup de ſoin les canaux du Nil, et comme ils donnoient toujours aux eaux un moyen de ſ'écouler, elles ne croupiſſoient pas comme cela arrive aujourd'hui dans tant d'endroits par l'incroyable negligence des Turcs et des Arabes. Si je diſois tout ce que les Turcs et les Arabes n'ont pas fait, et tout ce qu'ils auroient du faire, on concevroit comment il eſt arrivé, qu'un païs, qui autre fois n'étoit pas abſolument mal ſain, eſt devenu de nos jours le berceau ou le foyer de la peſte. De P***. *Recherch. ſur les Eegypt. T. 1. ſect. 2. p. 108.*

r) Dieſe Entdeckung machte der Arzt Proeper Alpinus ſchon vor mehr als zweyhundert Jahren: Unde aer longe inſalubrior quam antea redditus eſt, praeſertim menſe Auguſto, ob aquam, quae ſtagnans atque ſemiputris eſt. *P. Alpin. Hiſt. nat. Aegypt. lib. cap. 4.*

s) Pocock. Erſter Theil. B 4. H. 6. S 306. 307.

t) Εἰσι μεν γαρ και αλλως Αἰγυπτιοι ὑγιεστατοι παντων ἀνθρωπων. *Herod. II. p. 74.*

nen und andre nützliche Anstalten mehr gegen die aus dem Klima entstehenden Uebel und Krankheiten zu erfinden. Denn sonst würden die alten Aegypter nicht solche gesunde Menschen gewesen seyn, und ihre Anzahl in diesem kleinen Lande, sich nicht so sehr vermehrt gehabt haben, sondern sie müßten immer durch Krankheiten und frühzeitigen Tod hingerafft worden seyn. Dieses aber würde eine Haupt-Ursach abgegeben haben, warum Aegypten nie so kultivirt, bearbeitet und angebauet werden können, als wir finden daß es wirklich war: denn kein einziges Land von so kleinem Umfange, wie dieses, ist so sehr von Menschenhänden bearbeitet und mit so vielen Gebäuden und Kunstwerken angefüllt gewesen. —

Hier finden wir also abermahls eine dritte wichtige Ursach, welche die alten Aegypter, um ihr Leben und ihre Gesundheit zu erhalten, zur Erfindung und Bearbeitung der Metalle trieb: denn nur mit Hülfe derselben, konnten sie sich die nöthigen Instrumente und Werkzeuge schaffen, die sie bey ihren hydraulischen Werken brauchten, durch welche die schädlichen Sümpfe und Moräste ausgetrocknet wurden.

§. 40.

Nun wird es mehr einleuchten, warum manche andre Völker, z. E. die Karaiben und Apalachiten, die den Ackerbau trieben, und dadurch schon den ersten Anfang des gesellschaftlichen Lebens gemacht hatten, doch nicht auf die Erfindung und Bearbeitung der Metalle kamen, mithin auch keine höhern Grade der Kultur erreichten. Denn sie konnten in Kabanen und leichten Hütten wohnen, weil sie nicht wie die Aegypter, ihre Wohnungen durch festen Bau und Mauerwerk, gegen die Gewalt des Wassers zu schützen brauchten. Auch durften sie keine Kanäle, Schleusen und andre hydraulische Werke anlegen, um sich den Boden erst selbst zu

schaffen, von dem sie die zu ihrem Lebens = Unterhalt erforderlichen Früchte erndten wollten, und Moräste und faule Gewässer, die ihnen Krankheit und Tod drohen konnten, auszutrocknen. Es war also kein dringendes und stets anhaltendes Bedürfniß da, durch welches sie zu Erfindung und Bearbeitung der Metalle vermocht werden konnten, die, da sie so viel Mühe und Arbeit erfordert, wenn das Bedürfniß nicht sehr groß war, sondern die Metalle etwa nur bloße Bequemlichkeiten verschaffen konnten, den menschlichen Fleiß von sich abschrecken mußte. Denn nur höchstes Bedürfniß, kann uns zu Anstrengungen des Leibes und der Seele bestimmen.

§. 41.

Allein so dringend und groß auch das Bedürfniß war, welches die alten Aegypter zu den äußersten Versuchen bringen mußte, gewisse Instrumente von socher Güte, Brauchbarkeit und Haltbarkeit zu erfinden, daß sie damit ihre Häuser und hydraulischen Werke erbauen konnten, so würde doch dasselbe allein nicht hiezu hinreichend gewesen seyn, wenn die Natur selbst ihnen dabey keine Hülfe geleistet, und Metalle in die dortigen Gebirge versetzt hätte, welche das Thebaische Thal umgaben, und den Bewohnern desselben, so in der Nähe und täglich vor Augen lagen. Agatharchides von Knidus, ein Schriftsteller der zu Ptolomäus Philometors Zeiten lebte u), meldet, daß Gold daselbst in den rauhen steilen Bergen gezeuget werde x); in der Gegend nahe

u) *Fabric. Bib. graec. Tom. II. lib. 3. cap. 7. p. 207. Hamburg. 1716. 4.*

x) Των ὀρων, εν οἱς ὁ χρυσος εὑρισκεται, τα μεν αποτομα και τελεως σκληραν εχοντα φυσιν. AGATHARCHID. *in lib. V. de mar. rub. cap. II. ap.* PHOT. *in Bibl. Cod. 250. p. 1340. Rothomagi, 1653. fol.*

macht worden, in großer Menge gesammelt worden seyn g), eben so in Turdetanien, einer Spanischen Provinz in den Flüssen h); auch bey den Tarbelien in Aquitanien, und bey Aquileja, im Lande der Norischen Taurisker, werde reines Gold gefunden i). In Baktriana und Iberien enthielten, wie Aristoteles meldet, die Flüsse Ozum und Theodoron, reine Goldkörner k). Seit den neuern Zeiten hat man ähnliche Entdeckungen gemacht: Im Königreich Mozambique, führt der Fluß Couome reines Gold bey sich l). Die Spanier fanden, bey ihrer Entdeckung von Amerika, ganze große Tafeln und Platten von reinem, gediegenen Golde. Auf eben die Art, wird auch das Silber häufig von der Erde hervorgebracht. Wie wir aus dem Strabo sehn, wurde es ehmals in Spanien ganz rein gefunden m). Bey den Minen von Salcedo entdeckte man anfänglich ganze Stücke rein Silber n); In Peru auf dem Berge Ukuntaga, wurde ein großes Stück Silber von unaussprechlichem Werth gefunden o). Gleiche Bewandniß hatte es mit dem reinen Kupfer. Philostratus erwähnt einer Gegend, wo man reines Kupfer in Steinen, kupfernen Sand gefunden, und auch die Flüsse

g) *τον μεν τοι χρυσον ὀρυσσοντες, ἐν τοις πλακωδεσι της χωρας ὑπονομοις ευρισκουσι πολυν. ου τον συντηκομενον μετ᾽ ἐπιστημης και τεχνης ἐκ του ψηγματος, ἀλλα τον αὐτοματον. καλουμενον δε, δια το συμβαινον, παρ᾽ Ἑλλησιν, ἀπυρον.* AGATHARCH. *ap. Phot. vb. sup. p. 1369.*

h) *Strab. III. p. 138.*

i) *Srab. IV. p. 182. 200.*

k) *Arist. de Mirab. Auscult. p. 704.*

l) *Voyage de François* PYRARD. *P. 2. p. 150. Paris, 1679. 4.*

m) *Strab. III. p. 139.*

n) *Voyages au Perou, par* D. ANTOINE D'ULLOA, *T. 2. p. 207. Amst. 1752. 4.*

o) D'ULLOA, *la meme. T. 1. p. 153. T. 2. p. 286.*

Kupfer geführt hätten p). Von Indien ging, nach dem Aristoteles, eine Sage, daß daselbst reines unvermischtes Kupfer angetroffen werde q). In Louisiana r) und Kanada s) wurde ebenfalls reines Kupfer gefunden, und so in andern Ländern mehr.

§. 43.

Es dürfte nun vielleicht die Frage seyn, ob wohl ehemahls auch im alten Aegypten, dergleichen Metalle auf die eben beschriebene Art, ganz rein vorhanden gewesen sind? Daß das nemliche nachher in den spätern Zeiten, da die Griechen anfingen dieses Land zu besuchen, nicht mehr erfolgt ist, benimmt der Sache selbst keinesweges etwas von ihrer Wahrscheinlichkeit. Denn erstlich gilt der Schluß überhaupt nicht: daß, wenn in den folgenden Zeiten keine Metalle mehr in einem Lande gefunden worden, auch vorher keine da gewesen sind. Aeltere und neuere Erfahrungen bezeugen das Gegentheil. Im frühen Alterthum wurde das aurichalcum, oder Bergkupfer, welchem man große Vorzüge zuschrieb, gefunden, allein nachher brachte, wie Plinius sagt, die erschöpfte Erde keins mehr hervor t). Wie viele reiche Bergwerke hatte Spanien nicht, zu der Phönizier, Karthaginienser und Römer Zeiten? Die unbegränzte Begierde der Menschen, erschöpft endlich diese Schätze der Na-

p) PHILOSTRAT. *ap. Phot. Cod. 240. p. 1008.*

q) *Φασι δε και εν Ἰνδοις τον χαλκον ὄυτως ειναι λαμπρον και καθαρον, και ανιωτον κ. τ. λ. Arist. phys. Auscult. p. 704.*

r) *Recueil des Voyages au Nord, T. 9. p. 179. Amst.*

s) COLONNE *histoire naturelle de l'Univers. T. 2. p. 514. Paris, 1734.*

t) Praestantiore (aere), maxime aurichalco, quod praecipuam bonitatem admirationemque diu obtinuit. Nec reperitur longo iam tempore, effoeta tellure. *Plin. XXXIV, 2. p. 595.*

Natur. Selbst in dem Spanischen und Portugiesischen Amerika fangen sie schon an seltener zu werden. Daß aber in Aegypten die vorbdachten Metalle, und auch Eisen, wirklich erzeugt worden sind, wird schon dadurch allein gewiß, (der vorhin angeführten ausdrücklichen historischen Zeugnisse nicht einmahl zu gedenken), weil sie daselbst in den ältesten Zeiten häufig gebraucht wurden. Nun aber waren die alten Bewohner dieses Landes, ein ganz isolirtes Volk, welches, nach den Berichten der bewährtesten Schriftsteller, (wie ich in den folgenden Theilen zeigen werde), jedes fremde Verkehr verabscheuete, den Ausländern allen Zutritt versagte, und sich ganz und gar an seinen einheimischen Produkten begnügte. Da sie also diese Metalle nicht durch Handel von auswärts bekamen, so mußten sie selbige nothwendig aus ihrem eignen Lande hergenommen haben. Dieser Schluß, glaube ich, ist richtig, weil er sich auf unwidersprechliche historische Fakta stützt, die ich in den folgenden Theilen beybringen werde.

Eben so höchst glaublich und wahrscheinlich ist es, daß in den allerältesten Zeiten diese Metalle in Aegypten, auch ganz rein und gediegen gefunden worden sind. Denn nach sehr häufigen Erfahrungen, hat man bey erst neuentdeckten Minen, viel reine Metalle ganz oben auf der Oberfläche wahrgenommen, ohne daß erst darnach gegraben werden dürfen: hernach in der Folge aber, mußten sie natürlicher Weise endlich abnehmen. Wie viel reines Gold, Silber und Kupfer, wurde, bey der ersten Entdeckung der amerikanischen Minen, nicht auf diese Weise gefunden? Bey den Minen zu Potosi, lag das Gold hoch über die Erde weg u); zu St. Eli-

u) ACOSTA *histoire naturelle des Indes occidentales*, fol 140. *Paris*, 1598.

Elisabeth x) und auch in Kanada y) war oben auf den daselbst gefundenen Minen viel reines Kupfer. Wie viel reines Gold wurde, wie wir vorhin gesehn, auf diese Weise in Spanien, und auch in den Flüssen daselbst, ehemals gefunden. Heut zu Tage aber weiß man von dergleichen Entdeckungen in diesem Lande nichts mehr. Hieraus läßt sich nun mit der größten Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß auch auf die vorbenannte Weise in dem alten Aegypten, anfänglich dergleichen reine gediegene Metalle gefunden worden sind, die aber endlich nothwendig erschöpft werden mußten, weswegen wir uns denn nicht wundern dürfen, wenn dergleichen ähnliche Entdeckungen in den Zeiten nicht mehr geschahen, da die griechischen Schriftsteller anfingen in dieses Land zu reisen.

Wurden aber anfänglich die Metalle rein und gediegen gefunden, so mußte es nicht so schwer halten, ihren eigentlichen Gebrauch zu entdecken: denn sie können in dieser Natur, besonders Kupfer, durch Schlagen und Stoßen, in allerley Formen gebogen werden. Wie höchst warscheinlich ist es also, daß die alten Aegypter, die so ängstlich und begierig nach einer härtern Materie, als von der das Holz ist, suchten, um aus selbiger feste und haltbare Instrumente zu ihren Arbeiten zu verfertigen, diese Metalle, und ihre Fähigkeit, in gewisse Formen gebogen werden zu können, entdecken mußten Waren sie aber einmahl schon so weit in dieser Erfindung gekommen, so läßt sich auch schon nicht mehr schwer begreifen, wie sie nach und nach auf die Schmelz- und Schmiedekunst kommen können; zumahl da die erstere damahls (wie schon erwähnt worden) keinen so schweren

x) ALONSO BARBA, *de l'art de tirer les metaux.* T. I. p. 72. *Paris,* 1751. 12.

y) LESCARBOT, *hist. nat. de la nouv. France*, p. 402.

ren und mühsamen Proceß, als unsere Metalle erforderten, die erst von Schlacken gesondert und mehrere Mahle geschmolzen werden müssen.

§. 44.

Wie wir nun gesehn haben, waren Silber, Gold und Kupfer, die Metalle welche sowohl am leichtesten gefunden, als auch am leichtesten bearbeitet werden konnten. Denn das Eisen war weit schwerer zu entdecken; es wird nicht, wie Gold, Silber und Kupfer, sogleich unmittelbar erkannt, sondern liegt tief verhüllt, so daß es von unerfahrnen Augen, in seiner vermischten Gestalt, wie es roh gefunden wird, keinesweges wahrgenommen werden kann. Es erscheinet nur immer in der Gestalt eines Felsen, und ist tief in der Erde vergraben. Mit der Bearbeitung desselben hält es eben so schwer, als mit der Entdeckung. Es muß mehrere Mahle geschmolzen werden; und alle nachherige Hantirungen und Behandlungen desselben, ehe es biegsam gemacht und geschmiedet werden kann, erfordern viel Arbeit und Mühe, und eben so viele Erfahrungen und Kenntnisse. Alles dieses waren große Hindernisse, die den Gebrauch des Eisens lange zurückhalten mußten. Nur Gold, Silber und Kupfer konnten also die ersten Metalle seyn, die die Aegypter anfingen zu bearbeiten, und zur Verfertigung ihrer Instrumente und Werkzeuge zu brauchen. Sie lernten den hohen Werth und ganz andern Gebrauch der beyden ersten, nur erst nach und nach kennen, nachdem sich das Kupfer und Eisen vervielfältigt hatten.

Aeltere und neuere Erfahrungen lehren, daß alle solche Völker, die noch nicht sehr hohe Grade der Kultur erreicht, und es daher noch nicht weit in der Metallurgie gebracht hatten, sich des Goldes und Silbers zu den gemeinsten Dingen zu bedienen gepflegt. Als die

Kar-

Karthaginienser ihre ersten Landungen in Bätika oder dem heutigen Portugal thaten, brauchten die Einwohner das Silber zu ganz gewöhnlichen schlechten Geräthschaften und Gefäßen, sie hatten Krippen, Fässer und Krüge von Silber (Φατναις αργυρεαις, και πιθοις χερ-μενες) z). Auch die Peruaner kannten den Werth des Silbers und Goldes nicht, den wir darauf legen a) [illegible] sie und die Mexikaner bedienten sich des Goldes un[illegible] Silbers zu ganz gemeinen und gewöhnlichen Dingen b). [illegible] Doch wurde von dem Kupfer, welches in viel größere [illegible] Menge gefunden wird, und das sich ebenfalls leicht b[illegible] arbeiten läßt, ein weit allgemeinerer Gebrauch gemach[illegible] Waffen c), die Instrumente und Werkzeuge zum Acke[illegible] bau uud andern Künsten und Handwerken, kurz all[illegible] das wozu hernach Eisen genommen wurde, waren in d[illegible] ältesten Zeiten von Kupfer d). So sagt Phani[illegible]

z) Strab. III. p. 142.

a) Allgemeine Geschichte von Amerika, —
2. H. 3. A 3. S 191.

b) *Voyages de* CORÉAL *Tom. 1. p. 250. Bruxelles, 1736.*
Conquêste du Perou, Tom. 1. p. 76. Paris, 1742.

c) τοις δ' ἠν χαλκεα μεν τευχεα, χαλκεοι δε τε οικοι,
χαλκω δ' ἐργαζοντο. μελας δ' ουκ ἐσκε σιδηρος.
Hesiod. op. & Dies. V. 149. 150.

d) Posterius ferri vis est, aerisque reperta:
Et prior aeris erat quam ferri cognitus vsus,
Quo facilis magis est natura, et copia major:
Aere solum terrae tractabant, aereque belli
Miscebant fluctus, et vulnera vasta serebant,
Et pecus atque agros adimebant. Nam facile ollis
Omnia cedebant armatis nuda, et inerma.
Inde minutatim processit ferreus ensis,
Versaque in opprobrium species est falcis ahenae,
Et ferro coepere solum proscindere terrae;
Exaequataque sunt creperi certamina belli.
TIT. LUCRET. CAR. *de rer. nat. lib. V. p. 1*
Amstel. 1626.

die heiligen Geräthschaften, alle Zierrathen, Dreyfüße, Kessel und Dolche, wären bey den Alten aus Kupfer, oder Erz verfertigt worden e). Im Homer finden wir noch mehrere Nachrichten, daß, ohngefähr zu den Zeiten des trojanischen Krieges, das Kupfer noch im starken Gebrauch gewesen, ohnerachtet das Eisen auch schon erfunden war f); denn im Anfange seiner ersten Entdeckung, blieb das Eisen noch immer sehr sparsam. Daher wurde, wie Agatharchides sagt, auch zu den Zeiten der ältesten Aegyptischen Könige, das Eisen noch nicht sehr häufig gebraucht: *μη πȣ τȣ σιδηρȣ κατ' εκεινον τον χρονον εγνωρισθαι χρειαν*) g). Die Römer bedienten sich gleichfalls anfänglich des Kupfers zu vielen Dingen: so waren zu den Zeiten des Servius Tullius noch Helme von Kupfer gewöhnlich (*κρανη χαλκεα*) h). Livius sagt, daß alle Waffen in damahliger Zeit von Erz oder Kupfer gewesen i). Die Tuscier bedienten sich in alten Zeiten kupferner Pflugschare und die Sabinischen Priester kupferner Messer, mit denen sie sich zu scheren pflegten k). Im Diodor steht ausdrücklich, daß die erste Bearbeitung der Metalle, welche in Thebais entstanden, sich nur auf Kupfer und Gold erstreckt hätte; eben so wären auch die ersten Waffen von die-

e) PHANIAS *ap. Athen. Deipnos. lib. VI. p.* 232.

f) *Iliad. XXIII, 118. 560. 561. — V, 723. — IV, 511. — XIII, 612. — Odyss. XXI, 423.*

g) AGATH. *ap. Phot. Cod. 250. p. 1344.*

h) *Dionys. Hal IV. p. 221.*

i) Arma his imperata, galea, clypeum, ocreae, lorica, omnia ex aere. T. LIV. PATAV. *Hist. I, 43. p. 61. Lips. 1743. 8.*

k) Prius itaque et Tuscos aeneo vomere uti, cum conderentur vrbes, solitos in Tageticis eorum sacris invenio; et in Sabinis ex aere cultros, quibus sacerdotes tonderentur. AUR. THEOD. MACROB. *op. Satur. V, 19. p. 434. Lugd. Batav. 1628. 8.*

diesen Metallen verfertigt gewesen l). Auf die nemliche Weise brauchten die Peruaner das Kupfer, statt des Eisens, und verfertigten daraus ihre Waffen und Handwerkszeuge. Sie machten Messer, Nadeln, Spiegel, Schaufeln und allerley Handwerkszeug aus diesen Metallen.

§. 45.

Diese Nachrichten aus ältern und neuern Zeiten, über die Erfindung, die Bearbeitung und den Gebrauch der Metalle, und welche Arten derselben zuerst sind erfunden, und bearbeitet worden, können mit Recht auf die allerältesten Zeiten ihrer Entdeckung angewendet, und nach denselben der Gang dieser Begebenheit, den sie bey den Aegyptern, als den ersten Urhebern der Metallurgie, genommen, bestimmt werden. Alle Völker nemlich, bey denen Künste und Handwerke weniger ausgebildet waren, und die daher das Eisen noch nicht zu bearbeiten verstanden n), bedienten sich des Goldes, Silbers

l) *Diod. I, 15. p. 19.*

m) Allgemeine Geschichte von Amerika. Zweyter Theil, B. 2. H. 3. S. 184.

n) Denn die Bearbeitung des Eisens, setzt schon größere Vervollkommnung der Handwerke und Künste, und viele Kenntnisse in der Metallurgie voraus. Es ließe sich aber hier die Frage aufwerfen: wenn Kultur und bürgerliche Gesellschaft, Handwerke und Künste, nur durch Mittheilung durch das erste Urvolk, bey allen übrigen Nationen verursacht worden sind, dieses Ur-Volk aber (z. E. die Aegypter) schon das Eisen zu bearbeiten verstand, so mußten sie auch die Kenntniß und Bearbeitung des Eisens von demselben mitgetheilt erhalten haben: warum waren sie also in der Bearbeitung desselben noch unerfahren? Ich antworte hierauf: Kultur, Handwerke und Künste, wurden mehrentheils durch einzelne Ausländer, die ihr Vaterland verlassen hatten, den wilden Nationen mitgetheilt. Diese konnten nun aber unmöglich

bers und Kupfers zu solchen Geräthschaften und Sachen, zu welchen kultivirtere Nationen, bey denen Handwerke und Künste mehr vervollkommnet sind, das Eisen zu brauchen pflegen. Hievon können wir auf die allerersten Zeiten der Erfindung und Bearbeitung dieser Metalle zurückschließen: daß nemlich damahls die ersten Versuche hierin, denen, bey allen den übrigen Menschen, die in dieser Kunst ebenfalls noch unerfahren waren, ähnlich gewesen seyn müssen u. s. w.

§. 46.

Weiter, glaube ich, brauche ich die Ursachen, welche die Entstehung der Künste und Handwerke hervorgebracht haben, nicht zu entwickeln. Ich habe den Grund dazu gelegt. Es läßt sich nun die Vermehrung der Künste und Handwerke, ihre fernere Ausbildung, und die dadurch verursachte weitere Vervollkommnung der Kultur und bürgerlichen Gesellschaft, nun viel leichter —

lich alle Handwerke und Künste, die in ihrem Vaterlande getrieben wurden, verstehn, und sie daher auch nicht andern beybringen. Wenn also unter diesen Ausländern keine gewesen, die die Metallurgie und Bearbeitung des Eisens verstanden haben, so läßt sich leicht begreifen, warum die erwähnten Nationen, in dieser letztern Kunst haben unerfahren seyn können. Da nun aber doch dergleichen Ausländer von dem Gebrauch der Metalle überhaupt einen Begriff hatten, und den wilden Völkern hierüber einige Kenntniß beyzubringen suchten, so ist es wahrscheinlich, daß sie von dem Gold, Silber und Kupfer angefangen haben: denn die Bearbeitung dieser Metalle, erforderte keine so zusammengesetzte Wissenschaft, als die Bearbeitung des Eisens: sie konnten also die Bearbeitung der erstern (da sie doch einen allgemeinen Begriff von der Sache an sich selbst hatten) einigermaßen von sich selbst schon erlernen; zumahl wenn sie in den Ländern, wo die Ausländer hinkamen, ebenfalls gediegen und rein gefunden wurden, daß sie nicht erst ausgeschmolzen werden durften.

ter — und zwar aus natürlichen, nothwendigen Ursachen — erklären u. s. w.

Sechstes Hauptstück.

In Aegypten war die neu entstandne Gesellschaft, vor allen feindlichen Anfällen und solchen Uebeln gesichert, die ihre Zerstörung hätten verursachen können.

§. 47.

Unter die Haupt-Bedingungen, die ich zur Entstehung und weitern Vervollkommnung der bürgerlichen Gesellschaft, bis sie eine gewisse Konsistenz erlangt, rechnete, gehörete auch: daß die ersten Urheber derselben, Jahrtausende hindurch vor allen feindlichen Anfällen hätten sicher seyn müssen. Setzen wir nun die Aegypter als die ersten Urheber der Gesellschaft, so kann es aus den vorhandnen Datis hinlänglich erwiesen werden, daß dieser Fall sich wirklich zugetragen habe: denn wegen der natürlich festen Lage Aegyptens o), die ich im Vorhergehenden beschrieben habe, wurde es großen Haufen von Menschen fast unmöglich in dasselbe einzudringen; am meisten aber nomadischen wilden Natur-Menschen, als welche keine Magazine bey sich führen konnten, auch die Kunst und Geschicklichkeit gar nicht verstanden, eine große Anzahl Menschen mit Provisionen zu versehen p), und

o) Auch Herod redet davon, wie schwer es gewesen, von der östlichen Seite, aus Arabien und Syrien, in Aegypten zu kommen, besonders auch wegen Mangel des Wassers; es sey auf dieser Seite nur ein einziger Eingang, durch den man in Aegypten eindringen könne. Er spricht hievon bey der Gelegenheit, da er den Feldzug erzählt, den Kambyses nach Aegypten unternommen. *Herod. III. p. 103.* gleich im Anfang dieses dritten Buchs.

p) Auch konnten sie ohne Ackerbau, keine Vorräthe von dergleichen Provisionen einsammeln: denn von den natürlichen Pro-

und ihren Zug durch wüste, unwegsame Gegenden einzurichten und zu erleichtern u. s. w. Wir werden also durch die Natur der Sache selbst, angeleitet und zu der Voraussetzung gebracht: Aegypten für das Mutterland zu halten, in welchem die bürgerliche Gesellschaft zur Empfängniß gebracht worden. Sie konnte, als noch zarter Embryo, daselbst in ihrem mütterlichen Schooße, ohne Störung und Verletzung ruhen, und so lang genähret werden, bis sie, nach vollendeter Bildung, zu ihrer Geburt reif wurde.

§. 48.

Unmöglich konnten also die Gegenden am Ganges und Euphrat, das Mutterland der Kultur und Gesellschaft werden. Diese freyen ebenen Länder, standen allen feindlichen Anfällen offen; hätte sich also daselbst zuerst die Gesellschaft gesetzt, so würde sie denselben unaufhörlich ausgesetzt gewesen, und dadurch gar bald ganz zerstöret worden seyn. Diejenigen, welche den Anfang der Kultur und Gesellschaft, an dem Euphrat und Ganges entstehen lassen, scheinen hierauf keine Rücksicht genommen, und daher auch gar nicht bedacht zu haben: daß die bürgerliche Gesellschaft auf keine Weise hätte bestehen und zur Konsistenz gelangen können, wenn sie nicht Jahrtausende vor feindlichen Anfällen bewahret gewesen wäre u. s. w.

Da ich schon im Vorhergehenden, eine genaue Beschreibung von der natürlichen Lage Aegyptens, wodurch es so fest und unzugänglich wird, gegeben habe, so brauche ich es nicht weiter zu beweisen, daß die ersten Urheber der Gesellschaft daselbst, aus nothwendigen Ursachen, Jahrtausende lang vor feindlichen Anfällen sicher seyn konnten.

Sie-

Produkten, die die Erde von selbst hervorbrachte, behielten sie nicht so viel übrig, als hiezu nöthig war.

Siebentes Hauptstück.

Der Ursprung und Fortgang der Gesellschaft und die Ausbildung des Verstandes, sind als zugleich entstehende und einander sich immer begleitende Begebenheiten, in Aegypten, erfolgt.

§. 49.

Aus dem, was im Vorhergehenden abgehandelt worden, ergab sich, daß, da nach den gewöhnlichen Erklärungen über den Ursprung der bürgerlichen Gesellschaft, dieselbe ohne Ausbildung des Verstandes und Kenntniß und Wissenschaft der dazu gehörenden Dinge, habe verursacht werden können, das letztere nun aber erst als Resultat der bürgerlichen Gesellschaft entstehe, die hieraus erwachsenden Schwierigkeiten und Hindernisse, welche den Ursprung der Gesellschaft fast ganz unmöglich zu machen schienen, auf keine andre Weise gehoben werden könnten, als nur wenn erwiesen würde: daß eine Anzahl Menschen unter solchen Umständen sich befunden hätten, wo Ausbildung der Vernunft nicht vor der Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft habe vorhergehen und dieselbe verursachen dürfen, sondern wo beydes, der Ursprung und der Fortgang der Gesellschaft und die Ausbildung der Vernunft, mit einander entstanden, und als sich immer begleitende Resultate (wo nemlich eins allemahl mit dem andern zugleich statt gefunden) nach und nach erfolgt wären u. s. w. Ich versparte den Erweis, daß so etwas wirklich erfolgt sey, bis zuletzt, weil nemlich derselbe sich von selbst ergiebt, wenn — wie ich den Versuch dazu gemacht habe, — es sollte dargethan werden können: daß die ersten Bewohner Aegyptens, durch die physische Lage und Beschaffenheit dieses Landes, und ihren hiedurch verursachten Zustand, genöthigt worden wären, daselbst ihren bleibenden Wohnsitz zu erwählen, den Ackerbau vorzuneh-

nehmen, Handwerke und Künste zu treiben, und auf diese Weise die Gesellschaft anzufangen und fortzusetzen, ohne daß sie hiezu, in dem vor der Gesellschaft noch vorhergehenden Nomaden-Zustande, Mittel und Absichten durften ausgedacht haben, durch selbige die Gesellschaft zu gründen u. s. w.

§. 50.

Daß es solche Bewandniß hiemit wirklich habe, davon wird uns eine kurze Uebersicht der Sache selbst hinlänglich überzeugen. Werden Menschen durch Nothwendigkeit gezwungen, in einem Lande immer zu bleiben, so ist dies eine Begebenheit, die nicht vermöge ihres Denkens und Wollens entstand, und durch keinen von der Folge und Bestimmung ihrer Vorstellungen und Begriffe abhängenden Entschluß verursacht wurde. Ferner: wenn Menschen durch Noth, gezwungen werden, ihre Augen und Hände zu brauchen, und die von der Natur erhaltne Denk-Kraft zu üben, diese und jene Mittel zu ersinnen, ihr Leben zu erhalten, und sie nun durch diese gewaltsam in Thätigkeit gesetzte Denk-Kraft, endlich auf die Erfindung des Ackerbaues gebracht werden, so braucht hiebey keine Ausbildung des Verstandes vorherzugehn: denn diese Erfindung ist alsdann keine Folge von irgend einer freywilligen Bestimmung desselben, und wird durch keine in ihm hiezu bereit liegende Kenntnisse und Begriffe hervorgebracht u. s. w. Ferner: sobald Menschen, durch höchste Noth, durch Todes-Gefahr gezwungen werden, gewisse Mittel und Anstalten zu ersinnen, um sich und ihre Heerden vom Ersaufen zu retten, und sie auf diese Weise endlich auf die Erfindung und Bearbeitung der Metalle gerathen, so wird diese Begebenheit durch keine freywillige Bestimmung des Verstandes veranlaßt. Nicht vorhergehende Begriffe und Kenntnisse, sondern Bedürfnisse und die schmerzhaften Gefühle der Furcht, geben

ben ihnen dieses Rettungsmittel an die Hand, weil sie durch dasselbe nur allein gegen das Ersaufen sich in Sicherheit setzen konnten u. s. w.

Sind nun aber die Menschen schon so weit gekommen, daß sie in festen Wohnsitzen vereinigt leben, den Ackerbau ausüben und Künste und Handwerke anfangen zu treiben, so hat der Zustand der Gesellschaft und die Ausbildung des Verstandes, in der That schon ihren Anfang genommen. Dieser Fall trat bey den ersten Bewohnern Aegyptens wirklich ein. Da nun aber die Gesellschaft, ohne vorhergehende Ausbildung des Verstandes, unter ihnen entstand, die letztere aber sich zugleich mit der ersten anfing, so glaube ich erwiesen zu haben: daß der Ursprung und Fortgang der Gesellschaft und die Ausbildung des Verstandes, als zugleich entstehende und einander sich immer begleitende Begebenheiten daselbst erfolgt sind u. s. w.

Zweyter Abschnitt.

Ueber die Ursachen, welche die Ausbildung des Verstandes, bey den ersten Urhebern der Gesellschaft in Aegypten befördert, und über die Art der Regierungsform, die daselbst entstanden, und wer die ersten Urheber derselben gewesen sind.

Erstes Hauptstück.

Durch welche Ursachen und bey wem zuerst die Ausbildung des Verstandes, in Aegypten entstanden ist.

§. 51.

Aus eben den Ursachen, aus welchen ich den Ursprung der Gesellschaft bey den Aegyptern, und den Anfang der Entwickelung ihres Verstandes hergeleitet habe, kann nun auch — und zwar mit weniger Schwierigkeiten — die mehrere Vervollkommnung der Gesellschaft, und die fernere Ausbildung des Verstandes erkläret

kläret werden. Die Gesellschaft hatte nemlich, durch den Ackerbau und die Erfindung der Künste, schon grosse Fortschritte gewonnen: die Gegenstände und ihre Verhältnisse, und die Beziehungen der Menschen darauf, waren sehr vervielfältigt, und dadurch ihr Denk- und Wirkungs-Kreis erweitert worden. Dies aber gab natürlicher Weise zu vielen Kollisionen, Verwirrungen und Unordnungen Anlaß, denen man endlich durch Gesetze, vermöge welcher den Mitgliedern der Gesellschaft gewisse Vorschriften und Verhaltungsweisen gegeben wurden, abzuhelfen suchte q). Auf diese Weise entstand zuerst eine Art von Regierungsform und bürgerlicher Verfassung. Mit allen diesen in der Gesellschaft sich ereignenden Veränderungen, war die Vermehrung der Kultur verbunden: die Menschen nahmen an Kenntnissen und Bildung des Verstandes zu u. s. w. Auf was für eine Art und unter welchen Umständen nun aber diese merkwürdige Begebenheit warscheinlicher Weise erfolgt seyn müsse, dazu will ich jetzt einige Grundsätze liefern.

§. 58.

Rohe, unkultivirte Völker, pflegen fast jede Wirkung in der physischen und moralischen Welt, unmittelbaren Ursachen, die sie menschen-ähnlich denken und mit

q) Der Grund hiezu wurde durch die Erfindung und Bearbeitung der Metalle gelegt, weil hiemit die Entstehung der Künste und Handwerke verbunden war, diese aber, wie ich im 5ten Hauptstück des vorhergehenden Abschnitts gezeigt, die Gegenstände und ihre Verhältnisse, und die Beziehungen der Menschen darauf, vervielfältigten halfen, und auf diese Weise — wie am angeführten Ort erinnert worden — das Eigenthum einzuführen nöthigten. Mit dem Eigenthum aber, war die Entstehung der Gesetze und die Ordnung der bürgerlichen Verfassung verknüpft u. s. w.

mit Empfindung und Verstand beleben r), zuzuschreiben. So stellten sich die Bewohner der marianischen Inseln, unter dem Feuer — als sie dasselbe 1521 bey Magellans Landung zum ersten Mahle erblickten — ein lebendiges Wesen vor, welches alles verzehre und beschädige, was ihm zu nahe komme s). Eben so leiteten die Karaiben die Wirkungen der Feuergewehre, von einem bösen Wesen dem Mabova, her: und von den Mondfinsternissen glaubten sie, daß sie durch eben diesen Mabova unmittelbar verursacht würden t). Diese als beseelt und menschen-ähnlich gedachten Wesen, hielten sie für Gottheiten, besonders aber solche Natur-Wesen, deren unmittelbaren Wirkungen sie die zum Nutzen und Besten der Menschen gereichenden Dinge zuschrieben. Prodikus u) sagte, daß aus dieser Ursache besonders die Sonne, der Mond und die Flüsse vergöttert worden wären x). Alle Begebenheiten der Natur, wurden daher

r) In dem folgenden dritten und vierten Theile werde ich hierüber ausführlich handeln, und die Ursachen erklären, durch welche die Menschen wahrscheinlicher Weise bewogen worden, physische Gegenstände menschenähnlich zu denken und zu vergöttern.

s) *Histoire des Isles Marianes par le P. le Gobien. p. 44.*

t) Allgemeine Geschichte der Länder und Völker von Amerika. Zweyter Theil. B. 5. H. 15. Ab. 15 S. 849.

u) Προδικος, Κειος, ὁ ἀπο Κεω της νησου, πολεως δε Ἰουλιδος, φιλοσοφος φυσικος, και σοφιστης, συγχρονος Δημοκριτου του Ἀβδηριτου, και Γοργιου, μαθητης Πρωταγορου του Ἀβδηριτου. SVIDAE *Lexicon. T. III. Voc.* Προδ. *p. 178. Edit.* LVDOLPH. KVSTER. *Cantab. 1705. fol.*

x) Προδικος δε ὁ Κειος, ἡλιον, φησι, και σεληνην, και ποταμους και κρηνας, και καθολου παντα τα ὠφελουντα τον βιον ἡμων, οἱ παλαιοι Θεους ἐνομισαν, δια την απ᾽ αὐτων ὠφελειαν. SEXT. EMPIRICI *oper. Math. lib. IX. adv. Phys. I, seg. 18. p. 552. cum. not.* A. FABRIC. *Lips. 1718. fol.* Siehe noch *l. c. seg. 52. p. 561.*

und

für unmittelbare Wirkungen der Gottheiten gehal-
. Dies Verfahren der Menschen, hatte seinen Grund
ihrer großen Unwissenheit, weil sie keine Kenntniß
den natürlichen Kräften und Eigenschaften der Din-
hatten, und daher von mittelbaren, oder sogenann-
natürlichen Ursachen und Wirkungen, und von Ge-
en der Natur, sich gar keinen Begriff machen konn-
. —

In den ehrwürdigen Urkunden der alttestamenti-
en Schriften, werden ganz genaue und treffende Be-
reibungen von den Denk- und Handlungs-Weisen
Menschen im ältesten Alterthum gegeben, und die
en Aegypter, Araber, Hebräer und überhaupt alle
orgenländer, in eben dem Verfahren dargestellt, die
irkungen und Ursachen der Natur-Begebenheiten,
mittelbar aus Gott herzuleiten, ohne dabey auf Ge-
e der Natur Rücksicht zu nehmen. Gott ist es, sag-
sie, der unmittelbar auf die Erde regnen y) und
wen läßt, und den Wachsthum hervorbringt z);
ott unmittelbar, macht arm und reich, erniedriget
d erhöhet, tödtet und macht leben[illegible] a). Sie such-
 die Ursachen alles Bösen, aller Schwachheiten und
vollkommenheiten und auch aller Sünden der Men-
hen, unmittelbar in Gott b); Herr Ritter Michae-

und *Cic. de nat. Deor. lib. I, cap. 42. p. 506. op. om. Ed. Ernest. Vol. IV. Lips. 1737. 8.*

y) 1 Mos. 2, 5; — 7, 14; — 19, 24; — 2 Mos. 9, 18. 25; — 3 Mos. 26, 4; — 5 Mos. 11, 14.

z) Ps. 104, 14.

a) 1 Sam. 2, 6. 8; — 1 Mos. 18, 25; — 38, 7. 10; — 2 Mos. 4, 24; — 4 Mos. 14, 15. 16; — 5 Mos. 9, 28; — 32, 39; — 1 Kön. 5, 7; — Ps. 135, 10; — 139, 19; — Jes. 11, 4 — 65, 15; — Hos. 6, 5.

b) 2 Mos. 4, 21; — 10, 20; — 11, 10; — 14, 4; — Jes. 6, 10; — 63, 17; — 5 Mos. 4, 19; — 18, 14; — 2 Sam. 16, 10; — Jer. 4, 10; — Hesek. 14, 9.

elis sagt daher: „die Morgenländer gefallen sich son
lich, wenn sie alles was in der Welt geschieht, se
unsere Sünden nicht ausgenommen, in seiner Abh
gung von Gott ansehn, und seinem Willen und Vo
hung zuschreiben c)."

§. 59.

Diesen Gottheiten nun, die sie als die unmittelbaren
sachen alles Guten und alles Bösen betrachteten, suchten
sich durch Dienstleistungen und Verehrungen, gefällig
machen, damit sie ihnen Gutes thun, und alles Böse abw
den möchten d). Sie trugen nemlich die in dem Kr
se ihrer Erfahrung erworbenen Kenntnisse und Begr
auf die von ihnen als menschen-ähnliche Wesen geda
ten Gottheiten über. Da sie sahen, daß Mensch
durch Liebkosungen, Bitten, Demuth, und ihnen
widmete Anhänglichkeit, zu Hülfsleistungen bewog
und eben so auch in ihrem Zorn versöhnet werden kö
ten, so suchten sie nun auch von den Gottheiten, die
hörung ihrer Wünsche, durch Verehrung, Bitten, D
muth, Darbringungen und Gelübde, zu erlangen
u

c) J. D. Michaelis Entwurf der typischen Gottesgelahrh
§ 33. S. 101.

d) Tum aggressi sunt homines facere simulachra in te
plis, et sub arboribus, in montium cacuminibus, et c
libus. Dein congregati adorabant ea, universis indic
tes, ab illis simulachris *bona ac mala* omnia proveni
et proinde summo jure coli ac metui. *R. Mosis* MAIM
NIDAE, *de Idololatria, cum not. Dion. Voss. Cap. 1. §.
p. 8. 1668, 4.*

e) Ea olim opinio gentium et Hebraeorum animis alte inse
rat, quod omnia vitae commoda, e cultu daemonum
idolorum vnice provenirent, nec agricultura vel vll
inceptum prospere cessurum esset, nisi quis Deos il
propitiaret, et eorum ceremonias obseruaret IOHAN
SPENCERI, *de leg. Hebraeor. ritual. lib. I. cap. 4. p.
Tubing. 1732. Fol.*

und selbige dadurch zugleich zum Mitleiden und Erbarmen zu reizen, und den etwa wider sie gefaßten Zorn zu versöhnen u. s. w. f). Hingegen glaubten sie, daß die Unterlassungen von dergleichen Dienstleistungen ihren höchsten Zorn rege mache g). Alle Bedürfnisse, Wünsche und Hoffnungen der Menschen im ältesten Alterthum gingen lediglich auf sinnliche, zeitliche Dinge h), daß ihre Kornfelder befruchtet, ihre Früchte gesegnet und für Schaden und Unglück bewahret werden möchten; und um jenes zu erlangen und dieses zu verhüten, darauf zielte die den Gottheiten gewidmete Verehrung ab: Wohlstand, gute Erndten, zahlreiche Heerden i), glückliche Jahres-Zeiten, Ruhe, Gesundheit, langes Leben, dies waren die Güter und Glückseligkeiten, die sie von ihren

f) Cäcilius sagt im Octavius des Minucius Felix: Specta de libris memoriam: iam eos deprehendes initiasse ritus omnium religionum, vel ut remuneraretur diuina indulgentia, vel vt averteretur imminens ira, aut vt iam tumens et saeviens placaretur M. MINUC. FELIC. OCTAVIUS, *cap. VII. p. 20. Halae, 1745. 8.*

g) Seculis antiquioribus nulla res aeque credulum vulgus in pessima quaeque abripuit, quam execrabilis opinio late propagata, quod rebus invidiam felicibus vsuri essent, modo daemones, astra et idola colerent; at quod morbis et infortuniis omnigenis mulctarentur, si Deos illos abdicarent et eorum instituta violarent. SPENC. *l. c. p. 42.*

h) Religio vbique olim recepta, et cui populus Hebraeus in Aegypto assueuerat, bona tantum temporalia spectabat. SPENC. *l. c. p. 43.*

i) Garcilasso de la Vega sagt vom Manco-Capac, da er unter den Peruanern den Sonnen-Gottesdienst gestiftet: Il leur remontroit, que c'étoit lui (le *soleil*), qui rendoit fertiles leurs champs, qui produisoit les fruits de la terre et qui faisoit multiplier leurs troupeaux; sans y comprendre une infinité d'autres biens, qu'ils recevoient tous les jours de lui GARCILASSO DE LA VEGA, *Hist. des Ync. de Perou &c. Tom. I. liv. 1. chap. 21, p. 87.*

ihren Göttern, durch Gebete, Dienst und Verehrun zu erlangen suchten; hiedurch glaubten sie, würden Götter zu Wiedervergeltungen und fortgesetzten Wo thaten bewogen werden können k).

§. 60.

Diese Denkart und Gesinnungen gegen Gott, den Menschen aus dem ältesten Alterthum eigen war, müssen wir — wie sich aus der Natur der Sache v selbst ergibt — auch bey den ersten Urhebern des gesi schaftlichen Zustandes in Aegypten voraussetzen. Da bey den Wesen, die sie als Gottheiten verehreten, gi

k) Quod si consideraueris opiniones illas antiquas et int mas, apparebit tibi in confesso quasi apud illos fuil quod per cultum stellarum exculta et fecunda reddat terra. Hinc sapientiores, doctiores et religiosiores in ipsos, praedicabant et indicabant hominibus, quod ag cultura, qua homines subsistunt et conseruantur, ab ip rum voluntate dependeat, si nempe solem reliquaq astra debito cultu venerentur; si vero peccatis suis i offendant, vrbes et agros vastari. — Propter ei modi cultus, pluviam de coelo descendere, arbo agri fructus ferre, terram fecundam reddi. Att de quid dicant, in libro *de agricultura Aegyptioru* vbi de vineis sermo habetur, sicut ibi clara inve entur ipsorum verba. Dicunt: sapientes et propl tas ipsorum antiquos praecepisse, vt diebus festis ce instrumentis musicis, coram imaginibus ludant, eo qu Dii illis, qui haec faciunt, benefaciant, et amplas munerationes largiantur. Atque harum promissioni multas admodum fecerunt species: vt, quod longaev vitam sint habituri; quod morbi ab iis auferendi; qu a magnis vitiis sint conseruandi; quod terra proventu suum sit datura, et arbores fructus ad satietatem pro turae. Huc vsque sunt verba Zabiorum. *R. Mos. M monid.* MORE NEVOCHIM; *h. e. Doctor perplexor &c. in ling. lat. conv. a I. Buxtorf. Part. III. cap. p. 428. 429. Basil. 1629. 4.*

ke Macht, Stärke und unerschöpfliches Vermögen, viel Gutes oder Böses erzeigen zu können, voraussetzen zu müssen glaubten, so hielten sie es für nothwendig, diesen so sehr über die Menschen erhabenen Naturen, durch sehr Demuth, Verehrung und anhaltendes Bitten, als auf ähnliche Art unter ihres gleichen zu geschehen pflege l), anzuliegen, und ihre Geneigtheit und Gunst zu erlangen. Da sie nun aber, wegen der zu ihrem Lebens-Unterhalt nothwendigen Arbeiten und Beschäftigungen — als wodurch viele Zerstreuungen und Abhaltungen für sie entstanden — der Verehrung und dem Dienst ihrer Gottheiten nicht beständig obliegen, und daher sie nicht so oft, so nachdrücklich und lebhaft bitten, und sich ihnen widmen konnten, als sie's für nöthig hielten, um Gnade und Erhörung bey denselben zu finden, so wurden einige erwählet — oder es boten sich freywillig welche dazu an — die, in aller Namen, den Göttern beständig anliegen, sie verehren, durch demüthiges Bitten für das Heil und Wohl der ganzen Gesellschaft flehen m), und auf

l) Wenn nemlich Menschen, von Menschen etwas durch bitten zu erlangen suchen; z. E. Kinder, Schwache, Gebrechliche, Kranke, Alte u. s. w. die ihres gleichen um Hülfe ansprachen, sie um Nahrung und Lebens-Unterhalt, den sie selbst zu verschaffen nicht im Stande waren, fleheten und baten, und nun auf diese Weise in ihren Wünschen und Bitten erhört wurden.

m) Dies stimmt mit den gewöhnlichen menschlichen Erfahrungen aus ältern und neuern Zeiten überein. Wenn wir nicht Gelegenheit haben jemanden unmittelbar unsere Hochachtung und Verehrung zu bezeigen, oder ein gewisses Gesuch und Anliegen vorzubringen, so tragen wir andern auf, es in unserm Namen zu verrichten. Eben dieses geschieht auch, wenn wir nicht Gaben und Geschicklichkeit genug dazu zu besitzen glauben, dieses in den gehörigen Worten und Ausdrücken auf eine recht schickliche Art, zu thun. Wir nehmen alsdenn andre, die mehr Beredsamkeit und einnehmende Künste in ihrer Gewalt haben, und glauben, daß diese die Personen bey

auf diese Weise, sich ganz dem Dienst der Götter widmen mußten. Damit aber solche den Göttern geweihete Personen, ihren Beruf ungestört und unabläßig abwarten könnten, wurden sie von allen Arbeiten und Beschäftigungen befreyt, und mit dem, was zur Nahrung und ihrem Lebens-Unterhalt erforderlich war, versorgt.

Natürlicher Weise geriethen die Menschen auf die Gedanken, daß — so wie die Menschen, durch gewisse Arten und Weisen der Bitten und Bestrebungen, mehr als durch andre, gereizt, und zur Güte und Mitleiden bewogen würden, nun auch die Götter, mehr durch diese und jene Arten der Dienstleistungen und Verehrungen, als durch andre, den Menschen geneigt und gnädig gemacht werden könnten. Man fing daher an zu glauben, ein gewisses Savoir faire sey nöthig, um den Göttern auf solche Weise dienen zu können, als es von ihnen am meisten verlangt werde. Hiedurch entstand eine gewisse Form und Ordnung des Gottesdienstes, welche sich gar bald in eine ordentliche Kunst und Wissenschaft verwandelte. Alle die Personen, die im Namen der Gesellschaft, dem Dienst der Götter ganz gewidmet wurden, mußten diese Kunst und Wissenschaft verstehn. Wer konnte sie aber wohl leichter und besser lernen, als die Kinder von ihren Eltern, welche durch den täglichen Umgang mit den letztern, den genauesten und sorgfältigsten Unterricht in allen dem, was dazu erforderlich war, erhalten konnten. Nur eine solche Art des Unterrichts, daß Kinder immer von ihren Eltern lerneten, war in den ersten Zeiten der Gesellschaft möglich: denn auf andre — etwa gemeinschaftliche — Anstalten zur Beförderung des Unterrichts, konnte man noch gar nicht gefallen seyn. Der einzige und natürlichste Weg, um Kennt-

bey welchen wir etwas suchen, viel eher gewinnen und zu unserm Besten lenken können.

Kenntnisse, Künste und Wissenschaften weiter zu verbreiten und immer fortzupflanzen, war, daß Eltern ihren Kindern dergleichen beybrachten. — Auf solche Weise entstand das Priesterthum, und zwar das erbliche Priesterthum bey den Aegyptern.

§. 61.

Bey den Ursachen, aus denen ich das Priesterthum, und zwar das erbliche Priesterthum der Aegypter hergeleitet, habe ich die genaueste Rücksicht auf die individuelle Lage und lokalen Umstände, worin sich die ersten Urheber der Gesellschaft befinden mußten, Rücksicht genommen, und die Erfahrungen aus der gegenwärtigen Welt auf die vorhergegangene angewendet, unter der Voraussetzung nemlich: daß die Menschen, so lange sie diesen Erdball bewohnen, zu allen Zeiten unter den nemlichen Umständen sich immer gleich sind, und dies von jeher gewesen, und mithin unter ähnlichen Verhältnissen, und auf ähnliche Weise handeln. Diese Voraussetzung wird durch den allgemeinen Grundsaß gerechtfertigt, daß ähnliche Ursachen immer ähnliche Wirkungen hervorbringen u. s. w. — Ich glaube also, die wahren und rechten Ursachen der Entstehung des Priesterthums, des erblichen alt-ägyptischen Priesterthums, nicht verfehlet zu haben, sondern dabey sowohl der Erfahrung als Geschichte treu geblieben zu seyn.

§. 62.

In der Lage und den Verhältnissen dieser Priester, d. i. dem Dienst der Götter gewidmeten Menschen, lagen gewisse nothwendige Bestimmungen zur Entwickelung und Ausbildung ihres Verstandes. Sie führten eine abgesonderte n), sorgenfreye Lebensart, und durften sich nicht

n) Eine solche abgesonderte Lebensart führten die Aegyptischen Prie-

nicht mit groben, und mühsamen Arbeiten
welche der Seele keine Zeit lassen, sich in
sammeln, und ihre denkenden Kräfte zu ent
Muße und Ruhe, können Spekulation und
befördern o). Aristoteles hielt daher die
Priester für die ersten Erfinder der mathem
senschaften; die außerordentliche Muße un
der ihnen zu leben vergönnt worden, hat
Stand hiezu gesetzt p).

Priester, seit den allerältesten Zeiten: το τ
νος, ἀπο των ἀλλων χωρις ἀφωρισμει
om. in Timaeo. p. 1044. Francof. 1602. fol.

o) Plato sagt, daß die Geschichte nur alsdann
stehen können, wie die Menschen angefangen
he und Muße zu leben: μυθολογια γαρ, α
των παλαιων, μετα σχολης ἁμ' ἐπι τα
χεσθον. Plat. Critias. p. 1101.

p) Er sagt: „da alle zum menschlichen Leben
den unmittelbaren Nutzen befördernde Küns
den waren, sind die in die Weisheit einsch
schaften — und welche weder auf die unm
wendigkeiten des Lebens, noch auf den Lux
den — erst erfunden worden, und zwa
Gegenden zu allererst, wo die Men
in m[illegible]r Muße und Ruhe zubringer
her entstanden in Aegypten ganz zue
tischen Wissenschaften; weil den Pr
Muße und Ruhe zu leben vergönnt
τουτοις τοις τοποις, ὁπερ ἐσχολασα
τον αἱ μαθηματικαι πρωτον τεχ
γαρ ἐφειθη σχολαζειν το των ἱερ
Metaph. I, 1. p. 484. — Auch Iso
Ruhe und Muße der ägyptischen Pr
von ihnen erfundnen Wissenschaften
Kriegsdiensten und allen übrigen gro
schont gewesen, und in Ruhe und M
sich dieser Vortheile dazu bedient
Philosophie, Naturlehre, Astronor
finden, und die auf die Politik u

Sie hatten aber nicht nur die gehörige Zeit und Ruhe, ihren Verstand auszubilden, sondern sie wurden auch durch besondre Veranlassungen und Gelegenheiten dazu bestimmt. Ich erwähnte im vorhergehenden, daß der Dienst der Götter, bald auf ein gewisses Savoir faire hinausgelaufen sey. Die Priester mußten dieses Savoir faire, diese Kunst und Wissenschaft, den Göttern zu dienen, ihnen zu gefallen und am besten beykommen zu können, genau inne haben. Die Götter waren den Menschen des ersten Alterthums, sehr interessante Gegenstände, die ihre beständige Aufmerksamkeit erregten q); vorzüglich galt dieses bey den Priestern, die täglich sich mit denselben beschäfftigen, und daher sich näher zu ihnen hingezogen fühlen mußten. Natürlicher Weise wurden sie also durch steten Drang, getrieben, in der Kunst und Wissenschaft, ihnen zu dienen und sich wohlgefällig und beliebt zu machen, immer weiter auszulernen.

So geringfügig auch diese Ursach, das Nachdenken zu befördern, scheinen möchte, so war sie es doch in den damahligen Zeiten nicht. Eine jede Sache, die in der Lage, in der wir sind, unsere Denk-Kräfte reizt und in Bewegung setzt, veranlaßt das Denken an und für sich selbst, und dadurch immer weiteres Fortrücken und Umsichgreifen desselben, von einem Gegenstande zum andern, und so zu stets höhern Stufen; dieser Effekt bleibt niemahls aus, wenn Menschen nicht von äußern Ursachen an der Fortsetzung des Denkens gehindert, oder sonst durch Vorschriften und Zwang, der freye Lauf ihrer Gedanken gehemmt wird, welches nun zwar fast in allen kultivirten Reichen und Ländern der Welt,

richteten Wissenschaften zu studiren und zu üben. ISOCRAT. *script. Busirid. laudat. p. 440. 442. Basil. 1602. 8.*

q) Ich werde hievon im vierten Theile mehr sagen.

…t, der Fall ist, hingegen bey den uralten Aegyp[illegible] … nicht so war r). Es entstand also hieraus in der [illegible] … hat keine geringe Veranlassung zur weitern Entwicke[illegible]ng des Verstandes bey denselben.

§. 63.

Wenn Menschen genöthigt sind, sich mit Gegenstän[illegible]den zu beschäfftigen, die unter mannichfaltigen Verhäl[illegible]nissen gedacht und vorgestellt werden können, so wir[illegible]d ihr Verstand, wenn er die gehörige Freyheit dazu b[illegible]hält, durch eben so natürliche als nothwendige Vera[illegible]lassungen dazu angeleitet, sich in alle diese mannichfal[illegible]gen Verhältnisse nach und nach hinzudenken, und a[illegible]uf diese Weise seinen Denk-Kreis über die ihm vorliegenden Gegenstände zu erweitern. Solche Bewandniß hatte es mit den Gottheiten, deren Dienste die Priester gewidmet waren. Diese Gegenstände waren Wesen von solchem Gehalt, die durch keine Anschauung erschöpft werden konnten: die Einbildungskraft hatte daher gränzenlose Freyheit s), sich dieselben unter allen den mannichfaltigen Verhältnissen, unter denen sie gedacht werden konnten, vorzustellen. Der Verstand nun, brach[illegible]te

r) Man verstehe mich hier recht. Ich meine nicht die schon neuern Zeiten, die denen näher vorhergingen, da die Grie[illegible]chen zu erst nach Aegypten kamen, sondern die uralte Vorzei[illegible] der Entstehung der Kultur und der Künste und Wissensch[illegible]ten in Aegypten. In jenen (den neuern) herrschte die steif[illegible] Bizarrerie und Anhänglichkeit an alte Meinungen, und [illegible] grausamste Intoleranz; hingegen in diesen (den uralten [illegible]ten:) fand ganz das Gegentheil statt. In den letztern [illegible]len dieses Werks, wo Untersuchungen über die wissensch[illegible]chen Kenntnisse der Aegypter vorkommen, werde ich hi[illegible] mehr sagen.

s) Intolerante Religionsgesetze waren noch nicht da, die Denkfreyheit hierin hätten beschränken können.

te in diese Einbildungen, eine gewisse Einheit, Ordnung und Harmonie. Die Gottheiten also, die unter gar keine Schranken gefaßt, mithin von der Imagination nie erschöpft werden konnten, verursachten, wenn ich mich so ausdrücken darf, gewissermaßen einen beständigen Choc im Verstande indem sie nicht nur seine Begriffe im immerwährenden Umlauf erhielten, sondern auch überhaupt den Kreis seiner Gedanken und Vorstellungen sehr erweiterten. Ueberdem so waren sie (wie ich vorhin dessen erwähnt) an und für sich selbst schon höchst interessante Gegenstände, die das Bestreben und die Aufmerksamkeit der Menschen, in den ältesten Zeiten, immer auf sich hinreizten. Um wie viel mehr mußten sich nun nicht die Priester — die ihnen ganz besonders gewidmet waren — gedrungen fühlen, ihr Nachdenken und ihre Erkenntniß über sie auszubreiten; nur auf solche Weise allein konnten sie zur genauern Anschauung und Bekanntschaft dieser Wesen, in Absicht ihrer Natur, Eigenschaften und Denkart gelangen, und hiedurch eben das Savoir faire, die Kunst und Wissenschaft mehr auslernen, wie man ihnen gefallen und sie für sich einnehmen könne. — Die Gottheiten also gaben eine sehr wichtige Veranlassung, zur Beförderuug des Denkens und der Ausbildung des Verstandes. Da er hiedurch in immerwährender Aktivität erhalten wurde, so mußte er nothwendig auch auf noch andre Gegenstände mehr gerathen und auf diese Weise seinen Denk-Kreis erweitern und seine Kenntnisse vervielfachen u. s. w.

§. 64.

Doch es waren noch andre Ursachen mehr da, die das feinere und abstrakte Nachdenken über höhere Gegenstände, zum Bedürfniß machten. Sobald die Menschen in dem Zustande der Gesellschaft ihre Verhältnisse und Bestimmungen vervielfältigt, und ihre Geschäff-

schäffte und Arbeiten vermehret sahen, wurde ihnen die Kunst, die Zeit nach Jahres- und Tages-Wechseln abzutheilen, dringendes Bedürfniß. Die Einrichtung und ordentliche Betreibung ihrer Geschäfte, bey denen sie auf die zukünftige Zeit, und auf die Beschaffenheiten der Jahreszeiten und auf die Dauer der Tageszeiten Rücksicht nehmen mußten, hing hievon ab. Es war ihnen z. E. nothwendig zu wissen, wenn die Ueberschwemmungen des Nils einträten, und zu welcher Zeit das Wasser sich wieder verlaufe; wie lange diese Ueberschwemmung dauere; ferner, wie viel Zeit darüber hingehe, ehe der Nil, wenn er in seine vorigen Ufer zurückgetreten, das Land abermahls unter Wasser setze. Hievon hing die ganze Einrichtung ihres Ackerbaus und der besondern Anstalten ab, die sie zu ihrer und ihrer Heerden Unterhaltung, während der Nil-Ueberschwemmungen — wo alle Früchte und Gewächse vom Wasser verschlungen waren — treffen mußten. Nur nach der Zeitlänge die dieses dauerte, konnten sie die Größe und Anzahl der Vorräthe der eingesammlet werden müssenden Früchte — die sie während der Ueberschwemmung, für sich und ihr Vieh zur Nahrung brauchten — abmessen und bestimmen, um sich bey der Einsaat und dem Einsammeln derselben darnach zu richten: denn nur auf diese Weise wurden sie nicht der Gefahr ausgesetzt, Noth zu leiden, und Mangel an Getreide zur künftigen Aussaat zu leiden. Bloß durch eine genaue Kunde der Jahrszeiten und ihrer Dauer — besonders was die Nil-Perioden betraf — konnten sie dergleichen Gefahren vermeiden, und ihre Besorgnisse deswegen heben.

Wer war nun aber wohl am meisten im Stande sich dergleichen Kenntnisse zu erwerben, als eben die Priester, welche die gehörige Muße dazu hatten, und schon wie vorhin erinnert worden, durch die Natur ihres Be-

rufs,

rufs, der ihren Geist zu höhern Gedanken weckte, in dem feinern Nachdenken, das der Gegenstand dieser Untersuchung erforderte, geübt worden waren: denn die Zeit-Eintheilung, machte astronomische Kenntnisse nothwendig; sie mußten den Himmel beobachten, um die Zeit angeben und abtheilen zu können. Auf solche Weise entstand die Astronomie. Wollten sie die Zeit nach den verschiedenen Jahres-Zeiten eintheilen, so mußten sie auf den Sonnenlauf Achtung geben; es konnte ihren über diesen Gegenstand oft wiederholhten Bemerkungen und Beobachtungen endlich nicht entgehn, daß die Jahres-Wechsel, von dem verschiedenen Stande der Sonne gegen die Erde, abhiengen. Dies brachte sie dahin, die Sterne im Thierkreise zu bemerken, bey welchen die Sonne in den verschiedenen Jahrszeiten ihren Stand hatte. Auf diese Weise ging es mit der Bemerkung und Eintheilung der Jahrszeiten und Jahrswechsel zu. Sie konnten dieses aber nun nicht anders anfangen, als daß sie von einer Jahrszeit zur andern, von einem Jahrs-Wechsel zum andern, oder auch — da die Nil-Ueberschwemmungen, so viel Einfluß auf die Bestimmung und Einrichtung ihrer Arbeiten und Geschäffte, sowohl in Absicht der Gegenwart als Zukunft hatten — von einer Nil-Periode zur andern, (nemlich von da an, wenn der Nil aus- und wieder zurücktrat; und dann wieder von der Zeit der gänzlichen Abnahme der Ueberschwemmung, bis sie wieder von neuen anfing), die Tage zähleten. Da dieses aber immer eine große Zahl von Tagen ausmachte, so mußte es zu häufigen Verwirrungen und Irrthümern Gelegenheit geben, und ihnen höchst beschwerlich werden, wenn sie irgend einen Zeitpunkt unter denselben — zumahl wenn er sehr entfernt war, und eine lange Reihe von Tagen überzählet werden mußte — genau vorher bestimmen wollten. Dies nöthigte sie endlich zu kleinern Zeit-Abtheilungen, welche keine so große

Zahl

Zahl von Tagen in sich begriffen, von denen aber einige den Zeitraum von einem Jahrs-Wechsel zum andern, von einer Nil-Periode zur andern, ausfüllten. Auf die Erfindung und Bestimmung dieser kleinern Zeitabtheilungen, wurden sie durch die Betrachtung des Mondes gebracht: denn indem sie durch öfteres Beobachten, endlich gewahr wurden, daß die Licht-Erscheinungen desselben, nach einer ununterbrochenen Ordnung, immer auf die nemliche Weise abwechselten, so zählten sie die Tage, welche zwischen diesen Monds-Wechseln verliefen, und gaben nun dem Zeitraum an Tagen, den ein solcher Mondswechsel, z. E. von einem Vollmond zum andern, in sich begriff, einen besondern Namen. Nach diesen getroffenen kleinern Zeitabtheilungen, konnten sie sich nicht mehr in der Größe des Zeitraums und in der Vielheit der Tage, von einem Jahrs-Wechsel zum andern, von einer Jahrszeit zur andern verlieren, und daher die Zeitpunkte, sowohl nach der Vergangenheit als Zukunft, weit leichter und richtiger angeben und bestimmen. — Auf solche Weise entstand nun, durch das Bedürfniß, die Zeit-Abtheilung zu erfinden, die Astronomie.

§. 65.

Jetzt will ich zeigen, daß mein Raisonnement, nach welchem ich die Erfindung der Zeit-Abtheilung und Astronomie, als ein so dringendes Bedürfniß im Zustande der Gesellschaft, bey den ersten Urhebern derselben, in Aegypten, entstehen ließ, durch bewährte Geschichts-Zeugnisse unterstützt und gerechtfertigt wird. Herodot meldet, was er unmittelbar aus dem Munde Aegyptischer Priester gehört: die Aegypter nemlich hätten unter allen Menschen zuerst das Jahr erfunden, indem sie dasselbe in zwölf Zeit-Abwechselungen (d. i. Monathe) eingetheilet, und dieses durch die Sterne gefun-

den

m hätten t). Er fährt drauf fort: daß der Aegypter re Monathe aus dreyßig Tagen bestünden, und sie, m bey den Jahren immer in der gehörigen Ordnung zu leiben, jährlich fünf Tage einzuschalten pflegten, wel- e Einrichtung viel vernünftiger als bey den Griechen y, weil diese die Gewohnheit hätten, immer im drit- n Jahre einen ganzen Monath einzuschalten u). Iso- ates redet ebenfalls davon, daß die Aegyptischen Prie- er die Astronomie sehr angelegentlich getrieben x). Auch lato schreibt den Aegyptern die Erfindung der Astrono- ie zu: „Alles dieses, sagt er, haben zuerst die Aus- nder beobachtet, und darüber Untersuchungen ange- ngen. Denn das alte Land hat diejenigen ernährt, elche wegen des glücklichen Klima und der heitern Wit- rung daselbst, dieses am allerersten wahrgenommen nd betrachtet haben. Syrien und Aegypten waren die änder, wo dieses so frühzeitig geschahe: alle Gestirne erden dort immer sehr helle und deutlich gesehn, weil egen und Wolken in diesen Gegenden den Himmel icht trüben" y). Aristoteles leitet ebenfalls den Ur- rung der Astronomie aus Aegypten her: Die Aegypter ätten seit den ältesten Zeiten Beobachtungen über die estirne angestellt, von daher die Griechen sehr viel ründliches und Glaubwürdiges, über jedes Gestirn, halten z). Diodor stimmt mit den vorhergehenden

in

t) *πρωτȣς Αἰγυπτιȣς ἀνθρωπων ἁπαντων ἐξευρειν τον ἐνιαυτον, δυωδεκα μερεα δασαμενȣς των ὡρεων ἐς αὐτον. ταυτα δε ἐξευρειν ἐκ των ἀςερων, ἐλεγον.*

u) *Herod. II. p. 57.*

x) *Laudat. Busirid. p. 440.*

y) *Plat. in Epinomid. p. 1012.*

z) *ὁμοιως δε και περι τȣς ἀλλȣς ἀςερας —, οἱ παλαι τετηρηκοτες ἐκ πλειςων ἐτων Αἰγυπτιοι και Βαβυλωνιοι. παρ ὡν πολλας πιςεις ἐχομεν περι ἑκαςȣ των ἀςερων. Arist. de coel. II. 12. p. 226.*

in allen Stücken überein: die Thebaner sagt er, behaupten, daß sie die ältesten Menschen wären, und bey ihnen zuerst die Philosophie und richtigere Astrologie erfunden worden: (οἱ δὲ Θεβαιοι φασιν ἑαυτοις ἀρχαιοτατους εἰναι παντων ἀνθρωπων, και παρ' ἑαυτοις πρωτοις φιλοσοφιαν τε εὑρεσθαι, και την ἐπ' ἀκριβες ἀστρολογιαν.) Die Lage des Landes sey ihnen hiezu sehr behülflich gewesen, da sie vermöge derselben, die Gestirne sehr helle und deutlich hätten auf- und untergehn sehen können. Sie rechnen, fährt er fort, die Tage nicht nach dem Monde sondern nach der Sonne, bestimmen auf jeden Monath dreyßig Tage, und nach zwölf verflossenen Monathen, schalten sie, um den jährlichen Kreislauf ganz vollständig zu machen, fünf und einen viertel Tag ein. Ganze Monathe, wie es bey den Griechen geschieht, werden von ihnen nicht eingeschaltet. Ueber die Sonnen und Mond-Finsternisse haben sie richtige Beobachtungen angestellt; ihre dahin einschlagenden Vorhersagungen treffen sehr richtig ein a). Strabo stimmt mit dem überein, was Diodor hierüber sagt: die Astronomie sey daselbst vom Hermes erfunden, und werde vorzüglich von Thebanischen Priestern getrieben, die große Kenntnisse in derselben besessen hätten; von den Aegyptern, wären den Griechen die astronomischen Kenntnisse mitgetheilt worden b).

§. 66.

Höchstes Bedürfniß der bürgerlichen Gesellschaft, brachte also die Aegyptischen Priester zur Zeit-Abtheilung

a) *Diod. I, 50. p. 59.* Siehe noch *cap. 81. p. 91. 92,* wo er unter andern sagt, daß die Stellung und Bewegung der Gestirne in Aegypten am allersorgfältigsten wären beobachtet worden.

b) *Strab. XVII. p. 746. 764. 774.*

lung c), und dadurch zur Erfindung der Astronomie. Welche neue Veranlassung, erwuchs nun hiedurch aus den Bedürfnissen der Gesellschaft, zur Entwickelung ihrer höhern Verstandes-Kräfte? Die mit der Astronomie verbundenen Betrachtungen, leiteten sie stufenweise zum Nachdenken über höhere Gegenstände: dadurch wurden ihre Untersuchungen immer feiner und abstrakter, so daß sie auf allgemeine Begriffe und Grundsätze kommen mußten. Dieses hatte großen und allgemeinen Einfluß, auf das Ganze ihrer Beobachtungen und Untersuchungen, über die Natur der Dinge, sowohl was physische und moralische, als auch politische Gegenstände — in Beziehung auf die Verhältnisse der bürgerlichen Verfassung der Gesellschaft — betraf. Alle ihre Geistes-Kräfte geriethen in Bewegung, und wurden zum allgemeinen Nachdenken, über die vielen und mannichfaltigen Gegenstände, die ihrer immer regen Aufmerksamkeit nicht entgehn konnten, hingestimmt. War es nicht natürlich, daß bey solchen Menschen, als damahls die Aegyptischen Priester waren — die sich ganz in der jugendlichen Stärke ihrer Denk-Kräfte fühlten, deren in vollen Strömen sich ergießende Wirksamkeit, noch durch keine Zwang-Gesetze und intolerante Religions-Grundsätze — wie in der Folge endlich geschahe — unterdrückt oder doch gehemmt wurde — dies einen außerordentlichen Einfluß, auf die Ausbildung ihrer Geistes-Fähigkeiten hervorbrachte? Und so glaube ich nun abermahls gezeigt zu haben: durch welche natürliche und nothwendige Ursachen — die alle in der Verfassung der bürgerlichen Gesellschaft ihren Grund hatten — die

c) Denn ohne Zeit-Eintheilung, konnte — wie allen meinen Lesern, hoffe ich, deutlich einleuchten wird — die bürgerliche Gesellschaft, nachdem sie schon bis zur Erfindung der Handwerke und Künste gestiegen war, nicht lange bestehn.

Zahl von Tagen in sich begriffen, von denen aber einige den Zeitraum von einem Jahrs-Wechsel zum andern, von einer Nil-Periode zur andern, ausfüllten. Auf die Erfindung und Bestimmung dieser kleinern Zeitabtheilungen, wurden sie durch die Betrachtung des Mondes gebracht: denn indem sie durch öfteres Beobachten, endlich gewahr wurden, daß die Licht-Erscheinungen desselben, nach einer ununterbrochenen Ordnung, immer auf die nemliche Weise abwechselten, so zählten sie die Tage, welche zwischen diesen Monds-Wechseln verliesen, und gaben nun dem Zeitraum an Tagen, den ein solcher Mondswechsel, z. E. von einem Vollmond zum andern, in sich begriff, einen besondern Namen. Nach diesen getroffenen kleinern Zeitabtheilungen, konnten sie sich nicht mehr in der Größe des Zeitraums und in der Vielheit der Tage, von einem Jahrs-Wechsel zum andern, von einer Jahrszeit zur andern verlieren, und daher die Zeitpunkte, sowohl nach der Vergangenheit als Zukunft, weit leichter und richtiger angeben und bestimmen. — Auf solche Weise entstand nun, durch das Bedürfniß, die Zeit-Abtheilung zu erfinden, die Astronomie.

§. 65.

Jetzt will ich zeigen, daß mein Raisonnement, nach welchem ich die Erfindung der Zeit-Abtheilung und Astronomie, als ein so dringendes Bedürfniß im Zustande der Gesellschaft, bey den ersten Urhebern derselben, in Aegypten, entstehen ließ, durch bewährte Geschichts-Zeugnisse unterstützt und gerechtfertigt wird. Herodot meldet, was er unmittelbar aus dem Munde Aegyptischer Priester gehört: die Aegypter nemlich hätten unter allen Menschen zuerst das Jahr erfunden, indem sie dasselbe in zwölf Zeit-Abwechselungen (d. i. Monathe) eingetheilet, und dieses durch die Sterne gefunden

den hätten t). Er fährt drauf fort: daß der Aegypter ihre Monathe aus dreyßig Tagen bestünden, und sie, um bey den Jahren immer in der gehörigen Ordnung zu bleiben, jährlich fünf Tage einzuschalten pflegten, welche Einrichtung viel vernünftiger als bey den Griechen sey, weil diese die Gewohnheit hätten, immer im dritten Jahre einen ganzen Monath einzuschalten u). Isokrates redet ebenfalls davon, daß die Aegyptischen Priester die Astronomie sehr angelegentlich getrieben x). Auch Plato schreibt den Aegyptern die Erfindung der Astronomie zu: „Alles dieses, sagt er, haben zuerst die Ausländer beobachtet, und darüber Untersuchungen angefangen. Denn das alte Land hat diejenigen ernährt, welche wegen des glücklichen Klima und der heitern Witterung daselbst, dieses am allerersten wahrgenommen und betrachtet haben. Syrien und Aegypten waren die Länder, wo dieses so frühzeitig geschahe: alle Gestirne werden dort immer sehr helle und deutlich gesehn, weil Regen und Wolken in diesen Gegenden den Himmel nicht trüben" y). Aristoteles leitet ebenfalls den Ursprung der Astronomie aus Aegypten her: Die Aegypter hätten seit den ältesten Zeiten Beobachtungen über die Gestirne angestellt, von daher die Griechen sehr viel Gründliches und Glaubwürdiges, über jedes Gestirn, erhalten z). Diodor stimmt mit den vorhergehenden in

t) πρωτȣς Αἰγυπτιȣς ἀνθρωπων ἁπαντων ἐξευρειν τον ἐνιαυτον, δυωδεκα μερεα δασαμενȣς των ὡρεων ἐς αὐτον. ταυτα δε ἐξευρειν ἐκ των ἀϛερων, ἐλεγον.

u) *Herod. II. p. 57.*

x) *Laudat. Busirid. p. 440.*

y) *Plat. in Epinomid. p. 1012.*

z) ὁμοιως δε και περι τȣς ἀλλȣς ἀϛερας —, οἱ παλαι τετηρηκοτες ἐκ πλειϛων ἐτων Αἰγυπτιοι και Βαβυλωνιοι· παρ ὡν πολλας πιϛεις ἐχομεν περι ἑκαϛȣ των ἀϛερων. *Arist. de coel. II. 12. p. 286.*

in allen Stücken überein: die Thebaner sagt er, haupten, daß sie die ältesten Menschen wären, un ihnen zuerst die Philosophie und richtigere Astrologi funden worden: (οἱ δε Θεβαιοι φασιν ἑαυτους ἀρχα τους εἰναι παντων ἀνθρωπων, και παρ' ἑαυτοις πρωτο λοσοφιαν τε εὑρεσθαι, και την ἐπ' ἀκριβες ἀστρολογ Die Lage des Landes sey ihnen hiezu sehr behülflic wesen, da sie vermöge derselben, die Gestirne sehr und deutlich hätten auf- und untergehn sehen kö Sie rechnen, fährt er fort, die Tage nicht nach Monde sondern nach der Sonne, bestimmen auf Monath dreyßig Tage, und nach zwölf verflossenen nathen, schalten sie, um den jährlichen Kreislauf vollständig zu machen, fünf und einen viertel Tag Ganze Monathe, wie es bey den Griechen gesc werden von ihnen nicht eingeschaltet. Ueber die nen und Mond-Finsternisse haben sie richtige Beo tungen angestellt; ihre dahin einschlagenden Vorh gungen treffen sehr richtig ein a). Strabo stimmt dem überein, was Diodor hierüber sagt: die Ast mie sey daselbst vom Hermes erfunden, und werde züglich von Thebanischen Priestern getrieben, die Kenntnisse in derselben besessen hätten; von den tern, wären den Griechen die astronomischen Ken se mitgetheilt worden b).

§. 66.

Höchstes Bedürfniß der bürgerlichen Gesells brachte also die Aegyptischen Priester zur Zeit- A

a) *Diod. I, 50. p. 59.* Siehe noch *cap. 81. p. 91. 92,* wo ter andern sagt, daß die Stellung und Bewegung der ne in Aegypten am allersorgfältigsten wären beobachte den.

b) *Strab. XVII. p. 746. 764. 774.*

lung c), und dadurch zur Erfindung der Astronomie. Welche neue Veranlassung, erwuchs nun hiedurch aus den Bedürfnissen der Gesellschaft, zur Entwickelung ihrer höhern Verstandes-Kräfte? Die mit der Astronomie verbundenen Betrachtungen, leiteten sie stufenweise zum Nachdenken über höhere Gegenstände: dadurch wurden ihre Untersuchungen immer feiner und abstrakter, so daß sie auf allgemeine Begriffe und Grundsätze kommen mußten. Dieses hatte großen und allgemeinen Einfluß, auf das Ganze ihrer Beobachtungen und Untersuchungen, über die Natur der Dinge, sowohl was physische und moralische, als auch politische Gegenstände — in Beziehung auf die Verhältnisse der bürgerlichen Verfassung der Gesellschaft — betraf. Alle ihre Geistes-Kräfte geriethen in Bewegung, und wurden zum allgemeinen Nachdenken, über die vielen und mannichfaltigen Gegenstände, die ihrer immer regen Aufmerksamkeit nicht entgehn konnten, hingestimmt. War es nicht natürlich, daß bey solchen Menschen, als damahls die Aegyptischen Priester waren — die sich ganz in der jugendlichen Stärke ihrer Denk-Kräfte fühlten, deren in vollen Strömen sich ergießende Wirksamkeit, noch durch keine Zwang-Gesetze und intolerante Religions-Grundsätze — wie in der Folge endlich geschahe — unterdrückt oder doch gehemmt wurde — dies einen außerordentlichen Einfluß, auf die Ausbildung ihrer Geistes-Fähigkeiten hervorbrachte? Und so glaube ich nun abermahls gezeigt zu haben: durch welche natürliche und nothwendige Ursachen — die alle in der Verfassung der bürgerlichen Gesellschaft ihren Grund hatten — die

c) Denn ohne Zeit-Eintheilung, konnte — wie allen meinen Lesern, hoffe ich, deutlich einleuchten wird — die bürgerliche Gesellschaft, nachdem sie schon bis zur Erfindung der Handwerke und Künste gestiegen war, nicht lange bestehn.

Ausbildung des Verstandes bey den Aegyptischen P
stern befördert wurde.

§. 67.

Nur noch eine von diesen Ursachen — die
ganz klimatisch war, und lediglich in der physischen
schaffenheit Aegyptens ihren Grund hatte — will ic
rühren: sie betrifft die Veranlassung zur Erfindung
Geometrie. Eine nothwendige Folge der Entsteh
der Künste und Handwerke, war wie ich im Vorhergehe
zeigte, die Einführung des Eigenthums. Die mit
Handwerken und Künsten verknüpften verschiedenen
schäftigungen, verursachten die mannichfaltigen Kl
und Stände unter den Menschen: sie entstanden
den besondern Lebensarten, zu denen sie bey Treib
dieser oder jener Kunst oder Handwerks, genöthigt
ren. Jeder dieser Menschen-Klassen, mußten nur
Dinge, die sie als Produkte ihrer Arbeit und ihres F
ßes hervorbrachte, zum Eigenthum verliehen wer
indem sie hiedurch erst zum ungestörten und sichern
sitz und Genuß derselben gelangte. Die Ackerleute,
hörten unter eine der vorzüglichsten von diesen Mensc
Klassen; bey diesen war es vor allen Dingen nöt
ihnen die aus den Ländereyen erzielten Produkte, als
genthum zuzusichern. Denn da der Ackersmann r
zugleich Künstler und Handwerker seyn konnte, so mu
er sich die ihm nöthigen Dinge, welche von diesen
tern verfertigt wurden, durch Eintausch verschaf
und demselben eine gewisse Quantität Getreide und Fr
te dafür hingeben. Die Natur der Sache brachte
mit sich, daß dieses Eigenthum der Ackerleute, sich
gleich auch auf die Ländereyen die von ihnen bearbe
wurden, erstreckte.

Dieses auf liegende Gründe sich beziehende
genthum, konnte aber auf keine andre Weise statt

d

den, als wenn die Gränzen des Bodens, welchen die Ackerleute zum Eigenthums-Besitz erhalten hatten, genau bestimmt wurden d). Da sie aber durch die jährlichen Ueberschwemmungen immer umgeformt, und dadurch ihre Gränzen zugleich theils verändert theils unkenntlich gemacht wurden, so mußte dies, wie Diodor erinnert, viele Streitigkeiten verursachen, welchen nur allein durch die Geometrie abgeholfen werden konnte, vermöge welcher man im Stande war, die vorigen Gränzen der Aecker, durch neue Abmessungen herzustellen, und das jedem zukommende Eigenthum wieder zu bestimmen e). Hiedurch wurde die Erfindung der Geometrie ein nothwendiges Bedürfniß des Ackerbaues, das aber bloß klimatisch war und lediglich in den Nil-Ueberschwemmungen seinen Grund hatte, also in keinem andern Lande statt fand, mithin auch die Erfindung der Geometrie daselbst nicht zum höchsten Bedürfniß machen konnte. Wir müssen also die Entstehung dieser Wissenschaft, ganz als Resultat der klimatischen Beschaffenheit des Landes ansehen, welches von den ersten Urhebern der bürgerlichen Gesellschaft bewohnt wurde.

Die alten Schriftsteller stimmen auch alle darin überein, daß die Geometrie und mathematischen Wissenschaften zuerst in Aegypten erfunden f) und daselbst am

d) Es war diese Bestimmung der Gränzen in der Folge auch darum nöthig, damit ein jeder die Taxen und Abgaben verhältnißmäßig, ohne zu viel oder zu wenig zu geben, entrichten konnte, die nach der Größe und Zahl der Ländereyen, die jeder Ackermann im Besitz hatte, bestimmt und aufgelegt waren. Herodot merkt diesen Grund besonders an. *lib. II. p. 81.*

e) *Diod. I, 81. p. 91.*

f) *Aristot. Met. I, 1. p. 484.* Eben dieses sagt Diodor aus dem Munde der Aegypter: λεγουσι Αἰγυπτιοι παρ᾽ αὐτοις — τα τε περι την γεωμετριαν θεωρηματα — εὑρεθηναι. *Diod. I, 69. p. 80.*

am sorgfältigsten getrieben worden sind g). Eben dieses sagt Herodot, der den Ursprung der Geometrie, aus den durch die Nil-Ueberschwemmungen verursachten Umformungen der Aecker herleitet, und die Griechen zu Schülern der Aegypter, in dieser Wissenschaft, macht h). Gleichen Ursprung giebt Strabo der Geometrie: es wäre nemlich eine sorgfältige und recht ins feine gehende Länder-Abtheilung in Aegypten vonnöthen gewesen, weil wegen der Nil-Ueberschwemmungen, beständige Verwirrungen in Absicht der Gränzen entstanden wären, indem sie bald etwas entrissen bald aber auch etwas zugeführet, dadurch aber die Gestalt des Landes verändert, und die Gränz-Zeichen weggebracht hätten, vermöge welcher das Fremde vom Eignen wäre unterschieden worden; daher es denn immer vom Neuen ausgemessen werden müssen, welches den Ursprung der Geometrie veranlaßt habe i).

§. 68.

Nur die Priester aber, die schon zum abstrakten und feinern Nachdenken gewöhnt waren, konnten die Erfinder dieser Wissenschaft seyn; und dieses wird auch von der ganzen alten Geschichte bestätigt, nach welcher lediglich die Priester den Stand der Gelehrten ausmachten, und

g) *Isocrat. Busirid. laud.* p. 440.

h) δοκεει δε μοι ενθευτεν γεωμετρια εὑρεθεισα, ἐς την Ἑλλαδα ἐπανελθειν. *lib. II. p. 81.*

i) ἐδεησε δε γαρ ἐπ' ακριβες και κατaλεπτον διαιρεσεως, δια τας συνεχεις των ὁρων συγχησεις, ἁς ὁ Νειλος ἀπεργαζεται, κατα τας αὐξησεις, ἀφαιρων και προστιθεις, και ἐναλλαττων τα σχηματα, και ταλλα σημεια ἀποκρυπτων, ὁις διακρινεται το τε ἀλλοτριον, και το ἰδιον. ἀναγκη δη ἀναμετρεισθαι παλιν και παλιν. ἐντευθεν δε και την γεωμετριαν συστηναι φασιν. *Strab. XVII. p. 747.*

und ganz allein im Besitz aller wissenschaftlichen Kenntnisse waren. Das Nachdenken aber welches die Geometrie erforderte, und die damit verknüpften Geistes-Uebungen, mußten abermahls sehr viel zur Ausbildung ihres Verstandes beytragen, ihnen zu neuen und höhern Begriffen und Kenntnissen — welche tieferes Nachdenken und weiter-umfassende Einsicht und Beurtheilungskraft erforderten — den Weg bahnen, die Hülfsmittel dazu erleichtern, und auf diese Weise den Kreis ihres Denkens und den Umfang ihrer Kenntnisse, über physische, theologische, moralische und politische Gegenstände, sehr erweitern u. s. w.

§. 69.

Hier haben wir nun ein abermahliges Beyspiel, wie die sonderbare klimatische Beschaffenheit Aegyptens, (wodurch es von allen übrigen Ländern der Welt unterschieden wird k), welche die Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft, als nothwendiges Resultat des dadurch bestimmten Zustandes seiner ersten Einwohner, hervorbrachte, auch die fernere Entwickelung und Ausbildung ihres Verstandes, als eben so nothwendiges Resultat verursachen mußte u. s. w.

Zwey-

k) Herodot sagt: wie bey den Aegyptern, Luft und Himmel von anderer Beschaffenheit sind, und der Fluß eine ganz andre Natur hat, so haben sie auch ganz andre Gewohnheiten und Gesetze, wie alle übrige Völker, bey sich eingeführet. *Herod. II. p. 64.*

Zweytes Hauptstück.

Was für eine Art der Regierungsform, bey der in Aeg ten entstandnen Gesellschaft statt gefunden, und wer die heber derselben gewesen sind.

§. 70.

Nachdem ich aus dem sonderbaren relig sen Charakter der Menschen im ältesten Alterthu (dem zufolge sie, von allen Wirkungen und Begebenh ten dieser Welt, den unmittelbaren nächsten Grund höhern Wesen suchten, und alles gute und böse v denselben gerade zu herleiteten), der in eben der A auch den Urhebern der Gesellschaft in Aegypten, eig war, die Ursachen erkläret habe, welche den Urspru des Priesterthums veranlaßten, und dadurch einer wissen Klasse von Menschen das Daseyn gaben, welc theils vermöge der mit ihrem Beruf verknüpften L und Verhältnisse, theils auch wegen der für sie und il Mitbürger, aus der klimatischen Beschaffenheit des v ihnen bewohnten Landes, entstehenden Bedürfnisse — drungen wurden, sich Kenntnisse zu erwerben und ihr Verstand auszubilden l); und auf diese Weise, du höh

l) Dies kontrastirt sehr sonderbar gegen das was ein gewi neuerer Gelehrter (den ich in der Folge sehr oft zu erwäh Gelegenheit haben werde) von den Aegyptischen Priest behauptet: Neque enim ipse sacerdotum ordo ita con tutus erat, ut illum in inveniendis et amplificandis sci tiis magnopere laborasse verisimile sit. Hoc enim ho num genus *mala* et *insatiabili* ambitione adeo exstim batur, etc. *Historia doctrinae de vero Deo. Sect* p. 40. *Lemg.* 1780. 8. — Ist es denn etwas so widerspre des, den Ehrgeiz und die Liebe zu Wissenschaften und Ke nissen mit einander zu vereinigen? Sind Staatswissensch und Philosophie und Gelehrsamkeit so fern von einan Ich denke, die erstere ist ja eben das Resultat der letz

höhere innere Vorzüge und Vollkommenheiten, sich vor allen ihren Mitbürgern auszuzeichnen; so will ich nunmehr untersuchen: welche Bewandniß es mit der Entstehung der Gesetze und politischen und bürgerlichen Verfassung bey der Gesellschaft gehabt, und wem wir dieses, als ersten Urhebern, zuschreiben müssen.

Die Gesetzgebungskunst und Politik, ist eine so verwickelte und zusammengesetzte Wissenschaft, setzt eine Menge Kenntnisse und psychologischer Erfahrungen voraus, und erfordert so viele ins Daitail gehende Bemerkungen, und eine so scharfe und zugleich aufs Große sich erstreckende Vernunft und Beurtheilungskraft — (die die größte Verschiedenheit und Mannichfaltigkeit von Dingen, nach allen ihren Verhältnissen durchschauen und

Die Priester konnten also immerhin Staatsmänner seyn, und viele öffentliche Würden bekleiden, ohne deswegen die Wissenschaften zu verabsäumen *). Ueberdem so war der Priester-Orden sehr zahlreich, die Mitglieder desselben trieben mannichfaltige und von einander verschiedene Beschäftigungen; eine gewisse Anzahl derselben konnte sich also vorzüglich den Wissenschaften widmen u. s. w. — Dieser Gelehrte stellet hier alles zu sehr aus einem widrigen Gesichtspunkt dar, um nur die Aegypter herabsetzen zu können.

*) Isokrates denkt anders wie dieser Gelehrte, und sagt, daß die Priester Philosophie und Staatswissenschaft (die Kunst Gesetze zu geben) mit einander vereinigt hätten: Sie lehreten, sagt er, den Seelen das Studium der Philosophie, mit dem zugleich die Kunst-Gesetze zu geben, und die Untersuchung über die Natur der Dinge bestehn könne: ταις δε ψυχαις φιλοσοφιας ἀσκησιν κατεδειξαν, ἡ και νομοθετησαι, και την φυσιν των ὀντων δυναται ζητησαι. ISOCRAT. *Busird. laud.* p. 440. — Ich werde gegen Ende dieses Werks, bey Untersuchung über die wissenschaftlichen Kenntnisse der Aegypter, die Glaubwürdigkeit der Nachrichten, die Isokrates in diesem Panegyrikus, von den wissenschaftlichen Kenntnissen der Aegypter, ertheilet, gegen eben diesen neuern Gelehrten, durch triftige Gründe beweisen.

und abwägen, Resultate daraus ziehn, und nunmehr sie alle unter einem Gesichtspunkt vereinigen, und die daraus entstehenden endlichen Zwecke und Erfolge überschauen, und so dem Ganzen anpassen muß) — ich sage, diese Wissenschaft erfordert eine so durchdringende und zugleich ins Große gehende Vernunft und Beurtheilungskraft, daß nur allein solche Menschen, die es in der Ausbildung des Verstandes schon ziemlich weit gebracht, zu dem Besitz der Wissenschaft, die wir Politik und Gesetzgebungskunst nennen, gelangen können m). Jetzt da wir solche Menschen gefunden, welche die zu derselben nöthigen Kenntnisse und Denkfähigkeiten in sich vereinigten, und ich die Ursachen, wie sie dazu gelangt waren, entwickelt habe, kann ich nun erst die Art und Weise der Entstehung dieser Wissenschaft selbst, in nähere Untersuchung nehmen, und aus den angeführten Datis, die Natur der durch sie verursachten bürgerlichen Verfassung oder Regierungsform, wie auch die ersten Urheber derselben, mit mehrerer Gewißheit bestimmen und nennen. Diese Regierungform bestand nun in einer wirklichen Theokratie, und die ersten Urheber derselben, waren die Aegyptischen Priester.

§. 71.

m) So unvollkommen und einfach sie auch damahls bey ihrem ersten Anfang noch war, so müssen wir sie doch verhältnißmäßig, wenn wir dabey die Lage und Umstände der derzeitigen Menschen und die vielen und mannichfaltigen Kenntnisse, die alle zur Politik und Gesetzgebungskunst erforderlich waren, (indem sie ganz vom Anfang an hiebey hatten zu Werke gehn, und auch die allergeringsten Kenntnisse, die wir, — da uns hierin allerwärts vorgearbeitet ist — so leicht fassen, sich erst — und zwar ganz allein durch sich selbst — erwerben müssen), in Erwägung ziehn — noch immer für etwas sehr schweres, und für die schwerste unter allen übrigen Wissenschaften der damahligen Zeit halten, die also ohne vorhergegangene große Geistes, Bildung gar nicht entstehen konnte u. s. w.

§. 71.

Aus den meinen Lesern vorgelegten Thatsachen, glaube ich, wird es einleuchten, daß keine andre als die Priester in Aegypten, die ersten Urheber der Gesetze und Regierungsform bey der dort entstandnen bürgerlichen Gesellschaft seyn konnten. Sie nur waren, wegen ihrer gesammelten Kenntnisse und ihres mehr ausgebildeten Verstandes, die fähigsten hiezu. Die Priester stellten ferner die Repräsentanten des Volks vor, welche dem Dienst gewidmet waren, der den Gottheiten geleistet werden sollte, die daher diesen höhern Wesen gleichsam die Honneurs machen, und denselben im Namen aller Mitglieder der Gesellschaft, die allgemeine Verehrung bezeigen, und ihre Wünsche, Bitten, Gelübde und Danksagungen darbringen mußten u. s. w. Ein solcher Beruf, ein solches Geschäfft, konnte nicht anders als einen sehr hohen Begriff von den Priestern beybringen, und die größte Hochachtung und Verehrung gegen sie rege machen. Sie waren es, die in der nächsten Gemeinschaft und Vertrauung mit den Gottheiten standen, ihren Willen aufs genaueste zu erfüllen, und alles, woran sie Wohlgefallen finden konnten, zu thun suchten. Mußten sie hiedurch nicht die besonders geliebten derselben werden? Geliebte Gottes, waren doch nun wohl vor allen andern am meisten im Stande, Ehrfurcht zu erwecken, und sich in das gehörige Ansehn zu setzen, worin diejenigen stehn mußten, denen sich das Volk als Gesetzgebern und Regenten unterwerfen sollte.

Nicht nur wegen des Standes und Berufs der Priester an und für sich selbst, weil sie dadurch Geliebte Gottes wurden, sondern auch wegen ihrer Kenntnisse und ihres Verstandes, fühlte man so große Verehrung und Bewunderung gegen sie. Ihre Bedeutung wurde daher sehr groß; man hielt sie für die allerklügsten und wei-

weisesten Männer. Die damahligen Menschen dachten und schlossen, ihrem Glauben gemäß, hierin sehr konsequent. Sie leiteten nemlich, wie wir vorhin gesehen, alle physische Wirkungen in der nächsten Beziehung von Gott her, und glaubten, daß alles auf die nemliche unmittelbare Weise, wie ohngefähr bey den Menschen, wenn diese etwas unmittelbar verrichten, durch ihn geschehe und hervorgebracht werde. War der Schluß nun nicht natürlich, bey den Priestern, die in einer immerwährenden nahen Gemeinschaft mit Gott standen, gleichfalls unmittelbare Wirkungen desselben, auf ihren Verstand, vorauszusetzen? und zwar solche Wirkungen in sehr hohem Grade, weil sie unter allen der Gottheit am geliebtesten waren? Nothwendig mußte also eine außerordentliche Meinung von dem Verstande der Priester, bey den übrigen Mitgliedern der Gesellschaft entstehn: denn sie betrachteten dieselben als Männer, die von lauter göttlicher Weisheit unmittelbar erleuchtet und begeistert wären.

§. 72.

Daß sie wirklich so denken und schließen mußten, dazu lag der Grund in der in den vorältesten Zeiten allgemein angenommenen Meinung: daß Gott eben so unmittelbar auf die Seele als auf die physischen Dinge wirke, alle Gedanken, Empfindungen und Gemüthsbewegungen in derselben hervorbringe, und daher auch ganz allein sie durch Weisheit und Verstand erleuchte. Die Geschichte hat uns über diesen Glauben der damahligen Menschen, die allerzuverläßigsten Berichte hinterlassen. Ich wende mich hiebey abermahls zu den alttestamentischen Schriften, als den ältesten und ehrwürdigsten Urkunden, welche uns die Denkart der Vorwelt hierin am getreusten abschildern. Sie sagen ausdrücklich, daß damahls Weisheit und Verstand, als unmittelbare will-

türliche Geschenke Gottes betrachtet worden sind n). Von klugen und verständigen Menschen hieß es: Gott sey in ihnen; Pharao sagte daher vom Joseph: wie könnten wir einen solchen Mann finden, in dem der Geist Gottes sey? Weil ihm Gott alles kund gethan, ist keiner so weise und verständig als er o). Alle Eigenschaften des Verstandes und Herzens, Klugheit, Weisheit p), Tugend und Frömmigkeit q), wurden als lauter unmittelbare Wirkungen Gottes angesehn; Weise, waren göttlich inspirirte Menschen r). Wenn welche sich durch irgend einige außerordentliche Handlungen auszeichneten, so glaubte man, daß ihnen eine unmittelbare göttliche Kraft, der Geist Gottes im eigentlichsten Verstande beywohne s); Krieger t), Starke und Mächtige u) wurden unmittelbar von Gott bey ihren ausgeführten Thaten begeistert. —

Die Profan-Skribenten beschreiben den Glauben ihrer Vorfahren auf eben die Weise. Dichter und Priester stellten in den voraltesten Zeiten sehr oft die nemlichen Personen vor: sie wurden daher Theologen genannt x). Pausanias beschreibt die alten Dichter als Theologen y). Diese

n) 1 Kön. 4, 29.
o) 1 Mos. 41, 38 39.
p) 5 Mos. 29, 4; — 1 König. 3, 11; — 4, 29; — Sprüch. S. 2, 6; — Dan. 2, 21.
q) Sir. 1, 18.
r) 1 Mos. 41, 38. 39.
s) Richt. 3, 10; — 6, 34; — 11, 29; — 14, 6; 2 Chronik. 24, 20.
t) Richt. 3, 10; — 6, 34; — 11, 29.
u) Richt. 14, 6.
x) *Arist. Met. I, 3. p. 486; — II, 4. p. 499.*
y) Z. E. die Dichter Olen, Pamphus und Hesiodus. PAUSANIAE *accurata Graeciae descriptio. lib. IX. Boeot. p. 581. Hanoviae, 1613. Fol.* — Vom Orpheus sagt er, man habe geglaubt, daß derselbe die Mysterien, und die Reinis

Diese als Theologen und Priester betrachteten Dichter, wurden nun nach dem allgemeinen Glauben, auch für solche angesehn, die in vorzüglicher Gunst und Gnade bey Gott stünden, und daher unmittelbare Eingebungen von ihm erhielten z). Wie sehr man von dem letztern überzeugt gewesen, erhellet auch daraus, daß man ihnen die Kraft zu weissagen beylegte, und sie als Propheten a) betrachtete b). So erzählte man z. E. daß der Dichter Angares, dem Astyages den Ruhm seines Enkels, des Cyrus, vorher gesagt habe c); Pausanias sagt, vom Hesiodus gehe die Rede, daß er die Wahrsagerkunst erlernet habe d). Vermuthlich hatte aus diesem Glauben an ihre außerordentliche von Gott mitgetheilte Weisheit, der ihnen beygelegte Name ἀοιδοι, der so viel als Viel-Wissende, Sehr-Wissende bedeutet seinen Ursprung e). — Wir sehen hier also, daß auch die asiatischen und europäischen Griechen, Weisheit und Verstand als göttliche Eingebungen betrachteten, besonders bey solchen, die, wie z. E. die Dichter oder Theo-

lo-

nigungen und Versöhnungen wegen begangener Missethaten erfunden und eingeführet, und daher ein großes Ansehn erlangt habe: *καὶ ἐπι μεγα ἠλθεν ισχυος, οἱα πιςτευομενος εὑρηκεναι τελετας θεων, καὶ ἐργων ἀνοσιων καθαρμες. Pausan. l. c. p. 586.*

z) *Homer. Odyss. I, 348. 349; — Odyss. XXII, 347. 348; — VIII, 43-45. 499; — Hesiod. Deor. gen. V. 31. 32; — Cic. pro Arch. Poet. VIII, 12.* — Man sehe nach, was ich hierüber im siebenten Theil, Absch. 1. §. 10. sage.

a) Paulus nennt den kretensischen Dichter Epimenides, einen Propheten. Tit. 1, 12.

b) DINON *ap. Athen. Deip. XIV. p. 633.* Man sehe den dritten Abschnitt des sechsten Theils §. 15. nach.

c) *Athen. vb. sub.*

d) *λεγεσι, καὶ ὡς μαντικην* Ἡσιοδος *διδαχθειη. Pausan. IX. p. 589.*

e) Man sehe hierüber nach den sechsten Theil, §. 15.

logen und Priester, mit Gott in näherer Gemeinschaft standen. Die Handlungen und Gemüthsbewegungen solcher Menschen, die sich auf irgend eine außerordentliche Weise auszeichneten, leiteten sie ebenfalls aus, unmittelbaren göttlichen Wirkungen her: denn Homer läßt fast nichts ohne die Götter geschehen, unter deren Begleitung er alle seine Helden aufführet u. s. w.

Daß man in den Vorzeiten, Weisheit und alle vorzüglichen Einsichten und Erkenntnisse, lauter unmittelbaren göttlichen Eingebungen zugeschrieben habe, erhellet unter andern auch daraus, daß die Erfindungen in Handwerken, Künsten und Wissenschaften, für göttliche Eingebungen gehalten wurden f). Vom Bezaleel wird gesagt: er sey erfüllet mit dem Geiste Gottes; daß er weise und verständig sey zu allerley Werk g). — Auch die Profan-Skribenten erzählen, daß die ersten Erfindungen in Handwerken, Künsten und Wissenschaften, unmittelbar von Gott eingegeben worden wären. So war Vulkan der Erfinder des Feuers h), Osiris und Isis, die Erfinder des Ackerbaues i); die Idäischen Daktylen (Ἰδαῖοι Δακτυλοι) in Kreta, erfanden das Feuer und die Bearbeitung des Kupfers und Eisens k); Hermes, oder Merkurius von den Römern genannt, war der Erfinder fast aller Künste und Wissenschaften und der übrigen zum menschlichen Leben nothwendigen Dinge l). Eben dieser Hermes, der von den Aegyptern Theuth m) genannt wur-

f) 2 Mos. 31, 2-6; — 35, 31-35.
g) 2 Mos. 35, 31-35; — 36, 1.
h) *Diod.* I, 13. p. 17.
i) *Diod.* I, 14. p. 17.
k) *Diod.* V, 64. p. 381.
l) *Diod.* I, 15. 43. p. 19. 53. — *Strab.* XVII. p. 774.
m) Siehe über diese von den Griechen Hermes und von den Aegyptern Theuth oder Thoth genannte Gottheit: IOH. MARSHAM, *Canon chronicus Aegyptiac. &c. ad. Sec. I.* p. 34.

den q) (welchen Namen auch noch die Gesetze des Drako führten r)) beweiset, daß die alten Regierungsformen Theokratien gewesen seyn müssen, indem nemlich durch denselben der göttliche Ursprung der Gesetze angezeigt wird. Denn θεσμος hat seinen Ursprung von θεος, und bedeutet etwas, das von Gott herkommt; Klemens von Alexandrien sagt daher: wir nennen das Gesetz Mosis vorzüglich deswegen θεσμον, weil es von Gott durch Mosen ist gegeben worden: es hat also eine Beziehung aufs Göttliche, eine göttliche Abkunft s). So wie θεσμος, auf θεος Beziehung hat, so auch das Wort θεσπεσιος, welches so viel als göttlich bedeutet. Ulyßes nennt die Sirenen, Σειρηνων θεσπεσιαων, d. i. göttliche Sirenen t); in eben dem Verstande kommt es vor, da gesagt wird: daß die Flucht der Griechen durch göttliche Verursachung sey bewirkt worden u); so wie auch

setze, unter dem Nahmen θεσμοι, vor. *Athen. Deip.* XII. p. 542.

q) ἐκαλειτο μεν παλαι και εἷς ἑκαςος των νομων, θεσμος. SVIDAS, *Voc.* θεσμος *Tom. II. p. 189. Ed. Kust.* Thesmotheten (θεσμοθεται) hießen die sechs von den Archonten zu Athen, denen die Bewahrung der Gesetze und die Aufsicht darüber ganz besonders anvertrauet war. *Suid. vb. sup. Voc.* θεσμοθ. — Auch bedeutete θεσμοθετης überhaupt einen Gesetzgeber und Bewahrer der Gesetze (νομοφυλαξ.). *Suid. vb. sup.*

r) και τοτε ἐπαυσαντο Ἀθηναιοι, χρωμενοι τοις (νομοις) Δρακοντος. ἐκαλȣντο δε ἐκεινοι, θεσμοι. CLAVD. AELIAN. *op. om. hist. var. lib. VIII, cap. 10. p. 447. Tigur. 1556. fol.*

s) και τȣτον (νομον) κυριως θεσμον ἀν εἰπομεν, τον ὑπο θεȣ δια Μωσεως παραδεδομενον. ἐχει γȣν την ἀγωγην εἰς το θειον. CLEM. ALEXAND. *Strom. lib. 1. p. 350. Ed. Sylb. Colon. 1688. fol.*

t) *Homer. Odyss. XII, 158.*

u) — αὐταρ Ἀχαιȣς
Θεσπεσιη ἐχε φυζα, —

Homer. Iliad. IX, 1. 2.

— Ἀχα-

da, wo Nestor zum Agamemnon sagt: du wirst erkennen, ob es von Gott, oder aus der Zaghaftigkeit der Krieger herrührt, daß du die Stadt nicht eroberst x). Aus dieser Ursach heißt auch θεσπιωδεω ich weissage y), weil nemlich das weissagen von Gott seinen Ursprung hat; und θεσπις bedeutet einen Propheten, θεσπισμα, eine Weissagung und θεσπιον eine göttliche Sache u. s. w.

§. 75.

Josephus, der aus Unkunde oder Unachtsamkeit, nicht darauf Rücksicht genommen, daß Gesetz in den ältesten Zeiten vorzüglich unter dem Namen θεσμος vorgekommen, hat daher sehr unrecht in seiner Behauptung: daß die Griechen in den ältesten Zeiten gar keine Gesetze gehabt hätten, und ihnen der Name derselben sogar ganz unbekannt gewesen sey, weil (welches er als Induktion anführt) Homer niemals sich des Worts νομος, in der Bedeutung als Gesetz, bediene z). Wäre die Aechtheit der homerischen Hymnen ganz erwiesen, so würde dieser alte Dichter selbst, auf den er sich doch beruft, gegen ihn zeugen, indem in der Hymne auf den Apollo der Name νομος in der Bedeutung vorkommt, daß der Begriff von Gesetz mit selbigem verknüpft wird a). Allein

— — — — Ἀχαιοὶ
Θεσπεσιως ἐφοβηθεν κ. τ. λ.
Iliad. XV, 636. 637.

x) — εἰ και θεσπεσιη πολιν ἐκ ἀλαπαξεις,
Ἠ ἀνδρων κακοτητι,
Il. II, 367. 368.

y) *I. Poll. Onomast. l. c. 1. seg. 17. p. 13.*

z) ὁπεγε μηδ᾽ αὐτο τενομα παλαι ἐγιγνωσκετο παρα τοις Ἑλλησι. και μαρτυς Ὁμηρος, ἐδαμε της ποιησεως αὐτω χρησαμενος. *Ioseph. op. om. Cont. Apion. II. p. 1070. Colon. 1691. fol.*

a) Παντη γαρ, τοι, Φοιβε, νομος βεβληαται ᾠδης.
Homer. hymn. in Apoll. V. 20.

aus dem Hesiodus, einem eben so alten Schriftsteller als Homer, läßt sich gleich auf einmal die Richtigkeit der josephischen Behauptung darthun: denn dieser Dichter gebraucht das Wort *νομος* einige Male in der Bedeutung, als Gesetz b); welches also zeigt, daß damals der Begriff des Gesetzes — auch unter dem Namen *νομος* schon bekannt gewesen sey, und der jüdische Schriftsteller also durch ganz unhistorische Gründe zu beweisen sucht, daß die mosaischen Gesetze viel älter wären, als die griechischen.

Der Name *θεσμος* war im Alterthum am meisten gebräuchlich, und zeigte die Natur und den Ursprung der Gesetze an, daß sie nemlich von Gott her kämen. Nur wurde der Name *νομος* erst in der Folge gewöhnlicher und erhielt seinen Ursprung daher, weil im Alterthum die Gesetze abgesungen wurden, wie Hermipp von den Gesetzen des Charondas erzählet c). Aristoteles sagt, es sey dies darum geschehen, damit die Gesetze durchs Singen, indem zu der Zeit die Buchstaben noch nicht wären erfunden gewesen, dem Gedächtnisse desto leichter hätten eingeprägt werden können d). Aelian führt eben diesen Grund vom Absingen der Kretensische Gesetze an e); gleiches thut Suidas, der nur noch den Grund hinzufügt: daß man dabey auch die Absicht gehabt, durch Gesang und Musik (indem das Absingen bey einer Leier ge-

b) Er sagt von den Grazien:
— *ἐρατην δε δια ϛομα ὀσσαν ἱεισαι,*
Μελπονται παντων τε νομȣς, και ἠθεα κεδνα
Ἀθανατων κλειȣσιν.
Hesiod. op. et Dies, V. 65-6
Τον δε γαρ ἀνθρωποισι νομον διεταξε Κρονιων.
op. et D. V. 274.

c) HERMIP. *ap. Athen. Deip. lib. XIV. p. 619.*

d) *δια τι νομοι καλȣνται, ὡς ᾀδȣσιν; ἡ ὁτι πριν ἐπιϛασθαι γραμματα, ᾐδον τȣς νομȣς, ὁπως μη ἐπιλαθωνται. Arist. op. Tom. II. problemat. Sect. XIX. p. 44*

e) *Aelian. var. Hist. II, 39. p. 397.*

geschehn), die Sitten der damals noch sehr rohen und wilden Menschen zu mildern und ihren Charakter sanfter zu machen f). Es läßt sich das letztere um desto leichter erklären, weil die Alten der Musik eine große Kraft auf die menschliche Seele zuschrieben. Polybius erzählt, daß durch gesetzliche Verordnung die Musik bey den Arkadiern aus dem Grunde allgemein eingeführet worden, um ihre rauhe Gemüthsart zu mildern, und ihre Seelen zu erweichen nnd sanfter zu machen; die Cynäther wären daher, weil sie dieses Gesetz vernachläßigt hätten, so sehr verwildert und ausgeartet g). Auch Aristoteles schreibt der Musik einen großen Einfluß auf die Moralität zu, und daß durch einige Arten derselben, viel Nachtheil und Sitten-Verderbniß verursacht werden könne h). Schon sein Lehrer, Plato, hatte hierüber sehr nachdrücklich und scharf geredet, und behauptet, daß durch die Musik Tugend und Rechtschaffenheit befördert werden könne, weswegen er der Aegyptischen große Vorzüge beylegt, weil bey derselben eine sehr genaue Wahl getroffen, und daher auch gesetzlich verordnet worden, daß kein Musiker (auch die Mahler und Dichter

f) Ἀπολλων, Φασι, μετα λυρας κατεδειξε τοις ἀνθρωποις νομȣς, καθ᾽ ȣ̓ς ζησονται; πραΰνων τε ἁμα τω μελειτο κατ᾽ ἀρχας ἐν αὐτοις θηριωδες, και εὐπροσιτον τη τȣ ῥυθμȣ ἡδυτητι ποιων, το παραγγελλομενον. SVID. *voc.* Νομοι. *p. 630. Tom. II.* — Auch bey den Turdetaniern in Bätika, wurden die Gesetze in Versen abgesungen. *Strab. III. p. 131.*

g) POLYB. *Hist. lib. IV, cap. 20. 21.*

h) Φανερον ὁτι χρηστεον μεν πασαις ταις ἁρμονιαις, ȣ̓ τον αὐτον δε τροπον πασαις χρηστεον. ἀλλα προς μεν την παιδειαν, ταις ἠθικωταταις. — Εἰσι δ᾽ ὡσπερ αὐτων αἱ ψυχαι παρεστραμμεναι της κατα Φυσιν ἑξεως, ȣ̔τω και των ἁρμονιων παρεκβασεις εἰσι. *Aristot. de rep. VIII, 7. p. 276. 277.*

ter nicht) von den im Gesetz hierin gegebenen Vorschriften abweichen, und neue Veränderungen vornehmen dürfen i); Damon k), versetzt er, wird euch sagen, welche Arten von Tönen, Niederträchtigkeit, Frechheit, Wahnsinn und andre Laster mehr befördern können l) u. s. w.

Aus diesen angeführten Ursachen nun läßt sich sehr gut erklären, warum in den folgenden Zeiten der Name νομος bey den Gesetzen so gebräuchlich wurde, weil nemlich eigentlich νομος, (welches ich vergessen zu erwähnen) Gesang, besonders, wie Suidas sagt, einen gewissen Cythar-Gesang bedeutete m); auch führt Athenäus eine Stelle aus des Klearchs seinen Ερωτικῶν an, wo eines gewissen Gesangs gedacht wird, der vom Eriphanis, einem Lyriker, νομιον genannt worden seyn n) — Ich kann hiebey nicht unterlassen zu erinnern, wie in einer der deutschen Anmerkungen zur allgemeinen Welthistorie, so unhistorisch behauptet wird: daß man die Gesetze nicht aus der Ursach νομοι genannt habe, weil sie vorzeiten in Gesängen aufbewahret und abgesungen worden wären o).

§. 76.

Doch nicht aus dem Namen θεσμος allein, sondern auch aus den zuverläßigsten Geschichts-Nachrichten erhellet, daß die ältern Regierungsformen theokratisch gewesen sind. Denn aus dem Herodot sehen wir, daß im Alterthum alle politische Angelegenheiten durch Orakelsprüche betrieben wurden. So bemächtigte sich Pisistra-

i) *Plat. de leg. II. p. 790.*
k) Ein damaliger griech. Musiker.
l) *Plat. de rep. III. p. 618.*
m) *Suid. Voc.* Νομος. *p. 630.*
n) CLEARCH *ap. Athen. Deip. XIV. p. 619.*
o) Allgemeine Welthistorie. Fünfter Theil. Hauptst. 18. §. 267. deutsche Note 145. S. 158. Halle 1747. 4.

stratus, laut eines göttlichen Ausspruchs, den Amphilytus, ein Wahrsager, bekannt machte, (und vom welchem Herodot sagt: daß er von Gott getrieben und begeistert (ενθεαζων) so geweissagt habe) der Stadt Athen p); nach einem göttlichen Ausspruch, reinigte er die Insel Delos q); auch werde gesagt, Lykurg habe seine Gesetzgebung, durch die Pythia, als göttliche Eingebung empfangen r); vermöge eines Orakelspruches, ließen die Spartaner die Arkadier in Ruhe s), und holten die Gebeine des Orestes, um in dem Kriege mit den Tegeatern besseres Glück zu haben t); Krösus ließ durch eine Gesandschaft den Spartanern sagen: Gott habe ihm befohlen mit den Griechen in Freundschaft zu leben u); laut eines Orakelspruchs, durften die Parier die Priesterin Timo nicht strafen, weil sie dem Miltiades Anschläge zur Eroberung ihrer Stadt gegeben hatte x); die Thebaner ließen das Delphische Orakel um Rath fragen: wie sie's anfangen sollten, um sich an den Atheniensern zu rächen y; die Epidaurier wendeten sich wegen der Unfruchtbarkeit ihrer Felder an das Orakel z); durch einen Orakelspruch, wurde den Atheniensern untersagt, innerhalb dreyßig Jahren keine Feindseligkeiten gegen die Aegineter zu unternehmen a). Länder und Reiche, wurden durch göttliche Aussprüche der Orakel vergeben b); die Herakliden

p) Herod. I. p. 17.
q) l. c. p. 16.
r) Herod. vb. sup.
s) Herod. ub. sup.
t) l. c. p. 17.
u) Herod. ub. sup.
x) Herod. lib. VI. p. 239. 240.
y) Herod. V. p. 199.
z) ub sup.
a) l. c. p. 201.
b) Als Arcesilaus, König von Cyrene, aus seinem Vaterlande

kliden hatten, durch göttlichen Ausspruch, die Herrschaft über die Lydier erlangt c); durch einen göttlichen Ausspruch zu Delphi, bekam Gyges, der den Kandaules ermordet hatte, die Herrschaft über die Lydier d).

Weil nun fast alles durch solche göttliche Aussprüche geschahe, und sie die größten politischen Begebenheiten hervorbrachten e), so suchte man mit großen Geschenken, sich günstige Aussprüche, zu Erreichung der vorhabenden Absichten, zu verschaffen f), und daher die Orakel zu bestechen. Auf diese Art machten es die Nachkommen des Alkmäon, die, da sie, nach der Ermordung des Hipparchus, vor dem Hippias (Sohn des Pisistratus und Bruder des Hipparchus) aus Athen flüchten müssen, sich nach Delphi begeben und daselbst einen prächtigen Tempel gebaut hatten; sie bestachen (vornemlich einer unter ihnen, ein gewisser Klisthenes) die Pythia durch Geschenke, den Spartanern anzurathen, die Athenienser von der Herrschaft des Hippias zu befreyen g). Die erstern erfuhren endlich die Bestechung des Orakels, und bereueten es sehr, daß sie die Pisistraten ihre ehemaligen Gastfreun-

trieben war, und das Orakel zu Delphi befragte, wurde ihm die verlohrne Herrschaft vom Apollo, unter gewissen Bedingungen wiedergeben; Pythia sagte: unter vier Battis und vier Arcesilais, auf acht Menschen-Alter, gibt euch Apollo die Herrschaft über Cyrene (διδοι ὑμιν Λοξιης βασιλευειν Κυρηνης). *Herod. IV. p. 174.*

c) *Herod. I. p. 3.*

d) *l. c. p. 4.*

e) Alcibiades suchte durch gewisse vorgegebene alte Orakel-Sprüche, die Athenienser zu bewegen, die Expedition auf Sicilien zu unternehmen. *Plut. Vit. parall. in Nic. p. 531. Francf. 1599. fol.*

f) Gyges, der durch Ausspruch des Orakels zur Herrschaft gelangt war, hatte, wie Herodot sagt, sehr große Geschenke nach Delphi gesandt. *l. c. p. 4.*

g) *Herod. lib. V. p. 155. 196. 201.*

unde, hatten vertreiben und dadurch die Macht der
henienser, zu ihrem Nachtheil, vergrößern helfen h).
uf ähnliche Weise suchte Lysander, wie Ephorus erzählt,
: Orakel zu Delphi, Dodona und das des Jupiter
nmon in Lybien zu bestechen, und dadurch die Regie-
ngsform in Sparta zu verändern i).

§. 77.

Da nun alle wichtige Vorfälle des menschlichen Le-
ns und alle politische Begebenheiten, durch göttliche
illens-Meinungen geleitet wurden, so bedienten sich
: obrigkeitlichen Personen dergleichen religiöser Anstal-
, bey jedem wichtigen Vorfall, in Civil- und politi-
en Angelegenheiten. Die Augurien, Auspicien u. s. w.
nden unter dem Wink und Willen der vornehmsten
taatsbedienten daß sie nicht anders als ihren Absich-
gemäß die göttlichen Aussprüche abfassen durften.
le Gesetzgeber suchten durch Bestechung, die Stimme
; Orakels zu gewinnen, und gaben daher hernach im-
r vor, wenn sie die Orakel zu ihrem Vortheil gewon-
n, daß sie ihre Gesetze aus göttlicher Eingebung em-
ngen hätten. Radamanthus, der zuerst in Kreta
esetze und bürgerliche Verfassung einführte, bildete den
:etensern ein, wie Ephorus meldet, daß er alles und
es vom Jupiter mitgetheilt erhalten habe k). Dio-
r nennet unter den verschiedenen Gesetzgebern, von
nen er sagt, daß sie ihre Gesetze als göttliche Einge-
ngen bekannt gemacht hätten, den Mneves in Aegyp-
, den Minos in Kreta l), den Lykurg zu Sparta,
den

h) *l. c. p. 201. 202.*

i) EPHOR. *ap. Plut. in Vit. Lysand. p. 447.*

k) *Σκηψαμενος παρα Διος φερειν εκαςα των τιθεμενων δογματων εἰς μεσον.* EPHOR. *ap. Strab. X. p. 458.*

l) *Strab. X. p. 458. 463. 464.* Homer nennet daher den Minos,

den Zathraustes bey den Arimaspern, den Zamolxi bey den Geten m), und den Moses unter den Juden welcher vorgegeben, daß er seine Gesetze vom Gott Iao empfangen habe n). Vom Numa wurde erzählt, wie Dionys von Halikarnaß meldet, daß er seine königliche Weisheit von der Göttin Egeria mitgetheilt erhalten habe o), mit welcher er, nach dem Bericht des Livius p) immer nächtliche Zusammenkünfte hielt; auch Zaleukus der Gesetzgeber der Lokrenser sollte, wie Aristoteles, dem Klemens zufolge, in seiner πολιτεια Λοκρων, erzählet, seine Gesetze von der Minerva empfangen haben q). Vom Zoroaster, vom Lykaon in Arkadien und dem Triptolemus zu Athen, ist ebenfalls bekannt, daß sie göttliche Eingebungen vorgegeben haben. Eben so nannte sich der erste Kaiser Fo-hi einen Sohn des Himmels r), und Manco-Capac, bey den Peruanern, einen Sohn der Sonne s).

§. 78.

Minos, einen Schüler und Vertrauten des großen Jupiters:

— — — — Μινος
— — Διος μεγαλε οαριςης.

Homer. Odyss. XIX, 178. 179.

m) Er gab vor, daß er in einer verborgenen Höhle, göttliche Eingebungen empfange. Der König der Geten bediente sich seiner als eines geheimen Raths, und gab nun bey seinen Unterthanen vor, daß er alle Befehle an dieselben, von Gott, durch den Zamolxis, empfange. *Strab. VII. p. 288.*

n) *Diod. I, 94. p. 105.* Siehe auch *Clem. Alex. Stromat. I. p. 351 352*

o) Ἡγεμιαν φοιτῶν προς αὐτον, ἑκαςοτε διδασκεσαν την βασιλικην σοφιαν. *Dionys Hal. lib. II. p. 122.*

p) Simulat sibi cum Dea *Egeria* congressus nocturnos esse. *Liv. Hist. l. cap. 19. p 29 Lips 1743. 8.*

q) ARISTOT. *ap Clem Alex vb sup.*

r) Joh. Baptist du Halde ausführliche Beschreibung des Chinesischen Reichs und der großen Tartarey. Erster Theil. Erstes Kapitel. Rostok, 1747. 4.

s) *Garcilasso de la Vega, Histoir. des Yncas du Perou,*

§. 78.

Wenn wir auf die ältern Zeiten und die Lage, Um-
nde und Denkart der damaligen Menschen rechte
ücksicht nehmen, so werden wir das Verfahren der
taatsleute und Gesetzgeber, sich immer der Religion
ihren Absichten zu bedienen, und göttliche Eingebun-
n zu erdichten, sehr verzeihlich finden, und sie keines-
ges für eigentliche Betrüger halten, und denjenigen
ich achten, welche noch in neuern Zeiten — wo die
maligen Konjunkturen, die dergleichen entschuldigen
nnten, gar nicht mehr statt finden — auf eine so
ändliche Weise, ihr muthwilliges Spiel mit dem un-
ücklichen Menschengeschlecht treiben, und es durch
rgegebene Wunder und übernatürliche Wirkungen der
ottheit, äffen und zu ihren abscheulichen Absichten miß-
auchen. Im Alterthum hatte es hiemit ganz andre
ewandniß. Nur durch die bürgerliche Gesellschaft,
erden die Menschen gezähmt, erweicht, ihre Sitten
mildert, und ihr Verstand auf die mit der Gesellschaft
rknüpften Vortheile und Annehmlichkeiten aufmerksam
macht. Allein im frühen Alterthum, wo in den mei-
n Gegenden der Erde, die Gesellschaft theils noch
r nicht existirte, theils aber in den Ländern wo sie
hon war, noch keinen großen Einfluß auf die Kultur
r Menschen hatte äußern können, fand gar keine Er-
uchtung und Aufklärung hierüber bey dem gemeinen
aufen statt: er konnte also die Nothwendigkeit nicht
greifen, daß er, wegen der mit der Gesellschaft ver-
üpften Vortheile, einen Theil seiner Freyheit und
n uneingeschränkten Gebrauch seiner physischen Kräfte
ufopfern müsse, und der Grund zu dieser Verbindlich-
it, in nichts anderm, als einer gereinigten Selbstliebe
ege, die allemal das größere Beste dem geringern vor-
eht. Da nun Gesetzgeber und Obrigkeiten, die Be-
egungsgründe zum Gehorsam, bey dem unwissenden

keit) nicht aus eigner Willkür, sondern allemahl au göttlichen Befehl so handle u. s. w.

§. 79.

Aeltere und neuere Schriftsteller stimmen mit mir hierin überein, und legen den Gesetzgebern und obrigkeitlichen Personen die Absicht unter, sich durch den Gebrauch der Religion und das Vorgeben göttlicher Eingebungen, Gehorsam und Unterwürfigkeit zu verschaffen. Diodor, sagt: sie hätten es vermuthlich darum gethan, weil der gemeine Haufen, indem er auf die Größe und Gewalt derjenigen mächtigen Wesen Rücksicht nehme, von welchen es hieße, daß sie die Gesetze erfunden, dadurch desto eher zum Gehorsam gebracht werde x). Aristoteles behauptet gerade zu, daß in den ältern Zeiten die Fabeln in der Absicht erfunden worden wären, um das Volk zum Gehorsam zu überreden, und in der Furcht gegen die Gesetze zu erhalten y); und Strabo sagt: Ein Haufen Weiber und alle und jede die zum gemeinen Volk gehören, können nicht durch Vernunft und Philosophie regieret, und zur Frömmigkeit, Redlichkeit und Treue gebracht werden, sondern die Furcht gegen Gott muß hier zu Hülfe kommen: diese kann nun aber nicht ohne Fabeln und betrügliche Wunder unterhalten werden z). Vom König der Geten, erzählt eben die

των, ἐαν δεισιδαιμονα νομιζωσιν εἰναι τον ἀρχοντα, και φροντιζειν των θεων. και επιβουλευουσιν ἡττον, ὡς συμμαχους ἐχοντι και τους θεους. *Arist. de rep. V, 11. p. 246.*

x) προς την ὑπεροχην και δυναμιν, των εὑρειν λεγομενων τους νομους, ἀποβλεψαντα τον ὀχλον, μαλλον ὑπακουσεσθαι διαλαβοντας. *Diod. I, 94. p. 105.*

y) *Arist. Met. XI, 8. p. 563.*

z) ου γαρ ὀχλον τε γυναικων, και παντος χυδαιου πληθους ἐπαγειν λογῳ δυνατον φιλοσοφῳ, και παρακαλεσαι-

dieser Schriftsteller, daß derselbe den Zamolxis in seinem Unternehmen, göttliche Eingebungen zu erdichten (die er, in einer dunkeln Höle empfangen, und an den König mitgetheilt), immer unterstützt habe, indem er gefunden, daß man ihm seit der Zeit, da er seine Befehle für göttliche Willens-Meinungen ausgebe, viel mehr Anhänglichkeit bezeige, als zuvor a). Eben so meldet Plutarch vom Lysander, daß er geglaubt habe, seine Absichten auf keine andre Weise durchsetzen zu können, als wenn zuvor erst seine Mitbürger, durch Furcht vor Gott und Aberglauben in Bewegung gesetzt würden (ει μη φοβω τινι θεου και δεισιδαιμονια προεπληξας): b) Machiavell sagt daher: „In Wahrheit hat es keinen außerordentlichen Gesetzgeber, bey irgend einem Volk gegeben, der nicht zur Gottheit seine Zuflucht genommen hätte, weil seine Verordnungen sonst nicht würden angenommen worden seyn. Denn es giebt viele gute Dinge, welche von klugen Leuten wohl eingesehn werden, allein die Gründe dafür, sind nicht so in die Augen fallend, daß auch andre von ihrer Güte gleich überzeugt werden könnten. Kluge Leute die diese Schwierigkeit heben wollen, nehmen daher zur Gottheit ihre Zuflucht. So machte es Lykurg, so machte es Solon, so

λεσασθαι προς ευσεβειαν, και οσιοτητα, και πιστιν, αλλα δει και δια δεισιδαιμονιας. τουτο δ' ουκ ανευ μυθοποιιας, και τερατειας. *Strab. I. p. 18.*

a) *Strab. VII. p. 288.*

b) *Plut. in Vit. Lysand. p. 497* — Vom Numa Pompilius sagt Livius: omnium primum, rem, ad multitudinem imperitam, et illis seculis rudem, efficacissimam, Deorum metum injiciendum, ratus est; qui quum descendere ad animos, sine aliquo commento miraculi, non posset, simulat sibi cum Dea *Egeria* congressus nocturnos esse: eius se monitu, quae acceptissima Diis essent, sacra instituere, sacerdotes suos cuique Deorum praeficere. *Liv. Hist. I, 19. p. 29.*

so thaten viele andre, die mit jenen gleiche Absichten hatten" c). — Man höre, was dieser Schriftsteller ferner sagt; „Die Regenten eines Königreichs, müssen die Grundpfeiler der herrschenden Religion sicher erhalten, alsdann es ihnen ein leichtes seyn wird, den Staat religiös und in Einigkeit zu erhalten. Ferner müssen sie alles, was sich zum Besten der Religion ereignet, **wenn sie es gleich für falsch halten**, begünstigen und ihm Glauben verschaffen, und **je klüger sie sind**, je größere Einsichten sie in die Natur der Dinge besitzen, desto mehr müssen sie dieses thun. **Weil nun alle kluge Männer**, nach dieser Methode verfahren haben, so ist daraus der Credit, worin die **Wunderwerke**, selbst bey den falschen Religionen stehen, entstanden d). Denn die Klugen vergrößern sie immer, sie mögen auch herkommen wo sie wollen, **und das Ansehn dieser Männer schafft ihnen nachher überall Glauben**" e). Aus allen diesem erhellet nun, daß Warburton (dieser gelehrte Mann, der aber — wie schon das Resultat zeigt, welches sein Haupt-Beweis, bey der göttlichen Sendung Mosis, zum Gegenstande hat — bisweilen auf so ausschweifende Folgerungen und Hypothesen geräth, und da, wo ihm die Wahrheit gerade zu entgegen scheint, vor ihrem Licht die Augen verschließt; wie auch eben hier der Fall ist), ich sage, daß Warburton etwas sehr unhistorisches und unphilosophisches behauptet, wenn er sagt: daß

c) Niklas Machiavells Unterhaltungen über die erste Dekade der römischen Geschichte des Livius. Aus dem Italiänischen. B. 1. Ab. 11. S. 82. Danzig, 1766, 8.

d) Diese Machiavellische Politik ist sattsam befolgt worden, und wird auch noch heut zu Tage, nach gar verschiedenen Weisen, in Ausübung gebracht.

e) Machiavell Ebendas. Abschnitt. 12. S. 87. 88.

iß die obrigkeitlichen Personen und Gesetzgeber nicht gentlich darum göttliche Eingebungen vorgegeben und ch der Religion bedienet hätten, um die Auf- und Annahme der Regierungsform und Gesetze, und ihre weite Dauer und Fortsetzung, und die fernere Beobachtung der leztern zu befördern f).

§. 80.

Ich komme wieder auf das Vorhergehende. Da e nahen und gegenwärtigen Uebel allemal mehr rühen und in Bewegung setzen, als die entfernten, so härften die Priester und Gesetzgeber besonders den Glauben ein, daß sich die Strafen und Belohnungen der Götter, vorzüglich schon auf dieses Leben erstreckten g). So sehen wir z. E. aus einem Fragment des Solons bey'm

f) Es ist die Frage, ob dieses Vorgeben der alten Gesetzgeber (nemlich die göttlichen Eingebungen, die sie vorgaben) gerade zu — die Auf- und Annahme der Regierung und Gesetze, oder die Dauer und Fortsetzung ihrer Beobachtung befördern sollte. Was die Einführung und Annahme derselben betrifft, so wird dieses Mittel nicht sonderlich nöthig seyn. Denn die bürgerlichen Gesetze, sind von allen Menschen zum Wohl eines jeden Gliedes der Gesellschaft, für so nothwendig angesehn worden; daß man schwerlich begreifen kann, wie der Glaube eines göttlichen Befehls oder Beystandes nöthig gewesen, die Menschen dahin zu bringen, daß sie eine Verfassung, welche auf eine Vereinigung abzielt, angenommen, oder, das Recht dieses zu thun, bestätiget u. s. w." Wilhelm Warbartons, göttliche Sendung Mosis. Erster Theil. B. 2 Ab. 2. S. 152. 153. 154. aus dem Englischen von J. C. Schmidt. Frankfurt und Leipzig. 1751. 8.

g) Sacerdotes ex illo cultu incrementa rerum, et prospera cuncta promittebant; praecipientes, quae facerent, quibusque abstinerent. MOS. MAJEMONID, *de Idololat. Cap. 1 §. 31 p. 8.*

bey'm Demosthenes, daß nur lauter physische Uebel und Güter, als die bösen oder guten Folgen von der Beobachtung der Gesetze angegeben werden h). Auch die alttestamentischen Schriften geben großen Aufschluß darüber: was für ein Geist der Religion in den ältern Zeiten geherrscht, und wie selbige nur immer zeitliche Strafen oder Belohnungen gedrohet und verheißen habe i). Moses als ein kluger und weiser Mann, der das menschliche Herz und die damalige Denkart der Menschen genau kannte, suchte daher auch bloß durch zeitliche Strafen und Belohnungen, das jüdische Volk sich unterwürfig zu machen, und zum Gehorsam gegen seine Gesetze zu bewegen k). Spencer hat hierüber viel Gutes gesagt l).

§. 81.

Dieser vormalige Geist und Zweck der Religion, brachte die Magie, oder die Kunst scheinbare übernatürliche

h) Solon sagt: „Der Geist gab mir ein, dieses den Athenienſern zu lehren, daß die Verweigerung den Gesetzen zu gehorchen, sehr vieles, ja, das meiste Unheil gebieret; und daß dagegen Befolgung der Gesetze, allen Dingen einen Schmuck, eine Vollkommenheit und gute Gestalt und Schicklichkeit verleihet". Demosthenes und Aeschines Reden. Zweyter Band Demosth. Klage über Aeschines Gesandtschaft. S. 171.

i) Hos. 2, 5. 8. 9. 12; — Jerem. 44, 17. 18.

k) 2 Mos. 15, 26; — 23, 25; — 5 Mos. 7, 15; — 28, 27. 58 — 61.

l) Deus Iſraelitis agros et vineas ſteriles, adverſam valetudinem, liberos fato praematuro cadentes, vitam denique nullo non vexatam infortunio denunciavit, modo moribus et idolis Aegypti ſe contaminarent. At ſancte pollicitus eſt, eos vberem glebam, dies multos, laetas ſegetes, res ex animi ſententia fluentes, habituros, ſi Diis ſuis antiquis abdicatis etc. SPENC. *de leg. Hebraeor. rit. lib.* 1. *cap.* 4. *p.* 42.

ie Dinge zu verrichten, sehr bald zu einer gewissen
t der Vollkommenheit. Die Gesetzgeber und Obrig-
ten, suchten durch dergleichen sehr in die Augen fallen-
Blendwerke, Furcht, Erstaunen und Ehrfurcht ge-
n sich zu erwecken, und bey dem gemeinen Haufen
n Wahn zu erhalten, daß sie mit höhern Mächten in
mittelbarer Vertrauung stünden. Ja, bey bezeigter
oßer Widerspenstigkeit desselben, bedienten sie sich gar
wisser heimlicher Mittel, diese und jene Uebel, z. E.
hmerzen, Krankheit, häufiges Sterben und andre
ssliche Plagen mehr, über die Aufrührer und Unge-
rsamen zu bringen: und zwar unter dem Anschein und
orgeben, daß Gott diese Uebel unmittelbar zur Stra-
des Ungehorsams verhänge. Welche große Geschick-
t die alten Aegypter in der Magie besessen, davon
rden wir durch die Bücher Mosis sattsam belehret.
n der Geschichte der ältern Nationen, besonders in den
stern Zeiten, ehe ihre Kultur gestiegen, und Künste
d Wissenschaften angefangen, kommen häufige Nach-
hten von vorgefallenen Wunderbegebenheiten vor,
ies trug sich besonders sehr oft bey den Römern in den
stern Zeiten zu), und auch von vielen das Volk betroffenen
ebeln und Landplagen: z. E. von Mißwachs, Krank-
iten, Pest u. s. w. Hiebey nun hatte die Obrigkeit,
Verbindung mit der Geistlichkeit, (durch deren Wun-
r-Operationen vorzüglich der römische Adel und Se-
at, seinen Einfluß auf eine verdeckte Weise, mehr zu
weitern, und der sich immer weiter ausbreitenden
Macht der Plebejer entgegen zu arbeiten suchte) m) al-
R 2 lemal

m) Sobald daher die Plebejer es dahin brachten, daß welche aus ihren Mitteln zu der Würde der Auguren und Pontifexe gelangen konnten, hörte das Ansehn des Senats fast ganz und gar auf. Klodius versetzte ihm den größten Stoß dadurch, daß er das Aelische und Fusische Gesetz aufhob; denn dadurch wurde sein Einfluß ganz vernichtet, den er bisher durch

mal die Hand im Spiel n). Man suchte durch Her vorbringung solcher Wunderbegebenheiten allemal ge wiss

durch die Auguren auf die Gesetzgebung gehabt hatte. Ci cero sagt hievon: Quo inspectante et sedente, legem tri bunus plebis tulit: ne auspiciis obtemperaretur; ne ob nunciare concilio, aut comitiis, — vt lex *Aelia et Fufia* ne valerent; quae nostri majores, certissima subsidia rei publicae contra tribunitios furores, esse voluerunt. *Cic. post. redit. in Senat. cap. 5.*

n) Da man bey dem Wunderthun immer gewisse Absichten zu errei chen suchte, so gab es ordentliche Ausleger der Wunder, die die End-Absicht Gottes bey Hervorbringung derselben erklä ren mußten. Diese Wunder-Ausleger *) standen mit den Obrig keiten im genauesten Vernehmen. Die folgende Stelle wird dies ins Licht setzen: Hoc viso Tarquinius — sciscitabatur, *quid sibi vellet* hoc prodigium (τι βελεται σημαινειν το τερας). Quibus nihil explicantibus, et ad Etruscos, eius scientiae professores, regem relegantibus, percontatus ex eis, quisnam apud Etruscos clarissimus esset ostentorum interpres (τερατοσκοπος); ubi id didicit, legatos ad eum mittit ciuium lectissimos. *Dionyss. Hal. lib. IV. p. 257.* — In Rom war der Pontifex Maximus das Haupt von den Auslegern der Wunder: coelestes modo caerimonias — ut idem pontifex edoceret: quaeque prodigia fulminibus, aliove quo viso missa susciperentur atque curarentur; AD EA ELICIENDA EX MENTIBUS DIUINIS etc. *Tit. Liv. Hist. I, 20.* — Chrysipp rechnete zum Geschäfft der Divination, die Erklärung der Wunder: Chrysippus quidem divinationem definit his verbis: Vim cognoscentem et videntem et explicantem signa, quae a diis hominibus portentantur. Officium autem esse eius: praenoscere, Dii erga homines mente qua sint, quidque significent, quemadmodumque ea procurentur atque expientur. *Cic. de divinat. II, 63.*

*) Ein solcher Wunder-Ausleger, war z. E. Antiphon in Athen: Ἀντιφων, Ἀθηναιος, τερατοσκοπος. SUID. voc. Ἀντιφ. *p. 231. Tom. 1.* Siehe auch *Diog. Laert. lib. II. seg. 46.* — Eben so gab es auch Traum-Ausleger: Ἀντιφων, Ἀθηναιος, ὀνειροκριτης. *Suid. vb. sup.*

wisse Absichten zu erzielen; sobald sie erreicht waren, hörten die Wunder auf o).

Aus den beygebrachten Thatsachen wird es also aufs deutlichste einleuchten, daß die alten Gesetzgebungen und Regierungsformen wirklich theokratisch gewesen sind, und daher Religion und Staatsverfassung im genauen Verhältniß mit einander gestanden haben. Ich werde in kurzem hierüber weitläuftiger handeln, und aus historischen Faktis, die Theokratie der alten Regierungsformen noch mehr ins Licht setzen, besonders aber den wechselseitigen Einfluß darstellen, der zwischen Religion und Staat statt gefunden, und dabey die Einrichtungen und Gesetze namentlich anführen, die hiezu beygetragen haben. Der Berlinische Recensent meines Osiris und Sokrates, (der seinen Tadel gegen mich, nur durch Raisonnement und neuere Autoritäten p), nicht durch

o) Huius anni (182. A. V. C.) principio, religionibus quibusdam territatus est populus, multis prodigiis apparentibus, et vatibus ac sacrarum interpretibus Deorum, ira haec fieri, pronunciantibus, quod sacra quaedam non rite nec pure peragerentur. Nec ita multo post pestilentia invasit. — Nachdem man aber den Willen der Götter erfüllt hatte, so hörte auf einmal plötzlich die Pest auf: atque ita pestilentia confestim desiit. *Dionys. Hal. IX, p.* 597. — In vrbe obseruata sunt multa prodigia, Deorum iram significantia: ominosae voces, insolitae spectrorum facies. Quae omnia eo tendebant, (vt vates et sacrorum interpretes, collatis obseruationibus, respondebant) Deos quosdam offensos esse. — Nachdem der Zorn der Götter besänftigt worden, heißt es; quo facto, laetiora se obtulerunt sacra, et vates responderunt: placatam iam esse numinum iram. *Dionys. VIII, p.* 556.

p) „Unser Verfasser tritt vorzüglich auf die Seite Cudworths, Jablonsky, Warburtons und anderer *), welche Aegyptische

*) Jeder Unpartheiische, der Cudworths, Jablonskys und Warburtons Schriften gelesen, wird finden, daß dies gegen

durch historische Gründe unterstützt), wird dadurch überzeugt werden, daß ich wirklich im Stande bin, der von ihm für so unmöglich gehaltnen Forderung: den Einfluß der Religion auf den Staat historisch zu beweisen q), Genüge zu thun, und etwas das ihm eben so lächerlich als unwahrscheinlich vorkommt, zur höchsten historischen Gewißheit zu bringen, nemlich, daß die alten Regierungsformen Theokratien waren, und im genauesten Verhältniß mit der Religion standen r). Doch auch schon

sche Mysterien, zum ausgebildeten System natürlicher Religion erheben. Gegenwärtig ist wirklich sehr befremdlich *), nachdem Herr Meiners in Göttingen, in diesem Theil der Litteratur, sehr aufgeräumt und erwiesen hat u. s. w." Allgemeine deutsche Bibliothek. Des 58sten Bandes 2tes Stück S. 513. Berlin, 1784.

q) Allgemeine deutsche Bibliothek. Ebendas. S. 508.

r) Ich will nur noch ein Paar Stellen aus dem Cicero anführen. Hätte Recensent diese beherzigt (und überhaupt den Cicero aufmerksam gelesen), so würde ihm der Zusammenhang der Religion und Regierungsform in Rom, deutlich eingeleuchtet, und er dann vermuthlich mit seinem Tadel gegen mich mehr zurückgehalten haben. Jeder wird in diesen Ciceronischen Stellen, es gleichsam mit Händen greifen können, daß die römische Staats-Verfassung und Religion in genauesten Zusammenhange mit einander gestanden haben. Cumque *omnis populi romani religio*, in sacra et *auspicia diuisa sit;* tertium adiunctum sit: si quid praedictionis caussa, et portentis et monstris, Sibyllae interpretes, haruspicesve monuerunt. Harum ego religionum nullam vnquam contemnendam putaui; mihique ita persuasi: *Romulum auspiciis, Numam sacris constitutis, fundamen-*

---

genwärtige Werk, zwar in einigen Resultaten mit diesen Gelehrten übereinstimmt, hingegen in der Methode und in den Beweisen selbst, ganz und gar von denselben abweicht.

*) Ich hoffe durch dies gegenwärtige Werk zu zeigen: daß es für etwas nicht so befremdliches zu halten seyn könne, wenn man von den Meinungen des Herrn Prof. Meiners abweicht, ja, wohl gar ganz das Gegentheil von denselben behauptet.

schon durch die vorhin beygebrachten sichern Geschichts-Data, hoffe ich dieses allen denen von meinen Lesern einleuchtend gemacht zu haben, die nicht zu sehr von Vorliebe gegen einmal angenommene Meinungen eingenommen sind.

§. 82.

Ich glaube, weit genug ins Detail gegangen zu seyn, um den ersten Ursprung der Gesetze und Regierungsform bey der Gesellschaft aufzusuchen, und von demselben zu erweisen: daß derselbe von Priestern hergerührt und theokratisch gewesen sey. — Da nun aber die Priester die ersten Stifter der Gesetze und Regierungsform waren, so ergiebt sich hieraus, daß sie sich mit

damenta jecisse nostrae ciuitatis. Cic. de nat. Deor III, 2. — Nihil publice sine auspiciis, nec domi, nec militiae gerebatur. *Cic. de divinat. I,* 2. — Maximum autem et praestantissimum in republica ius est augurum, et cum auctoritate conjunctum. Quid enim majus est, si de iure quaerimus, *quam posse a summis imperiis et summis potestatibus, comitiatus, et concilia vel instituta dimittere, vel habita rescindere? *)* Quid grauius, quam rem susceptam dirimi, si unus augur: ALIO DIE, dixerit? Quid magnificentius, quam *posse decernere, vt magistratu abdicent consules? **)* quid religiosius, quam cum populo, cum plebe agendi ius, aut dare, aut non dare? quid? *legem, si non iure rogata est, tollere? ***)* auspicia ista ad vtilitatem reip ublicae composita. *de leg. II, 12. 13.*

*) Dies ist doch wohl zum Hände-Greifen?

**) Auch dies wohl?

***) Hier ist doch wohl Theokratie, und mächtiger Einfluß der Religion auf den Staat? — Hätte der Recensent sich besser in der Geschichte umgesehn, so traue ich ihm soviel gutes Herz zu, daß er den häufigen Tadel gegen mich — den er durch mehrere sehr herabwürdigende Aus-

drücke

mit politischen Gegenständen abzugeben s), und einen se
großen — aber damals recht- und gesetzmäßigen -
Einfluß auf die Landes-Regierung gehabt haben müss
mithin in Aegypten nicht despotische Alleinherrsch
statt gefunden haben könne. Auch alle ältere Geschic
schreiber, Herodot, Aristoteles, Isokrates, Pla
Diodor, Strabo und Plutarch stimmen hiemit überei
wir sehen aus denselben, daß daselbst kein willkührlich
Regiment, keine Tyranney, (unter welchem Nam
die Alten, eine willkührliche despotische Regierungsfor
andeuteten), sondern eine ordentliche nach Gesetzen ei
gerichtete Regierungsform (πολιτεια) eingeführt gew
sen, und die Könige mit Hülfe der Priester, (die ein
konstitutionsmäßig ihnen zugeordneten Reichsrath au
machten) regieret haben. Dem Könige daselbst, sch
net vorzüglich nur die vollziehende, executive Gewalt ei
geräumt gewesen zu seyn.

Allein mehrere Neuere (unter die ich vorzügli
Voltairen, Delillen und den neuern Gelehrten rechn
der in diesem Werk so oft von mir widerlegt wird: sch
nen einer den andern recht darin übertreffen zu wo
len, die alten Aegypter herabzuwürdigen, und die u
ter ihnen bestandne Regierungsform, als den ärgst
Despotismus zu beschreiben. Allein diese Behauptun
ist in der That eine ganz aus der Luft gegriffene Me
nung, die allen alten Nachrichten über Aegypten w
derspricht. Keiner der ältern Schriftsteller, deren Stim
me in der Geschichte über Aegypten gilt, sagt, d

D

drücke so beleidigend gemacht hat — gewiß unt
lassen haben würde.

s) Isokrates sagt, daß die Kunst Gesetze zu geben ein vorzüg
cher Beruf der Aegyptischen Priester gewesen. *Isoc. Busir.
laud. p. 440.*

Despotismus in Aegypten statt gefunden habe t). Wer als Philosoph die Denkart der Aegypter und ihre Landes-Verfassung studirt hat, findet, daß in den ältesten Zeiten daselbst unmöglich Despotismus herrschen konnte. Doch ich verschiebe die weitere Ausführung dieser Materie bis gegen das Ende dieses Werks, wo ich die unhistorische Behauptung der neuern hierin widerlegen, und nicht durch Raisonnement, wie die leztern thun, sondern aus reiner alter Geschichte beweisen werde: daß Aegypten kein despotischer sondern eigentlich aristokratischer Staat gewesen, wo die Priester einen gesetzmäßigen Antheil an der höchsten Gewalt gehabt haben.

§. 83.

Und nunmehr hoffe ich aus der Natur der Dinge, die bey der gegenwärtigen Untersuchung vorliegen, einige nicht unwichtige Data gesammelt und aufgestellt zu haben, die zur Erklärung der Begebenheit dienen können: auf welche Art und Weise, bey der in Aegypten entstandnen Gesellschaft die Ausbildung des Verstandes verursacht worden ist, und die Gesetze und Regierungsform

t) Mit einzelnen Induktionen, von einigen despotischen Königen, deren man sich zum Beweis des Aegyptischen Despotismus gewöhnlicher Weise bedienet, kann das Gegentheil meiner Behauptung nicht dargethan werden. Wo artet eine Regierungsform, auch die beste, bey der am meisten Freyheit statt findet, in diesen oder jenen Zeiten nicht aus? Wie ist sie, z. E. in neuern Zeiten in England ausgeartet? Allein kann durch dergleichen einzelne Fälle wohl bewiesen werden, daß England eine despotische Regierungsform habe? — Dergleichen einzelne Induktionen beweisen niemals etwas bey einer Sache, über die im Ganzen, nicht nach einzelnen lokalen Zeit-Umständen geurtheilet werden muß.

form ihren Anfang daselbst genommen. Ich habe nichts durch willkührliches Raisonnement zu entscheiden gesucht, sondern dasselbe vielmehr an die allemahl bey jeder Untersuchung vorliegenden Thatsachen geknüpft, und es durch diese letztern geleitet und bestimmt.

Dritter Abschnitt.

Noch einige besondere Betrachtungen über die Entstehung der Kultur; die Hißmannische Meinung hierüber wird widerlegt.

§. 84.

Alle meine Leser, hoffe ich, werden mit mir darin einstimmen: daß die Kultur und bürgerliche Gesellschaft, dem allgemeinsten Begriffe nach, den wir uns davon machen können, Entwickelung gewisser Fähigkeiten und Kräfte, und erlangter Geschicklichkeiten, Künste und Kenntnisse bey den Menschen voraussetzt. Aus Geschichte und Erfahrung wissen wir, daß das Wesen der menschlichen Natur im Ganzen sich nicht verändert hat, sondern immer das nemliche geblieben ist. Was nun, so weit unsere Erfahrungen über die Menschen reichen, immer von denselben gegolten, sollte nun das nicht auch in jenen Vorzeiten, da Kultur uud Gesellschaft sich angefangen, auf sie angewendet werden können? — Die Entwickelung der Fähigkeiten und Kräfte im Menschen, und die Erlangung gewisser Kenntnisse und Geschicklichkeiten, setzt Bemühungen, Thätigkeit und Wirksamkeit voraus; diese sind anfänglich jederzeit mit unmittelbaren unangenehmen Empfindungen verknüpft: der Mensch aber fürchtet und haßt jeden unmittelbaren Schmerz, und ist daher so äußerst zur Trägheit geneigt,

neigt u), daß selbst das Vergnügen, wenn dessen Abwesenheit nicht mit überwiegenden unangenehmen Empfindungen verknüpft ist, ihn nicht in wirksame Thätigkeit versetzen kann, sich den Besitz desselben zu versichern x). Wenn also Menschen nachdenken, beobachten, und sich Kenntnisse und Geschicklichkeiten erwerben sollen, müssen sie durch gewisse Motive, dazu vermocht werden. Da aber das Vergnügen an und für sich selbst, wenn dessen Entbehrung nicht mit überwiegenden Schmerz verbunden y), zu schwach ist, um hiezu zu reizen, so muß bey diesen Motiven allemal Schmerz, d. i. Bedürfniß oder Verlangen, sich vom Schmerz zu befreyen, statt finden z). Auch wissen wir aus der Erfahrung, wie

u) Herr Herder sagt: „wie selten die Erfinder im menschlichen Geschlecht gewesen, wie träge und lässig man an dem hängt, was man hat, ohne sich um das zu bekümmern, was uns fehlet; in hundert Proben zeigt uns dies der Anblick der Welt und die Geschichte der Völker; ja die Geschichte der Kultur, wird es uns selbst genugsam weisen.“ Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Neuntes Buch. *III.* S. 243.

x) L'inquietude est le principal; pour ne pas dire le seul aiguillon, qui excite l'industrie et l'activité des hommes. Car quelque bien qu'on propose à l'homme, si l'absence de ce bien n'est suivie d'aucun déplaisir, ni d'aucune douleur, et que celui qui en est privé, puisse être content et à son aise sans le posseder, il ne s'avise pas, de le desirer, et moins encore de faire des efforts pour en jouir. LOCKE *Essai conc. l'entend. humain. liv. 2. chap. 20. §. 6. p. 268.*

y) Ich glaube aber, daß gar kein Vergnügen ohne Schmerz, d. i. ohne vorhergegangenes Bedürfniß dazu, möglich ist. Ich habe hierüber in meiner Schrift: Versuchter Beweis über die Nothwendigkeit des Uebels und der Schmerzen u. s. w. gehandelt.

z) Toute comparaison des objets entr'eux, suppose attention; toute attention suppose peine, et toute peine un motif, pour se la donner. S'il étoit un homme sans desir,

wie ich schon in einem der vorhergehenden Abschnitte zeigt, daß nur das Bedürfniß, große Talente er ckelt, und außerordentliche Köpfe bildet. Bailly daß die Erfindung und das Genie, wesentlich von gewissen Unruhe des Geistes abhängt a); diese Un kann aber nicht ohne Schmerz und Bedürfniß statt den u. s. w.

Die Entstehung der Kultur und Gesellschaft, eine beständige Entwickelung der menschlichen Fähi ten und fortwährende Erlangung von Kenntnissen Geschicklichkeiten voraussetzte, konnte also nicht ohne mer bleibende Bedürfnisse und Unruhen der Mensc anfangen, und fortdauren. Denn was, wie ich s gesagt, von jeher von den Menschen gegolten, muß von ihnen in der Vorwelt gegolten haben, weil un dessen sich die wesentlichen Beschaffenheiten der men lichen Natur nicht verändert haben. Ich zeigte aber Vorhergehenden, daß in ihrem ersten Zustande, als maden, dergleichen anspannende und immer treib Bedürfnisse, gar nicht statt finden konnten. Die w gen Bedürfnisse die sie damals hatten, wurden leicht ohne Anstrengung ihrer Kräfte, befriedigt; Mensch aber, wenn er seinem Bedürfniß abgehol

sir, et qu'un tel homme put exister, il ne compar point les corps entre eux, il ne prononceroit aucun gement. HELVETIUS *oeuv. comp. de l'homme etc.* *II. ch. 6. T 3. p. 126*,

a) Keine Erfindung, ohne Untersuchungen; kein Genie Bewegung. Die Erfindung hängt wesentlich von eine wissen Unruhe des Geistes ab, die unaufhörlich den schen aus der Ruhe auftreibt, worin er unaufhörlich w zu versinken strebt: sie giebt ihm Kraft Schwierigkeite überwinden u. s. w. „Briefe über den Ursprung der senschaften und der Asiatischen Völker, von Herrn B an den Herrn von Voltaire, aus dem Französischen, 1. S. 20, Leipzig, 1778. 8.

nd sich dadurch eine gewisse Ruhe und Behaglichkeit erschafft hat, versinkt bald wieder in Unthätigkeit zurück b). Ohne immerwährende Bedürfnisse, konnte er also nicht den Zustand der Kultur und Gesellschaft erzielen. Nun erwies ich aber im Vorhergehenden, daß Aegypten vermöge seiner klimatischen Beschaffenheit c), unter allen übrigen Ländern der Erde des einzige sey, welches bey seinen ersten Bewohnern habe immerwährende Bedürfnisse erwecken, und sie dadurch zur Entwickelung ihrer

b) Herr Herder sagt in seinem neuern sinnreichen und vortrefflichen Werk: „Sobald sich die Trägheit des Menschen mit seinem Mangel abgefunden, und beyde das Kind hervorgebracht haben, das er Behaglichkeit nennt, verharret der Mensch in seinem Zustande, und läßt sich kaum mit Mühe zur Verbesserung treiben". Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit von Johann Friedrich Herder. Achtes Buch, *III.* S. 159. Riga und Leipzig, 1785. 4.

c) Eben die klimatische Beschaffenheit Aegyptens, die Delille, in seinem nichtigen und unphilosophischen Raisonnement über Aegypten, als so abscheulich darstellt, daß er Aegypten, wegen derselben, als ein Land beschreibt, das von der Natur nicht zur Wohnung für die Menschen sondern nur für Thiere bestimmt gewesen, und in dem geboren zu seyn, das größte Unglück sey *), ich sage eben diese klimatische Beschaffenheit nur, konnte die Kultur und bürgerliche Gesellschaft hervorbringen.

*) On verra que sur toute la surface du globe, il n'y a peut être point de contrée, quelque disgraciée qu'elle fut de la nature, où il ne valut mieux être né que dans l'Egypte. *Histoire des hommes etc. Partie de l'histoire ancienne. Tom. IX. Part. 2.* DE LA DURETÉ DU CLIMAT ET DU MALHEUR D'ETRE NÉ EN EGYPTE. *p. 175, Paris, 1781.* — Ich weiß unter allen Schriftstellern, die über Aegypten geschrieben haben, keinen einzigen der so unglücklich, so unhistorisch, so unphilosophisch raisonnirt, als Delille, in seinen Tiraden und Deklamationen über Aegypten, die er, mit solcher Dreistigkeit und Unverschämtheit der Welt als wirkliche Geschichte aufdringt.

ihrer Fähigkeiten, und zur Erlangung derjenigen Geschicklichkeiten und Künste, antreiben können, welche im Zustande der Kultur und Gesellschaft vorausgesetzt werden müssen.

§. 85.

Hieraus erhellet, daß die Gegenden am Euphrat und Ganges, die von so vielen als das Mutterland der Künste und Erfindungen angesehen werden d), nicht das Urvolk haben enthalten können, bey dem die Kultur und Gesellschaft ihren Anfang genommen. Ich kann meine Verwunderung nicht bergen, wie diese Meinung so großen Eingang finden können: denn eben die glückliche Beschaffenheit des Klima und der daselbst von der Natur verbreitete Ueberfluß welche die Anhänger dieser Meinung als die Ursachen der Entstehung der Kultur und Gesellschaft betrachten, waren die größten Hindernisse derselben, weil sie keine dringende Bedürfnisse bey den Bewohnern dieser Gegenden aufkommen ließen, und ihren Kunst-Fleiß nicht nothwendig machten. Die Herren

d) Voltaire schreibt an Herrn Bailly: „Ich bin überzeugt, daß wir alles von den Ufern des Ganges her haben, Astronomie, Astrologie, Metemphychose, u. s w„ „ diese Gangariden, die ein so schönes Klima bewohnten, und denen die Natur alle ihre Reichthümer verschwenderisch zutheilte, mußten, dünkt mich, mehr Muße haben, die Gestirne zu beobachten u. s. w." Briefe über den Ursprung der Wissenschaften von Herrn Bailly an den Herrn von Voltaire. Voran einige Briefe des letztern an den Verfasser. erster und zweyter Brief von Voltaire. S. 7. 8 — Delille sagt: Il est évident, qu'ils (les sages de l'Ethiopie) n'étoient que les depositairesde cette science, de l'Astronomie née sous le beau ciel du *Gange* et de *l'Euphrate*, et non dans les deserts brulans de la Zone torride. *Histoire des hommes etc. Partie de l'histoire ancienne. Tom. IX. part. I.* POPULATION DE L'AFRIQUE. *p. 62.*

en Bailly und Herder sollen, in ihrer schönen Schreib- rt, an meiner Stelle hier das weitere sagen: „Sie wür- en sich vielleicht wundern,“ schreibt der erstere Voltai- en, „mein Herr, wenn ich Ihnen sagte, die Beständ- igkeit dieses schönen Himmels, habe die Indianer eben erhindert, die geringsten Fortschritte in der Astronomie u machen. Dies herrliche Beyspiel macht bey weitem icht alles aus, es gehören auch Augen dazu, die es zu etrachten wissen, Geister, die des Nachdenkens fähig sind, nd denen die Natur das Vermögen gegeben hat, sich chnell genug von einer Idee zur andern zu bewegen. Die Heiterkeit des Himmels ist ein Bild des Friedens und der Ruhe; sie ist nothwendig mit der Beständigkeit des Cha- akters, der Trägheit des Geistes verknüpft. Diese Be- ändigkeit begegnet sich nicht mit dem Genie, diese Trägheit erlaubt keine Erfindung. Es gehört ein beweg- icher, veränderlicher Himmel dazu, wenn die Ideen ab- echseln, und in die Bewegung gesetzt werden sollen, elche Entdeckungen zum Vorschein bringt. Dieser ver- nderlicher Himmel, woraus die Unbeständigkeit der Ge- üthsart entspringt, erzeugt jene Entdeckungen e), de- ren

e) In Aegypten war wirklich ein beständig heiterer Himmel, welcher die Erfindung der Astronomie daselbst sehr erleichtern mußte *). Allein die innere Unruhe und Beweglichkeit im Menschen — die Herr Bailly als die Ursach der Erfindungen betrachtet, und von der Veränderlichkeit des Himmels herleitet — fand in Aegypten demohnerachtet statt, und würde durch die physische Beschaffenheit des Landes hervorgebracht; diese, ist wie ich glaube, ein weit hinreichenderer Grund zu ihrer Entstehung, als die Veränderlichkeit des Himmels.

*) Eben wegen dieser Heiterkeit des Himmels, glaubte Plato, daß die Astronomie in Aegypten entstanden sey; Syrien und Aegypten wären die Länder gewesen, wo man zuerst astronomische Betrachtungen angestellt, weil daselbst der Himmel durch Regen und Wolken nicht getrübt werde, und daher alle

ren größter Theil vielleicht nichts anders ist, als eine Folge der Unbeständigkeit der Ideen. — „Die Arbeitsamkeit — muß eine Natur um sich haben, die durch Versprechungen einlädt, nicht eine Natur, die ohne Foderung gibt.„ — "Der Mensch äußert alle seine Kräfte, wenn er gegen die Natur kämpft: dann erwächst Industrie aus Bedürfniß. Wir sehen es an verschiednen Gattungen von Thieren; diejenigen, welche von Kräutern leben, die ihre Nahrung leicht und im Ueberfluß finden, sind furchtsam, träge und dumm. Andre, wie der Fuchs, der Wolf, die vom Raube leben, müssen der Vorsichtigkeit, List entgegen stellen, die Seltenheit der Gelegenheiten, durch Kühnheit der Unternehmungen ersetzen, und sind daher muthig und klug. Wenn die Industrie allenthalben, bey den Menschen wie bey den Thieren, von einer gewissen Bildung der Organe abhängt, so entwickelt sie sich durch Schwierigkeiten. Sie kann sich also nicht in den schönen Erdstrichen finden, von denen wir reden, weil die Natur dort schon allein alles für die Menschen thut f). Herr Herder, der sehr richtig behauptet, daß der Verstand des Menschen-Geschlechts, allenthalben unter den Bedürfnissen der Lebensweisen erwachsen sey, sagt: „Menschen, die sich von Wurzeln, Kräutern und Früchten nähren, werden, wenn nicht besondre Triebfedern der Kultur dazu kommen, lange müßig und an Kräften eingeschränkt bleiben. In einem schönen Klima und von einem milden Stamm entsprossen, ist ihre Lebensart milde:

alle Gestirne jederzeit deutlich gesehen würden: δια το καλλος της θερινης ὡρας, ἡν Αἰγυπτος τε και Συρια ἱκανως κεκτηται. Φανερος μεν, ὡς ἐπος ειπειν, ἀστερας αει ξυμπαντας καθορωντας, ατε νεφων και ὑδατων απο προσωθεν αει του κοσμου κατωκισμενους. *Plat. in Epinomid. p. 1012.*

f) Bailly a. s. w. achter Brief. S. 190. 192. 193.

e: denn warum sollten sie streiten, wenn ihnen die
eiche Natur alles ohne Mühe darbeut? mit Künsten
und Erfindungen aber, reichen sie auch nur an das täg-
liche Bedürfniß. Die Einwohner der Inseln, die die
Natur mit Früchten, insonderheit mit der wohlthätigen
Brodfrucht nährte, und unter einem schönen Himmel
mit Rinden und Zweigen kleidete, lebten ein sanftes, glück-
liches Leben. Die Vögel, sagt die Erzählung, saßen
auf den Schultern der Marianen, und sangen ungestört:
Bogen und Pfeile kannten sie nicht: denn kein wildes
Thier forderte sie auf, sich ihrer Haut zu wehren. Auch
das Feuer war ihnen fremde: ihr mildes Klima, ließ sie
ohne dasselbe behaglich leben. Ein ähnlicher Fall wars
mit den Einwohnern der Karolinen und andrer glückli-
chen Inseln des Südmeers; nur daß in einigen die Kul-
tur der Gesellschaft schon höher gestiegen war, und aus
mancherley Ursachen mehrere Künste und Gewerbe ver-
eint hatte. Wo das Klima rauher wird, müssen die
Menschen auch zu härtern und mehrern Lebensarten ihre
Zuflucht nehmen. Der Neuholländer verfolgt sein Kän-
guru und Opossum, er schießt Vögel, fängt Fische, ißt
Yam-Wurzeln; er hat so viel Lebensarten vereinigt, als
die Sphäre seiner rauhen Behaglichkeit fordert, bis diese
sich gleichsam ründet, und er nach seiner Weise in ihr
glücklich lebet. So ists mit den Neukaledoniern und
Neuseeländern. Sie hatten Kähne von Baumrinden,
Bogen und Pfeile, Korb und Tasche, Feuer und Hüt-
te, Kleider und Hacken; also die Anfänge von allen den
Künsten, womit die gebildetsten Erdvölker ihre Kultur
vollendet haben; nur bey ihnen, unter dem Joch der
drückenden Kälte, im ödesten Felsen-Lande, ist alles
noch der roheste Anfang geblieben. Die Californier be-
weisen so viel Verstand, als ihr Land und ihre Lebens-
art gibt und fordert. So ists mit den Einwohnern auf
Labrador, und mit allen Menschen-Nationen am dürfti-

gen Rande der Erde. Allenthalben haben sie sich mit dem Mangel versöhnt, und leben in einer erzwungenen Thätigkeit, durch erbliche Gewohnheit, glücklich. Was nicht zu ihrer Nothdurft gehört, verachten sie; so gelenk der Eskimo auf dem Meer rudert: so hat er das Schwimmen noch nicht gelernt g)." —

§. 86.

Diejenigen, welche also den Ursprung der Kultur und Gesellschaft, an den Euphrat und Ganges, nemlich in durchaus glückliche Gegenden, wo Ueberfluß und Reichthum der Natur herrschen, versetzen, scheinen Menschenkenntniß nicht zu Rathe gezogen, und die Entstehung der Kultur und Gesellschaft für die leichteste Sache von der Welt gehalten zu haben h), die ganz und gar ohne Bedürfniß und außerordentliche Triebfedern, statt finden können. Dies scheinet auch dem veestorbenen Professor Hißmann begegnet zu seyn, der die Kultur und bürgerliche Gesellschaft, in jedem Lande, wo sie gefunden wird, von sich selbst entstehen läßt i). Er macht sich von derselben einen sehr leichten, magern und geringschätzigen Begriff, und nennet sie daher: Gemeine Volks-Kultur,

g) Ideen zur Philosophie der Geschichte. Achtes Buch. III. S. 160. 161.

h) Besonders scheint dies bey Delillen der Fall zu seyn, der den Zustand der Kultur und Gesellschaft, bey den in seinem Gehirn geschaffenen Atlanten, gleich fertig und ausgebildet, im Nu, wie Minerva aus dem Haupte Jupiters entstehen läßt.

i) In seinen Bemerkungen über die Kultur Geschichte der Menschheit, die unter den Zusätzen begriffen ist, die er Delillens Werk angehängt, das in deutscher Uebersetzung unter dem Titel heraus gekommen: Neue Welt- und Menschen-Geschichte, aus dem französischen, mit Zusätzen und Anmerkungen versehen von Michael Hißmann. Alte Geschichte Erster Band. S. 141 - 161. Münster und Leipzig, 1781. 8.

Kultur, indem er die wissenschaftliche hievon absondert. Herrn Hißmann ist es also was leichtes: daß unabhängige Nomaden, die Freyheit und das sorgenfreye Leben ihres wilden Natur-Zustandes (ich erinnere hier nochmals, was ich, wie ich glaube, schon im Anfange gethan habe, daß ich unter Natur-Zustand, diejenige Lebensart der Menschen verstehe, wo bürgerliche Verfassung, Ausbildung des Verstandes, Kenntnisse und Künste u. s. w. nicht statt finden, als welche eigentlich denjenigen Zustand der Menschen ausmachen, den ich bürgerliche Gesellschaft genannt habe) — ich sage, die Freyheit und das sorgenleere Leben ihres wilden Natur-Zustandes verlassen, und sich den Mühseligkeiten und Verleugnungen unterziehn, die ihrer in festen Wohnsitzen erwarten, wo sie sich durch Arbeit und Mühe Lebensunterhalt erwerben müssen. Herrn Hißmann ist es was leichtes, daß der Mensch diese so ganz außer der Sphäre seines Denkens liegende Vorstellung habe fassen, und in That und Ausübung bringen können; ihm ist es was leichtes, daß er die zum Ackerbau gehörenden Kenntnisse, und alle die vielen übrigen zum gesellschaftlichen Leben erforderlichen Geschicklichkeiten, Künste, Handwerke, Kenntnisse, Wissenschaften und Ausbildungen des Verstandes (alle diese so merkwürdige und außerordentliche Begebenheiten, zu deren Ereigniß, der weiter sehende und tiefer denkende Philosoph, wenigstens einen Zeitraum von einigen tausend Jahren annehmen muß), habe erlangen können k) u. s. w. Alles dies ist in jedem Lande

 von

k) Ob ich gleich schon im Vorhergehenden, alle die Schwierigkeiten und Hindernisse, welche sich der Entstehung der Gesellschaft entgegen setzen mußten, ins Licht gesetzt habe, so will ich doch noch eine schöne Stelle aus Herrn Herder, die hierauf mit Beziehung hat, hersetzen: „In einem gewissen Kreise, haben sich Menschen und Thiere zusammen gebildet: der praktische Verstand jener, hat sich durch diese, die Fähigkeit

lag. Ein solcher Staat ist, wie mich dünkt, England bis auf den heutigen Tag; der Staat, dessen neueste Geschichte nicht nur unerhörte Beyspiele von Ferocität des Pöbels, der in der ganzen Welt Pöbel ist, liefert, sondern der auch noch immer alle mögliche Ungereimtheiten und Thorheiten des mißverstandnen christlichen Religionssystems, Quäkerey, Anabaptisterey, Mennoniterey, Religionsmengerey, u. d. gl. in seinem Schooß vereinigt n). Und doch dabey, wie viel

n) Wie tief fällt der Verfasser dieses Aufsatzes: also lebt das Gros der Nation in England in der tiefsten Barbarey und Wildheit? Kaum sollte man glauben, daß jemand der ein Gelehrter seyn will, dies denken, geschweige öffentlich dem Publikum sagen sollte. In England sind also nicht Gesetze, nicht bürgerliche Verfassung, nicht Künste, nicht Handwerke? Die Ausschweifungen im Denken und Handeln, die bey den Engländern nothwendige Folge ihrer Freyheit und guten bürgerlichen Verfassung werden, sind also bey Herrn Hißmann Mitternacht der Roheit und tiefste Barbarey? Seinen Begriffen nach, muß bey den sklavischen, im Denken und Thun einförmigen und abgezirkelten Chinesen, höchster Grad der Kultur statt finden. — Wie schweift doch Herr Hißmann mit seinem Raisonnement herum, ohne nur irgend einen Begriff zu bestimmen. Es ist schlimm über Dinge zu raisonniren, von denen man keine Begriffe hat. Das Gros der englischen Nation besteht also aus rohen Barbaren? Welchen Begriff muß er sich von der gemeinen Kultur gemacht haben? Auf diese Weise dürfte schwerlich irgendwo auf dem Erdboden gemeine Kultur existiren; und der gemeine Haufen zu Athen und Rom, waren also die größten Barbaren, weil bey ihnen ähnliche Ausschweifungen mit dem des Pöbels in England vorfielen. — Ueberhaupt muß Herr Hißmann schlecht von dem Geist und Charakter der Engländer unterrichtet gewesen seyn: denn sonst müßte ihm nicht unbekannt geblieben seyn, daß eben der größte Haufen unter ihnen weit mehr Aufklärung, Kenntnisse, Fähigkeiten, Geschicklichkeiten und Adel des Charakters besitzt, als irgend eine von den übrigen europäischen Nationen.

iel wissenschaftliche Aufklärung und Philosophie? Die Geschichte hat uns auf der andern Seite, denkwürdige Nationen kennen gelehrt, die die gemeine bürgerliche, aber keine wissenschaftliche Kultur besaßen. So die Phönicier o), die Großhändler, Welt-Entdecker, und Kulturbegünstiger des Alterthums. —„ Und nun die Schlußfolge aus diesen Prämissen? daß sich die gemeine Volkskultur eben so wenig verpflanzen läßt, so wenig der Elephant unter die Pole, und das Renthier unter die Linie verpflanzt werden kann. Aber woher denn die gemeine Volks-Kultur, bey den Nationen wo sie geblühet? Sie haben sie sämmtlich in ihrem eignen Schooß erzeugt, und in ihrem eignen Busen genähret.„ — „ Ich glaube auch nicht, daß das Ableiten der Kultur von einem einzigen Ur-Volk, und das Uebertragen auf andre Nationen, in der Erklärung der ursprünglichen Veranlassungen und Ursachen derselben etwas helfen könne. Wenn man nemlich das Verdienst der Aufklärung der Menschheit, und der Haupt-Erfindungen ihres bessern Wohlstandes, einem einzigen Volk zuschreibt: so wird die Schwierigkeit unnöthiger Weise, nur noch ein Paar Schritte weiter zurückgeschoben. Denn nun entsteht ja wieder die neue Frage: wie gelangte jenes Ur-Volk zu seiner Kultur p). Will man hier nicht zu unmittelbaren Belehrungen und Eingebungen der Gottheit — einer überall gar zu bequemen Erklärungsart, die den Knoten, statt zu lösen, entzwey

o) Also fand bey den Phöniciern den höchste Grad der gemeinen Kultur statt, da hingegen die Engländer, mit ihnen verglichen, nichts als rohe Barbaren sind? Ich glaube und hoffe daß unter allen Gelehrten des achtzehnten Jahrhunderts, Herr Hißmann nur der einzige ist und seyn wird, der sich ein ausschweifendes Paradoxon denken und dem Publikum vorsagen kann.

p) Diese Frage hoffe ich in den vorhergehenden Untersuchungen beantwortet zu haben, ohne den Knoten zu zerhauen.

lag. Ein solcher Staat ist, wie mich dünkt, England bis auf den heutigen Tag; der Staat, dessen neueste Geschichte nicht nur unerhörte Beyspiele von Ferocität des Pöbels, der in der ganzen Welt Pöbel ist, liefert, sondern der auch noch immer alle mögliche Ungereimtheiten und Thorheiten des mißverstandnen christlichen Religionssystems, Quäkerey, Anabaptisterey, Mennoniterey, Religionsmengerey, u. d. gl. in seinem Schooß vereinigt n). Und doch dabey, ... wie viel

n) Wie tief fällt der Verfasser dieses Aufsatzes: also lebt das Gros der Nation in England in der tiefsten Barbarey und Wildheit? Kaum sollte man glauben, daß jemand der ein Gelehrter seyn will, dies denken, geschweige öffentlich dem Publikum sagen sollte. In England sind also nicht Gesetze, nicht bürgerliche Verfassung, nicht Künste, nicht Handwerke? Die Ausschweifungen im Denken und Handeln, die bey den Engländern nothwendige Folge ihrer Freyheit und guten bürgerlichen Verfassung werden, sind also bey Herrn Hißmann Mitternacht der Roheit und tiefste Barbarey? Seinen Begriffen nach, muß bey den sklavischen, im Denken und Thun einförmigen und abgezirkelten Chinesen, höchster Grad der Kultur statt finden. — Wie schweift doch Herr Hißmann mit seinem Raisonnement herum, ohne nur irgend einen Begriff zu bestimmen. Es ist schlimm über Dinge zu raisonniren, von denen man keine Begriffe hat. Das Gros der englischen Nation besteht also aus rohen Barbaren? Welchen Begriff muß er sich von der gemeinen Kultur gemacht haben? Auf diese Weise dürfte schwerlich irgendwo auf dem Erdboden gemeine Kultur existiren; und der gemeine Haufen zu Athen und Rom, waren also die größten Barbaren, weil bey ihnen ähnliche Ausschweifungen mit dem des Pöbels in England vorfielen. — Ueberhaupt muß Herr Hißmann schlecht von dem Geist und Charakter der Engländer unterrichtet gewesen seyn: denn sonst müßte ihm nicht unbekannt geblieben seyn, daß eben der größte Haufen unter ihnen weit mehr Aufklärung, Kenntnisse, Fähigkeiten, Geschicklichkeiten und Adel des Charakters besitzt, als irgend eine von den übrigen europäischen Nationen.

viel wissenschaftliche Aufklärung und Philosophie? Die Geschichte hat uns auf der andern Seite, denkwürdige Nationen kennen gelehrt, die die gemeine bürgerliche, aber keine wissenschaftliche Kultur besaßen. So die Phönicier o), die Großhändler, Welt-Entdecker, und Kulturbegünstiger des Alterthums. —„ Und nun die Schlußfolge aus diesen Prämissen? daß sich die gemeine Volkskultur eben so wenig verpflanzen läßt, so wenig der Elephant unter die Pole, und das Renthier unter die Linie verpflanzt werden kann. Aber woher denn die gemeine Volks-Kultur, bey den Nationen wo sie geblühet? Sie haben sie sämmtlich in ihrem eignen Schooß erzeugt, und in ihrem eignen Busen genähret.„—„ Ich glaube auch nicht, daß das Ableiten der Kultur von einem einzigen Ur-Volk, und das Uebertragen auf andre Nationen, in der Erklärung der ursprünglichen Veranlassungen und Ursachen derselben etwas helfen könne. Wenn man nemlich das Verdienst der Aufklärung der Menschheit, und der Haupt-Erfindungen ihres bessern Wohlstandes, einem einzigen Volk zuschreibt: so wird die Schwierigkeit unnöthiger Weise, nur noch ein Paar Schritte weiter zurückgeschoben. Denn nun entsteht ja wieder die neue Frage: wie gelangte jenes Ur-Volk zu seiner Kultur p). Will man hier nicht zu unmittelbaren Belehrungen und Eingebungen der Gottheit — einer überall gar zu bequemen Erklärungsart, die den Knoten, statt zu lösen, entzwey

o) Also fand bey den Phöniciern den höchste Grad der gemeinen Kultur statt, da hingegen die Engländer, mit ihnen verglichen, nichts als rohe Barbaren sind? Ich glaube und hoffe daß unter allen Gelehrten des achtzehnten Jahrhunderts, Herr Hißmann nur der einzige ist und seyn wird, der solch ein ausschweifendes Paradoxon denken und dem Publikum vorsagen kann.

p) Diese Frage hoffe ich in den vorhergehenden Untersuchungen beantwortet zu haben, ohne den Knoten zu zerhauen.

zwey hauet — seine Zuflucht nehmen; oder, wozu aber wieder keine Data vorhanden sind, alle Schätze der Weisheit, alle genialischen Kräfte in dieses Ur-Vol versammeln: so bleibt ja nichts weiter übrig, als daß es sich mit den gewöhnlichen menschlichen Kräften, die zur Thätigkeit gereizt wurden, zu seiner Kultur müsse empor geschwungen haben. Da nun auch andre Nationen, sich des Besitzes ähnlicher Kräfte freuen, und durch ähnliche Triebfedern zur Aeußerung derselben angeregt werden konnten; warum wollen wir diesen die Flügel, die ihnen die Natur geschenkt q), abhauen? Unter einem jeden Volk, zeichnen sich doch Köpfe aus. Man lasse den Drang des Bedürfnisses die nothwendigen Erfindungen veranlassen. Man gebe jenen Köpfen Muße; sie werden gewiß die Geburt der Nothwendigkeit verschönern und ausbilden, werden über Verbesserungen des Ganzen grübeln; werden neue Erfindungen hinzuthun, und ihr Familienstamm oder ihre Horde wird, bey der Fortführung ihres Werks, von ferne einige Kultur ahnden können. Künstlicher r) darf man sich die erste Entstehung der wissentschaftlichen sowohl als auch der gemei-

q) Allein warum hat sich denn keine einzige Nation, von den Griechen bis zu den Indiern, Chinesen und Peruanern, von sich selbst im Flug erhoben? Alle wurden, wie die Geschichte sagt, hiezu erst durch Ausländer gebracht. Die Geschichte aller dieser Nationen, schreibt die erste Entstehung der Kultur Ausländern zu. Unmöglich konnte dies Herrn Hißmann unbekannt seyn. — Es werden auch bey Annehmung eines Urvolks, den übrigen Nationen die Flügel gar nicht abgeschnitten, sondern nur gesagt, das ihnen die Gelegenheit zum Fliegen — die bey dem Ur-Volk, durch außerordentliche Umstände veranlaßt wurde — gefehlet habe.

r) In der That wäre es besser gewesen, wenn Herr Hißmann sich die erste Entstehung der Kultur etwas künstlicher gedacht hätte, alsdenn würde seine Abhandlung gründlicher und philosophischer geworden seyn.

emeinen Kultur, bey keinem Volk denken; und der
Gang der letztern, war wahrscheinlich bey allen
Nationen derselbe s).

§. 87.

Ich will dieser abgeschriebenen Stelle, nur noch
inige Anmerkungen beyfügen. Nirgends in einem so
leinen Aufsatze, als diesem Hißmannischen, habe ich so
ie Gegenstände verwechselt, die Begriffe durch einander
eworfen und solche historische Unrichtigkeiten angetrof-
en. Erstlich bestimmt er gar nicht, was Kultur ist,
nd springt überhaupt von dem eigentlichen Gegenstande
b, über den hier gehandelt wird. Delille begreift un-
r Kultur: wenn Menschen im Zustande der Gesellschaft
ben, wo Gesetzgebung, bürgerliche Verfassung, Kün-
e und Handwerke statt finden; dieses alles aber komme
on einem Ur-Volk her, und sey durch dasselbe hernach
eiter fortgepflanzt worden t). Diese Stücke bestimmen
as Genus, das Allgemeine, welches der Begriff von
Kultur unter sich befaßt. Hißmann aber verwechselt
das

s) Hißmann. Ebendas. S. 142. 143. 153. 154. 156. 157.

t) Er sagt: „Ueberhaupt kann mans als Grundsatz feststellen, daß, sobald man in der Geschichte eines Volks die Epoche, das sich civilisirt, entdeckt, nichts gewisser ist, als daß es seine Aufklärung keinem seiner Landesleute verdankt. Ein Wilder policirt keinen andern. — Da nun die ältesten Nationen des Erdbodens, ihre ersten Einrichtungen und Belehrungen Ausländern verdanken, so gibt es also ein Volk von Gesetzgebern u. s. w. — Man empört sich Anfangs gegen die Idee, daß ein einziges Volk, nach und nach den Erdboden, von den Gegenden des Aequators bis an die Pole, durchlaufen; daß es allenthalben, es sey durch sich selbst, oder durch seine Kolonien, den Keim der Vernunft und der Künste ausgestreuet u. s. w." Neue Welt- und Menschengeschichte. Erster Band. S. 130. 131. 134.

das Besondre mit dem Allgemeinen, setzt die Species für das Genus, und bestimmt durch die vielen besondern Arten, unter welchen Kultur existirt, den Begriff derselben überhaupt; und weil nun diese vielen besondern Arten der Kultur, so sehr von einander verschieden sind, so schließt er aus dieser Verschiedenheit, daß Kultur, weil selbige in keinem einzigen Lande als die nemliche statt finde, ihrem Wesen nach ganz klimatisch sey, und daher nicht fortgepflanzt worden seyn könne u). Dieses sucht er nun durch eine lange Reihe von Induktionen (bey denen er eine Reise durch alle vier Welttheile thut), die gar den Gegenstand nicht betreffen, von dem die Rede ist, zu beweisen. —

So verschieden nun aber auch die besondern Arten von Kultur, bey den verschiednen Völkern, als z. E. Engländern, Nordamerikanern, Chinesen, Japanern u. s. w. sind, so stimmen sie doch alle in dem Allgemeinen, was das Wesen derselben ausmacht, zusammen. Denn die Engländer und Nordamerikaner, haben eben so gut Gesetzgebung, bürgerliche Verfassung, Handwerke und Künste, als die Chinesen und Japaner. Alle diese Völker sind sich also hierin ähnlich. Nun soll aber Gesetz-

u) „Die Kultur ist, wie alles was sie begleitet, klimatisch. Die Klimate des Orients, und des Occidents haben ihre eigenthümliche Policirung, die bey keiner Verpflanzung unter andre Meridiane gedeihen wird. Wehe dem Staat, in welchem man sie nicht ihm angemessen, und ausschließend eigenthümlich antrifft! Man betrachte einmal jeden Zweig der Volks-Kultur einzeln; und man hat den Beweis. Zuerst, die Staatsverfassung im Ganzen. Das englische Parlement, oder die holländische und Nord-Amerikanische Vereinigung, oder den römischen Stuhl nach Japan, Sina und Persien oder nach Tombut, Monomotapa und Zanguebar hinübergetragen; und ich mag weder König von England, noch Generalstatthalter, noch Pabst seyn u. s. w." Ebendas. S. 147.

Gesetzgebung, bürgerliche Verfassung, Handwerke und Künste, weil sie in keinem Lande auf die nemliche Weise statt finden, nicht von einem Volk zum andern fortgepflanzt werden können. Wußte denn Herr Hißmann nicht, daß kein Ding immer in dem nemlichen Zustande bleibt, sondern — hauptsächlich wenn es aus seiner vorigen Lage und Junktur herausgerissen wird — sich verändert und andre Gestalten annimmt? Mußte die aus Aegypten, nach Griechenland verpflanzte Kultur, sich in der Folge nicht unter neuen und ganz andern Gestalten äußern, als sie in ihrem Mutterlande hatte? Lag aber hierin wohl eine Unmöglichkeit, daß Cekrops, Danaus u. a. m. nicht zuerst bürgerliche Verfassung, Künste und Handwerke sollten nach Griechenland gebracht haben können?

§. 88.

Die Hißmannische Art zu schließen, führet zu den seltsamsten Resultaten: Nach derselben ist es also nicht möglich, daß z. E. die Holländer oder Engländer, einer wilden nackend gehenden Nation in einem entfernten heißen Erdstrich, die Kunst sich zu bekleiden mittheilen können: denn da diese Wilden vermöge ihres heißen Klima, nicht die warme Tuch-Kleidung des Holländers zu tragen im Stande sind, sondern hiezu leichte Zeuge wählen müssen, und also ihre Bekleidung nicht mit der des Holländers übereinstimmt, so ist der Fall nicht möglich, daß ihnen die Kunst sich zu bekleiden, von denselben sollte mitgetheilt werden können. Nach der Hißmannischen Schlußfolge, können auch die Buchstaben nicht durch Mittheilung von einem Volk zum andern gekommen seyn, weil sie bey mehrern Nationen von ganz verschiedener Form und Gestalt sind. Herodot lügt also, wenn er sagt, daß Kadmus zuerst die Buchstaben nach Griechenland gebracht hat, Chinesen, Syrer, Araber, Hebräer,

Griechen, Lateiner, Russen, u. a. m. können daher die Buchstaben nicht von anderwärts erhalten haben, weil sie bey jeder dieser Nationen, ganz verschiedener Gestalt sind. Jede dieser Nationen, muß also das Alphabeth selbst erfunden haben. Nun möchte ich doch wohl die historische Urkunde über die Nachricht wissen, daß die Russen z. E. unter sich selbst die Buchstaben erfunden, und von sich selbst gelernt haben, daß die ganze Sprache auf einige zwanzig einzelne Zeichen zurückgebracht werden könne u. s. w. Nach der Hißmannischen Schlußfolge, muß auch alles Denken, alle Wissenschaft und Erkenntniß, aus jedem einzelnen Menschen-Individuo von selbst herauswachsen: denn kein Mensch kann etwas von andern mitgetheilt empfangen, oder aus Büchern etwas lernen, weil jeder seine eigne Art des Denkens, des Wissens und Erkennens hat, und mithin hierin alle Menschen von einander verschieden sind; kein Mensch endlich kann den andern die Kunst zu schreiben lehren, weil jeder eine besondre Hand schreibt, und keine derselben mit der andern übereinstimmt u. s. w. Meine Leser werden von selbst das Ungereimte der Hißmannischen Schlußfolge einsehen, ohne das ich weiter die Resultate verfolge, zu welchen selbige führet.

§. 89.

Ich kann mich nicht genug wundern, wie dieser Gelehrte den rechten Gegenstand so sehr hat verfehlen, und von demselben auf Dinge abschweifen können, die gar nicht zur Sache gehören. Wer wird es leugnen: daß die Kultur bey den Chinesen und Engländern verschieden ist, und die von den letztern, nicht zu den erstern verpflanzt werden kann? Allein ist hievon wohl die Rede? Die Kultur soll dahin verpflanzt werden, wo noch keine statt findet: allein England und China hat Kultur; beyde Länder sind sich also hierin ähnlich. Mithin kann aus England, nicht erst die Kultur nach China verpflanzt wer-

rden: wohl aber aus England, nach Terra del Fue-
; in dem letztern Lande ist keine Kultur: es hat daher
rin mit Britannien auf keine Weise Aehnlichkeit.
ißmann bringt also nicht nur was ganz fremdes, das
cht zur Sache gehört, sondern wirklich widersprechen-
Dinge vor, wenn er daraus: daß die Kultur aus
ngland nicht nach China verpflanzt werden kann, be-
eisen will: daß überhaupt die Kultur von keinem Volk,
m andern mitgetheilt werden kann. Kann China durch
ngland Kultur (nemlich im allgemeinsten Verstande,
s Genus) erhalten, da es selbige schon bey sich selbst
t, und also nicht erst von andern empfangen darf?
enn keiner wird doch wohl daran zweifeln, daß in Chi-
bürgerliche Verfassung, Künste und Handwerke statt
den? Diese Stücke aber gehören zu dem, was der
gemeine Begriff von Kultur unter sich begreift u. s. w.

Auch ist hier, wo es auf die erste Entstehung der
ultur überhaupt, bey jedem Volk ankommt, die Ein-
eilung in wissenschaftliche und gemeine Volks-Kul-
r, eben so unnütz als unschicklich. Gesetzgebung,
rgerliche Verfassung, Künste und Handwerke, die
n Begriff von Kultur bestimmen, und, nach der Hiß-
annschen Eintheilung, zur gemeinen Volks-Kultur
hören, können da, wo sie zuerst entstehen, nicht oh-
zugleich daseyende wissenschaftliche Kultur statt finden.
enn was ist wissenschaftliche Kultur? Doch wohl
hts anders, als wenn Menschen vielerley Kenntnisse
d Wissenschaften besitzen, ihren Denk-Kreis sehr er-
itert, und sich zum feinern und höhern Nachdenken
wöhnt haben? Und nun frage ich: wem können wir
erste Erfindung der Gesetzgebung, der bürgerlichen
erfassung der Künste und Handwerke zuschreiben, dem
mmen Volks-Haufen, dem Gros der Nation (auf
n nur allein, nach Herren Hißmann, sich die gemeine
ultur erstrecken soll), oder den aufgeklärten Köpfen,

die

die schon viele Kenntnisse erlangt, und sich im feinern Denken geübt hatten? Ich glaube, die Frage beantwortet sich von selbst. Also muß doch wohl bey der ersten Entstehung der gemeinen Kultur, die wissenschaftliche genau mit derselben verbunden, und jene eine Folge von dieser seyn, so daß sie also in dieser Rücksicht alle beyde nicht ohne einander bestehen können u. s. w.

§. 90.

Er legt z. E. den Phöniciern (und vermuthlich eben so den Aegyptern) gemeine Kultur bey, spricht ihnen aber die wissenschaftliche ab; dieses beweiset aber gerade gar nichts. Denn den Phöniciern konnte die gemeine Kultur mitgetheilt worden seyn. Waren sie also nicht die wirklichen ersten Urheber und Erfinder derselben, so brauchten sie freylich nicht diejenigen Kenntnisse und ausgebildeten Denk-Kräfte zu besitzen, welche bey einem Volk, daß dieselbe zuerst erfunden haben soll, vorausgesetzt werden müssen. Wie es aber scheinet, so spricht er darum, und noch andre Gelehrte mit ihm, den Phöniciern und Aegyptern die wissenschaftliche Kultur ab, weil sie bey diesen Völkern nicht in der Form und Gestalt, wie z. E. bey den Griechen, Römern, Franzosen, Deutschen u. a. m. existirt hat. Dies kommt mir aber eben so vor, als wenn man von den Türken, weil sie sich nicht so wie Franzosen und Deutsche kleiden, behaupten wollte, daß sie nackend gingen, und die Kunst sich zu bekleiden nicht verstünden. Es ist eine schlimme Sache, aus so unvollkommenen Induktionen etwas beweisen, und den Begriff von einer Sache überhaupt bestimmen zu wollen, die in ihrem Wesentlichen, nicht aus einigen wenigen einzelnen Fällen, sondern nur aus allen zu ihr gehörenden einzelnen Bestandtheilen erst abstrahirt, und im Allgemeinen gedacht werden kann. Wenn wir als Philosophen einen Maßstab für die Din-

ge,

ge bey so verschiednen Völkern und in so verschiednen Zeiten, der ältern und neuern Welt, formen wollen, so muß derselbe nicht bloß von einigen Nationen, und aus einigen Zeitaltern, sondern von allen den Völkern und aus allen den ältern und neuern Zeiten, für die er gerecht und passend seyn soll, (also nicht etwa nur von Griechen und Römern, Franzosen und Deutschen), aufgenommen worden seyn. Allein dies scheint der Fall bey den Gelehrten zu seyn, die den Ausländern im Alterthum, die nicht Griechen waren, Philosophie und wissenschaftliche Kenntnisse absprechen: Sie formten ihren Maßstab, vom Zustande der Wissenschaften, nach Griechenland und Rom; weil nun selbige, nicht in dem nemlichen Zustande bey Aegyptern und Phöniziern, wie bey Griechen und Römern, existirten, so werden sie dadurch zu der Behauptung verleitet, den erstern alle Philosophie und Wissenschaften ganz und gar abzusprechen.

§. 91.

In Sachen, welche geschehene Dinge betreffen, läßt sich durch bloßes Raisonnement nichts ausmachen: Wollte Herr Hißmann darthun, daß Kultur als klimatisches Produkt, bey jedem Volk von selbst entstanden sey, so mußte er wenigstens ein Paar Fakta aus der Geschichte aufstellen, aus welchen sich ergäbe, daß irgendwo Nationen gewesen, die Gesetzgebung, bürgerliche Verfassung, Künste und Handwerke auf die Art, welche er angiebt, aus ihren eignen Mitteln bey sich erfunden hätten. Allein alle Geschichte bezeugt hievon gerade das Gegentheil. So weit ihre Data auf die erste Entstehung der Kultur, bey den verschiednen Völkern, deren sie Erwähnung thut, reichen, sehen wir, daß von Griechenland bis China und Peru, die Kultur immer zuerst durch Ausländer ist verbreitet worden. Und doch wagt es Hißman dem Delille, der sich auf die Geschich-

schichte beruft, zu widersprechen, allein ohne irgend durch historische Data seinen Widerspruch zu unterstützen.

§. 92.

Wenn nun nach Herrn Hißmann, die erste Entstehung der Kultur auf eine so wenig künstliche Weise gedacht werden darf, und wir nicht alle genialische Kräfte bey einem Urvolk versammeln, und den übrigen Nationen die Flügel, die ihnen von der Natur geschenkt worden, abhauen sollen, indem eine jede Nation genialische Kraft genug in sich selbst besitze, um die erste Entstehung der Kultur bey sich hervorzubringen, so bleibt es immer doch eine unerklärbare Sache, daß seit länger als achtzehn hundert Jahren, und besonders in den neuern Zeiten, da in fernen Welt-Gegenden ganz wilde Völkerschaften entdeckt worden, noch kein einziges Volk sich durch sich selbst kultivirt, und aus dem Zustande der Wildheit und Barbarey gerissen hat. Hier mußten wir doch wohl fast genöthigt seyn, diesen die Flügel abzuhauen. Alle diese neuern Fakta, stehen nun im augenscheinlichsten Widerspruche, mit der Hißmannischen Hypothese!

§. 93.

In der That scheinet es gewissermaßen unerklärbar zu seyn, daß, seit den ältern Zeiten, keine von den neuerlichen wilden Nationen policirt, Kultur und bürgerliche Gesellschaft bey ihnen nicht eingeführt worden ist, ohnerachtet sie durch Mittheilungen und Belehrungen, der ihnen so nahe gekommenen Europäer, hiezu Gelegenheit hätten haben können. Da ich diesen Punkt einmal berühret, so will ich meine Vermuthung über die Ursachen warum dieses vielleicht nicht geschehen seyn mag, hersetzen.

I. Aus der Geschichte ist bekannt, daß wenn wilde Völker im Alterthum, durch Ausländer zuerst policirt und kultivirt wurden, diese bey jenen sich wohnhaft niederließen, und gleichsam bey ihnen einbürgerten. Da sie unter diesen Wilden wohnten, so gaben sie sich alle mögliche Mühe, sie zu entwildern, und durch mitgetheilte Kenntnisse, die Kultur unter ihnen zu befördern: denn nur dadurch, wenn sie diese rohen Menschen-Racen etwas aus der Barbarey hoben, und die Lebensart derselben der ihrigen ähnlich machten, verursachten sie, daß ihr Zustand unter denselben erträglicher wurde. Allein dergleichen Fälle nun, haben in neuern Zeiten nicht statt gefunden. Keine Gesellschaft Europäer, hat mitten unter den Wilden ihre beständige Wohnung aufgeschlagen, sich bey denselben eingebürgert, und daher auch nicht aus Noth und Bedürfniß, die Mühe angewendet, sie zu entwildern, und die Lebensart derselben der ihrigen ähnlich zu machen. Hierin, glaube ich, liegt mit ein Grund, warum noch keine der uns bekannten wilden Nationen, in den Zustand der bürgerlichen Gesellschaft übergetreten ist.

II. Im vorhergehenden zeigte ich, daß die erste Entstehung der Künste und Erfindungen, Resultate der Noth und des Bedürfnisses gewesen, zugleich aber auch als göttliche Eingebungen betrachtet worden wären. Eben so bewies ich auch, daß alle Gesetzgebungen und bürgerliche Verfassungen im Alterthum, einen theokratischen Ursprung gehabt hätten. Von diesen Thatsachen, will ich nun die Anwendung machen: alle Erfindungen, Künste, Gesetze und bürgerliche Einrichtungen, die Ausländer bey den wilden Nationen im Alterthum einführeten, wurden selbigen von den erstern als göttliche Eingebungen und Befehle, und also in Beziehung auf die Religion, mitgetheilet. Hiedurch aber erhielten die Belehrungen und Unterweisungen der Ausländer, bey den wilden Nationen, viel Interesse und großen Nachdruck:

denn alles Außerordentliche und was mit der Religion in Verbindung steht, erregt allemal an und für sich selbst schon größere Aufmerksamkeit, lebhaftere und tiefere Eindrücke. In den ältesten Zeiten fand dieses noch weit mehr statt, weil damals, wie im Vorhergehenden gezeigt worden, die Religion eine nähere und unmittelbarere Beziehung auf die Menschen hatte, indem die durch selbige verheißenen Belohnungen und gedroheten Strafen der Götter, nicht erst in einem zukünftigen Lebens-Daseyn, sondern schon hier in dieser Welt erfolgen sollten. Die Religion konnte also, durch die Motive der Hoffnung und Furcht sehr stark und dringend auf die Menschen wirken, und dadurch zu den vorgesetzten Endzwecken zwingen. Da man nun Künste, Gesetze und bürgerliche Einrichtungen, als göttliche Befehle und Vorschriften der Religion, bey den wilden Nationen einführte, so wurden sie durch Furcht und Hoffnung zeitlicher Güter oder Uebel, zur Annahme und kräftigen Befolgung dieser göttlichen Befehle und Vorschriften genöthigt. Durch Furcht und Schmerz, (weil dieser weit mehr über den Menschen vermag als das Vergnügen) wurden also die Menschen, ohne daß es von ihrem ganz freyen Willen abhing, zur Annahme der Künste, Gesetze und bürgerlichen Einrichtungen gezwungen. Alles dieses aber fand in neuern Zeiten gar nicht statt. Kein Europäer gab bey den Wilden, die in unserm Welttheile eingeführten Künste, Gesetze und bürgerlichen Einrichtungen für göttliche Eingebungen aus; keiner derselben suchte sie, wie die Ausländer des Alterthums, mit der Religion in Beziehung zu bringen, und sie als göttliche Befehle den Wilden aufzudringen, und ihre Kultivirung und Gesittung zur unmittelbaren Sache der Religion zu machen u. s. w v).

v) Die Europäer suchten nur ihre Religion allein — und oft

Aus diesen hier angeführten zweyerley Ursachen, ube ich, läßt sich mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit er- iren: warum in neuern Zeiten keine der wilden Natio- n kultivirt worden ist. Die in Deutschland, Polen d den übrigen nördlichen Ländern eingeführte Kultur, rde, zugleich mit der christlichen Religion, durch die ewalt der Waffen befördert, nicht durch unmittelbare d alleinige Motive der Religion. Denn die in gerin- r Anzahl ehemals zu den Wilden kommenden Auslän- r, konnten nicht die Stärke ihrer Arme gegen dieselben brauchen, um sie zur Annahme der mitgetheilten Er- dungen, Künste, Gesetze und bürgerlichen Einrich- ngen zu zwingen; also nicht durch in die Sinne fal- den physischen Zwang, durch Furcht vor dem Schwert, dazu nöthigen: sondern dies geschahe durch Furcht r unsichtbaren Mächten u. s. w.

durch gewaltsame Mittel — den Wilden aufzudringen; die Vorschriften derselben aber, betrafen lediglich den Glauben an gewisse spekulative Meinungen und Lehrsätze, nicht aber, wie im Alterthum bey den Ausländern, praktische, auf das menschliche Leben unmittelbar gehende Dinge, nemlich Kün- ste, Gesetze und bürgerliche Einrichtungen. Auf diese Wei- se also konnten manche unter den Wilden zur Annahme der Europäischen Religionen bewogen werden, ohne daß sie aber dadurch kultivirt und gesittet wurden. Im Alterthum aber war dies ganz anders. Wenn wilde Nationen die Religion der Ausländer annahmen, so wurden sie dadurch zugleich auch zur Annahme der Künste, Gesetze und bürgerlichen Einrich- tungen genöthigt, weil die erstere, diese letztern zu ihren un- mittelbaren Vorschriften gemacht, un die Nicht-Befolgung derselben, durch angedrohte Strafen begleitet hatte u. s. w.

Vierter Abschnitt.

Es wird aus Thatsachen und historischen Gründen gezeigt, daß die Aegypter unter allen bekannten Nationen der Erde zuerst kultivirt worden sind.

Erstes Hauptstück.

Aus historischen Zeugnissen und physischen Thatsachen, wird das hohe Alterthum der ägyptischen Kultur erwiesen.

§. 94.

In dem ersten Abschnitt dieses Theils, nahm ich die Gründe zu dem Beweise, daß in Aegypten zuerst die Gesellschaft entstanden sey, aus der physischen Lage und Beschaffenheit dieses Landes her: Gegenwärtig werde ich durch Thatsachen und historische Gründe, diesem Beweise noch mehr Gewicht zu geben suchen. Die meisten ältern Schriftsteller, legen den Aegyptern ein hohes Alterthum bey, und beschreiben sie als ein Volk, das zuerst unter allen Menschen, die Religion gestiftet, die im Zustande der bürgerlichen Gesellschaft nothwendigen Handwerke, Künste und Wissenschaften erfunden, und Gesetze und bürgerliche Verfassung bey sich eingeführet hätte. Bey'm Propheten Jesaias wird den Agyptischen Königen das höchste Alterthum beygelegt, und ihnen dieses als besonderer Vorzug angerechnet. Es heißt daselbst von den Räthen Pharao: „was saget ihr doch von Pharao: ich bin der Weisen Sohn; ich stamme von den alleráltesten Königen her (אני בן־מלכי־קדם) x). Herodot berichtet, die Aegypter hätten sich für die allerältesten unter den Menschen ausgegeben y), und Menes

x) Jes. 19, 11.

y) *Herod. II. p. 56.*

nes sey der erste König unter den Menschen gewesen (βασιλευσαι δε πρωτον ανθρωπων Μηνα) z). Auch erkläret dieser Geschichtschreiber ausdrücklich, daß er die Aegypter für die alleräItesten Menschen halte, welche schon so lange, als das menschliche Geschlecht existirt hätten a). Das, was hier von dem Alterthum der Aegypter gesagt wird, deutet eigentlich mehr das Alterthum der Entstehung der Gesellschaft und bürgerlichen Verfassung bey ihnen, denn das Alterthum ihres Geschlechts als Menschen, an. Nur in so fern also, da sie zuerst in bürgerliche Gesellschaft getreten, die ersten Könige gehabt, und zuerst Religion und Gottesdienst gestiftet hatten, wurden sie die ältesten Menschen genannt.

Herodot legt den Aegyptern ausdrücklich die erste Erfindung der Religion bey: Sie hätten nemlich zuerst die zwölf Götter eingeführet, zuerst den Göttern Altäre, Bilder und Tempel geweihet, und Thiere in Stein gehauen b); In Aegypten wären zuerst Unterredungen mit den Göttern gehalten, und denselben daselbst die ersten feyerlichen Feste und Aufzüge geweihet worden: auch habe die Wahrsagung ihren Ursprung aus diesen Lande her c) Nach der Angabe der ägyptischen Priester, machte es einen Zeitraum von 341 Menschen-Altern, oder 11340 Jahren, aus, der von der Regierung des ersten Königs Menes an, bis auf den Sethos, Priester des Vulkans, verflossen war d). Hiemit stimmt das beynahe überein, was Plato, von dem langen Zeitraum sagt, während dessen Aegypten schon eine ordentliche

z) l. c. p. 57.

a) 'Αλλ' Αἰγυπτιες δοκεω — ἀει εἰναι ἐξ ὑ ἀνθρωπων γενος ἐγενετο. l. c. p. 59.

b) l. c. p. 57.

c) l. c. p. 70.

d) l. c. p. 92.

liche bürgerliche Verfassung gehabt habe e). Diese
Weltweise beschreibt Aegypten ebenfalls als das älteste
Land, in welchem wissenschaftliche Kenntnisse, und vor-
züglich die Astronomie getrieben worden sey: das sehr alte
Land nemlich hätte diejenigen hervorgebracht und er-
nähret, welche die Gestirne zuerst betrachtet; und ein
solches sey Aegypten gewesen f). — Aristoteles setzt
die Zeit, da Aegypten schon eine Staatsverfassung ge-
habt, ins allerälteste Alterthum: Sesostris habe viel
und lange Zeiten vor dem Minos in Kreta regie-
ret g). Den entfernten und sehr alten Ursprung der
Staatsverfassungen, deutet er dadurch an, daß er sie aus
Aegypten herleitet, indem die Aegypter die allerältesten
Menschen gewesen wären, (noch in einer andern Stelle
sagt er dieses abermals ganz ausdrücklich h), welche
zuerst die Gesetzgebung und eine ordentliche Staatsver-
fas-

e) Es erhellet dies daraus, da er berichtet, daß in Aegypten Gemählde gewesen, die schon vor 10,000 Jahren (welchen Zeitraum Plato ganz genau, nicht auf ein Ohngefähr, um eine lange Zeit anzudeuten, bestimmt) verfertigt worden wären *). Gab es aber so alte Gemählde, so mußte nach Platos Meynung, Aegypten schon vor diesen zehn tausend Jahren ein gesellschaftlicher Staat gewesen seyn, weil nur unter einem Volk in dem Zustande der Gesellschaft dergleichen Künste statt finden konnten.

f) *παλαιος γαρ δη τοπος ἐθρεψε τȣς πρωτȣς ταυτα ἐννοησαντας, — ἡν Αἰγυπτος ἱκανως κεκτηται. Plat. Epinomid. p. 1012.*

g) *πολυ γαρ ὑπερτεινει τοις χρονοις την Μινω βασιλειαν ἡ Σεσωστριος. Arist. de rep. VII, 10. p. 263.*

h) *ȣς γαρ φαμεν ἀρχαιοτατȣς εἰναι των ἀνθρωπων Αἰγυπτιȣς. Arist. Meteorologic. I, 14. p. 338.*

*) *σκοπων δ' εὑρησεις αὐτοθι τα μυριοστον ἐτος γεγραμμενα, ἡ τετυπωμενα (ȣχ ὡς ἐπος εἰπειν μυριοστον, ἀλλ' ὀντως) κ. τ. λ. Plat. de leg. II. p. 789.*

fassung bey sich eingeführt hätten i); ferner meldet er, in Aegypten wären schon seit den ältesten Zeiten, Beobachtungen über die Gestirne angestellt k), und auch zu allererst die mathematischen Wissenschaften erfunden worden l). — Diodor berichtet, die Einwohner von Thebais hätten sich für die ältesten Menschen gehalten m); auch Plinius gedenkt des Alterthums der Aegypter n). Josephus sagt, daß bey den Aegyptern die alleråltesten Geschichts-Nachrichten vorhanden wären o). Lucian erkläret die Aegypter für die ersten Stifter der Religion: „Man hält die Aegypter, sagt er, für die ersten unter allen Menschen, die Begriffe von den Göttern bekommen, Tempel und heilige Oerter gestiftet, und Feyerlichkeiten angeordnet haben. Sie sind auch die ersten, die heilige Namen gekannt, und heilige Geschichten erzählten. Nicht lange hernach aber haben auch

i) ὅτι δε παντα ἀρχαια, σημειον τα περι Αἰγυπτον ἐςιν. ἑτοι γαρ ἀρχαιοτατοι μεν δοκεσιν εἰναι *), νομων δε τετυχηκασι και ταξεως πολιτικης. *Arist. ub. sub.*

k) *Arist. de caelo, II, 12. p. 286.*

l) *Arist. met. I, 1. p. 484.*

m) *Diod. I, 50. p. 59.*

n) Aegyptus super caeteram antiquitatis gloriam, etc. *Plin. Hist. v, 9. p. 71.*

o) τα μεν τοι παρ' Αἰγυπτιοις, — αὐτοι (Ἑλληνες) δηπεθεν ὁμολογεσιν, ἀρχαιοτατην τε και μονιμωτατην ἐχειν της μνημης την παραδοσιν. *Ioseph. cont. Apion. I. p. 1034.*

*) Perizonius deutet ἀρχαιοτατοι so, daß es anzeigen solle, wie nemlich die Aegypter die alleråltesten und ersten Menschen gewesen wären, welche Gesetze und bürgerliche Verfassung eingeführet hätten: Aegyptii enim illi antiquissimi tum esse videntur, tum antiquissimi, h. e. primi ante alios omnes, accepere leges et ordinem civilem. Ita enim haec explicanda et construenda videntur. IACOB. PERIZONII *Aegypt. orig. et temp. antiquissimorum investigatio. cap. 1. p. 5. Lugd. Batav. 1711. 8.*

auch die Assyrer diese Götterlehre von den Aegyptern gehört, und Heiligthümer und Tempel gestiftet" p). Hiemit stimmt auch **Ammianus Marcellinus** überein q), wie auch **Jamblich**, welcher die Aegypter als diejenigen nennet, an die zu allererst Mittheilungen und Offenbarungen der Götter ergangen wären r). Unter allen denen, welche die Aegypter für das alterälteste Volk erklären, will ich zuletzt nur noch den **Pomponius Mela** s) und **Damascius**, im Leben des **Isidorus** t) nennen.

Da nun den Aegyptern von so vielen Schriftstellern älterer Zeit, (unter welchen mehrere sind, die im Ruf einer vorzüglichen Glaubwürdigkeit stehn), das höchste Alterthum zugeschrieben wird, und sie als die ersten

p) Lucians Schriften aus dem Griechischen von Waser. Vierter Theil. von der Syrischen Göttin. S. 90. Zürch 1773.

q) Hic primum homines longe ante alios ad varia religionum incunabula pervenerunt; et initia prima sacrorum caute tuentur condita scriptis arcanis. AMMIAN. MARCELL. *rer. gest. Hist.* XXII.

r) *Αἰγυπτιων πρωτων την μετȣσιαν των Θεων διακληρωσαμενων.* IAMBLICHI CHALCIDENSIS *de Mysteriis. Sect. VII. cap. 5. p. 155. Oxon. 1678. fol.*

s) Ipsi vetustissimi hominum, trecentos et triginta reges ante Amasin, et supra tredecim millium annorum aetates, certis annalibus referunt etc POMP. MELAE. *de Situ orbis. lib. 1. cap. 9. p. 18. Cur. Varisc. 1738. 8.*

t) *Αἰγυπτιοι τοινυν ὁτι μεν παλαιοτατοι ἀνθρωπων εἰσιν, ὡς ἀκοῃ γινωσκομεν, ὀλιγȣ τι παντων ἐδεις ἐτω ἐςιν ὀψιμαθης, ὡς ἐχι πολλων ἀκηκοε λεγοντων τε και γραφοντων.* DAMASC. *in vit. Isidor. ap.* PHOT. *Cod. 242. p. 1028.* — Damascius lebte zu den Zeiten Kaiser Justinians, schrieb Commentarien über den Plato, eine philosophische Geschichte, und noch ein Buch: *περι ἀρχων* (welches bis auf unsere Zeiten gekommen, aber noch nicht gedruckt herausgekommen ist). Siehe SVID. *lex. T. I. Voce Δαμασκιος. p. 506. 507.*

n Urheber der Religion, der Gesetzgebung und bür- rlichen Verfassung und fast aller übrigen zum menschli- en Leben gehörenden Künste und Erfindungen beschrie- n werden, so entsteht hieraus die größte historische Wahrscheinlichkeit für meine Behauptung: daß bey ih- n zuerst die bürgerliche Gesellschaft entstanden sey.

§. 95.

Doch es vereinigen sich noch andre historische Da- mehr, das hohe Alterthum der Aegypter zu beweisen. ch zeigte im ersten Abschnitts dieses Theils vorzüglich us dem Herodot und Strabo, daß Heptanomis und Un- r-Aegypten ehemals ganz unter Wasser gestanden ha- u), und in diesen Zeiten das rothe Meer mit dem ittelländischen vielleicht gar vereinigt gewesen sey. Bloß hebais allein konnte also in den ältesten Zeiten bewohnt erden, und Mittel- und Unter-Aegypten, wurde nur st in der Folge der Zeit festes Land und nach und nach völkert, nachdem viele der Bewohner des obern Ae- yptens, bey ihrer sehr vermehrten Anzahl, sich in die tern Gegenden herabgezogen hatten. Von Aegypten istirte also in den ältesten Zeiten, bloß Thebais; auch tte es damals seinen gegenwärtigen Namen noch nicht, ndern es wurde Theben genannt. Daß dieses wirklich gewesen, sagt Herodot mit ausdrücklichen Worten: Bey dem Heranwachsen des Landes, heißt es, blieben iele von ihnen zurück, viele aber gingen immer weiter it fort, und begaben sich herabwärts hin, daher denn auch

u) Aristoteles bezeugt dieses ebenfalls; Er sagt: es sey ganz of- fenbar, daß alle diese Länder ehemals ein offenes Meer ge- wesen wären: *Φανερον ἐν ὁτι θαλαττα μια ταυτη παν- τα συνεχης ἠν. Arist. Meteorolog. I, 14. p. 338.* — La basse Egypte, n'étoit autre fois qu'un Golfe de la mer. *Hist. nat. general. et part. par Mr. le Comte de* BUF- FON. *Tom. II. Art. 19. p. 323.*

auch Aegypten in den ältesten Zeiten Theben genannt wurde x). Mit dieser Nachricht Herodots stimmt auch Aristoteles überein, welcher sagt: daß die niedrigern Länder weit später wären bewohnt worden, als die höhern, und das alte Aegypten den Namen Theben gehabt habe y), weil die niedrigen Gegenden desselben viel später, erst nachdem die Sümpfe und Moräste ausgetrocknet, wären bewohnet worden z). Ehe nun aber die Sümpfe und Moräste austrockneten, und fester Boden daraus entstehen konnte, dazu war ein Zeitraum von vielen Jahrhunderten erforderlich, wie durch Beobachtungen der Physiker in neuern a) und ältern Zeiten erwiesen wor-

x) *προϊέσης δε της χωρης, πολλες μεν τες ὑπολειπομενες αὐτεων γινεσθαι, πολλες δε τες ὑποκαταβαινοντας· το δ' ὠν παλαι αἱ Θηβαι Αἰγυπτος εκαλεετο. Herod. II. p. 59.*

y) *οἱ γαρ κατωθεν τοποι, των ἀνωθεν, ὑϛερον ᾠκισθησαν. — το ἀρχαιον ἡ Αἰγυπτος, Θηβαι καλεμεναι. Arist. Meteorol. I, 14. p. 337.*

z) *Arist. vb. sub.*

a) Zum Beweise hievon können die neuern Beobachtungen dienen, die verschiedne große Physiker über die noch nicht sehr lange Entstehung von Schweden, wie selbiges allmählich aus dem Wasser hervorgegangen seyn soll, gemacht haben. Dalin, Linnäus, Calm und andre mehr sagen, das Meer nehme bey Schweden alle Jahrhunderte zu vier bis fünf und vierzig Zoll ab, letzteres habe daher vor 2000 Jahren, außer seinen Gebirgen — die damals wie Inseln hervorgeragt — noch unter Wasser gestanden; und mithin werde, der Abnahme von 45 Zoll, jedes Jahrhundert gemäß, das baltische Meer binnen 4000 Jahren ganz ausgetrocknet, und festes Land seyn *). Aus dieser so langsamen Art, wie aus dem

*) Ich will die Behauptungen dieser neuern Physiker, aus einem andern Schriftsteller anführen: *Calm* et tous les savans de *Suede* étoient persuadés, que la mer du Nord se retire d'une année à l'autre. On s'est assuré par des experien-

worden ist. Aristoteles sagt daher: Ein dergleichen Anwachs des Landes, (da durch Austrocknung der Sümpfe und Moräste, endlich fester Boden entsteht), erfolgt nur nach und nach in einem sehr langen Zeitraum; so daß es über alle Erinnerung übersteigt, welche zuerst, zu welcher

dem Meere Land entsteht, un[illegible] der wieder noch sehr langen Zeit, die darüber hingeht, ehe der sumpfige und morastige Boden — nachdem er vom Meere verlassen worden — nach und nach ausgetrocknet, und in festes urbares Land verwandelt wird *), kann man nun den Schluß auf Aegypten machen, welche lange Zeitdauer erforderlich gewesen, bevor Heptanomis und Delta aus dem Wasser hervorgegangen, und der dadurch entstandene morastige Boden ausgetrocknet werden können.

riences, que sur la côte de la Suede cette diminution est de quarante quatre à quarante cinq pouces en un siecle. En supposant que la progression a toujours été la même, ce roïaume étoit encore submergé, il n'y a que deux mille ans, ou du moins toutes ses montagnes n'étoient alors que des isles. Si la diminution continuee dans la même proportion, la mer *Baltique*, qui n'a, selon *Maanson*, que trentes cordes de prnfondeur dans ses gouffres, sera à sec dans quatre mille ans Mr. *Hierne*, *Swedenborg*, *Celsius*, *Rudman*, *Dalin*, *Linnaeus* et son disciple *Calm* ont tous écrit en faveur de cette hypothèse de la retraite des eaux de la mer du Nord, de sorte qu'il y a beaucoup de realité dans ce phénomène, et d'autant plus que les experiences, faites en *Danemarc*, ont donné les mêmes resultats. *De* PAUW, *Recherches sur les Americains. Tom. I. part. I.* DU CLIMAT DE L'AMERIQUE.

*) Man hat dieses bey Nordamerika wahrnehmen können, wo noch viele Seen, Sümpfe und Moräste angetroffen wurden. De Pauw hat hierüber sehr gründliche Betrachtungen angestellt und behauptet, daß selbiges ebenfalls ein in spätern Zeiten durch Zurücktretung des Meeres entstandnes Land sey.

cher Zeit und von woher sie in diese nach und nach ausgetrockneten Länder gekommen sind; wie dies der wirkliche Fall bey Aegypten ist. — Weil nun aber nur nach und nach sehr langsam die Sümpfe austrocknen, so hat die große Länge der Zeit, das Andenken von dem ersten Anfang, da die ihnen benachbarten Gegenden zuerst bewohnt worden sind, ganz und gar vertilgt b). Da also Thebais schon Städte c) und eine bürgerliche Verfassung hatte, ehe noch das untere Aegypten ausgetrocknet und bewohnt wurde, und ein das menschliche Gedächtniß fast übersteigender Zeitraum darüber hingehen mußte, bevor das letztere festes Land werden konnte, so folgt hieraus, daß der Ursprung der Kultur und National-Verfassung der Einwohner des obern Aegyptens, in das allertiefste und entfernteste Alterthum hinreiche, und zwar

b) και γαρ ἐνταυθα κατα μικρον ἐν πολλω γιγνεσθαι χρονω ἡ ἐπιδοσις *). ὡςε μη μνημονευειν, τινες πρωτον, και ποτε, και πως ἐχοντων ἠλθον των τοπων. οἱον συμβεβηκε και περι την Αἰγυπτον. — δια δε το κατα μικρον ξηραινομενων των ἑλων, τȣς πλησιον εἰσοικιζεσθαι, το τȣ χρονȣ μηκος ἀφηρηται την ἀρχην. *Arist. vb. sup.*

c) Theben war die Hauptstadt, und blühete lange vorher, ehe Memphis in dem ausgetrockneten untern Aegypten gebauet wurde. Diodor sagt ausdrücklich, daß die Könige von Aegypten zuvor in Theben residirt, und erst in der Folge zu Memphis ihre Wohnung und Hoflager aufgeschlagen hätten (*Diod. I, 50. p. 60.*) dieses stimmt nun ganz mit der kurz vorher angeführten Herodotischen Nachricht überein, nach welcher Thebais zuerst bewohnt worden, und von da, sich nach und nach Einwohner herab, in die untern Gegenden (nach veranstalteter Austrocknung der Sümpfe und Moräste daselbst) gezogen haben.

*) Nemlich der Anwachs des Landes, der, wie er im Vorhergehenden sagt, durch Austrocknen der Sümpfe und Moräste entsteht.

zwar in eine solche Zeit, wo noch keins der übrigen Völker der Erde hatte kultivirt seyn können.

§. 96.

Daß dieses wirklich andem gewesen, wird noch anschauender aus den Resultaten gewisser Thatsachen erhellen, die ich jetzt gleich anführen will. Aristoteles sagt, daß Sesostris lange Zeit (nach den Ausdrücken des Aristoteles, müssen es gewiß mehrere Jahrhunderte gewesen seyn) vor dem Minos in Kreta regieret habe d). Nun fiel das Ende der Regierung des Minos, nach dem Arundelischen Marmor, 1432 Jahre vor Christi Geburt; denn zu der Zeit, als die Chronik in den Marmor zu Paros eingegraben wurde (welches 264 Jahre vor Christi Geburt geschahe), waren seit der Regierung des Minos schon 1168 Jahre verstrichen e). Wir können also ohne Bedenken die Zeit da Sesostris gelebt 1700 bis 1800 Jahre vor Christi Geburt setzen. Zu Sesostris Zeiten aber, war das untere Aegypten schon festes Land geworden. Dies erhellet aus folgenden Datis: Er ließ nemlich von Memphis aus bis ans Meer das Land durch Kanäle durchschneiden f), und machte den Versuch, das rothe Meer durch einen Kanal mit dem Nil zu vereinigen g) auch ließ er Aegypten von Heliopolis an bis Pelusium befestigen h). Als er zu Daphne bey Pelusium von seinen gethanen Feldzügen zurück kam, so suchte ihn sein Bruder daselbst hinterlistiger Weise zu ermorden i). Dieses alles

d) *Arist. de reb. VII, 10. p. 263.*
e) Ἀφ' ὃ Μινος (ὁ πρ(ωτος) ἐ(βα)σιλευσε, και Κυ)δ(ω)νιαν ὠκισε, — ἐτη ΧΗ [Δ] ΔΠΙΙΙ.
f) *Herod. II, p. 81. — Diod. I, 57. p. 67.*
g) *Aristot. Meteorolog. I, 14. p. 338.*
h) *Diod. vb. sup.*
i) *Herod. II, p. 80. 81. — Diod. vb. sup.*

les aber geschahe in Mittel- und Unter-Aegypten; Pelusium und Daphne lagen an dem äußersten Ende vom Delta, in der Gegend, wo noch heut zu Tage Aegypten vom mittelländischen Meer begränzt wird. Hieraus folgt also, daß Delta, als der äußerst nördliche Theil von Aegypten, zu dieser Zeit nothwendig festes Land, und Memphis der Sitz der Könige gewesen seyn müsse.

Noch mehrere Data aus der Geschichte vereinigen sich, um dieses zu bestätigen: Athen war von Saïten erbauet worden k), durch den Cekrops, dem alle Alte Aegypten zum Vaterland geben l), und, als den Anführer der von daher kommenden Kolonisten, für den ersten athenienfischen König halten. Dem arundelischen Marmor zufolge, fiel das Ende der Regierung des Cekrops, 1574 Jahre vor Christi Geburt m). Sais aber lag fast im äußersten Delta, nicht sehr weit vom Meer. Unter-Aegypten war also schon, 1574 Jahre vor Christi Geburt, festes Land geworden n).

Der hebräischen Geschichte zufolge, kann eine noch weit ältere Zeit, als diese, mit Gewißheit angegeben werden, da Unter-Aegypten schon festes Land gewesen: die Reise Abrahams nach Aegypten, fällt nach der hebräischen Zeitrechnung ohngefehr 1920 Jahre vor Christi Geburt o). Aus allen Umständen der Erzählung hievon erhellet, daß Unter-Aegypten in damaliger Zeit schon festes Land geworden

k) *Diod. I, 28. p. 33.*

l) Siehe unter andern: *Diod. vb. sup.* — SVID. *Lex. Voc.* Κεκροψ. *p. 291. Tom. II.*

m) (βα)σιλε(υσα)ντος Ἀθηνων Κεκροπος, ἐτη XHHHΔ. dieses sind 1310 Jahre, bis znr Zeit da die Chronik eingegraben wurde; hiezu nun die 264 Jahre vor Christi Gebnrt, da dieses geschahe, gerechnet, macht zusammen 1574 Jahre.

n) Und Memphis, das viel höher herauf in Heptanomis lag, mußte damals auch schon erbaut worden seyn.

o) Nach der Samaritanischen ohngefehr 2025 Jahre.

worden seyn müsse. Von Heptanomis, kann dies mit noch mehrerer Gewißheit bestimmt werden p); denn Joseph, Abrahams Enkel, heirathete eine Tochter des Potiphera, Priesters zu On, oder Heliopolis, welche Stadt in Mittel-Aegypten lag. Memphis, welches nicht weit von Heliopolis entfernt war, mußte zu dieser Zeit schon erbauet, und die Residenz der ägyptischen Könige gewesen seyn. — Nach der Geschichte also, können wir mit der größten Wahrscheinlichkeit bestimmen, daß schon 2000 Jahre vor Christi Geburt, das untere Aegypten festes Land, und Memphis die Residenz der Könige gewesen seyn müsse.

§. 97.

Nicht durch aus der Luft gegriffenes Raisonnement, sondern am Leitfaden der Geschichte, können wir das Alterthum von Thebais ganz sicher weit über 3000 Jahre vor Christi Geburt setzen. Denn wenn schon 2000 Jahre vor Christo ganz Aegypten festes Land, und voller Städte und Menschen war, welche undenkliche Zeit hatte nicht drüber hingehen müssen, ehe Heptanomis und Delta, hatten völlig austrocknen q), mit Städten bebauet und ganz bevölkert werden können? Müssen wir dazu nicht einen Zeitraum von vielen Jahrhunderten annehmen? Aus dem Herodot, Aristoteles und Diodor erfuhren wir, daß Aegypten ehemals bloß auf Thebais beschränkt gewesen, und die ältern Könige schon zu Theben regieret, ehe noch Memphis erbauet, und der niedrige

p) Eupolemus, der vom Alexander Polyhistor bey'm Eusebius angeführt wird, sagt, Abraham habe sich zu Heliopolis aufgehalten. *Ap. Euseb. praep. evang. IX, 17. p. 419.*

q) Man sehe hierüber §. 95. nach, wo Aristoteles von der großen Länge der Zeit redet, die darüber hingehe, ehe, durch Austrocknung der Sümpfe und Moräste, festes Land werden könne.

drigere Theil von Aegypten festes Land geworden. Wie viele Jahrhunderte mußte es nun nicht abermals gedauert haben, bevor das sumpfige und morastige Thebais hatte ausgetrocknet und urbar gemacht r), ganz bevölkert und mit Städten bebauet werden können? Sollte nun also die Austrocknung, Bebauung und Bevölkerung von Mittel- und Nieder Aegypten, und wieder vorher noch die Urbar-Machung, Bebauung und Bevölkerung von Thebais, zusammen nicht einen Zeitraum von länger als 1000 Jahren in sich schließen? Da aber, wie wir gesehen, schon ganz Aegypten 2000 Jahre vor Christi Geburt festes Land geworden, ganz bevölkert und bebauet war, und für die Zeit, da Heptanomis und Delta ausgetrocknet, bevölkert und bebauet, ferner für die vorhergehende Zeit, da Thebais urbar gemacht, bevölkert und bebauet werden können, zusammen mehr als 1000 Jahre angenommen werden müssen: so kann man aus wirklichen Thatsachen, einen Zeitraum von länger als 3000 Jahren angeben, in welchem, vor Christi Geburt, Aegypten schon angefangen einen gesellschaftlichen Staat zu bilden.

Zweytes Hauptstück.

Die Kultur der Aegypter war viel älter, als die der Assyrer; Assyrien wurde durch Aegypten kultivirt.

§. 98.

Wo sollen wir länger als 3000 Jahre vor Christi Geburt, das Volk suchen, von dem Aegypten hätte kultivirt und zum gesellschaftlichen Staat gebildet werden können? Bey keiner andern Nation auf Erden, als nur bey

r) Siehe den ersten Abschnitt dieses Theils.

en der ägyptischen, nehmen wir, durch Fakta und Geschichte geleitet, ein so hohes Alterthum wahr. Laut der Geschichte, sind die Assyrer s) weit jünger als die Aegypter. Nach dem Herodot und Appian, sind seit dem Ursprung der Assyrischen Nation, bis auf Christi Geburt, nur etwas mehr als 1200 Jahre verstrichen: Herodot nemlich gibt der Assyrischen Monarchie, von der Zeit ihres Ursprungs an, bis die Meder von ihnen abgefallen, eine Dauer von 520 Jahren t); Für die Medische Monarchie, bis sie unter dem Astyages, nachdem er vom Cyrus überwunden worden, erloschen, bestimmt er 128 Jahre u). Hiezu rechnet er noch 28 Jahre, während welcher Ober-Asien, Medien mit inbegriffen, von den Scythen beherrscht worden v). Dieses machet zusammen 676 Jahre aus. Sardes die Residenz des Krösus, wurde etwa nur ein Paar Jahre nach Ueberwindung des Astyages, (welche Herodot als das Ende der Medischen Monarchie bestimmt) vom Cyrus erobert; Von dieser letztern Zeit an, rechnet die Chronik des Arundelischen Marmors, 278 Jahre x): Nimmt man hiezu noch die 264 Jahre, die von Eingrabung der Chronik in den Marmor zu Paros verflossen, so kommen 542 Jahre heraus, als die Zeit vor Christo, da Sarden eingenommen worden. Diese 542 zu den vorhergehenden 676 Jahren gerechnet, betragen 1218 Jahre;

s) Diese sind, der Geschichte zufolge, nächst den Aegyptern die älteste Nation; von keinem der übrigen Völker der Erde, außer den Aegyptern, werden sie an Alterthum übertroffen.

t) Ἀσσυριων ἀρχοντων της ἀνω Ἀσιης ἐπ' ἐτεα εἰκοσι και πεντακοσια, πρωτοι ἀπ' αὐτων Μηδοι ἠρξαντο ἀπιςασθαι. *Herod. I, p. 26.*

u) ὀκτω και εἰκοσι ἐτεα. *l. c. p. 28.*

v) ἐτεα τριηκοντα και ἑκατον δυων δεοντα. *l. c. p. 35.*

x) Ἀφ' ὁ Κυρος, ὁ Περσων βασιλευς, Σαρδεις ἐλαβε, και κροισον, ὑπο (Πυθι)ης σφαλ(λομενον, ἐζωγρησεν, ἐτη ΗΗ[Δ]ΔΔΠΙΙΙ.

re; so daß also der Herodotischen Rechnung zufolge, der Ursprung der Assyrischen Nation 1218 Jahre vor Christi Geburt gesetzt werden muß.

Mit dieser Herodotischen Zeitrechnung stimmt die des Appian beynahe überein; Er sagt, daß die Dauer der drey Reiche zusammen, des Assyrischen, Medischen und Persischen, nicht über 900 Jahre ausgemacht habe y). Darius wurde vom Bessus in dem Jahre ermordet, da Aristophon Archon in Athen war z); die Zeit aber da Aristophon die Würde eines Archon bekleidete, fiel, nach dem Plutarch, 10 Jahre nachher, da die Athenienser vom Philipp in der Schlacht bey Chäronea überwunden worden waren a). Die Schlacht bey Chäronea erfolgte, wie Diodor sagt, das Jahr vorher, ehe Phrynichus Archon zu Athen, und T. Manlius Torquatus und P. Decius Mus, Konsuls zu Rom wurden b), welche Zeit in das 414te Jahr der Erbauung Roms und in das 338ste vor Christi Geburt fiel. Die 10 Jahre nun vom Tode des Darius bis zur Schlacht bey Chäronea, und die 338 Jahre vor Christo, da die letztere erfolgte, machen 348 Jahre aus; und diese zu den 900 Jahren gerechnet, die, nach dem Appian, die Assyrische,

y) Ἀσσυρίων τε αὖ, καὶ Μήδων, καὶ Περσῶν, τριῶν τῶνδε μεγίστων ἡγεμονιῶν εἰς Ἀλέξανδρον τὸν Φιλίππου συντιθεμένων, οὔτ' ἂν ὁ χρόνος ἐφίκοιτο τῶν ἐνακοσίων ἐτῶν. APPIANI ALEXAND. *Rom. Hist.* PRAEFAT. *P. V. Ed. Henr. Stephan. 1592. fol.*

z) τοῦτο τὸ τέλος Δαρείῳ ἐγένετο, ἐπὶ ἄρχοντος Ἀθηναίοις Ἀριστοφῶντος. ARRIANI *de expeditione Alexand. M. Hist. lib. 3. p. 69. Ed. Henr. Steph. 1575. fol.* — Diodor setzt das Ende des Darius in das darauf folgende Jahr, da Cephisophon Archon in Athen war *(Diod. Bib. Hist. Tom. II, lib. XVII, 74 p. 217.)* welche Zeit in das vierte Jahr der 112 Olympiade fiel.

a) *Plut. Vit. Demosthen. p. 857.*

b) *Diod. XVI, 89. p. 150.*

Sie wurden von kleinen Königen beherrscht, die kaum den heutigen Arabischen Scheikhs und Emirs gleichen, die ohne Macht und Ansehn waren k, wie wir aus den im ersten Buch Mosis von ihnen vorkommenden Beschreibungen abnehmen können. Ein Land das von herumziehenden Hirten-Schaaren durchstrichen, und von ihren

k) Auch selbst in den spätern Zeiten, wie Palästina von den Hebräern schon im Besitz genommen war, hatten die einzelnen Regenten in Chaldäa noch nicht viel mehr Macht und Ansehn erlangt, und höhere Grade der Kultur erreicht. Der Abt Calmet sagt: „Man muß gestehn, daß das Assyrische Reich weder so prächtig bey'm Anfange ausgesehn, noch so groß gewesen, als die Geschichtschreiber vorgeben. Die Schrift gedenkt zwar dieses Reichs nicht ausdrücklich; allein was sie uns von den übrigen Königen, die in den Gegenden von Babylon geherrscht, erzählet, das zeiget zur Gnüge, daß diese Könige überaus klein gewesen. Zur Zeit Abrahams war Amraphel, der babylonische König, mit unter den Königen, die dem Kedorlahomor, Könige zu Elam, zu Hülfe kamen, welcher allem Ansehn nach viel mächtiger gewesen, als Amraphel, weil ihm viele Könige, die bis in das gelobte Land gewohnet, zinsbar gewesen. Zur Zeit der Richter überwand Cusan, der König in Mesopotamien, die Israeliten. Einige Zeit hernach machte Elon, der König der Moabiter, sich dieselben unterwürfig; darauf bezwang sie Thabin, der König in Canaan, hernach die Midianiter, die Moabiter, die Philister und andre mehr. David überzieht Hadarezer, den König zu Soba, dessen Reich sich an der Morgen-Seite bis an den Euphrat, und gegen Abend bis an Damaskus erstreckte, mit Krieg. In allen diesen Geschichten wird mit keinem Worte der Assyrischen Könige gedacht. Sie ließen niemals bey so vielen Kriegen, die bis an ihre Gränzen gespielet worden, einige Unruhe blicken; sie regten sich niemals: Sie können daher auch nicht so mächtig gewesen seyn, als uns die griechischen Geschichtschreiber überreden wollen.“ Augustin Calmets biblische Untersuchungen. aus dem französischen, mit Anmerkungen von J. L. Mosheim. Erster Theil. achte Untersuchung; von der Zeitrechnung. S. 343. 344. Bremen, 1744.

soll), mit den 542 Jahren, die von dem Ende des Medischen Reichs bis auf Christi Geburt verflossen, zusammen, so kommt eine Zeit von 2171 Jahren heraus, die vom Ursprung des Assyrischen Reichs, bis auf Christi Geburt verflossen. Wenden wir aber auf die Dauer des Medischen Reichs, die viel wahrscheinlichere Herodotische Zeitrechnung von 156 Jahren h) an, so bleiben nur 2058 Jahre.

§. 100.

Ohnerachtet nun diese nach dem Ktesias bestimmte Zeit von 2058 Jahren, vor Christi Geburt, da sich das Assyrische Reich angefangen haben soll, die allerlängste ist, die nur angenommen werden kann, so übersteigt sie doch kaum die Zeit, in der Abraham und Joseph lebten i): Denn nach der Samaritanischen Rechnung, fiel das Zeit-Alter Abrahams, ohngefehr 2025 Jahre vor Christi Geburt. Damals nun aber war Aegypten schon ein mächtiger Staat, von nicht kleinerm Umfange, als in den hernachmaligen Zeiten. Er hatte schon alle die Grade der bürgerlichen Kultur erreicht, die wir in spätern Zeiten bey ihm antreffen. Hiermit vergleiche man nun den Zustand, in welchem sich die Menschen am Euphrat und Tigris, in Syrien und Palästina damals befanden. Sie

Schriftsteller, der alles wohl prüfte und erwog; ich glaube also, daß man hierin besonders auf ihn Rücksicht nehmen, und daher der Herodotischen Zeitrechnung den Vorzug geben müsse, weil er, wenn man die 28 Jahre, da die Scythen über Asien geherrscht, abrechnet, mit dem leztern Geschichtsschreiber in derselben genau übereinstimme.

h) Die 111 Jahre weniger beträgt als die des Julius Afrikanus.

i) Auch übersteigt sie das Zeitalter des Sesostris nur ohngefähr um ein Paar Jahrhunderte; denn dieses darf, wie wir im Vorhergehenden gesehn, nicht jünger als 1700 bis 1800 Jahre vor Christo gemacht werden.

Sie wurden von kleinen Königen beherrscht, die kaum den heutigen Arabischen Scheikhs und Emirs gleichen, die ohne Macht und Ansehn waren k), wie wir aus den im ersten Buch Mosis von ihnen vorkommenden Beschreibungen abnehmen können. Ein Land das von herumziehenden Hirten-Schaaren durchstrichen, und von ihren

k) Auch selbst in den spätern Zeiten, wie Palästina von den Hebräern schon im Besitz genommen war, hatten die einzelnen Regenten in Chaldäa noch nicht viel mehr Macht und Ansehn erlangt, und höhere Grade der Kultur erreicht. Der Abt Calmet sagt: „Man muß gestehn, daß das Assyrische Reich weder so prächtig bey'm Anfange ausgesehn, noch so groß gewesen, als die Geschichtschreiber vorgeben. Die Schrift gedenkt zwar dieses Reichs nicht ausdrücklich; allein was sie uns von den übrigen Königen, die in den Gegenden von Babylon geherrscht, erzählet, das zeiget zur Gnüge, daß diese Könige überaus klein gewesen. Zur Zeit Abrahams war Amraphel, der babylonische König, mit unter den Königen, die dem Kedorlahomor, Könige zu Elam, zu Hülfe kamen, welcher allem Ansehn nach viel mächtiger gewesen, als Amraphel, weil ihm viele Könige, die bis in das gelobte Land gewohnet, zinsbar gewesen. Zur Zeit der Richter überwand Cusan, der König in Mesopotamien, die Israeliten. Einige Zeit hernach machte Elon, der König der Moabiter, sich dieselben unterwürfig; darauf bezwang sie Thabin, der König in Canaan, hernach die Midianiter, die Moabiter, die Philister und andre mehr. David überzieht Hadarezer, den König zu Soba, dessen Reich sich an der Morgen-Seite bis an den Euphrat, und gegen Abend bis an Damaskus erstreckte, mit Krieg. In allen diesen Geschichten wird mit keinem Worte der Assyrischen Könige gedacht. Sie ließen niemals bey so vielen Kriegen, die bis an ihre Gränzen gespielet worden, einige Unruhe blicken; sie regten sich niemals: Sie können daher auch nicht so mächtig gewesen seyn, als uns die griechischen Geschichtschreiber überreden wollen." Augustin Calmets biblische Untersuchungen. aus dem französischen, mit Anmerkungen von J. L. Mosheim. Erster Theil. achte Untersuchung; von der Zeitrechnung. S. 343. 344. Bremen, 1744.

ihren Heerden abgeweidet wird, kann weder mächtig noch volkreich, noch kultivirt seyn. Nur bey solchen Völkerschaften, die in größeren Gesellschaften vereinigt leben, die durch vielerley Bedürfnisse mit einander verbunden werden, die eine ordentliche Gesetzgebung und Regierungsform haben, und schon zu einem merklichen Grade der Macht und innern Konsistenz gelangt sind, können Künste und Wissenschaften und wirkliche Kultur statt finden. Einen solchen Staat bildeten nun damals die Aegypter, die schon ein blühendes Reich ausmachten, und eine Menge Städte, und Gebäude und Tempel von solcher Pracht und Dauer erbaut hatten, deren stolze Ruinen noch heut zu Tage Staunen und Verwunderung erregen. Schon viele Jahrhunderte vorher, hatte das prächtige Theben, mit seinen Schätzen l) und den hundert Thoren m), mit seinen Tempeln, Katakomben, dem Memnonium, den Kolossen, und andern großen und prächtigen Werken mehr n), existirt, deren unzerstörbare Ruinen noch heut zu Tage, weit wahrer und zuverläßiger, als geschriebene Geschichte, von dem hohen Alterthum der Kultur Aegyptens, unwiderlegliche Zeugnisse darstellen, und alle hiegegen sich erhebenden skeptischen Zweifel zu Schanden machen. Das hohe Alterthum dieser Gebäude und Werke von Ober-Aegypten, kann daraus mit Zuverläßigkeit bestimmt werden, weil schon vor Sesostris und zu Abrahams Zeiten, wie wir im Vorhergehenden gesehn, das untere Aegypten ganz angebauet und bevölkert worden. Nun war aber Thebais schon bebauet und bevölkert, wie Heptanomis und Delta noch aus Sümpfen und Morästen bestand; und das

l) *Homer. Odyss. IV*, 125 - 127.
m) *Homer. Iliad. IX*, 381 - 384.
n) Die Beschreibung hievon findet wir bey'm Diodor *I*, 45 - 49. p. 54 - 59.

das Alterthum der daselbst wohnenden Menschen, da sie einen gesellschaftlichen Staat angefangen zu bilden, reichte — wie im Vorhergehenden aus der physischen Beschaffenheit des Landes gezeigt worden, — wenigstens bis auf 3500 Jahre vor Christi Geburt. Die Dauer des Assyrischen Reichs, wird also von der des Aegyptischen beynahe um 1500 Jahre übertroffen.

§. 101.

Wo bleibt nun das hohe Alterthum des Assyrischen Reichs auf welches Delille so groß thut, und das Aegyptische so weit unter dasselbe herabwürdigt? Er sagt: „Diodor, Herodot, und nach ihnen Bossuet und Rollin, haben geglaubt, Aegypten sey früher bevölkert worden, als Assyrien; daher sie denn auch ihre Geschichten mit den Unterthanen der Pharaonen angefangen haben. Es ist zu bedauren o), daß diese mit Recht berühmten Männer, nicht Naturkunde genug besessen, um das Richtige ihrer Systeme einzusehn. Jetzt da man die Theorie des Erdbodens besser kennt, wissen wir, daß Aegypten, vom Nil überschwemmt, nicht eher hat bewohnt werden können, als bis man, mit vieler Mühe und Kunst diesem Fluß ein Bett gemacht, und durch mächtige Dämme der Verwüstungen seiner periodischen Ueberschwemmungen Einhalt gethan p). Dergleichen Arbeiten unter-

o) Es ist auch zu bedauren, daß Herr Delille nicht mehr historische Fakta gesammelt und philosophischer darüber nachgedacht hat, um das Richtige seiner vielen Hypothesen einzusehen, die er aus der Luft ausgreift.

p) Was für Nonsens schwatzt doch dieser Mann, und das in einem so pathetischen Ton! Hängt wohl von der bessern Erkenntniß der Theorie des Erdbodens, die Einsicht ab, daß Aegypten, um wohnbar zu werden, hat mit Kanälen und Dämmen durchschnitten werden müssen? Er muß den Herodot und Diodor gar nicht selbst gelesen haben, denn diese Schrift-

ternehmen die Menschen nicht eher, als bis sie, in eine von der Natur wenig begünstigte Gegend gedrängt, gezwungen sind, sich daselbst, trotz der Elemente, die sich gegen ihre Industrie verschwören, ein Vaterland zu schaffen. Diesem Grundsatz zufolge, begreife ich wohl, wie Aethiopien und Syrien, im zweyten Zeitalter der Welt, durch eine übermäßige Bevölkerung belästigt q), sich

Schriftsteller reden, wie ich im Vorhergehenden gezeigt, mehr als einmal davon, wie Aegypten mit Kanälen durchgraben und durch Dämme erhoben worden, um das Land wohnbar zu machen, und Menschen und Vieh eine Zuflucht gegen die Ueberschwemmungen des Nils zu verschaffen. Wie konnte ihnen eine bessere Erkenntniß von der Theorie der Erde, eine Sache erst einleuchtend machen, die sogleich palpabel war und unmittelbar in die Augen fiel? nemlich, daß Aegypten, als ein Morast, nicht hatte bewohnt werden können. Auf diese Weise hätten die alten Aegypter sich auch erst eine bessere Theorie von der Erde erwerben müssen, um den Vorsatz zu fassen, ihr morastiges Land, durch Kanäle und Dämme in festen Boden zu verwandeln. —

q) Dieses zweyte Zeitalter der Welt, wo Aethiopien und Syrien durch übermäßige Bevölkerung belästigt worden, existirt nur allein in dem Gehirn unsers raisonnirenden Franzosen Durch welches Datum der Geschichte, kann derselbe beweisen, daß Aethiopien und Syrien im frühen Alterthum übermäßig bevölkert gewesen? Die ganze Geschichte zeigt hiervon das Gegentheil. Herodot, Agatharchides und Strabo beschreiben Aethiopien als ein Land, das in ältern Zeiten von einzelnen nomadischen Horden durchstreift worden. Wie läßt sich in einem solchem Lande große Volks-Menge denken? Syrien und Palästina wurden zu Abrahams und Josephs Zeiten ebenfalls von nomadischen Horden durchzogen, die sich bald da bald dort mit ihren Heerden niederließen, wo es ihnen nur gut dünkte. Kann dergleichen in einem Lande, wo große Volks-Menge ist, vorgenommen werden? Setzt Volks-Menge nicht Kultur, Gesetzgebung und eine ordentliche Regierungsform zum voraus? Wird eine solche aber wohl verstatten, daß Hirten-Schaaren, das Land durchstreifen und mit ihren Heerden verwüsten? —

sich in den Moråsten des Delta, welches sie urbar machten, niederlassen konnten r) — Wir haben also noch eine Menge von Geschichten abzuhandeln, ehe wir zu der Geschichte Aegyptens kommen, dieses Reichs, welches in stolzer Unwissenheit, doch den Europåern eine so hohe Meinung von seiner antiken Weisheit beygebracht hat, Dank der Verwegenheit Herodots s), der Beredsamkeit der Bossuets, und der Leichtglåubigkeit des Rollins" t). — „Wie kann es doch in dem ersten Zeitalter der Welt schon ågyptische Könige gegeben haben, da es sogar zu der Zeit, als Babylon Asien beherrschte noch kein Aegypten gab u)? Könnten denn schon Thronen existiren, wenn der Boden, der sie

r) Wie dieser Mann sich doch widerspricht! Hier sagt er, daß Delta zuerst durch die übermåßige Volks-Menge von Syrien bevölkert worden; und in seiner Geschichte von Aegypten behauptet er gerade das Gegentheil: „Aegypten, spricht er, nahm seinen Anfang mit Thebais. — Seine erste Bevölkerung hat auf den Höhen von Thebais angefangen. Die Aethiopier, welche seit undenklichen Zeiten, über den Katarakten des Nils wohnen, sind als die Våter der Aegypter zu betrachten." Neue Welt- und Menschen-Geschichte. Fünfter Band. Ursprung der Bevölkerung in Aegypten. S. 209. 210.

s) Nichts klingt seltsamer, als wenn der Franzose hier den Griechen der Verwegenheit wegen züchtigt, da der erstere noch mehr als Verwegenheit gegen seine Leser ausübet. Håtte Delille die sorgfåltige Genauigkeit des Herodot beobachtet, der immer Fakta anführet, seine Gewåhrsmånner nennet, ihre Glaubwürdigkeit prüft, historische Fabeln von wirklicher Geschichte so genau unterscheidet, und daher seinen Lesern jederzeit hinlångliche Winke giebt, welche Anwendung sie von seinen Nachrichten machen sollen, ich sage, håtte Delille diese Vorsicht und Genauigkeit des Herodot nachgeahmet, so würde er keinen Roman statt wahrer Geschichte geschrieben haben.

t) Neue Welt- und Menschen-Geschichte. Zweyter Band. Erste Bevölkerung Assyriens. S. 45. 46. 46.

u) Ohe iam satis! Wo ist das Geschichts-Datum, daß in so alten

sie trägt, noch nicht da ist? Aegypten ist das Werk des Nils, wie unser Holland das Werk der Menschen ist; und man darf nur als Natur-Kündiger, die Oberfläche dieser beyden Länder betrachten, um zu wissen, wenn sie ihren Anfang genommen x)" — „Es ist offenbar daß Aegypten, nicht vor den Großen Asiatischen Monarchien wie Assyrien zum Beyspiel y), hat policirt seyn können. Ein lachender Himmel, ein mit Zeugungssäften geschwängertes Land, die Nachbarschaft des Tigris und Euphrat, lockten die Menschen natür-

alten Zeiten Assyrien Asien beherrscht? Sollen die Emirs und Horden-Häupter, die zu Abrahams Zeiten am Euphrat wohneten, Asien beherrscht haben? Damals aber existirte Aegypten beynahe schon 1500 Jahre; dies habe ich durch Thatsachen, die nicht umgestoßen werden können, nicht aber durch lustiges Raisonnement, erwiesen. — Aus der Beschreibung, die Homer vom Trojanischen Kriege macht, erhellet, daß in diesen schon weit spätern Zeiten, die Herrschaft der Assyrer sich noch über keine große Strecke Asiens könne verbreitet gehabt haben. Ja, man wußte damals von einer Herrschaft der Assyrer noch gar nichts. —

x) Hätte Delille besser die über Aegypten vorhandenen Geschichts-Data studiert, darauf Rücksicht genommen, daß Unter-Aegypten zu Sesostris und Abrahams Zeiten, 1700 bis 2000 Jahr vor Christi Geburt schon festes Land gewesen, und daß Thebais schon bebauet war, wie jenes noch aus Sümpfen und Morästen bestand, so würde er eben hieraus, daß Aegypten ein angewachsenes Land ist, den Beweis für das hohe Alterthum seiner Kultur haben hernehmen können. Gerade das Gegentheil also von dem, was uns Delille aufheften will, folgt aus der Thatsache, daß Aegypten ein angewachsenes Land ist.

y) Ueber die großen Asiatischen Monarchien, die vor Aegyptens Existenz schon da gewesen seyn sollen! — In der That es ist Pflicht, einem solchen Geschichtschreiber die Wahrheit zu sagen, der seine Visionen der wahren Geschichte unterlegt, und diese edle Wissenschaft, zu einer Romanen-Beschäftigung herabwürdiget.

nd das, wie Appollodorus erzähle, als ein Fisch ge-
altet gewesen; unter seinem Fischkopf habe es noch ei-
n andern Kopf gehabt, ingleichen Menschen-Füße,
e aus seinem Fisch-Schwanz hervorgekommen, und
igleich auch eine Menschen-Stimme d). Dieses Thier
y bey Tage mit Menschen umgegangen, habe ihnen
e Buchstaben, die Gesetzgebungs-Kunst, die Geo-
ietrie und verschiedne Künste beygebracht, und sie auch
ngewiesen, Städte und Tempel zu bauen und Feld-
rüchte einzusammeln; überhaupt habe es selbigen alles
as gelehret, was erforderlich gewesen, ihre Sitten
nilder und sanfter zu machen. Bey untergehender Son-
ie, habe sich dies Geschöpf wieder aufs Meer begeben
nd die Nacht daselbst zugebracht. Endlich wären noch
ndre ihm ähnliche Geschöpfe zum Vorschein gekommen,
u. s. w.

Schreibfehler vorgegangen zu seyn. Ich glaube daher, daß anstatt ἀφρενον, ἀφρεον, welches von ἀφρεω, spumo ich schäume, herkommt. Denn da alles was das Wasser bewegt, dasselbe schäumend macht, und das Geschöpf Dannes von dem Wasser herkam, so scheinet ἀφρεον dies, als ein Epitheton, ausdrücken zu sollen. Vermuthlich geht es auch auf das Schiff, in welchem das Geschöpf Dannes angekommen, und welches die wilden Assyrer anfänglich für ein lebendiges beseeltes Wesen — wie die wilden Amerikaner, als sie die ersten spanischen Schiffe sahen — gehalten haben: Ein daher seegelndes Schiff auf dem Meer aber erregt viel Schaum um sich her. Die Veränderung die Isaak Vossius mit ἀφρενον vornimmt — daß man nemlich statt desselben ἀῤῥεν (ein männliches Geschöpf) lesen müsse — will mir nicht gefallen: sie scheinet zu weit hergeholt, und dem Zusammenhang nicht angemessen zu seyn. Ich glaube, daß meine Erklärung — da das Wort wenig verändert und nur das einzige ν weggelassen werden darf — dem Sinn und Zusammenhang der Stelle mehr entspricht.

d) τω πρωτω ἐνιαυτω Φανηναι ἐκ της ἐρυθρας θαλασσης κατα τον ὁμορρεντα τοπον τη Βαβυλωνια ζωον ἀφρε-

chung stellt“ b) — Ich hoffe nunmehr durch wirkliche Thatsachen das Ungegründete in der Behauptung des Delille dargethan und hinlänglich erwiesen zu haben, daß das Alterthum der Assyrer von dem Alterthum der Aegypter weit übertroffen werde.

§. 102.

Von den Assyrern konnte also die Kultur nicht zu den Aegyptern gekommen seyn, sondern es ist vielmehr wahrscheinlich, daß jene durch diese, als das viel ältere Volk, kultivirt worden sind. Zu dieser Vermuthung werden wir durch wirkliche Geschichts-Data geführt. Unter den vom Berosus gesammelten alten Sagen und Traditionen, findet sich eine, die Alexander Polyhistor anführet, und bey'm Syncellus aus demselben vorkommt, die hierüber einen sehr wichtigen Aufschluß giebt; sie hat alle Merkzeichen eines hohen Alterthums, wodurch sie das günstigste Vorurtheil für ihre Aechtheit und Glaubwürdigkeit erregt. Es heißt in derselben, daß in dem ersten Jahre aus dem rothen Meere ein Geschöpf c) in der angränzenden Gegend von Babylon erschienen, dessen Nahme Oannes gewesen, und

Cyrus beschreibt, ob hieraus nur irgend auf ein hohes Alterthum der Kultur bey denselben geschlossen werden kann. Er schildert sie als ein hartes rauhes Volk, das fast noch gar keine Kultur gehabt, ohne Verfeinerung, ohne Künste und Wissenschaften gelebt habe. Kann nun bey solchen Menschen wohl schon seit so undenklichen Zeiten, Policirung und bürgerliche Kultur statt gefunden haben?

b) Neue Welt und Menschen-Geschichte. Fünfter Band. Ursprung der Bevölkerung in Aegypten. S. 194. 207. 208. 209. 210. 211.

c) Im Text steht bey ζωον noch ἄφρενον, welches gewöhnlich durch unvernünftig übersetzt wird. Es scheinet hier ein Schreib-

Weise, ganz buchstäblich erklären, und für eine nichts bedeutende abenteuerliche Erzählung halten, den Berosus aber kurz weg, für einen Lügner und läppischen Fabel-Hans erklären i). Allein haben wir uns mit dem Geist und der Denkart des frühen Alterthums vertrauter gemacht, so werden wir unverkennbare Spuren der Aechtheit und des frühen Alterthums, in dieser Erzählung entdecken, und ihren wahren Sinn, der unter dem rohen Gepräge damaliger Denkart verborgen ist k), bald errathen.

§. 103.

i) Quam parum vero fidei huic fabularum architecto habendum sit, *ex ipsius* INPRIMIS *narratione apparet*, qua antiquissimum gentis suae statum describit, quaque nihil insulsius et magis secum pugnans fingi potest. Narrat enim, primos Assyrii incolas initio quidem ferarum modo vixisse, eosdem tamen primo statim ab origine sua anno a monstro quodam *Oannis* nomine — omnes artes atque scientias edoctos, atque ad vere humanam et cultiorem vitam eruditos fuisse. — Piget delirantis hominis ineptias repetere, quae vel semel lectae taedii satis adferunt. *Historia doctrinae de vero Deo. Sect. 3. p. 78. 79. 81. Lemgov 1780. 8.*

k) Der verstorbene Professor Hißmann macht über diese Stelle eine sehr gründliche und treffende Anmerkung, welche verdienet, daß sie abgeschrieben wird: „So viel, sagt er," über die Unzuverlässigkeit der vom Berosus gesammelten Nachrichten ist geschrieben worden; so dünckt mich doch, daß schon dieses einzige Fragment, eine bedauernde Klage des Liebhabers der alten Geschichte, über den Untergang seines Werks rechtfertigen müsse. Es verdienet alle Aufmerksamkeit des Lesers; mir wenigstens ist keine Stelle in irgend einem alten Schriftsteller bekannt geworden, die ein so unverkennbares Gepräge des höchsten Alterthums, und das antike Kleid der Sprache der Vorwelt hätte, wie dieses Bruchstück. Es paßt so genau in die Vorstellungsart der ungebildeten Vorwelt, daß diese Tradition vom Dannes gewiß eine der allerältesten seyn muß. Man sollte wünschen, daß man ihr noch eine Menge ähnliche Ueberlieferungen an die Seite setzen könnte; nur

u. s. w. e) Auch Helladius f) gedenket dieses Geschöpfs, das er Oen nennet: es sey ein Mann Nahmens Oen aus dem rothen Meer hervorgestiegen, (μυθολογει ανδρα τινα, ωνομασμενον Ωην, της ερυθρας θαλασσης ανελθειν), der Kopf, Füße und Hände vom Menschen, die übrigen Gliedmaßen aber vom Fisch gehabt, und die Astronomie und Buchstaben gelehret habe. Im Grunde wäre Oen ein wirklicher Mensch gewesen, und habe nur als ein Fisch geschienen, weil er mit einer Haut von einem großen Fisch bedeckt gewesen g). Hygin redet gleichfalls von diesem Geschöpf (welches er aber Euhadnes nennt), daß es in Chaldäa die Astrologie gelehret habe h).

Der, welcher das was von den Alten gesagt und gedacht worden, nicht nach den Menschen und Zeitaltern aus denen es hergekommen, unterscheidet, und jedes nach seinem ihm eigenthümlichen Charakter beurtheilet, sondern nur darnach vergleicht und abmißt, wie man eine kurze Zeit lang in Griechenland und Rom schrieb und dachte, ein solcher wird den Sinn und innern Werth dieser alten Tradition nicht ahnden, sondern sie auf die leichteste Wei-

αἰφρενον, ὀνοματι Ὠαννην. καθως και Ἀπολλοδωρος ἱστορησε, το μεν ὁλον σωμα ἐχον ἰχθυος. ὑπο δε την κεφαλην παρα πεφυκυαν ἀλλην κεφαλην ὑπο κατω της τȣ ἰχθυος κεφαλης, και ποδας ὁμοιως ἀνθρωπȣ, παραπεφυκοτας δε ἐκ της ȣρας τȣ ἰχθυος. εἰναι δε αὐτω φωνην ἀνθρωπȣ. *Berosus ap. Alexand. Polyhist. ex Georg. Syncell. Chronico. p. 28.*

e) *Vb. sup.*

f) Dieser Helladius war aus der Stadt Antinous in Aegypten, und lebte zu der Zeit der Kaiser Licinius und Maximianus. *Phot. Bib. Cod. 279. p. 1596.*

g) *Phot. vb. sup. p. 1593.*

h) *Euhadnes, qui in Chaldaea de mari exiisse dicitur, astrologiam interpretatus est.* C. IUL. HYGINI, *Augusti liberti, Fabul. 274. p. 53. Basil. 1570. Fol.*

Weise, ganz buchstäblich erklären, und für eine nichts bedeutende abenteuerliche Erzählung halten, den Berosus aber kurz weg, für einen Lügner und läppischen Fabel-Hans erklären i). Allein haben wir uns mit dem Geist und der Denkart des frühen Alterthums vertrauter gemacht, so werden wir unverkennbare Spuren der Aechtheit und des frühen Alterthums, in dieser Erzählung entdecken, und ihren wahren Sinn, der unter dem rohen Gepräge damaliger Denkart verborgen ist k), bald errathen.

§. 103.

i) Quam parum vero fidei huic fabularum architecto habendum sit, *ex ipsius* INPRIMIS *narratione apparet*, qua antiquissimum gentis suae statum describit, quaque nihil insulsius et magis secum pugnans fingi potest. Narrat enim, primos Assyrii incolas initio quidem ferarum modo vixisse, eosdem tamen primo statim ab origine sua anno a monstro quodam *Oannis* nomine — omnes artes atque scientias edoctos, atque ad vere humanam et cultiorem vitam eruditos fuisse. — Piget delirantis hominis ineptias repetere, quae vel semel lectae taedii satis adferunt. *Historia doctrinae de vero Deo. Sect. 3. p. 78. 79. 81. Lemgov 1780. 8.*

k) Der verstorbene Professor Hißmann macht über diese Stelle eine sehr gründliche und treffende Anmerkung, welche verdienet, daß sie abgeschrieben wird: „So viel, sagt er," über die Unzuverlässigkeit der vom Berosus gesammelten Nachrichten ist geschrieben worden; so dünckt mich doch, daß schon dieses einzige Fragment, eine bedauernde Klage des Liebhabers der alten Geschichte, über den Untergang seines Werks rechtfertigen müsse. Es verdienet alle Aufmerksamkeit des Lesers; mir wenigstens ist keine Stelle in irgend einem alten Schriftsteller bekannt geworden, die ein so unverkennbares Gepräge des höchsten Alterthums, und das antike Kleid der Sprache der Vorwelt hätte, wie dieses Bruchstück. Es paßt so genau in die Vorstellungsart der ungebildeten Vorwelt, daß diese Tradition vom Oannes gewiß eine der allerältesten seyn muß. Man sollte wünschen, daß man ihr noch eine Menge ähnliche Ueberlieferungen an die Seite setzen könnte;

nur

§. 103.

Oannes, als ein Amphibium beschriebenes Geschöpf, das halb Fisch halb Mensch gewesen, und die an-

nur dann würden wir erst von der Vorstellungsart und Sprache der ältesten Menschen *) mit einiger Gewißheit urtheilen können. Wie viel würde Berosus uns werth seyn, wenn wir den Schatz von uralten Sagen seiner χαλδαιων besäßen **)! Wir würden eine ganz neue Welt von Vorstellungs-Art und Sprache vor uns sehn, die nun nicht mehr ist, auch nie wieder seyn wird. Denn daß Berosus im Zeitalter Alexanders diese Sagen ersonnen, und ihnen den lebendigsten und ächtesten Anstrich des grauesten Alterthums gegeben habe, ist in meinen Augen eine nicht minder ungereimte Behauptung, als die Aussage seyn würde, daß die Odyssen im Zeitalter des Muiphlus zusammengedichtet worden. Es sind vielmehr ächte Ueberlieferungen der Vorwelt, deren geheimer historischer Sinn sich sehr leicht enthüllen läßt; weil sie nicht zu einer geheimnißvollen Absicht ersonnen wurden. Die damalige Beschaffenheit der Sprache, machte sie nothwendig; man konnte nicht anders erzählen, als so." Neue Welt- und Menschen-Geschichte. Zweyter Band. S. 56. 57.

*) Ich verweise meine Leser auf den sechsten Theil dieses Werks, wo ich von der Vorstellungsart und allegorischen Sprache des frühen Alterthums handeln, und aus unbestrittener Geschichte, die Meinung des neuern Gelehrten über dieselbe, aus dessen lateinischen Buch ich kurz vorher eine Stelle anführte, widerlegen und zeigen werde, daß die alten mit den Fabeln einen unsichtbaren verborgenen Sinn verknüpft haben, und, daß sie daher nicht historisch, wie dieser Gelehrte meinet sondern allegorisch erkläret werden müssen.

**) Wie ganz anders urtheilet der neuere Gelehrte in seinem vorhin angeführten Buche: Nullus dubito, *Chaldaei* huius sectatores longe aliter de superstitioso pariter et fraudulento homine iudicaturos fuisse, si non pauca eius verba, ab aliis forsan adducta, sed omnia quae fortuna nobis non invidit fragmenta attento oculo perlegissent. Quicunque vero hunc laborem non reformidat, ille non potest

tur und Gesetzgebung verbreitet haben soll — sieht sich durch die Nachricht jener alten Tradition, daß Dannes aus dem rothen Meere gekommen seyn soll, sehr in die Enge gebracht. Doch er sucht sich durch einen Zauberschlag, mit dem er auf einmal ganz Arabien, die umliegenden Gegenden und die Existenz des rothen Meeres vernichtet, aus der Noth zu helfen: Arabien und der arabische Meerbusen soll zur Zeit des Dannes noch gar nicht existirt, sondern alles bis ans Kaukasische Gebirge hin, offenes Meer gewesen seyn q). Was muß man

q) „Berosus, sagt er" nennt diese Fremdlinge die Dannen, und läßt sie aus dem Persischen Meerbusen kommen. Zum Gesetzgeber Assyriens aber macht er den Dannes, welchen er aus dem arabischen Meerbusen kommen läßt. Diese beyden Fakta, die, bey'm ersten Blick *), meiner Theorie über die Auswanderung der Atlanten vom Kaukasus zu widersprechen scheinen, geben ihr einen neuen Grad von Evidenz **), wenn man das große Principium ***) über die Theorie der Urwelt

*) Nicht bey'm ersten Blick, sondern zufolge eines gesunden Raisonnements, das Thatsachen und wirkliche Begebenheiten zu Gegenständen hat, und nicht, gleich dem Delilleschen, in der Feen-Welt herumschwärmt.

**) Die Dreistigkeit dieses Schriftstellers hat kaum ihres gleichen; da, wo er die äußersten Ungereimtheiten und Widersprüche an den Tag gibt, mit einer solchen Zuversicht seinen Lesern vorzulügen, daß er Sachen von der höchsten Evidenz und Wahrheit vorbringe? —

***) In der That ein großes Principium! Dergleichen große Principien auszudenken, dazu gehört nur eine reißende Imagination, die alle Schranken der Vernunft durchbricht, den Thatsachen aus der Erfahrung und Geschichte Hohn spricht, und aus der wirklichen Welt eine Feen-Welt macht. Von den Atlanten, die, nach seiner Hypothese, den Erdboden kultivirt haben sollen, existiren in der wahren Geschichte und in der wirklichen Welt, nicht die geringsten Spuren.

Chaldäa gelangt sind. Nur Aegypten konnte dieses Land seyn, weil es an dem rothen Meere kein anderes gab, dessen Kultur so weit ins frühe Alterthum reichte. — Die Geschichte stimmt mit dieser alten Tradition des Berosus vollkommen überein. Diodor erzählt, nach den Sagen der Aegypter, hätten sich von ihnen viele Kolonien durch die ganze Welt zerstreuet l); Belus m) habe eine nach Chaldäa geführet, und sich mit derselben am Euphrat niedergelassen n); die Chaldäer zu Babylon wären Kolonisten der Aegypter, die ihre astronomischen Kenntnisse von den Aegyptischen Priestern her hätten o). Auch berichten sowohl Herodot, als Diodor, daß die Aegypter schon im ältesten Alterthum, das rothe Meer befahren, besonders aber zu Sesostris Zeiten zuerst aus dem rothen Meere mit langen Schiffen (d. i. Kriegsschiffen) abgesegelt wären, und die von diesem Meere an gelegenen Völker und Inseln, bis nach Indien hin, bezwungen hätten p).

§. 104.

Delille — der ein gewisses Feen-Volk, das er Atlanten nennt (von deren Daseyn, sich nirgends Spuren auf dem Erdboden befinden, sondern die nur in dem Kopfe dieses Schriftstellers existiren) ersonnen, welches als Ur-Volk, von den Höhen des Kaukasus aus, Kultur

l) *Diod. I, 28. 29. p. 32. 34.*

m) Auch Belus kommt in der alten Tradition des Berosus vor.

n) *Diod. I, 28. p. 32.*

o) *Diod. I, 81. p. 92.* — Eben so sagt auch Lucian, daß die Assyrer ihre Religion und Gottesdienst, von den Aegyptern empfangen. Lucians Schriften. Vierter Theil. Von der Syrischen Göttinn. S. 90.

p) *Herod. II. p. 79.* — *Diod. I, 55. p. 64.*

tur und Gesetzgebung verbreitet haben soll — sieht sich durch die Nachricht jener alten Tradition, daß Oannes aus dem rothen Meere gekommen seyn soll, sehr in die Enge gebracht. Doch er sucht sich durch einen Zauberschlag, mit dem er auf einmal ganz Arabien, die umliegenden Gegenden und die Existenz des rothen Meeres vernichtet, aus der Noth zu helfen: Arabien und der arabische Meerbusen soll zur Zeit des Oannes noch gar nicht existirt, sondern alles bis ans Kaukasische Gebirge hin, offenes Meer gewesen seyn q). Was muß

man

q) „Berosus, sagt er" nennt diese Fremdlinge die Oannen, und läßt sie aus dem Persischen Meerbusen kommen. Zum Gesetzgeber Assyriens aber macht er den Oannes, welchen er aus dem arabischen Meerbusen kommen läßt. Diese beyden Fakta, die, bey'm ersten Blick *), meiner Theorie über die Auswanderung der Atlanten vom Kaukasus zu widersprechen scheinen, geben ihr einen neuen Grad von Evidenz **), wenn man das große Principium ***) über die Theorie der Urwelt

*) Nicht bey'm ersten Blick, sondern zufolge eines gesunden Raisonnements, das Thatsachen und wirkliche Begebenheiten zu Gegenständen hat, und nicht, gleich dem Delilleschen, in der Feen-Welt herumschwärmt.

**) Die Dreistigkeit dieses Schriftstellers hat kaum ihres gleichen; da, wo er die äueßrsten Ungereimtheiten und Widersprüche an den Tag gibt, mit einer solchen Zuversicht seinen Lesern vorzulägen, daß er Sachen von der höchsten Evidenz und Wahrheit vorbringe? —

***) In der That ein großes Principium! Dergleichen große Principien auszudenken, dazu gehört nur eine reißende Imagination, die alle Schranken der Vernunft durchbricht, den Thatsachen aus der Erfahrung und Geschichte Hohn spricht, und aus der wirklichen Welt eine Feen-Welt macht. Von den Atlanten, die, nach seiner Hypothese, den Erdboden kultivirt haben sollen, existiren in der wahren Geschichte und in der wirklichen Welt, nicht die geringsten Spuren.

man von einen Schriftsteller denken, der ein so muthwilliges Spiel mit seinen Lesern treibt, und die Dreizigkeit

welt, welches ich zur Grundlage der Geschichte der Menschen gemacht habe, dazu nimmt. — Allein, wie soll mans erklären, daß jene aus dem Persischen, und dieser aus dem Arabischen Meerbusen gekommen, da diese beyden Busen, durch einen Raum von beynahe 200 geographischen Meilen getrennt sind? — Das Problem erklärt sich von selbst, wenn man auf den Umfang des Meers, in diesem zweyten Zeitalter der Urwelt einen philosophischen Blick wirft *). Man darf nicht glauben, daß der Persische und Arabische Meerbusen um diese Zeit getrennt gewesen; der Ocean hatte noch nicht einmal, zum Denkmal seines Rückzuges, jene beyden großen Kanäle zurückgelassen, die ein zirkelförmiges Bollwerk für Arabien ausmachen; und jene große Halbinsel lag noch unter den Gewässern begraben **). Wie läßt sichs denken, daß

*) Philosophiren, Philosophischer Blick, scheinet bey diesem Schriftsteller fast nichts anders zu seyn, als sich den willkührlichsten Phantasien zu überlassen, und in diesen Ausschweifungen der Imagination, dem Radotage nahe zu kommen.

**) Wodurch will dieser im Erdichten so dreiste Schriftsteller beweisen, daß damals bis an den Kaukasus hin, nichts als offenes Meer gewesen, und Arabien noch gar nicht existirt habe? Weiß er denn nicht, daß in der Geschichte Thatsachen zum Grunde gelegt werden müssen? Wenn alle Historiker die Freyheit des Verfassers nachahmen, und ihre Hirngeburten der wahren Geschichte unterlegen, so wird dieselbe ganz vernichtet, oder zur Lüge und zum abenteuerlichen Traumgedicht herabgewürdigt werden. — Bey allen dem aber, ohnerachtet dieser Schriftsteller seine ganze Geschichte der Atlanten aus dichtender Phantasie herwebt, so lügt er seinen Lesern doch gerade ins Angesicht, daß er nur immer von Thatsachen ausgegangen sey: „Ich kenne," sagt er, „in der Geschichte der Menschen, so wie in der Geschichte der Natur, nichts, was zum Grunde des Glaubens dienen könnte, als Fakta. Und wie viele Fakta habe ich nicht schon über dies Urvolk gesammelt. Welch eine Masse von Licht entspringt nicht

keit hat, den Lauf der Natur in ihren physischen Revolutionen genau zu bestimmen, und die Zeit in welcher sie vor-

daß der Persische und Arabische Meerbusen, zu Oannes Zeiten nicht noch vereinigt gewesen, da Herodot so viele Jahrhunderte nachher, bey Erklärung einer alten Tradition, den letztern mit dem Atlantischen Meer, jenseits der Säulen des Herkules vermengt *)? und der verständige

nicht aus diesem Haufen von Strahlen, in einen Brennpunkt vereinigt?" Neue Welt- und Menschen-Geschichte. Erster Band. Geschichte der Atlanten. S. 139.

*) Hier dichtet Delille dem Herodot etwas ganz fälschlich an. Vermuthlich meinet er folgende Stelle dieses Geschichtschreibers, da derselbe sagt: das Kaspische Meer ist ganz für sich, ohne mit einem andern Meer vermischt zu seyn. Das Meer aber, welches die Griechen beschiffen, und dasjenige so außer den Säulen des Herkules liegt, und das Atlantische Meer heißt, so wie auch das rothe Meer, ist nur ein einziges Meer (ἡ δε κασπιη θαλασσα ἐςι ἐπ' ἑαυτης, οὐ συμμισγουσα τη ἑτερη θαλασση. την μεν γαρ Ἑλληνες ναυτελλονται παντες, και ἡ ἔξω ςηλεων θαλασσα ἡ Ἀτλαντις καλεομενα, και ἡ Ἐρυθρη, μια τυγχανει ἐουσα. *Herodot. I. p. 52.*) wo vermengt nun Herodot hier den Arabischen Meerbusen mit dem Atlantischen Meere? Er sagt: das Kaspische Meer, besteht ganz für sich und ist mit keinem andern Meere vereinigt; als Gegensatz hievon führet er das mittelländische, Atlantische und rothe Meer an, welches mit andern vereinigt sey, und daher in einer Strecke fortgehe, und ein einziges an einander hängendes Meer bilde. Wie findet also hier die geringste Untermengung dieser Meere statt, die er alle beyde genau von einander unterscheidet, nur aber sagt, daß jedes derselben, nicht wie das Kaspische Meer, für sich bestehe, sondern mit dem andern vereinigt sey. Delille muß den Herodot nicht verstanden, oder gar nicht gelesen haben. Hätte er den Herodot ordentlich studirt und gelesen, so würde er noch in einer andern Stelle desselben gefunden haben, daß dieser Schriftsteller beyde Meere, das rothe und Atlantische, sehr genau von einander unterscheidet

Er.

steller also nur mit irgend einigem Schein seine dreiste Behauptung rechtfe.tigen.

Doch zugegeben einmal, daß Arabien erst, nachdem Assyrien schon kultivirt worden, aus dem Meer entstanden sey, so müßte doch über diese Naturbegebenheit wenigstens ein Zeitraum von 2000 Jahren hingegangen seyn. Man erinnere sich, was ich in einem der vorhergehenden Paragraphen, über die langsame Entstehung der Länder, durch Zurücktretung des Meers, aus dem Aristoteles und den neueren Bemerkungen eines Linnäus und Calm angeführt habe. Zweytausend Jahre vor Christo, zu Abrahams Zeiten, existirte ganz Aegypten, eben so auch ganz Arabien schon. Nun hält Delille Aegypten für das jüngste Land, und daher Arabien für weit älter: zweytausend Jahre müßten beynahe auf die allmählige Entstehung Arabiens hingegangen seyn. Nach dieser Berechnung also, würde der Dannes, vor länger als 5000 Jahren vor Christi Geburt, in Chaldäa gelandet seyn, wenn seine Ankunft daselbst, wie Delille behauptet, noch vor der Entstehung Arabiens, erfolgt seyn soll r). Eben dieser Schriftsteller bestimmt die Dauer

toujours diminuer, et devenir enfin comme le terrein *de l'Arabie* petrée, et comme celui de t nt d'autres provinces de l'Orient, qui est en effet le climat le plus anciennement habité, où l'on ne trouve que du sel et des sables; car le sel fixe des plantes et des animaux reste, tandis que toutes les autres parties se volatilisent. *Hist. nat. de* BUFFON. *Tom. I. Art. VII.* SUR LA PRODUCTION DES COUCHES OU LITS DE TERRE. *p. 265.*

r) Denn 2000 Jahre vor Christo existirte Aegypten und Arabien schon; Das letztere war nach Delille ein viel älteres Land als das erstere: Zwey tausend Jahre müssen auf die Entstehung desselben aus dem Wasser gerechnet werden. Auf diese Weise also kommt gar leicht eine Anzahl von mehr als 5000 Jahren vor Christi Geburt heraus.

Dauer der Assyrischen Monarchie nur auf 2137 Jahre, als wo sie vor Christi Geburt sich angefangen u). Von der Ankunft des Oannes, bis auf diesen ersten Anfang der Assyrischen Monarchie, der 2137 Jahre vor Christo sich ereignet haben soll, müßten also noch beynahe 3000 Jahre verflossen seyn — — Zu welchen Ungereimtheiten, läßt sich dieser Schriftsteller durch seine ungeregelte Einbildungskraft hinreißen?

§. 105.

Doch gesetzt, diese physischen Begebenheiten hätten sich alle, während der von Delille bestimmten Zeit, wirklich zugetragen, so würde er dadurch demohnerachtet noch nichts zu Gunsten seiner Hypothese gewonnen, sondern nur Nonsens, und Widersprüche vorgebracht haben. Wenn eine Sache genannt, oder der Name derselben mit dem Namen von einer andern verwechselt werden soll, so muß die Sache selbst, oder wenigstens doch der Name derselben, schon existiren. Wenn nun Arabien zur Zeit des Oannes noch unter Wasser war, so konnte das rothe Meer und der Name desselben noch gar nicht existiren; wie war es also möglich, daß man seinen Ursprung und seine Herkunft aus einer Gegend bestimmen konnte, die zur selbigen Zeit in der Natur der Dinge noch gar nicht da war? Gesetzt auch, daß man erst lange Zeit hernach, wie Arabien schon aus dem Wasser hervorgekommen, und das rothe Meer sein Daseyn und seinen Namen dadurch erhalten x), die Erzäh-

u) Neue Welt- und Menschen-Geschichte. Zweyter Band S. 345.

x) Denn nur erst durch den Ursprung Arabiens, entstand der Arabische Meerbusen, oder das rothe Meer, als ein besonders Gewässer, dem dieser ausschließende Name gegeben, und dadurch seine Lage auf dem Erdboden bestimmt wurde.

zählung vom Oannes verfertigt habe, so konnten doch die in spätern Zeiten lebenden Urheber derselben, die Herkunft dieses Amphibiums, nicht in eine Gegend des Meeres versetzen, die zur Zeit der Ankunft desselben, noch gar nicht existirte. Kann jemand seinen Ursprung aus einem Ort her haben, der zur Zeit seiner Existenz noch nicht war y). Gesetzt daß Schweden vor 3000 Jahren noch unter Wasser gewesen, könnte man da wohl sagen, daß jemand vor diesen 3000 Jahren hätte können aus dem Baltischen Meere — welches, durch den Ursprung von Schweden, erst ein besondres Meer geworden, und den sich darauf beziehenden besondern Namen erhalten, abgesegelt seyn? — Jeder muß den handgreiflichen Widerspruch und die Ungereimtheit einsehn, worin Delille gerathen, um seine Hypothese, gegen die wider sie zeugende Geschichte, zu retten.

§. 106.

Und nun zuletzt noch eine Probe von der Logik desselben, wenn er sagt: Wie läßt sichs denken, daß der Persische und Arabische Meerbusen, zu Oannes Zeiten, nicht noch vereinigt gewesen, da Herodot so viele Jahrhunderte nachher, bey Erklärung einer alten Tradition, den letztern mit dem Atlantischen Meer, jenseit der Säulen des Herkules, vermengt? und der verständige Diodor, eben diesem Busen und dem Theil des indischen Meeres, jenseit der Straße von Babel-Mandel, denselben Namen gibt? Ich frage einen jeden, ob er hier in dem was der Franzose schwatzt, irgend eine Verbindung zu der Schlußfolge, die derselbe zie-

y) Kann daher z. E. wohl heut zu Tage, von irgend einem Nordamerikaner, der vor 200 Jahren gelebt hat, gesagt werden, daß er aus Philadelphia in Pensilvanien gebürtig gewesen sey? —

entdecken kann. Man höre den Schluß: Zu nes Zeiten, mußte der Arabische und Persische busen noch vereinigt seyn, weil viele Jahrhun nachher Herodot den arabischen Meerbusen dem Atlantischen Meere vermengt, und Dio hen, diesem Meerbusen und dem Indischen ere, ein und eben denselben Namen beylegt. Wie t sich dies? Ist hier auch irgend Verbindung und ammenhang? Nach dieser ganz neuen Logik des illi, kann also auch folgender Schluß gelten: Kte- hat in seinen Erzählungen von Indien, viele Lü- und Ungereimtheiten an den Tag gegeben, weil illi viele Jahrhunderte nachher, in seiner Geschich- er Atlanten und Aegypter viele Erdichtungen und hichtswidrige Dinge vorgebracht hat u. s. w. — frage nur noch dies einzige: ist es nicht ungereimt, agen: daß man den Persischen und Arabischen Meer- n mit einander vermengt habe, oder daß er vereinigt , wenn zu der Zeit noch gar kein Persischer und Arabi- r Meerbusen existirte? Nun war zu Oannes Zeiten bien noch nicht vorhanden, mithin auch der Arabi- und Persische Meerbusen noch nicht, weil alle beyde Meerbusen und besondere Gewässer, nur erst durch ns Entstehung, zu existiren anfangen konnten u. s. w.

Drittes Hauptstück.

h Indien kam von auswärts Kultur; und historischer Wahr- inlichkeit zufolge, wurde sie aus Aegypten dahin verbreitet.

§. 107.

So wenig nun, die Kultur von den Assyrern zu Aegyptern gekommen seyn konnte, eben so wenig nte sie auch aus Indien an den Nil verpflanzt worden n; denn es sind nicht die geringsten historischen Data über vorhanden, so daß auch nicht die entfernteste

Wahrscheinlichkeit und Muthmaßung übrig bleibt, daß eine dergleichen Begebenheit sich jemals zugetragen haben könne. Kein einziger alter Schriftsteller von historischer Glaubwürdigkeit, äußert irgend eine Vermuthung oder Ahndung, daß die Kultur aus Indien nach Aegypten sich verbreitet haben sollte. Vielmehr erhellet aus der Geschichte ganz das Gegentheil hievon: Megasthenes sagt, daß weder aus Indien jemals Kriegsheere gezogen, noch auch welche von auswärts, die Züge des Herkules, Bakchus und der Macedonier ausgenommen, dahin gekommen wären z). Auch Diodor bekräftigt es, daß die Indianer niemals Kolonien nach fremden Ländern geschickt, und außer ihren Gränzen Kriege geführt hätten a). Ueberhaupt waren die Indianer eine den Griechen ganz unbekannte Nation, wie aus den Beschreibungen erhellet, die Herodot von ihnen macht b); die dorthin östlich gelegenen Länder waren ihm so wenig bekannt, daß er daher Indien für das letzte bewohnte Land gegen Morgen hält, und von allen übrigen weiter hin nach Morgen liegenden Gegenden sagt, daß sie aus lauter Einöden und Sand-Wüsten bestünden c). Strabo

z) Μεγασθενης — περι Ἰνδων ἱσοριαις, ὑτε γαρ παρ' Ἰνδων ἐξω ςαλῆναι ποτε ςρατιαν, ὑτ' ἐπελθειν ἐξωθεν και κρατησαι, πλην της μεθ' Ἡρακλεὑς και Διονυσὑ, και της νυν μετα Μακεδονων. *Strab. de Sit. orb. XV. p. 652.*

a) μητε ςρατειαν ὑπερ ὁριον ποιησασθαι, μητε ἀποικιαν εἰς ἀλλο ἐθνος ἀποςειλαι. *Diod. II, 39. p. 152.*

b) *Herod. III. p. 127-129.* — *lib. IV. p. 148.*

c) ἐςι της Ἰνδικης χωρης το προς ἡλιον ἀνισχοντα ψαμμος. — πρωτοι προς ἠω και ἡλιὑ ἀνατολας οἰκὑσι ἀνθρωπων των ἐν τη Ἀσιη Ἰνδοι. Ἰνδων γαρ το προς την ἠω, ἐρημιη ἐςι, δια την ψαμμον. — τὑτο μεν γαρ προς την ἑω ἐσχατη των οἰκὑμενων ἡ Ἰνδικη ἐςι. *Herod. l. c. p. 127. 129.* Siehe noch *lib. IV. p. 148.* wo Herodot abermals sagt, daß Indien die äußerste Gränze des bewohnten Asiens sey.

bo versichert, daß die Griechen fast gar keine Kunde und Wissenschaft von den Indiern hätten d). Wäre nun aber Indien schon vor so undenklichen Zeiten policirt gewesen, und hätte sich von da die Kultur nach Aegypten verbreitet, so würde sich gar nicht erklären lassen, wie ein so merkwürdiges Land den Aegyptern und Griechen von jeher so unbekannt bleiben können, und warum in den Traditionen dieser beyden Völker, auch nicht die geringste Spur davon vorkomme, daß von demselben, die Kultur in das Land des Nils verpflanzt worden sey.

Jeder wird nun aber doch mit mir darin einstimmen, daß bey historischen Faktis, Zeugnisse oder Thatsachen zum Grunde liegen müssen. Da nun aber bey dem Vorgeben, daß die Kultur in Indien entstanden, und von da sich nach Aegypten und andern Ländern verbreitet habe, weder historische Zeugnisse noch andre Thatsachen zum Grunde geleget werden können, so erhellet hieraus, daß ein dergleichen Vorgeben nur leeres Raisonnement ist; und ich begreife daher nicht, wie diese ganz grundlose Hypothese, von vielen Gelehrten so zuversichtlich hat behauptet werden können.

Schon aus den im ersten Theil vorkommenden Untersuchungen, wo ich über das Problematische, in Absicht der Erklärungen der Ursachen welche die Entstehung der Gesellschaft verursacht haben, handelte, ergibt sich, daß Indien, wegen seiner Land-Ebenen und übrigen physischen Lage, nicht das Mutterland der Kultur seyn könne. Dieser mein hierüber geführter Beweis, wird also auch, wie wir eben gesehn, durch historische Gründe, noch mehr befestigt: also u. s. w.

§. 108.

Aus historischen Zeugnissen und andern Thatsachen, erhellet vielmehr das Gegentheil, daß Indien nicht Aegypten

d) *Strab. l. c. p. 651. 652.*

gypten kultivirt, sondern vielmehr aus diesem Lande seine Kultur erhalten. Es ging eine alte Tradition unter den Indianern, Aegyptern und Griechen herum, daß Bakchus, welcher, nach Herodot, der Osiris der Aegypter war e), von Aegypten aus mehrere Gegenden der Erde, und auch Indien durchzogen, überall Kultur verbreitet, den Menschen Ackerbau gelehret, Gesetze und bürgerliches Regiment eingeführet, und die Menschen unterwiesen habe, in Städten beysammen zu wohnen. Nach den Sagen der Aegypter, ging er aus ihrem Lande durch Arabien, nach Indien, wo er die wilden Bewohner dieses Landes kultivirte, und zum Andenken hievon, eine Stadt erbauete, der er den Namen Nyssa gab f). Eben dieses behaupteten auch, wie Megasthenes g) und Diodor berichten, die Indianer selbst; Die weisesten unter ihnen (παρα τοις Ινδοις, οἱ λογιωτατοι) hätten, wie der letztere sagt, erzählet, daß Dionysus aus den westlichen Gegenden der Erde (ἐκ των προς ἑσπεραν τοπων) nach Indien gekommen, und den damalen noch rohen wilden Einwohnern daselbst, den Ackerbau und die zum gesellschaftlichen Leben erforderlichen Künste gelehret, Religion, Gesetze und Regierungsform bey ihnen eingeführet, und Städte zu ihren Wohnungen erbauet habe h). — Wie bekannt und allgemein geglaubt diese Sage vom Bakchus gewesen seyn müsse, erhellet aus den ältern griechischen Dichtern, die derselben schon erwähnen. Homer läßt den Diomedes vom Lykurg, dem Sohne des Dryantes, sagen: daß er die Ammen des wüthenden Dionys

e) πλην Ἰσιος τε, και Ὀσιριος, τον τε Διονυσον εἰναι, λεγουσι. *Herod. II. p. 66.* — Ὀσιρις δε ἐστι Διονυσος κατ' ἑλλαδα γλωσσαν. *l. c. p. 92.*

f) *Diod. I, 19. p. 23.*

g) *Strab. XV. p. 652 - 654.*

h) *Diod. II, 38. p. 151.*

uf dem göttlichen (Berge) Nyssa verfolgt habe i):
ch der Sage, lag über der Stadt Nyssa in In=
n Berg, der Meros hieß k); auf diesen Nysäi=
erg scheint Homer zu zielen, den er daher ηγα-
σσηϊον nennet. Diodor führet eine besondre hei=
ge von diesem Berge an: nemlich als die Solda=
Dionysos, bey ihrem Aufenthalt in Indien,
e Pest, die durch die große Hitze im freyen ebe=
de entstanden, wären verfolgt worden, so habe
Heerführer aus den Ebenen nach den gebirgi=
genden geführet, wo sie, vermöge der daselbst
n kühlen Winde und des reinen Quellwassers, von
tilenzialischen Uebel befreyet worden wären. Die=
ge Gegend hätte Meros (μηρος), d. i. Lende ge=
Hieraus habe bey den Griechen die Sage ih=
sprung genommen, daß Bakchus aus der Lende
den sey l). Strabo sagt, daß bey'm Sopho=
nand vorkomme, der den Nyssa, als einen dem
s geheiligten Berg, (ὡς το Διονυσω κατιερωμε-
) besinget m); und Euripides, der den Bakchus
einführet, läßt denselben sagen: ich verließ die
chen Länder der Lydier und Phrygier; die
r Sonne glühenden Gefilde von Persien; die
e von Baktrya: und kam in das winterhafte Land
eder; in das gesegnete Arabien; in das ganze
welches am salzigen Meere liegt, vereinigte das
ische mit dem Ausländischen zugleich, hatte viele
gethürmte Städte u. s. w. n). Hier gedenkt Eu=
ripi=

omer. Iliad. VI, 132. 133.
trab. l. c. p. 653.
iod. II, 38. p. 151.
Strab. XV. p. 653. Strabo führet die sich hierauf beziehen=
n Verse aus dem Sophokles an.
ιπων δε Λυδων τας πολυχρυσας γυας
ρυγων τε, Περσων θ' ἡλιοβλητας πλακας,
Βακ-

ripides, der noch vor dem Herodot lebte, offenbar des bakchischen Zuges nach Indien, und wie er dorthin Kultur und bürgerliche Verfassung verbreitet, und die wilden Nationen policirt und gesittet gemacht habe. Daß nun die Sage vom Bakchus, auf eine daselbst in sehr alten Zeiten vorgefallene merkwürdige Begebenheit Beziehung habe, und mit der Religion der Indianer in Verbindung gestanden, erhellet auch noch aus ihren heutigen heiligen Sagen, indem nach denselben mit dem Berg Meruwa, oder Maga-meru, (welcher kein anderer als der im Alterthum unter dem Namen Meros bekannte Berg bey Nyssa ist), noch gegenwärtig eine heilige Bedeutung verknüpft wird o).

Aus diesen angeführten Thatsachen und historischen Zeugnissen, erhellet offenbar, daß man in Indien, Aegypten

Βακτρυα τε τειχη, την τε δυσχειμον χθονα
Μηδων ἐπελθων, Ἀραβιαν τ' ευδαιμονα,
Ἀσιαν τε πασαν, ἡ παρ' ἁλμυραν αλα
Κειται, μιγασιν Ἑλλησι, βαρβαροις θ' ὁμȣ,
Πληρεις ἐχȣσα καλλιπυργωτȣς πολεις, κ. τ. λ.

Poetae graeci veteres. EVRIPIDIS *Bacchae. Prolog. vers. 13-19. p. 450. Colon. Allobrog. 1614. fol.*

o) Die in den heiligen Sagen der Indianer vorkommenden vierzehn Welten, haben vermittelst dieses heiligen Berges Meruwa, Gemeinschaft unter einander. La Croze sagt hierüber. „Alle diese Welten, haben vermittelst eines großen Berges, Maga-meru genant, von welchem ihre Bücher viele Wunder erzählen, eine Gemeinschaft mit einander. Dieser Berg, sagt der Pater Bouchet *), nicht ohne Wahrscheinlichkeit, ist der Griechen Berg Meros, wo Bakchus geboren, und welcher eine Hofhaltung der Götter gewesen seyn soll. Er ist mit acht andern Bergen umgeben, welche fast eben so berühmt in der Mythologie der Indianer sind.„ Herrn M. V. La Croze Ausbildung des Indianischen Christen-Staats. Buch 6, Kap. 2, §. 26, S. 623. Aus dem Französischen. Leipzig. 1739 8.

*) *Lettres edifiantes. Tom. IX. p. 41.*

gypten und Griechenland geglaubt habe, die Kultur sey aus den abendländischen Gegenden des Erdbodens nach Indien gekommen, und also daselbst nicht ursprünglich entstanden. Da nun Dionysos, den Osiris bedeutete, und dieser eine zu allererst in Aegypten verehrte Gottheit war, so finden wir darin eine deutliche Anzeige, daß die Indier von auswärts, und aller Wahrscheinlichkeit nach durch die Aegypter, kultivirt worden sind.

§. 109.

Hier ist nun nur noch die Frage: was der Zug des Osiris, oder Dionysos, durch den in so vielen Welttheilen Kultur und bürgerliche Gesellschaft verbreitet worden seyn soll, eigentlich bedeutet habe, indem nemlich Osiris kein historisches sondern allegorisches Wesen vorgestellt p). Denn die Aegypter hatten (wie ich im folgenden dieses Werks zeigen werde) keine Gott-Menschen, keine physisch-menschen-ähnliche Gottheiten, wie die Griechen in spätern Zeiten. Ich glaube auf folgende Art, meinen Lesern einen Aufschluß über die heilige Sage, vom Zuge des Osiris, durch den in so vielen Welttheilen, bis nach Indien hin, Kultur und bürgerliche Gesellschaft verbreitet worden sey, zu geben.

Die im Plato vorkommende Lehre vom νυς oder λογος, daß nemlich von Ewigkeit ein gewisses Wesen existirt, welches der νυς oder Verstand gewesen (welcher aber von der höchsten Gottheit selbst eine abgesonderte Existenz gehabt), der sich mit der rohen Weltseele vereinigt, woraus der entstandene göttliche λογος, oder die göttliche Welt-

p) Ich verweise meine Leser auf den sechsten und siebenten Theil dieses Werks, wo ich von der allegorischen Sprache der Alten und der ersten Bedeutung ihrer Fabeln, weitläufig handele, und zeige, daß Osiris bey den Aegyptern keine historische sondern allegorische Person gewesen.

Weltseele hergekommen, hatte aus dem alleraltesten Alterthum ihren Ursprung. Ich werde dieses künftig aus unverwerflicher Geschichte, vorzüglich aber aus dem Aristoteles und Plato, beweisen; auch in dem gegenwärtigen Werk, wird schon etwas hierüber vorkommen q). Da diese Lehre eine so alte Herkunft hatte so ist zum höchsten warscheinlich, daß sie auch in Aegypten statt gefunden, und von da den Griechen mitgetheilt worden ist, weil die letzteren, ihre Religion und Kultur (welches Herodot so oft sagt, und andere ältere Schriftsteller mehr, wie ich in der Folge zeigen werde) zuerst aus Aegypten erhielten. Osiris wurde, wie Herodot ebenfalls erzählet, allgemein in diesem Lande, von allen auf die nemliche Weise verehret, und war ihre vorzüglichste Gottheit, mit der ihre ganze Religion in Verbindung stand. Die Aegypter leiteten alle Wirkungen des Verstandes, nemlich die zum gesellschaftlichen Leben gehörenden Erfindungen, Künste und Wissenschaften, vom Osiris her. Ich glaube also, daß derselbe der λογος oder νες gewesen und der Haupt-Inhalt der von ihm in Aegypten herumgehenden heiligen Sage, seine Vereinigung mit der rohen Weltseele, und die dadurch verursachte Anordnung und Ausbildung dieser Welt, angezeigt habe, (ich werde hievon in der Folge mehr sagen) r). Wie wir im Vorhergehenden gesehn, so leiteten die ältesten Alten und so auch die Aegypter, alle Begebenheiten und Wirkungen in der physischen und moralischen Welt, und auf eben die Weise auch alle Wirkungen des Verstandes, von Gott her. Osiris oder der νες, war die Gottheit unter der

q) Siehe unter andern den sechsten Theil dieses Werks, im dritten Abschnitt, §. 31.

r) Das Werk, in welchem ich hierüber handeln werde, soll künftige Messe, gewissermaßen als eine Fortsetzung des gegenwärtigen erscheinen.

der der Verstand unmittelbar gedacht und verehret wurde, (denn der Verstand, war ein eignes abgesondertes Wesen, welches man als eine besondre Gottheit dachte. Osiris war also die Ursach und Quelle des Ursprungs aller Wirkungen und Unternehmungen des menschlichen Verstandes s). Unter die vorzüglichsten hievon gehörten, die zum gesellschaftlichen Leben erforderlichen Erfindungen, Künste und Wissenschaften. Diese also schrieben die Aegypter dem Osiris zu. Da aber die älteste Art des Vortrags allegorisch war, vermöge der alles personificirt wurde, d. i. alle Begebenheiten und Wirkungen in der physischen und moralischen Welt, in ihrer durch Gott entstandenen Verursachung, als solche Wirkungen und Begebenheiten, die auf menschliche Weise von den Göttern verrichtet und hervorgebracht würden, beschrieben wurden t), so stellten die alten Aegypter, die Wirkungen des νȣς, oder des Osiris, — in so fern sie entweder die Anordnung und Bildung der Welt, oder die durch den menschlichen Verstand hervorgebrachten Erfindungen, Künste und Wissenschaften, welche bey der bürgerlichen Gesellschaft erforderlich waren, betrafen — unter Personifikationen, als Begebenheiten und Unternehmungen vor, die auf menschen-ähnliche Weise, durch dieses göttliche Wesen, verursacht und verrichtet worden wären. Dies war der damaligen unvollkommenen Art des Ausdrucks — wo die Sprache noch zu wenig bereichert und ausgebildet war — angemessen. Osiris wurde

s) Ueberhaupt war auch nach der alten Lehre über den νȣς, und die göttliche Weltseele, derselbe die Quelle und Ursach des der Seele mitgetheilten Verstandes. Ich verweise hier fürs erste auf den Philebus, Timäus und Epinomis des Plato.

t) Ich verweise meine Leser auf den sechsten Theil, wo ich beweise, daß die ältesten Fabeln allegorisch und nicht historisch erkläret werden müssen; und daß man in den ältesten Zeiten, wichtige Wahrheiten der Religion unter der Fabel vorgetragen habe.

de daher als ein in Aegypten thronender König vorg
stellt, der sich mitten unter den Menschen befunden, u
ihnen die zum menschlichen Leben gehörenden Künste u
Wissenschaften gelehret habe u. s. w.

Wollten sie nun anzeigen, daß Kultur, Kün
und Wissenschaften, aus Aegypten in die übrigen G
genden der Erde verbreitet worden wären, so stellten
dieses ebenfalls unter einer auf menschliche Weise s
zugetragenen Begebenheit vor; und da sagten sie nu
Osiris sey aus Aegypten, durch viele Länder, bis na
Indien gezogen, und habe den daselbst wohnenden Me
schen, Kultur, Künste und Wissenschaften mitgethei
Dadurch wollten sie nun nichts anders sagen, als die
gypter, welche durch die Verursachung und Mittheilu
des νȣς, oder Osiris, zu den Erfindungen, Künsten u
Wissenschaften des gesellschaftlichen Lebens gelangt w
ren, hätten, vermöge eben dieser vom Osiris empfan
nen Mittheilung, dieselben nun auch zu andern Na
nen der Erde, bis nach Indien verbreitet u. s. w.

Mir kommt es sehr wahrscheinlich vor, daß dies
eigentliche Sinn der allegorischen Geschichte vom Zu
des Osiris aus Aegypten durch die verschiedenen Th
le der Erde gewesen. Meine im Verfolg dieses We
vorkommenden weitern Betrachtungen, über den al
gorischen Vortrag in der Rede bey den Alten, und ü
die Wissenschaften der Aegypter u), werden, wie ich h
fe, meine Leser noch mehr überzeugen, daß meine E
klärung dieser alten ägyptischen heiligen Sage v
Wahrscheinlichkeit für sich habe.

§. 1

u) Hiezu rechne ich auch noch, was ich künftig anderswo, i
den νȣς oder λογος, daß er schon in den ältesten Ze
der Welt, ein Gegenstand der Religion gewesen, weitl
ger untersuchen werde.

§. 110.

Aus allem diesem haben wir nun gesehn, daß die Kultur und der Ursprung der Gesellschaft nicht in Indien entstanden, und von da nach Aegypten gekommen seyn könne, sondern vielmehr umgekehrt, aus Aegypten nach Indien x) u. s. w.

Viertes Hauptstück.

Aegypten wurde nicht durch die Aethiopier kultivirt; diese waren ein wildes nomadisches Volk.

§. 111.

Da nun Aegypten nicht aus Assyrien und Indien, seine Kultur empfangen haben konnte, so bleibt kein Land weiter übrig, auf das unsere Vermuthung in dieser Rücksicht fallen könnte, als Aethiopien y), indem nemlich Diodor erzählt, daß die Aethiopier die Aegypter als Kolonisten von sich betrachtet, welche von ihnen Kultur, Religion, Gesetzgebung und die meisten Gebräuche erhalten hätten z); bey ihnen wäre zuerst Religion und ordentlicher Gottesdienst gestiftet worden, von da er sich so weit ausgebreitet, und in der ganzen Welt berühmt geworden sey a). Was das erstere dieses Vorgebens betrift,

x) Selbst auch die große Uebereinstimmung mancher Indischen Religionsmeinungen und bürgerlichen Einrichtungen mit den Aegyptischen, verstärken den Beweis noch mehr, daß aus Aegypten die Kultur nach Indien gekommen sey. Ich werde vielleicht Gelegenheit haben, hierüber in der Folge dieses Werks noch etwas zu sagen.

y) Denn von allen übrigen Ländern, haben wir, durch zuverlässige Geschichte, die anschauendeste Gewißheit, daß ihre Kultur weit später entstanden ist, als bey den Aegyptern.

z) *Diod. III, 3. p. 175.*

a) *Diod. l. c. cap. 3. p. 174. 175.*

trift, daß die Aegypter, ihrer physischen Existenz nach, von den Aethiopiern herstammen sollen, so hat dieses viel Wahrscheinlichkeit vor sich, und ich bin nicht abgeneigt, hierin mit meiner Meinung, über den ersten Ursprung der Nilbewohner, beyzutreten b). Was aber den andern Punkt dieses Vorgebens betrift, daß Aegypten auch seine Religion und Kultur von eben daher haben soll, so finde ich nichts Unwahrscheinlicheres als dieses, und erkläre es aus guten Gründen, die ich gleich anführen will, für prahlerische Erdichtungen und Lügen, die sich Diodor, vermuthlich von den Aethiopischen Gesandten, von denen er, seinem eignen Bericht zufolge, die genauesten Nachrichten über Aethiopien eingezogen, hat aufheften lassen c). Dieser Geschichtschreiber äußert zu mehrern Malen sehr unreife Urtheile, und das Ganze seiner Geschichte zeigt, daß er öfters die Quellen nicht gehörig untersucht und geprüft hat, aus denen er seine Nachrichten genommen. Er darf daher nicht anders als mit großer Wahl und Prüfung gelesen, und sein Zeugniß bey weitem nicht in allen Fällen als gültig angenommen werden.

§. 112.

Allein einige neuere Franzosen, unter welche vorzüglich de Pauw und Delille d) gehören, haben die positive Aussage des Diodors, ohnerachtet sie von keinem der ältern glaubwürdigen Schriftsteller bestätigt wird, auf guten Glauben angenommen, ohne dieselbe weiter zu

b) Allein seiner physischen Existenz nach, von einer Nation herstammen, und wieder Kultur von derselben erhalten zu haben, sind zwey ganz getrennte und von einander verschiedene Dinge.

c) *l. c. cap. II. p. 181.*

d) Neue Welt- und Menschen-Geschichte. Fünfter Band. Aethiopien. S. 35. u. w. f.

zu prüfen, und das Unwahrscheinliche und Widersprechende bey derselben zu untersuchen. Einem derselben, dem De Pauw, ist der dreiste, zuversichtliche Ton, mit dem Diodor diese Meinung über die Aethiopier behauptet, hinreichend, sie deswegen für zuverlässige Wahrheit zu halten. Seine Ueberzeugung hierin, geht so weit, daß er meinet, dies sey eine so ausgemachte Sache, daß es gar keinem vernünftigen Menschen einfallen könne, daran weiter zu zweifeln. Er äußert daher seine Verwunderung darüber, daß bisher noch keinem eingefallen sey, den Ursprung der Aegyptischen Religion, von den Aethiopiern herzuleiten, und scheinet daraus sich ein besonderes Verdienst zu machen, daß er dieses zu allererst thue e). Durch die unvollständigsten und unvollkommensten Induktionen, sucht er seinen Beweis zu unterstützen: Aus der sogenannten Sonnen-Tafel, und der jähr-

e) Quant aux Egyptiens, la plupart de leurs pratiques religieuses des *sauvages de l'Ethiopie* *), comme Diodore le dit, *de la manière la plus positive*, et c'est là un fait, dont on ne peut point meme raisonnablement douter, *Recherches philos. sur les Egypt. et les Chinois.* Cependant il n'est tombé jusqu'à présent dans l'esprit de personne de chercher en Ethiopie l'origine d'un culte, qui venoit réellement des Ethiopiens *Tom. II. Sect. VII. p. 125.*

*) Der Verfasser sagt (*sauvages de l'Ethiopie*) und merkt nicht, daß er durch diesen Ausdruck etwas sagt, das seiner Behauptung ganz und gar widerspricht: Aegypten hatte Kultur, und ein ordentliches System der Religion und Gesetzgebung; alles dieses soll es von den Aethiopiern erhalten haben. Allein nun frage ich: können Wilde, *sauvages*, Kultur und ein ordentliches System der Religion und Gesetzgebung haben? Können Wilde, andere Wilde kultiviren? Können Wilde, zugleich kultivirt, und doch Wilde seyn? Die Aethiopier, sollen Wilde seyn, und doch nichts desto weniger die Aegypter kultvirt haben u. s. w. Ich begreife nicht, wie der französische Verfasser dergleichen handgreifliche Widersprüche hat niederschreiben können.

jährlich zwischen Aethiopien und Aegypten ziehenden religiösen Procession, die dem Jupiter zu Ehren gehalten wurde, folgert er die höchste Bestätigung für seine Behauptung: dieses Faktum nemlich beweiset, daß die Religion der Aethiopier und Aegypter, im Grunde die nemliche gewesen, die nur hernach, in langer Zeitfolge, einige leichte Veränderungen bey den letztern erlitten habe f). — Er leitet den ganzen Aegyptischen Thierdienst g), wie auch die Erfindung des Sylben-Alphabets aus Aethiopien her h). Allen diesem ohnerachtet, ob er gleich Kultur, Erfindungen, Künste und ein ordentliches Religions-System, den Aethiopiern, als ersten Urhebern, zuschreibt, so erkläret er sie doch nur für eine wilde troglodytische Nation, bey der vormals die Aegypter unter der Erde gewohnt i); und diese letztern, hätten ihre Religion und gottesdienstlichen Gebräuche, von **Wilden** (den Aethiopiern), welche Plato Eingeborne nenne, erhalten k). — Was sind nun aber Troglodyten und Wilde? es sind Menschen, bey denen keine Kultur und ordentliches Religions-System, weder Künste, noch wissenschaftliche Erfindungen statt finden, Und doch sollen eben diese Wilde, Kultur, Religion Künste und Erfindungen, den Aegyptern mitgetheilt haben.

f) Ce fait contribue encore à prouver, que la religion des Ethiopiens et des Egyptiens, n'étoit dans son origine qu'un seul et même culte, mais qui essaya chez le dernier de ces peuples quelques changemens, en un long laps de siecles. *de Pauw Rech. la même p. 128. 129.*

g) *là même. p. 139.*

h) *là même. p. 132.*

i) Les Egyptiens, avant que d'être reunis en corps de nation, vivoient comme des troglodytes dans les creux des rochers de l'Ethiopie. *Tom. II. sect. VI. p. 48.*

k) Les pratiques religieuses, qui leur venoient des SAUVAGES, ou des premiers habitans de la contrée que Platon nomme les Indigenes. *Tom. II. Sect. VII. p. 125.*

ben. Eben diese Wilde, nennet er zugleich auch wieder Philosophen l), und mit ihm Delille, der sein getreuer Nachbeter hierin ist m). Eben diesen Wilden, schreibt er eine reine natürliche Religion zu n); und dieses thut auch Delille welcher sagt: „die erste Religionslehre des alten Aethiopiens, entsprang aus der Empfindung. Ein noch nicht brennender Himmel, ein weniger dürrer Boden, eine lachendere Natur, verkündigte friedsamen Menschen, ein höchstes Wesen, und ihre Herzen klopften, bey dem Gedanken an dasselbe, nur von Liebe o).“ In welche handgreifliche Widersprüche mit sich selbst De Pauw gerathen, muß jedem aufmerksamen Leser einleuchtend werden.

§. 113.

l) Au reste, il est croyable, que les Philosophes de l'Ethiopie, enveloppoient leurs connoissances sous des allegories, tous comme ceux de l'Egypte *là. même. p. 138.*

m) „Aethiopien hatte seine Weisen, wie Griechenland. — Man hielt die äthiopischen Gymnosophisten, für eine Kolonie der Indischen *). Lucian war auch der Meinung, daß die Astronomie, bey den wahren Weisen Aethiopiens entstanden sey.“ Neue Welt und Menschengeschichte. Fünfter Band Aethiopien. S. 45. 46. 47.

n) Tout ce qu'on peut dire AVEC CERTITUDE **), c'est qu'ils reconnoissoient l'existence d'un Dieu créateur, incomprehensible par sa nature, mais sensible dans ses ouvrages, qui leur paroissoient tous également animés par son esprit. *la même. p. 133.*

o) Neue Welt- und Menschengeschichte. Ebendas. S. 44. — Der Verfasser scheinet den rohen Charakter wenig kultivirter Nationen sehr schlecht zu kennen, wenn er lediglich in der Liebe und Dankbarkeit zu Gott, den Geist ihrer Religion setzt.

*) Der Verfasser sieht nicht ein, daß Lucian hier nur ironisch und spottend redet. Er war weit entfernt davon, dies in Ernst zu meinen.

**) Aus welcher historischen Urkunde mag der Verfasser diese große Gewißheit her haben?

§. 113.

Hätten diese beyden Franzosen den Diodor nicht rhapsodistisch, stückweise, sondern im Zusammenhange, und mit mehr philosophischem Nachdenken gelesen, so würden sie die Widerlegung seiner Behauptung bey ihm selbst gefunden haben; ich meine hierunter die Beschreibungen, die er im Ganzen von allen Aethiopischen Völkerschaften, und von denen an sie gränzenden übrigen Nationen macht. Alle diese Völkerschaften (worunter immer die Aethiopier noch mit gehören) schildert er als die elendesten Menschen, welche in dem traurigsten Zustande, und zum Theil in einer recht viehischen Wildheit gelebt hätten. Er sagt, es gäbe viele Aethiopische Völkerschaften; die mehresten von ihnen, wären von rauhem, wildem Charakter und recht bestialischem Wesen (ταις μεν ψυχαις παντελως ὑπαρχουσιν ἀγριοι, και το θηριωδες ἐμφαινοντες; hätten gar nichts Menschliches an sich, und wüßten nichts von den Künsten und Erfindungen, welche zum geselligen Leben gehören. Ihre Körper beschreibt er als sehr häßlich, ihre Lebensart als unreinlich, und den Thieren ähnlich u. s. w. p). Diese Schilderung macht er von den westwärts wohnenden Aethiopiern q). Die andern nach Süden zu liegenden Aethiopischen Völkerschaften r), beschreibt er auf eben diese Weise. Schon die Namen, unter welchen er ihrer gedenkt, zeigen, daß es lauter wilde nomadische Völkerschaften sind, die weit von aller Kultur entfernt gewesen. Erst nennet er die Ichthyophagen, oder Fischfresser, welche er als die größten Barbaren darstellt, die ganz nackend gingen, und Weiber und Kinder, gleich dem Vieh, gemein-

p) *Diod. III, 8. p. 178.*
q) *l. c. cap. II. p. 181.* —
r) Siehe eben dieses Kapitel.

meinschaftlich hätten s). Einige dieser Aethiopischen Ichthyophagen, beschreibt er als die allerunempfindlichsten Menschen, die an Gefühllosigkeit alle übrige Menschen in der Welt überträfen (ἀπαθεια τοσυτον ὑπερβαλλυσι παντας), auf welche Weise sie auch vom Agatharchides, von Knidus, geschildert würden t). Unter diesen Aethiopischen Vörkerschaften, nennet er weiter die Chelonophagen, oder Schildkrötenfresser, deren Lebensart er auch als wild und barbarisch beschreibt u), wie überdem auch ihr Name schon anzeigt; ferner führet er wieder ein oberhalb Aegyptens wohnendes Aethiopisches Volk an, die er Rhizophagen, oder Wurzelfresser, nennt, und sie auch als eine wilde Nation charakterisirt x); Weiter: die Hylophagen und Spermatophagen, d. i. Holz- und Wurzel-Fresser y); die sogenannten Aethiopischen Jäger (κυνηγοι), deren Land ganz ohne Kultur und voll wilder Thiere sey z); die Breitnasen (σιμοι) und Struthophagen, oder Strauß-Fresser a); die Akridophagen, oder Heuschrecken-Fresser b); die Cynamyner (κυναμυνοι), oder Hunde-Melker, welcher Name, mit dem sie von den angränzenden Völkerschaften belegt würden, so viel als recht rohe Wilde (αγριοι) bedeute c). Von allen diesen südlich wohnenden Völkerschaften, sagt Diodor nun, daß sie ein wildes viehisches Leben in menschlicher Gestalt führeten d).

Kann

s) *l. c. cap. 15. p. 184.*
t) *l. c. cap. 18. p. 187.*
u) *l. c. cap. 21. p. 189.*
x) *cap. 23 p. 191.*
y) *cap. 24. p. 191.*
z) *cap. 25. p. 192.*
a) *cap. 28. p. 194.*
b) *cap. 29. p. 195.*
c) *cap. 31. p. 197.*
d) τα μεν ὑν γενη των μεσημβριαν οἰκυντων, ἐν μορφαις ἀνθρωπων τον βιον ἐχει θηριωδη. *vb. sup.*

Kann nun wohl bey solchen Gattungen von Menschen, als Diodor hier beschrieben, Kultur, ein ordentliches System der Religion, Künste und Erfindungen statt gefunden haben, und von ihnen zu den Aegyptern gekommen seyn? Dies läßt sich nicht denken. — Doch gesetzt, eine von diesen Völkerschaften, hätte wirkliche Kultur besessen, so würde es doch ganz unbegreiflich seyn, warum von derselben die Aegypter alles nur ganz allein, hingegen alle übrige angränzende Nationen gar nichts, mitgetheilt erhalten. Es widerspricht der menschlichen Erfahrung, daß einige Jahrtausende lang eine Nation mit Kultur, von vielen andern umgeben, wohnen soll, ohne daß diese nicht zugleich mit kultivirt worden, sondern immer im Zustande viehischer Wildheit verblieben sind; und dies besonders in den alten Zeiten, da die Kultur durch viel treffendere Mittel (als von den Europäern in diesem Falle zu geschehen pflegt, wie ich schon im vorhergehenden erinnert), fortgepflanzt, und wilde Völkerschaften zur Annahme derselben recht dringend bestimmt wurden. Die Wildheit, in der die hier vom Diodor angeführten Nationen gelebt haben, dienet also zum offenbarsten Gegen-Beweis, daß in den voraltesten Zeiten nie Kultur kann in Aethiopien gewesen, und von da zu den Aegyptern gekommen seyn. Hätte Diodor als Philosoph alle hiebey in Betrachtung kommen müssende Thatsachen in gehörige Betrachtung genommen, die vorgebliche Kultur der Aethiopier mit der viehischen Wildheit der übrigen äthiopischen Völkerschaften verglichen, und das darin liegende Resultat herauszogen, so würde er die Erzählungen der äthiopischen Gesandten, als Lügen und nichtswürdige Großprahlereyen verachtet, und nicht der Mühe werth geachtet haben, sie in seiner Geschichte aufzuzeichnen. Eben diesen Fehler, den sich Diodor zu Schulden kommen lassen, können wir auch mit Recht den beyden Fran-

[s]ftlich hätten s). Einige dieser Aethiopischen Ich[thyopha]gen, beschreibt er als die allerunempfindlichsten [Mensch]en, die an Gefühllosigkeit alle übrigen Menschen in [der We]lt überträfen (ἀπαθεια τοσουτον ὑπερβαλλουσι ...), auf welche Weise sie auch vom Agatharchides, [beym Ph]otius, geschildert würden t). Unter diesen Ae[thiopisch]en Völkerschaften, nennet er weiter die Chelo[nophag]en, oder Schildkrötenfresser, deren Lebensart er [als] wild und barbarisch beschreibt u), wie überdem [ihr] Name schon anzeigt; ferner führet er wieder [ein ober]halb Aegyptens wohnendes Aethiopisches Volk an, [das er R]hizophagen, oder Wurzelfresser, nennt, und sie [al]s eine wilde Nation charakterisirt x); Weiter: [die Hyl]ophagen und Spermatophagen, d. i. Holz- und [Saamen]-Fresser y); die sogenannten Aethiopischen Jä[ger (κυ]νηγοι), deren Land ganz ohne Kultur und voll [wilder] Thiere sey z); die Breitnasen (σιμοι) und Stru[thopha]gen, oder Strauß-Fresser a); die Akridophagen, [oder He]uschrecken-Fresser b); die Cynamyner (κυναμυ[λγοι), od]er Hunde-Melker, welcher Name, mit dem sie [von den] angränzenden Völkerschaften belegt würden, so [viel als] recht rohe Wilde (αγριοι) bedeute c). Von al[len dies]en südlich wohnenden Völkerschaften, sagt Dio[dorus]i, daß sie ein wildes viehisches Leben in mensch[licher G]estalt führeten d).

Kann

[s) L.] c. cap. 15. p. 184.
[t) L.] c. cap. 18. p. 187.
[u) L.] c. cap. 21. p. 189.
[x) Ca]p. 23. p. 191.
[y) Ca]p. 24. p. 191.
[z) Ca]p. 25. p. 192.
[a) Ca]p. 28. p. 194.
[b) Ca]p. 29. p. 195.
[c) Ca]p. 31. p. 197.
[d) ...]ν μεν ουν γενη των μεσημβρινων ... , εν μορ[φ]ης ανθρωπων τον βιον εχει θηριωδη. vb. sup.

Kann nun wohl bey solchen Gattungen von Menschen, als Diodor hier beschrieben, Kultur, ein ordentliches System der Religion, Künste und Erfindungen statt gefunden haben, und von ihnen zu den Aegyptern gekommen seyn? Dies läßt sich nicht denken. — Doch gesetzt, eine von diesen Völkerschaften, hätte wirkliche Kultur besessen, so würde es doch ganz unbegreiflich seyn, warum von derselben die Aegypter alles nur ganz allein, hingegen alle übrige angränzende Nationen gar nichts, mitgetheilt erhalten. Es widerspricht der menschlichen Erfahrung, daß einige Jahrtausende lang eine Nation mit Kultur, von vielen andern umgeben, wohnen soll, ohne daß diese nicht zugleich mit kultivirt worden, sondern immer im Zustande viehischer Wildheit verblieben sind; und dies besonders in den alten Zeiten, da die Kultur durch viel treffendere Mittel (als von den Europäern in diesem Falle zu geschehen pflegt, wie ich schon im vorhergehenden erinnert), fortgepflanzt, und wilde Völkerschaften zur Annahme derselben recht dringend bestimmt wurden. Die Wildheit, in der die hier vom Diodor angeführten Nationen gelebt haben, dienet also zum offenbarsten Gegen-Beweis, daß in den voraltesten Zeiten nie Kultur kann in Aethiopien gewesen, und von da zu den Aegyptern gekommen seyn. Hätte Diodor als Philosoph alle hiebey in Betrachtung kommen müssende Thatsachen in gehörige Betrachtung genommen, die vorgebliche Kultur der Aethiopier mit der viehischen Wildheit der übrigen äthiopischen Völkerschaften verglichen, und das darin liegende Resultat herauszogen, so würde er die Erzählungen der äthiopischen Gesandten, als Lügen und nichtswürdige Großprahlereyen verachtet, und nicht der Mühe werth geachtet haben, sie in seiner Geschichte aufzuzeichnen. Eben diesen Fehler, den sich Diodor zu Schulden kommen lassen, können wir auch mit Recht den beyden Franzosen

wohnenden Aethiopier als Völker, bey denen keine Kultur und bürgerliche Verfassung statt finde, sie hätten weder Städte, noch Ländereyen, und nicht die geringsten wissenschaftlichen Einrichtungen; gar nicht einmal die ersten Anfänge davon l). Von den am Nil bey Meroe wohnenden Aethiopiern, sagt er, daß ihre Anzahl nicht sehr groß sey, und sie sich auf eine kümmerliche Weise, von den in den Sümpfen wachsenden Schilf und Wurzeln nährten m). Bey einem solchem Volk kann doch nun wohl unmöglich Kultur statt finden? — Strabo schildert die Aethiopier als ein Volk, das im traurigsten Zustande der Wildheit gelebt, und eine höchst elende und kümmerliche Lebensart geführet: die Aethiopier wären Nomaden, die ein armseliges Leben führten. Ganz das Gegentheil hievon aber finde bey den Aegyptern statt, welche gesittet wären, und Gesetzgebung und bürgerliche Verfassung unter sich hätten n). Von den Gegenden über Syene, südlich von Aegypten, wo sich die Gränzen von Aethiopien anfangen, sagt er, daß sie sehr wenig bewohnt würden o); die daselbst, und um Meroe herum wohnenden Aethiopier, wären Nomaden, die keine große Völkerschaft ausmachten, und auch in keiner ordentlichen gesellschaftlichen Verbindung zusammen lebten p) u. s. w.

§. 115

l) *παρα την νοτιον της Αἰγυπτȣ κλισιν, — τȣτο το γενος ἐχει μεν ȣ̓τε πολεις, ȣ̓τε χωρας, ȣ̓τε ἀλλης ἐντεχνȣ κατασκευης ὑπογραφην ȣ̓δεμιαν.* AGATHARCHID. *ap. Phot. Cod. 250. p. 1344.*

m) *Agath ap. Phot. vb. sup. p. 1352.*

n) *Strab. XVII. p. 746. — p. 778,* macht er eine noch traurigere Beschreibung von ihnen.

o) *l. c. p. 748.*

p) *l. c. p. 776.*

Ansehn, ausgetheilet und zuerkannt würden g). Dies ist nun wirklich der Fall, bey ganz rohen, unkultivirten Nationen; wovon wir uns bey den heutigen Amerikanern sattsam überzeugen können: denn diese setzen ihre Vorzüge hauptsächlich in Leibes-Stärke und andere körperliche Vollkommenheiten, und bey Austheilung der unter ihnen statt findenden Würden und Ehren-Aemter, wird auf diese physischen Vorzüge nur allein Rücksicht genommen. — Herodot beschreibt ferner die Aethiopier als Troglodyten, die ihre Wohnungen unter der Erde hätten h): (eine Nation aber, die Kultur, Künste und eine mit vielen gottesdienstlichen Ceremonien und Gepränge verknüpfte Religion — wie die Aegyptische eine war — haben soll, und dabey doch zugleich im Troglodyten-Zustande lebt, ist ein wahrer Widerspruch). An einem andern Ort gedenkt er ihrer wieder als Menschen, die ganz ohne Kultur gewesen, und eine wilde Lebensart geführt: denn erst nachdem die Aegypter (welche unter der Regierung des Psammetichus Aegypten [illegible] ließen), als Kolonisten bey den Aethiopiern sich [illegible] gelassen, hätten die letztern, da sie Aegyptische [illegible] ten und Gebräuche angenommen, eine mild[illegible] sanftere Lebensart zu führen angefangen i). — Agatharchides von Knidus (von dem Diodor sagt, er in seiner Geschichte immer der Wahrheit gemäß geredet habe k), beschreibt die südlich über Aegypten [illegible]

g) κατα μεγεθος διενεμοντο τας ἀρχας, [illegible] θιοπια. *Aristot. de rep. IV, 4. p. 220.*

h) οἰκηματα δε ἐκτηνται κατα γαια. *Herod.* [illegible]

i) τετων δε ἐσοικισθεντων ἐς τες Αἰθιοπας, [illegible] ροι γεγονασι Αἰθιοπες, ἠθεα μαθοντες [illegible] *Herod. II. p. 6*[illegible]

k) *Diod. III,* [illegible]

wohnenden Aethiopier als Völker, bey denen keine Kultur und bürgerliche Verfassung statt finde, sie hätten weder Städte, noch Ländereyen, und nicht die geringsten wissenschaftlichen Einrichtungen; gar nicht einmal die ersten Anfänge davon l). Von den am Nil bey Meroe wohnenden Aethiopiern, sagt er, daß ihre Anzahl nicht sehr groß sey, und sie sich auf eine kümmerliche Weise, von den in den Sümpfen wachsenden Schilf und Wurzeln nährten m). Bey einem solchem Volk kann doch nun wohl unmöglich Kultur statt finden? — Strabo schildert die Aethiopier als ein Volk, das im traurigsten Zustande der Wildheit gelebt, und eine höchst elende und kümmerliche Lebensart geführet: die Aethiopier wären Nomaden, die ein armseliges Leben führten. Ganz das Gegentheil hievon aber finde bey den Aegyptern statt, welche gesittet wären, und Gesetzgebung und bürgerliche Verfassung unter sich hätten n). Von den Gegenden über Syene, südlich von Aegypten, wo sich die Gränzen von Aethiopien anfangen, sagt er, daß sie sehr wenig bewohnt würden o); die daselbst, und um Meroe herum wohnenden Aethiopier, wären Nomaden, die keine große Völkerschaft ausmachten, und auch in keiner ordentlichen gesellschaftlichen Verbindung zusammen lebten p) u. s. w.

§. 115

l) *παρα την νοτιον της Αἰγυπτȣ κλισιν, — τȣτο το γενος ἐχει μεν ȣτε πολεις, ȣτε χωρας, ȣτε ἀλλης ἐντεχνȣ κατασκευης ὑπογραφην ȣδεμιαν.* AGATHARCHID. *ap. Phot. Cod. 250. p. 1344.*

m) *Agath. ap. Phot. vb. sup. p. 1352.*

n) *Strab. XVII. p. 746. — p. 778,* macht er eine noch traurigere Beschreibung von ihnen.

o) *l. c. p. 748.*

p) *l. c. p. 776.*

§. 115.

Da ich nunmehr aus Thatsachen und Geschichte, bewiesen habe: daß keine Nation älter an Kultur gewesen, als die Aegypter, und ihrer Kultur und bürgerlichen Verfassung, von den glaubwürdigsten ältern Schriftstellern, das höchste Alterthum zugeschrieben worden sey, so erhellet aus diesen historischen Gründen und Thatsachen, daß die Bewohner des Nils, ihre Kultur von keinem andern Volk können mitgetheilt erhalten haben, sondern sie unter ihnen selbst entstanden seyn müsse u. s. w.

§. 116.

Aus Aegypten also, dem Lande der ursprünglichen Kultur und Gesellschaft, als dem Mittelpunkte, wurde, durch Auswanderung schon gebildeter Kolonisten, wie Bienenstöcke, die Kultur und der gesellschaftliche Zustand überall auf dem Erdboden verbreitet. Wenn also die Aegypter, wie Diodor sagt, dieses von sich behaupteten q), sagten sie keine Erdichtung; und wir dürfen es ihnen daher keinesweges als Großprahlerey anrechnen.

§. 117.

Nachdem wir einen langen und mühseligen Weg der Untersuchung zurückgelegt, haben wir nun endlich in den Aegyptern das Ur- und Muttervolk, wo Kultur und der Zustand der Gesellschaft angefangen, gefunden — und dadurch das erste feste Land in der Geschichte der Menschheit gewonnen, an dessen Küsten wir zu landen versuchen mußten, wenn wir nicht der Gefahr

aus-

q) οἱ δε ουν Αἰγυπτιοι φασι, ἀποικιας πλειστας ἐξ Αἰγυπτου κατα πασαν διασπαρηναι την οἰκουμενην. *Diod.* I, 28. p. 32.

ausgesetzt seyn sollten, auf dem Wege unserer Beobachtungen und Untersuchungen über dieselbe, immer von dem rechten Pfade und Ziel abzuirren, und in ganz unbekannte Gegenden hin verschlagen zu werden. —

Dritter Theil.

Allgemeine Betrachtungen über einige Denk-Aeußerungen und Erkenntnisse der Menschen, in der Kindheit des gesellschaftlichen Zustandes.

§. 1.

Da wir endlich die Küsten des festen Landes, das wir suchten, erreicht, so wollen wir uns nun in dasselbe hineinwagen, und den Zustand der Menschheit daselbst beobachten; vielleicht, daß wir glücklich genug sind, daselbst einige von den Geheimnissen desselben zu erlauschen, die bisher noch nicht ganz enthüllt worden sind, ohnerachtet schon viel darüber gedacht und geredet worden ist.

Meine ersten Beobachtungen und Untersuchungen, die ich in dem gefundnen festen Lande, über die sich mir darstellende Menschheit, anfange, sollen auf die Denk-Aeußerungen und Erkenntnisse derselben in der Kindheit ihres entsprungenen gesellschaftlichen Zustandes, gerichtet seyn.

§. 2.

Die Vernunft des Menschen äußert sich dadurch zuerst, daß sie die durch sinnlichen Unterricht empfangenen Darstellungen, zu unterscheiden, abzusondern und zu vergleichen anfängt. Hiedurch gelangt sie nach und nach zu Einsichten, in die Verhältnisse von Ursach und Wirkung, und so endlich zu allgemeinen Begriffen. Indem sie diese wieder unterscheidet, vergleicht, und die

die Verhältnisse und Beziehungen der durch sie angedeuteten Dinge zu finden sucht, erwirbt sie sich zuletzt allgemeine Grundsätze. Je nachdem die Vernunft auf diese Art fortfährt sich weiter auszubilden, werden ihre Begriffe und Grundsätze immer allgemeiner: Sie engt nemlich die Ursachen der Dinge mehr ein, macht sie einfacher und gemeinschaftlicher — bringt auf diese Weise die mannigfaltigen besondern Wirkungen, unter immer wenigere, d. i. allgemeinere Ursachen. So rückt und dringt der menschliche Geist, durch die große Mannigfaltigkeit der Dinge, die ihm der äußere Umfang der Natur darbietet — und in deren zahlloser Vielheit, er sich, bey den erstern Anschauungen, gleichsam wie verloren hatte — allmählich weiter fort, näher nach dem Innersten derselben hin, allwo er alsdann das Ganze, unter wenigern und einfachern Grundbestandtheilen erblickt.

Je weiter Menschen darin kommen, die Eigenschaften und Beschaffenheiten der Dinge, auf gemeinschaftlichere Principien, die mannigfaltigen Wirkungen, unter gleiche Ursachen, und mehrere Kräfte auf eine gemeinschaftliche Grund-Kraft zu bringen, desto tiefer dringen ihre Blicke in die Natur der Dinge ein, und ihre Kenntnisse von dem ganzen Umfang derselben werden immer mehr erweitert und vervollkommnet. Bey solchem Verfahren, gelangt die Vernunft, zu den feinern Begriffen von Harmonie, Ordnung und Einheit: auf diese Weise werden ihre Begriffe und Vorstellungen von der Gottheit nach und nach mehr ausgebildet, verfeinert und veredelt.

§. 3.

Wir kennen eigentlich nur die äußerlichen sinnlichen Beschaffenheiten der Dinge: von ihren Grund-Eigenschaften, ihrem Wesen, erfahren wir nichts; Herr

Herder sagt: „In allem, was wir todte Natur nennen, ennen wir keinen innern Zustand. Wir sprechen täglich as Wort Schwere, Stoß, Fall, Bewegung, Ru-e, Kraft, sogar Kraft der Trägheit aus, und wer eiß, was es inwendig, der Sache selbst nach, bedeu-e“ r)? Noch ein andrer erinnert hierüber: „Wir wis-en nicht, was Kraft, Thätigkeit und Bewegung sey. Wir haben diese Worte nur erfunden, gewisse Wirkun-gen dadurch auszudrücken, und alles unser Wissen, hränkt sich bloß auf die Kenntniß dieser Wirkungen in. — Wenn wir wüßten, was Kraft und Handlung igentlich sind, so würde sich die ganze Natur vor unsern Augen enthüllen; wir würden die Wirkungen in ihren ersten Ursachen sehen“ s). Da wir also von den in den Ursachen sich befindenden Kräften, gar keine Darstellung erhalten, sondern bloß ihre äußerlichen Beschaffenheiten anschauen, so gründen sich unsere Begriffe von den Dingen, in so fern sie Ursachen oder Wirkungen vorstellen, lediglich auf die Gleichförmigkeit, mit der sie in unsre Wahrnehmung fallen: aus dem häufigen Beyeinandersehn derselben — wenn ein und eben dieselbigen Dinge unter den nemlichen Umständen immmer auf einander folgen — gerathen wir auf die Vermuthung, daß sie nicht von einander getrennt bleiben können, und daher ein Band der Verknüpfung zwischen ihnen statt finden müsse; und alsdann nennen wir was vorhergeht, Ursach, und das darauf folgende, Wirkung u. s. w.

Wenn die Erscheinungen der Natur und übrigen Veränderungen der Welt, ohne Gleichartigkeit unter einander erfolgten, und daher jede Begebenheit immer

 neu

...n Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele.

...ologischer Versuch. S. 241. übersetzt von Herrn ...rath Dohm.

neu und den andern keinesweges ähnlich wäre, so würden wir gar keinen Begriff von einer zwischen ihnen befindlichen ursachlichen Verknüpfung haben; alsdann könnte es nicht heißen: daß eine durch die andre verursacht, sondern, eine auf die andre gefolgt sey. Allein wie viele Jahrhunderte mußten darüber hinstreichen, ehe sich die Menschen in der großen Mannigfaltigkeit der Dinge, zurecht zu finden, und sie in ihrer Gestalt und ihrem Charakter — und auf diese Weise in ihren Eigenschaften, Ursachen und Wirkungen, und in der zwischen selbigen statt findenden Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit — kennen lernten. Anfänglich verloren sie sich in der Vielheit dessen, was sie umgab: vergaßen daher gar bald, was für Eigenschaften sie bey den Dingen wahrgenommen, und welche Begebenheiten, dieser oder jener vorangegangen oder darauf gefolgt waren u. s. w. Auch gehörte große Uebung und öftere Beobachtung derselben, in ihrer Folge auf einander, dazu, um zu behalten, welche davon stets mit einander verbunden zu seyn pflegten, um daraus auf ihre ursachliche Verknüpfung schließen zu können.

§. 4

Ohne schon große Kultur der Verstandes-Fähigkeiten, konnte der menschliche Geist, in dem Fortgang seiner Beobachtungen, so weit nicht gekommen seyn, die Gestalten von den meisten im Umfang der Natur sich darstellenden Dingen recht kennen gelernt zu haben, d. i. die auf ihren Charakter hindeutenden Formen und Zeichen zu wissen um daraus ihre Natur und ihren Ursprung — entweder als Ursachen oder Wirkungen — bestimmen zu können. Die Erfahrung lehrt, welchen Irrthümern Menschen von geringen Kenntnissen hierin ausgesetzt sind. Sie gerathen auf höchst seltsame und ausschweifende Voraussetzungen, wenn sie über den

harakter und die Abkunft der Begebenheiten und Er=
gnisse, in dem Reiche der Dinge, anfangen zu urthei=
n. Haben sie z. E. einige Male zwey Begebenheiten
on einander begleitet erfolgen gesehen, so sind sie gleich
eneigt, zwischen selbigen auf eine ursachliche Verbin=
ung zu schließen.

Auf diese Weise kann man sich den Aberglauben
rklären, dem wir den gemeinen Haufen der Menschen,
elchem es an Begriffen und Erkenntnissen fehlt, stets
sehr ergeben erblicken. Wem ist z. B. die fortgepflanz=
abergläubige Sage nicht bekannt: daß es eine unglückli=
he Vorbedeutung seyn soll, wenn Jemanden, der auf
orhabende Verrichtungen ausgeht, ein Hase über den
Weg gelaufen kommt. Es kann sich von ohngefähr zu=
etragen haben, daß einem Menschen einige Mal seine
orgesetzten Unternehmungen fehlgeschlagen sind, wenn
r auf dem Felde Hasen über den Weg laufen sehen.
Nun ereignet sich vielleicht der Fall, daß er einen andern
on seinen mißlungenen Geschäften reden, und dabey
mit unter auch erzählen hört, ein Hase sey vor ihm her
ber den Weg gelaufen t). Der erstere welcher hie=
urch an das was ihm begegnet erinnert und darauf auf=
erksam gemacht wird, fängt nun diesem zu erzählen
an,

t) Gemeine einfältige Leute sind mehrentheils geschwätzig, und in ihren Erzählungen sehr umständlich und weitläufig: sie lassen auch die kleinsten Dinge nicht aus, die mit dem Erzählten — wenn es auch auf die allerentfernteste Weise ist — nur einigermaßen zusammen hängen. Wegen ihrer nicht genug geordneten und fixirten Ideen=Association, stoßen sie, bey den geringsten Veranlassungen, immer auf Aehnlichkeiten, die sie verfolgen und mit dem Faden ihrer Rede verbinden. Aus dieser Ursach, pflegen ihre Erzählungen so voller Parenthesen und Einschiebsel zu seyn. Shakespear, dieser große Menschenkenner, hat diesen charakteristischen Zug gemeiner Leute sehr genau bemerkt, und in die Schilderungen derselben oft gebracht.

Auf gleiche Weise konnten auch jene, deren vorhin gedacht wurde, sehr leicht dahin gebracht werden, in der Begebenheit mit dem Hasen, ein ursachliches Verhältniß zu dem widrigen Erfolg ihrer Verrichtungen zu glauben. Denn ihre Einbildungs-Kraft hatte hiebey ebenfalls freyes Feld, sich irgend eine unsichtbare Macht oder Wunder-Kraft hier im Spiel zu denken, die das widrige Ereigniß, durch ihren Einfluß verursacht habe u. s. w.

§. 5.

Eben so betrugen sich die Menschen, im ersten Alterthum, während der Kindheit des gesellschaftlichen Zustandes, wenn es darauf ankam, die Ursachen zu den Begebenheiten und Erscheinungen der Natur zu bestimmen, die sie wahrnahmen und geschehen sahen. Sie mußten hierin desto häufigere Irrthümer begehn, weil sie sich nicht in solchen günstigen Umständen befanden, bey welchen der Umlauf ihrer Begriffe, die Erweiterung der Erkenntnisse und das Nachdenken über selbige, hätten sehr befördert werden können. Auf diese Weise konnte ihre Wissenschaft von den sie umgebenden Dingen, in Absicht ihres Wesens und ihrer Eigenschaften, nicht anders als äusserst mangelhaft und unvollkommen seyn. Sie hatten keinen Maßstab, nach welchem sie selbige bestimmen, und in ihrem Charakter und Ursprung, entweder als Ursachen oder Wirkungen — und in wie fern solches Verhältniß zwischen ihnen wirklich statt finde oder nicht — erkennen und beurtheilen konnten. Hieraus entstanden die grosen Irrthümer, die sie, bey Erklärung der Natur-Erscheinungen und der Begebenheiten dieser Welt, begingen; fast niemals wußten sie selbige aus ihren rechten Quellen herzuleiten. Eben dies gibt Cicero von den Alten zu verstehen, wenn er sagt: daß sie in der sehr spät gehörig bearbeiteten Natur-Lehre

höchst

Muß aber der Mensch die Begriffe erst ordnen und entwickeln, und Nachdenken anwenden, um das Verhältniß der Wirkung zu der Ursach zu erfahren, so fühlt er sich in einen unangenehmen, widrigen Zustand versetzt. Denn bey den Begriffen, die sein Verstand alsdann bearbeiten muß, waltet Dunkelheit und Unordnung ob, und er kann daher das Verhältniß von der Wirkung zu der Ursach nicht anders, als durch zuvor erst angewendete Bemühungen, entdecken. Jede Lage der Seele aber, bey der es ihr erschweret wird, Ideen zu entwickeln, und ihr Verhältniß mit einer Reihe gewisser anderer Begriffe wahrzunehmen, ist für sie unangenehm und beschwerlich x). Zeigt sich nun aber Gelegenheit, dergleichen außerordentliche, mit unsichtbaren Wunder-Kräften begabte Ursachen zu Hülfe zu rufen, so siehet er sich auf einmal der mit dem Nachdenken verknüpften Mühe überhoben, und die vorhin in seinen Begriffen herrschende Verwirrung und Unordnung verschwindet alsdann. Es ist ihm daher allemal willkommen, wenn er von einer solchen fremden Begebenheit in dieser Art Gebrauch machen, und ihr den ursachlichen Charakter zueignen kann.

Auf

x) Un objet qui empêche l'ame, à développer ce qu'il renferme de varié, ou qui, de quelque manière que ce soit, met un obstacle à l'empressement de l'ame pour la production des idées, ne peut que lui être desagréable — La difference des objets agréables et desagréables par eux-mêmes, ne peut consister que dans la liaison de ce, que les objets renferment de varié. S'il y a de l'ordre dans cette liaison, l'ame pourra travailler conformement à son gout sur cet objet: ce sera donc un objet agréable. au contraire, s'il n'y en a point, l'objet sera desagréable. *Hist. de l'Acad. Roy. des scienc. de Berlin. Tom VII. Anneé 1751.* RECHERCH. SUR L'ORIG. DES SENT. AGREAB. ET DESAGREAB, *part. 1. p. 75.*

Auf gleiche Weise konnten auch jene, deren vorhin gedacht wurde, sehr leicht dahin gebracht werden, in der Begebenheit mit dem Hasen, ein ursachliches Verhältniß zu dem widrigen Erfolg ihrer Verrichtungen zu glauben. Denn ihre Einbildungs-Kraft hatte hiebey ebenfalls freyes Feld, sich irgend eine unsichtbare Macht oder Wunder-Kraft hier im Spiel zu denken, die das widrige Ereigniß, durch ihren Einfluß verursacht habe u. s. w.

§. 5.

Eben so betrugen sich die Menschen, im ersten Alterthum, während der Kindheit des gesellschaftlichen Zustandes, wenn es darauf ankam, die Ursachen zu den Begebenheiten und Erscheinungen der Natur zu bestimmen, die sie wahrnahmen und geschehen sahen. Sie mußten hierin desto häufigere Irrthümer begehn, weil sie sich nicht in solchen günstigen Umständen befanden, bey welchen der Umlauf ihrer Begriffe, die Erweiterung der Erkenntnisse und das Nachdenken über selbige, hätten sehr befördert werden können. Auf diese Weise konnte ihre Wissenschaft von den sie umgebenden Dingen, in Absicht ihres Wesens und ihrer Eigenschaften, nicht anders als äußerst mangelhaft und unvollkommen seyn. Sie hatten keinen Maßstab, nach welchem sie selbige bestimmen, und in ihrem Charakter und Ursprung, entweder als Ursachen oder Wirkungen — und in wie fern solches Verhältniß zwischen ihnen wirklich statt finde oder nicht — erkennen und beurtheilen konnten. Hieraus entstanden die großen Irrthümer, die sie, bey Erklärung der Natur-Erscheinungen und der Begebenheiten dieser Welt, begingen; fast niemals wußten sie selbige aus ihren rechten Quellen herzuleiten. Eben dies gibt Cicero von den Alten zu verstehen, wenn er sagt: daß sie in der sehr spät gehörig bearbeiteten Natur-Lehre

höchst unerfahren gewesen, und ihnen die Verhältnisse und Ursachen der Dinge lange sehr unbekannt geblieben wären; ihre Erkenntnisse hätten daher nur in Ahndungen und Muthmaßungen bestanden, so viel sie nemlich aus den Winken der Natur hierüber errathen können y).

§. 6.

Wüßten wir nun auch weiter nichts, als nur dieses von den Lagen und Verhältnissen der Menschen des ersten Alterthums, so könnten wir daraus doch sicher schließen: daß ihre Begriffe von Gott und der Natur, mit sehr vielen Irrthümern und Ungereimtheiten vermischt gewesen seyn müssen. Allein die Geschichte hat uns hierüber nicht ohne Unterricht gelassen. Laut ihrer Berichte, war im ersten Alterthum, fast die ganze Natur, als z. E. Gestirne, Wasser, Luft, Feuer, Berge, Thäler, Thiere, Kräuter, Pflanzen u. s. w. vergöttert worden. Dieses rührte daher, weil die Menschen aus diesen damaligen Zeiten, keine analogische Kenntnisse von der ursachlichen Verknüpfung der Dinge, und den ihnen beywohnenden physischen Kräften besaßen: daher dachten sie zu jeder Begebenheit, zu jeder Erscheinung der Natur, unmittelbare Ursachen, bey denen sie eine gewisse All- und Wunder-Kraft — welche den Grund zu der Existenz der geschehenen Begebenheiten und Wirkungen enthalte — voraussetzten. Und diese mit All- und Wunder-Kraft gedachten unmittelbaren Ursachen, gaben die erste Veranlassung dazu, daß sie Gottheiten anfingen zu denken; denn sie stellten sich diese verursachenden All-Kräfte, unter menschen-ähnlichen Eigenschaften vor. Die Vor-

y) Sed qui nondum ea, quae multis post annis tractari coepissent, physica didicissent, tantum sibi persuaserant, quantum natura admonente cognouerant: rationes et causas rerum, non tenebant. *Cic. Tusc. quaest. I, 13.*

Vorstellungen und Begriffe von der Gottheit, enthielten aber nichts anders als ein menschen-ähnliches Wesen, das aber seinen Kräften und Eigenschaften nach, weit über die Menschen gesetzt wurde.

Von allgemeinen Ursachen und Natur-Gesetzen, und den daraus entstehenden besondern Wirkungen und Bestimmungen, wußten die Menschen des frühen Alterthums noch gar nichts, indem sie die physischen Begebenheiten, die Natur des Menschen und ihre wirkenden Kräfte, keinesweges in der Art beobachtet, daß sie aus dergleichen Bemerkungen hätten gewisse Regeln und allgemeine Grundsätze abziehen können, um durch dieselben sich den Ursprung und die Existenz der Wirkungen und Begebenheiten, die sie in dieser Welt geschehen sahen, begreiflich zu machen. Wir sehen dies eben sowohl durch ältere als durch spätere Erfahrungen, z. E. durch Beyspiele bey den Wilden, bestätigt, welche jeder Erscheinung, die ihnen neu und ungewönlich ist, — (von der sie, wegen der Entfernung davon, keine nähere Kenntnisse einziehen, oder sich von derselben keinesweges, durch Analogie, und Uebertragung der Begriffe, von andern schon bekannten Dingen, begreifliche Vorstellungen verschaffen können) — eine unmittelbare eigne Ursach zuschreiben. Als die Karaiben zum ersten Mal Feuergewehre sahen, so glaubten sie, irgend ein böses Wesen, bringe die besondern Wirkungen, die sie mit denselben verknüpft sahen, hervor; so glauben sie auch von den Mondfinsternissen, daß sie durch den Mabova, welcher dieses böse Wesen bedeutet, verursacht würden z).

Denn

z) „Da eine außerordentliche Verwunderung aus der Unwissenheit entsteht, so darf man sich nicht befremden lassen, daß die Karaiben, welche so wenig Kenntniß von den Dingen haben, die durch Fleiß und Erfahrung bey gesitteten Personen bekannt genug sind, in eine große Verwunderung gerathen,

denn diese Natur-Erscheinung, ist eine viel zu entfern-
und in ihrer Art einzige Begebenheit, als daß sie
urch nähere Erfahrungen oder Analogie, dieselbe sich
uf irgend eine Art begreiflich und denkbar (gleich an-
ern Dingen, die ihnen, vermöge öfterer Erfahrungen
nd Vergleichungen mit schon bekannten Gegenständen,
egreiflich wurden) machen könnten.

§. 7.

Solche Bewandniß hatte es mit denen im frühen
lterthum lebenden Menschen. Sie leiteten alle Wir-
ungen der Natur und Begebenheiten dieser Welt, von
nzelnen unmittelbaren Ursachen her. Hieraus läßt sich
klären, warum sie fast jede Wirkung und Begeben-
it unmittelbaren Götter-Einwirkungen zuschrieben. Um
avon überzeugt zu werden, dürfen wir nur den Homer
en, der nichts geschehen läßt, ohne die Götter einzu-
ischen, unter deren Begleitung und unmittelbarer Ein-
rkung, er immer seine Helden aufführet; Fast alle Ge-
nken und Handlungen der Menschen, sehn wir in sei-
en Gedichten durch Götter verursachen.

Auch

then, wenn sie etwas sehen, davon sie die Ursach nicht begreifen. Diese einfältige Bewunderung entsteht auch bey ihnen, wenn sie Feuergewehr sehen: sie glauben, daß der Mabota oder übelthuende Geist, diesem die Kraft des Feuers mittheile. Dieses alles haben sie nun mit andern Wilden gemein. — Wenn sie eine Mondfinsterniß sehen, so glauben sie, eben dieser Mabota verschlinge den Mond. Sie sind deshalb die ganze Nacht wachsam, und machen mit ihren Kalebassen und kleinen Steinen einen ungeheuern Lärm. Wenn sie an einem Ort einen üblen Geruch verspüren, so sagen sie: Mabota Cayeu eu, d. i. der Teufel ist hier u. s. w." Allgemeine Geschichte der Länder und Völker von Amerika. Zweyter Theil. B. 5. H. 15. Ab. 15. S. 849.

Auch in den ehrwürdigen Urkunden, welche die alttestamentischen Schriften enthalten, finden wir umständliche Nachrichten über dieses Verfahren der Menschen, alle Wirkungen in der physischen und moralischen Welt, von unmittelbaren göttlichen Wirkungen herzuleiten (denn in diesen Schriften werden genaue und treffende Beschreibungen von den Denk- und Handlungs-Weisen der Menschen im ältesten Alterthum gegeben). Denn sie melden, daß die Aegypter, Araber, die alten Ebräer und überhaupt alle alte morgenländische Nationen, auf eben die Weise hierin verfahren haben. Ja, wie wir aus diesen Schriften sehen, so wurden sie durch Unwissenheit und Mangel an Erfahrungen und Kenntnissen von der physischen und moralischen Welt, sogar dahin gebracht, in der Gottheit unmittelbar, die Ursach alles Bösen, aller Schwachheiten, Unvollkommenheiten und aller Sünden der Menschen zu suchen a). — Bey allem, was die Menschen des ältesten Alterthums thaten und unternahmen, fühlten sie Religion, oder Nähe und Daseyn Gottes. Die ganze Schöpfung war ihnen eine Hierarchie der Gottheiten; denn von Mittel-Ursachen, hatten sie noch keine Begriffe. So betrachteten sie daher z. E. das Wachsen der Früchte, die Vermehrung der Heerden u. s. w. als willkührliche unmittelbare Geschenke Gottes u. s. w. Häufige Beweise finden wir hievon in den alttestamentischen Schriften, welche ganz im Geist der Denkart und der Sprache des frühen Alterthums geschrieben sind. Die Verfasser derselben leiten alles unmittelbar von Gott her: Gott, sagen sie, machet arm und reich, erniedriget und erhöhet, tödtet und

ma-

a) 2 Mos. 4, 21. — 10, 20. — 11, 10. — 14, 4. — Jes. 6, 10. — 63, 17. — 5 Mos 4, 19. — 18, 14. — 2 Sam. 16, 10. — Jer. 4, 10. — Hesek. 14, 9. — Man sehe, was hierüber Herr Ritter Michaelis, in seinem Entwurf der typischen Gottes-Gelahrtheit, §. 33. S. 101. 1763. sagt.

machet lebendig b); Gott läßt regnen c) thauen, wachsen d).
Gleich den physischen Wirkungen und Begebenheiten, wurden auch die innern Gedanken der Menschen und ihre Handlungen, als unmittelbare Folgen der ihnen stets beywohnenden Mitwirkungen Gottes betrachtet, und in der menschlichen Natur lauter unmittelbare wirkende Kräfte geglaubt; nur mit dem Unterschied: daß man hiebey gewisse Grade und Verschiedenheiten voraussetzten. Von solchen also, die sich durch außerordentliche Unternehmungen und merkwürdige Handlungen auszeichneten, hieß es, daß ihnen die göttliche Kraft, der Geist Gottes im eigentlichsten Verstande, beywohne e). Klugheit, Weisheit und Verstand, wurden als eine unmittelbare Mittheilung göttlicher Kraft angesehen f). Von klugen und verständigen Menschen gab man daher vor: Gott sey in ihnen. So sagt Pharao vom Joseph: Wie könnten wir einen solchen Mann finden, in dem der Geist Gottes sey? Weil ihm Gott alles kund gethan, ist keiner so weise und verständig als er ff). Erfindungen, Kenntnisse und Geschicklichkeiten in Wissenschaften und Künsten und andern zum Besten der Menschen dienenden Dingen, schrieben sie der unmittelbaren Beywohnung des göttlichen Geistes zu. Vom Bezaleel hieß es: Er sey erfüllet mit dem Geiste Gottes; daß er weise und verständig

b) 1 Sam. 2, 6. 8. — 1 Mos. 18, 25. — 38, 7. 10. — 2 Mos. 4, 24. — 4 Mos. 14, 15. 16. — 5 Mos. 9, 28. — 32, 39. — 1 König. 5, 7. — Ps. 135, 10. — 139, 19. — Jes. 11, 4. — 65, 15. — Hos. 6, 5.

c) 1 Mos. 2, 5. — 7, 4. — 19, 24. — 2 Mos. 9, 18. 25. — 3 Mos. 26, 4. — 5 Mos. 11, 14.

d) Ps. 104, 14.

e) Richt. 3, 10. — 6, 34. — 11, 29. — 14, 6. — 2 Chron. 24, 24.

f) 1 König. 4, 29.

ff) 1 Mos. 41, 38. 39.

dig sey zu allerley Werk g) u. s. w. Die Eigenschaften des Verstandes und Herzens, Klugheit, Weisheit h), Tugend und Frömmigkeit i), wurden für unmittelbare Wirkungen Gottes gehalten; Krieger k), Starke und Mächtige l), Weise m), Künstler n), u. s. w. betrachteten sie als göttlich inspirirte Menschen, denen Gottes Geist beywohne o).

§. 8.

Dieses Verfahren der Menschen des frühen Alterthums, fast alle und jede Natur-Erscheinungen und alle wirkende Kräfte und Eigenschaften im Menschen, von unmittelbaren Wunderkräften, oder Gottheiten herzuleiten, hatte, wie schon erwähnt worden, seinen Grund in ihrer großen Unwissenheit und Unbekanntschaft mit den natürlichen Kräften und Eigenschaften der Dinge, und den daraus resultirenden Folgen und Bestimmungen. Es gehörte eine genaue und öftere Anschauung und Beobachtung der Natur und viele Erfahrung und Kenntniß der menschlichen Seele dazu, ehe sie die Eigenschaften, ursachlichen Verhältnisse und Gesetze derselben, und die hieraus, den jedesmaligen Verhältnissen nach, entstehen-

g) 2 Mos 35, 31. — 35. — Kap. 36, 1.

h) 5 Mos 29, 4. — 1 König. 3, 11. — 4, 29. — Sprüch. S. 2, 6. — Dan. 2, 21.

i) Sir. 1, 18.

k) Richt. 3, 10. — 6, 34. — 11, 2

l) Richt. 14, 6.

m) 1 Mos. 41, 38. 39.

n) 2 Mos 31, 2 — 6. — 35, 31 — 35.

o) Meine Leser werden mir vergeben, daß ich verschiedenes hier wiederhohlt, was ich schon im zweyten Theil, §. 58 und 72, gesagt habe, ich konnte es, wegen des Zusammenhangs der Gedanken hier, nicht gut ändern. Zugleich kann man hiebey wieder §. 58. und 72 im zweyten Theil nachsehen, wo noch Einiges vorkommt, was hier nicht gesagt ist.

n mannigfaltigen Wirkungen und Bestimmungen,
nehmen und kennen lernen konnten. Bey jenem
ihren hingegen, den Wirkungen und Begebenhei-
mer gewisse Wunderkräfte, als unmittelbare Ur-
vorzusetzen, bedurfte es keiner vielen Erfahrungen
Beobachtungen und keines großen Nachdenkens dar-
denn durch die All- und Wunder-Kraft dieser vor-
setzten unmittelbaren Ursachen, konnte jede Er-
ung und Begebenheit sehr bald und leicht erkläret,
ach dem Grunde ihrer Möglichkeit und Wirklich-
griffen werden: indem einer Allkraft nichts unmög-
t, und alles was einem nur zu denken einfällt,
sie kann erkläret und aus ihr hergeleitet werden;
noten wird hiebey allemal ohne Mühe sogleich ge-

Die dieses verursachende Unwissenheit und Unbe-
schaft mit den Dingen, mußte einen langen Zeit-
hindurch dauern. Denn so waren z. E. noch gar
zuverlässige Nachrichten, über die Natur und an-
n dieser Welt gehörende Gegenstände, nach ihren
en und Eigenschaften und in Absicht ihres Verhält-
, als Ursachen oder Wirkungen, vorhanden, wel-
s Urkunden zum bleibenden Unterricht für die Nach-
ten (wie dies heut zu Tage der Fall ist, wo wir auf
Weise in kurzer Zeit, von so vielen Dingen Wis-
aft und Unterricht empfangen) hätten fortgepflanzt
en können. Hieraus lernen wir begreifen, warum
Menschen des frühen Alterthums, so viele Dinge
Gegenstände immer neu und unbekannt, und daher
nkenlos in der Vorstellung blieben; und warum sie
was sie in verschiednen Absätzen der Zeit und des
ns sahen und wahrnahmen, fast immer als seltsa-
oder wunderbare und ungeheure Erscheinungen an-
ten und bewunderten, und von den dadurch erreg-
Eindrücken aufs heftigste — bis zur Extase — er-
schüt-

schüttert wurden: die Sonne, der gestirnte Himmel, Sonn- und Mond-Finsternisse, brüllende Donner, zerschmetternde Blitze, Stürme, wüthende Orkane, Wälder, hohe Gebirge, tiefe Abgründe, das weite offne Meer, reißende Ströme, die verschiedenen Arten der Thiere und Gewächse, nach ihren mannigfaltigen Gestalten, Eigenschaften und Wirkungen u. s. w. welche sonderbare und unaussprechliche Sensationen, mußten nicht durch solche Gegenstände, in den damaligen so unerfahrnen und unwissenden Menschen rege gemacht werden? u. s. w.

§. 9.

Laut Resultats dieser vorhergehenden Betrachtungen, hatten also die Menschen des ersten Alterthums keine Begriffe von dem Zusammenhange eines Ganzen, das aus mannigfaltigen, aber zusammen vereinigten — und nach Einem hinstrebenden Theilen besteht. Sie wußten daher auch nichts von einer, nach Gesetzen der Einheit möglichen, harmonischen Verbindung derselben. Ihre Erfahrungen und erlangten Begriffe, nebst ihrem Nachdenken darüber, reichten bey ihnen noch nicht so weit, sich zu Ideen von Ordnung, Harmonie, Einheit u. s. w. zu erheben. Aus dieser Ursach konnten sie auch keine diesen ähnliche Begriffe auf die Erscheinungen der Natur anwenden, und sich auch nicht die Mannigfaltigkeit ihrer Wirkungen, in ihrer gegenseitigen Verbindung mit einander — wie sie nach harmonischen Gesetzen geordnet und geneigt sind — denkbar und begreiflich machen. Alles däuchtete ihnen vielmehr einzeln und isolirt zu existiren, und jedesmal durch unmittelbare Ursachen hervorgebracht worden zu seyn: und daher ketteten sie fast alle Wirkungen und Begebenheiten in der physischen und moralischen Welt, an unmittelbare Ursachen; diese Ursachen selbst pflegten sie zu personificiren, und ihren

Kräf-

räften und Eigenschaften nach, als menschenähnliche,
i. lebende, empfindende und vernünftige Wesen zu be-
achten u. s. w.

Vierter Theil.

ermuthungen und Bemerkungen über das Verfahren der
i frühen Alterthum lebenden Menschen, Natur-Wesen
id andere unbekannte Ursachen der Erscheinungen und Be-
benheiten, in der physischen und moralischen Welt, zu
personificiren.

§. 1.

Die Menschen im frühen Alterthum, mußten ge-
isse Bilder und Begriffe haben, unter welchen sie sich
is Wesen der unsichtbaren Ursachen der sie umgebenden
)inge, denken und begreiflich machen konnten. Am leich-
sten und natürlichsten war es, dergleichen Bilder und
legriffe, von solchen Dingen herzunehmen, mit denen
: in der nächsten, anschauendsten und vertrautesten Be-
anntschaft standen; und dieses war nun der Mensch
lbst: denn was ist wohl einander näher und vertrauter;
s der Mensch dem Menschen? Von sich und seines
eichen erhält er die allerersten und deutlichsten Anschau-
ngen. Bey den Menschen werden die Effekte gewisser
igenschaften z. E. vom Erzeugen, Thun, Leiden, Zür-
n, Rächen, u. s. w. am allerersten und deutlichsten
htbar, und durch die Natur ihres Wesens am besten
klärt und begreiflich gemacht: denn nur der Mensch
lein gibt von dem, was Erzeugen, Thun, Leiden,
irnen, Rächen u. s. w. ist, recht anschauende, kräfti-
und volle Darstellungen. Vermuthlich trugen nun
: vorzeitigen Menschen, die Begriffe hievon, auf die

unbekannten Ursachen der Dinge über; sie suchten sich unter denselben, als etwas schon bekannten, die Kräfte und Eigenschaften zu erklären und begreiflich zu machen, durch welche, wie sie glaubten, von jenen die Veränderungen in der physischen und moralischen Welt hervorgebracht würden. Auf diese Art ging es also vielleicht zu, daß sie z. E. das Erzeugen, Thun u. s. w. nach der Weise, als es bey den Menschen statt zu finden pflegt, bey jenen unbekannten Ursachen zu denken anfingen u. s. w.

Allein da zwischen diesen Ursachen der Dinge — welche sie vorzüglich in physischen Wesen, z. E. den Elementen, Gestirnen u. s. w. suchten — und den Menschen eine in die Augen fallende gänzliche Verschiedenheit obwaltet, so scheinet es doch noch immer sehr seltsam, wie sie darauf verfallen können, jenen ihnen durchaus unähnlichen Wesen, Eigenschaften von sich selbst beyzulegen — und die Natur derselben, mit der ihrigen so gleichartig zu halten. Ich dachte hierüber hin und wieder nach, und kam endlich auf zwey Vermuthungen über die Ursachen, aus denen vielleicht dieses Verfahren der Menschen: die unbekannten Wesen, aus denen sie die Erscheinungen und Begebenheiten in der physischen und moralischen Welt herleiteten, zu personificiren, d. i. menschen-ähnlich zu denken, sich erklären und begreifen lasse. Meine erste Vermuthung hievon fiel, auf die lebhafte, starke und ungeordnete Imagination der im frühen Alterthum lebenden Menschen; die zweyte führte mich auf den in der menschlichen Natur liegenden Trieb: unter allen Zuständen und Verhältnissen, jederzeit dem Vergnügen nachzutrachten, den Schmerz und das Unangenehme aber, auf alle mögliche Art und Weise, zu vermeiden.

Erster Abschnitt.

Erste Vermuthung über dieses Verfahren u. s. w.

§. 2.

Rousseau eignet den Wilden, oder rohen, unkul-
tivirten Menschen, fast gar keine Einbildungskraft zu p);
schildert sie als Geschöpfe, die in größter Indolenz le-
ben, ohne daß sie von Leidenschaften und lebhaften Em-
pfindungen in Bewegung gesetzt werden q). Allein der
Weltweise von Genf, betrachtet hier den Wilden zu sehr
einseitig, mehr in dem ersten, noch ganz und gar rohen,
und ungebildeten und der Thierheit sich nähernden Zu-
stande. Seine Beschreibung dürfte daher nicht für sol-
che passen, die schon einigermaßen aus ihrer ersten natür-
lichen Roheit heraus gehoben, und der Entwilderung na-
he gebracht worden sind. Solche Rousseausche Wilde
verstehe ich nun keinesweges, wenn ich von den Men-
schen des ersten Alterthums, in der Kindheit ihres ge-
sellschaftlichen Zustandes, rede, obgleich auch diese Men-
schen den Wilden noch sehr nahe kamen; weswegen ich
denn ihnen nicht unrecht zu thun glaube, wenn sie in der
Folge von mir auch bisweilen noch Wilde, sollten ge-
nannt werden.

p) „Seine (des Wilden) Einbildungskraft biethet ihm keine Bilder dar, sein Herz fordert nichts.“ Vom Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen. S. 64. nach der deutschen Uebersetzung. Berlin 1756.

q) Ebendas. S. 63. 64. — De tous les hommes du monde, les sauvages sont les moins curieux et les moins ennuyès; tout leur est indifferent: ils ne jouissent pas des choses, mais d'eux. Ils passent leur vie, à ne rien faire, et ne s'ennuyent jamais. *Oeuv. de I. I. Rousseau. Tom. VIII. Emile ou de l'educ. T. II. p. 170. Amst. 1762.*

Auch däucht mir, hat Rousseau auf die Natur der Einbildungskraft bey den Wilden, und auf die Art wie sie sich äußert, nicht gehörige Rücksicht genommen, sondern sie zu sehr nach der Imagination der gebildeten und gesitteten Völker gemessen, und in dem Gefühl, des bey dieser Vergleichung herauskommenden Kontrasts, sein Urtheil ausgesagt. Doch wollen wir keineswegs die derzeitigen gebildeten und gesitteten Menschen vorbey gehen, sondern durch Anwendung von ihnen entlehnter Aehnlichkeiten, unsere Untersuchungen, über die Natur und Beschaffenheit der Einbildungskraft, bey den Menschen des ersten Alterthums, richten und fördern.

Mein verehrungswürdiger Freund, der Herr Oberkonsistorialrath von Irwing, wird hiezu den Weg bahnen. Er sagt: „Wenn die den Nerven natürliche Mitwirksamkeit in keinem Stück gehemmt wird; wenn ihr durch keinen vorgeschriebenen Gang, Zwang angethan, und wenn dabey weder auf die vorige Gleichzeitigkeit noch Folge ihrer Wirkungen, die geringste Rücksicht genommen wird, so wird eine solche sich gleichsam selbst überlassene Mitwirksamkeit, so bald nur eine gegenwärtige Idee stark genug ist, mehr Nerven in Wirksamkeit zu bringen, von selbst eine Menge ähnlicher und verhältnißmäßiger Ideen hervorbringen. Aus diesem Grunde ist auch das Geschäfft der Fantasie, in so ferne ihre Mitwirksamkeit auf keinen schwer zu beobachtenden Gang eingeschränkt wird, im geringsten nicht ermüdend. — Die Fantasie bedarf nur geringer Veranlassungen, um wirksam zu werden; ein Wort kann sie schon in Gang bringen, und es ist leicht, gewisse Dinge mit Absicht in die Fantasie eines andern zu bringen, wenn man nur gewisse Ideen in ihr zu erregen weiß, die natürlicher Weise solche Dinge näher oder entfernter zur Neben-Idee haben. Die Fantasie geht dann schon ihren Gang

allein fort r)." Bey solchen als den im frühen Alterthum lebenden Menschen, wird die natürliche Wirksamkeit der Nerven nicht gehemmt, und ihr durch keinen vorgeschriebenen Gang Zwang angethan. Daher läßt sich begreifen, wie sie ohnerachtet ihrer Armuth an Bildern und Vorstellungen, — so sonderbar dieses auch dem ersten Ansehn nach scheinen mag — dennoch eine lebhafte Einbildungskraft besitzen konnten. Wegen der noch unvollkommenen Ausbildung ihrer Seelenkräfte, waren sie zu leichten und schnellen Ideen-Verbindungen aufgelegt. Bey ihrer Kombination fand noch keine gehörige Ordnung statt, d. i. die Bilder und Vorstellungen ihrer Seele, waren auf keine Weise, ihren Eigenschaften, Gattungen und Verhältnissen gemäß, in die rechte Verbindung mit einander gebracht worden; so wie dies bey kultivirten und ausgebildeten Menschen anzutreffen ist. Denn diese lassen ihren Vorstellungen keine solche Freyheit, ganz willkührlich ohne die, durch ihre gesetzmäßige Association bestimmte, natürlich nothwendige Veranlassungen — herumzuschwärmen und sich von ihren Verkettungen loszureißen. — Jeder Eindruck (vorzüglich wenn er durch seine Beziehungen, Aufmerksamkeit und Interesse rege machte) zog daher bey jenen sehr leicht und schnell eine Menge andrer Vorstellungen herbey, ohne daß die gehörigen Verbindungen dazwischen statt fanden. Die hier sich äußernde Kombination und Association der Bilder und Vorstellungen, gränzte nahe an diejenige, welche wir bey Narren und Kindern wahrnehmen. Denn da bey jenen dadurch, daß der Verstand — (der die Vorstellungen nicht willkührlich, sondern nach ihren natürlichen Verhältnissen, ordnet) — die Obermacht verloren, das Band zerrissen worden, welches ihre Ideen in

r) K. F. von Irwing Erfahrungen und Untersuchungen über den Menschen. B. 2. §. 165. S. 351. 352.

in der gehörigen Verbindung zusammenhielt, so drängen sich, bey den leichtesten Veranlassungen, wo oft kaum die entferntesten Aehnlichkeiten obwalten, ganze abgerissene Haufen derselben, ohne Zusammenhang und Ordnung herbey s), und geben dadurch zu den tollesten Kombinationen Gelegenheit. Diesen ähnliche nehmen wir auch in Träumen und bey Kindern wahr. Wegen Mangel an richtiger Kenntniß der Dinge, hat der Verstand bey diesen letztern die Vorstellungen noch nicht genugsam nach ihren natürlichen Verhältnissen ordnen können: aus dieser Ursach sind sie solcher thörichten Einbildungen fähig, und so zur Leichtgläubigkeit geneigt, daß sie sich die ungereimtesten Dinge überreden lassen.

Beydes, ungeordnete Kombination und leichte Erweckung der Vorstellungen, äußert sich überhaupt bey allen solchen Menschen, die wenige Kenntnisse besitzen, und zu keinem ordentlichen Denken gewöhnt sind. Beyspiele von gemeinen Leuten können, was ich hier behaupte, bestätigen. Diese wissen zwischen einer stärkern und schwächern Ideen-Verbindung beynahe gar keinen Unterschied zu machen, sondern werden von beyden fast auf gleiche Weise gerührt. Jedes Verhältniß biethet ihnen Vorstellungen dar, und treibt ganze Haufen derselben zusammen. So verlassen sie z. E. in ihren Erzählungen und Gesprächen, bey der unmerklichsten Ideen-Aehnlichkeit, den Faden ihrer Rede, verfolgen die, ohne natürliches Verhältniß, sich anknüpfenden Ideen, und verwickeln sich dadurch in so viele Parenthesen t).

§. 3

s) Bey denen in diesen einzelnen Haufen selbst vereinigten Vorstellungen, ist oft noch der vorige natürliche Zusammenhang: dadurch aber, daß sie sich an andere ganz heterogene anhängen, entsteht das Chaos.

t) Folgende Stelle aus dem Shakespear, diesem großen Menschenkenner, wird dies durch ein Beyspiel in besseres Licht setzen:

Fal.

§. 3.

Nach diesen vorhergehenden Betrachtungen läßt sich nun erklären, warum in den ältesten Gedichten, bey Völkern, deren Bildung noch unvollkommen ist, solche hohe Figuren und kühne Metaphern, und daher so viele Gleichnisse vorkommen, die sich auf die schwächsten und entferntesten Aehnlichkeiten gründen u). Aus dem hier-in

Fallstaff„ Was für eine mächtige Summe bin ich dir schuldig?"

Die Wirthin „Zum Henker, dich selbst, und dein Geld noch dazu, wenn du ein ehrlicher Mann wärst. Du schwurst mir auf einen vergoldeten Becher, da du in meiner Kammer, am runden Tisch, neben dem Kohlfeuer saßest, es war am Mittwoch in der Pfingstwoche, da dir der Prinz ein Loch in den Kopf schlug, weil du ihn mit einem Sänger von Windsor verglichst, du schwurst mir da, indem ich deine Wunde wusch, daß du mich heirathen, und zur Madam, zu deiner Frau machen wolltest. Kannst du das leugnen? Kam nicht Mutter Keech, des Schlächters Frau herein, und nennte mich Gevatterin Guikly? Sie kam und borgte Essig, und sagte, daß sie eine gute Schüssel mit kleinen Fischen hätte, und du wolltest gern einige davon essen, und ich sagte, daß sie für eine frische Wunde nichts taugten. Und sagtest du mir nicht, da sie die Treppe hinunter war, daß ich mich nicht mehr mit solchem armen Volk so gemein machen sollte, und daß sie mich bald Madam würden nennen müssen? Und gabst du mir nicht einen Kuß, und batst, ich sollte dir dreyßig Schilling bringen? Thu jetzt einen Eid auf deine Bibel, leugne das, wenn du kannst." Heinrich IV. der zweyte Th. Aufz. 2. Scen. 2.

u) Folgende Stellen aus dem hohen Liede Salomons, werden diese Bemerkung bestätigen: „Siehe meine Freundin, du bist schön. — Dein Haar ist wie die Ziegenheerde, die beschoren sind auf dem Berge Gilead. Deine Zähne sind wie eine Heerde Schafe, mit beschnittener Wolle, die aus der Schwemme kommen, die allzumal Zwillinge tragen, und ist keines unter ihnen unfruchtbar. Deine Lippen sind wie rosinfarbne Schnur. — Dein Hals ist wie der Thurm David, mit Brust-

in sich so auszeichnenden Charakter dieser ältern Gedichte, die uns den Geist der Denk- und Kombinations-Art aus den damaligen Zeiten entdecken, erkennen wir also: daß rohe und noch nicht genug entwilderte Menschen, bey ihren Vergleichungen und Ideen-Verbindungen, auf Wahrheit, Ordnung und Verhältniß, in Absicht der Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit derselben, wenige Rücksicht nehmen. Ihre Wissenschaft der Dinge reicht noch nicht so weit, sie in ihren natürlichen Verhältnissen mit einander zu kennen, und selbigen gemäß zu verbinden und zu ordnen. Die also noch nicht genug in Schranken des Verhältnisses gebrachten Bilder und Vorstellungen ihrer Seele, können durch die leichtesten Veranlassungen in Bewegung gesetzt werden. Die Sensationen solcher Menschen, pflegen daher sehr lebhaft und heftig zu seyn, weil jeder neue einigermaßen anreizende Eindruck, gleich eine Menge anderer Vorstellungen herbey zieht, die sich selbigem zugesellen, (wenn auch gleich die Aehnlichkeit, um solche Association zu stiften, noch so entfernt ist), und durch diese Zusammensetzung denselben verstärken.

Diese hier dargestellten Ursachen machen es begreiflich, wie die Imagination der vorzeitigen Menschen, ohnerach-

Brustwehr gebauet, daran tausend Schilde hangen, und allerley Waffen der Starken. Deine zwo Brüste sind wie zwey junge Rehzwillinge, die unter den Rosen weiden.“ Hohe Lied, Kap. 4 v. 1. 5. „deine Augen sind wie die Teiche zu Hesbon, am Thor Bathrabbim. Deine Nase ist wie der Thurm auf Libanon der gegen Damaskon siehet.“ Ebendas. Kap. 7, v. 4. In folgender Stelle aus dem Ossian sind Vergleichungen von eben dieser Art enthalten: „Du bist wie Schnee in der Heide: dein Haar wie der Nebel auf dem Cromla, wenn er sich auf den Felsen kräuselt, und gegen den Strahl im Westen schimmert: Deine Brüste sind wie zween glatte Felsen, die man von Branno an den Strömen sieht: deine Arme gleich zween weißen Pfeilern, in der Halle des mächtigen Fingals.“ Fingal.

chtet ihrer Armuth an Bildern, dennoch sehr aus-
veifend und lebhaft seyn konnte. Die Stärke derselben,
tand nicht in extensiver sondern intensiver Größe; nicht in
Menge der Vorstellungen, sondern in ihrer leichten
izbarkeit: indem sie durch die geringsten Veranlassun-
ı alsbald in Umlauf gebracht wurden. So kann z.
ein Kaufmann, mit geringerm Kapital, bey vielem
) lebhaften Verkehr, wenn er selbiges öfters umsetzen
ın, beynahe gleichen Aufwand mit einem andern be-
:iten, der, bey seiner Handlung weit größere Sum-
n braucht, aber keine Gelegenheit hat, sie so leicht
) oft, wie Jener, in Umlauf zu bringen.

§. 4.

Die lebhafte, starke und unordentliche Einbil-
ngs-Kraft der Menschen des ersten Alterthums, hat-
ferner auch vorzüglich in der Unwissenheit derselben
en Grund: denn bey Mangel an Erkenntnissen und
:griffen, kann die Imagination bald gereizt und im-
r rege erhalten werden. Hier darf ganz sicher von der
irkung auf die Ursach geschlossen werden: nemlich,
wissende Menschen, z. E. gemeine Leute, werden leicht
) oft in Leidenschaft gebracht. Selbige entsteht aber
ht sowohl von den Sachen und Gegenständen selbst,
vielmehr durch die Vorstellungen, die sie von ihnen
)en x). Diese Vorstellungen aber beziehn sich auf
ein

x) Homines perturbantur *non rebus* sed iis, quas de rebus habent, *opinionibus (των πραγματων δογματα) Arrian. Comment. de Epist. Disput. Enchirid. cap. X. p. 4. Cantab. 1655.* — Si qua te angit res externa, *non est ea ipsa*, quae molestiam facessit tibi, *sed tuum ipsius de ea re iudicium (ἀλλα το σον περι ἀυτε κριμα) M. Antonin. de seips. ad seips. lib. VIII. §. 47. p. 176. Lips. 1729.* — Le monde réel a ses bornes, le monde imaginaire est infini: ne pou-
vant

ein bloß ideales Daseyn, und haben daher lediglich in der Einbildungs-Kraft ihren Grund. Je lebhafter und stärker nun die Imagination, je lebhafter sind die aus ihr entstehenden idealen Vorstellungen, und die durch sie gewirkten Leidenschaften. Bey solchen Menschen, wo sich viele und öftere leidenschaftliche Bewegungen äußern, muß also eine heftige und lebhafte Imagination davon zum Grunde liegen: denn jene entstehen, durch die von dieser gewirkten Vorstellungen. Nun nehmen wir bey gemeinen Leuten, bey Kindern, Wilden, und den Menschen des ersten Alterthums — so wie die Geschichte sie schildert — viele leidenschaftliche Bewegungen wahr: also u. s. w. Durch nachstehende Betrachtungen, werde ich diese Behauptung zu rechtfertigen suchen.

In Kindern, dem gemeinen Mann — und in allen unwissenden Leuten überhaupt, können sehr bald und leicht leidenschaftliche Bewegungen hervorgebracht wer-

vant élargir l'un, rétrécissons l'autre; car c'est de leur seule difference que naissent toutes les peines qui nous rendent vraiment malheureux. Otez la force, la santé, le bon temoignage de soi, tous les biens de cette vie, sont dans l'opinion: otez les douleurs du corps et les remords de la conscience; tous nos maux sont imaginaires — Nos maux moraux sont tous dans l'opinion, — *Rousseau oeuv. T. VII. Emil. T. 1. p. 114. 117.* — In dem, was Rousseau hier saget, nähert er sich ganz und gar der so sehr verschrienen (aber fast nie recht verstandnen) Behauptung des Epikurs: daß alle unsere Vergnügungen und Schmerzen, sich auf sinnliche Empfindungen gründen, und daher auch unsere moralischen Freuden und Schmerzen, in der Hoffnung oder Furcht zukünftiger sinnlicher Vergnügungen oder Schmerzen bestehn *Cic. de Fin. I, 17. Diog. laert X. seg. 137).* Diese Epikurische Theorie, hat ein neuerer unbekannter Italiänischer Weltweiser weiter ausgeführt. Siehe Gedanken über die Natur des Vergnügens. Aus dem Italiänischen; mit Anmerkungen von C. Meiners. Leipzig 1777.

werden: sie fühlen alle Freuden und Schmerzen, der intensiven Größe nach, weit stärker und lebhafter, als ausgebildete Menschen, die mehrere Begriffe haben, und weitläufigere Kenntnisse besitzen. Auf gleiche Weise verhält sich dies, bey allen noch rohen und nicht genug entwilderten Nationen. Die Nachrichten der ältern Schriftsteller, stellen die vorzeitigen Menschen, unter ähnlicher Gemüths-Beschaffenheit dar. Wie schweifen ein Philoktet, Ajax, Achill u. s. w in dem Gefühl des Schmerzes, in den Bewegungen ihrer aufwallenden Leidenschaften aus? — Diese lebhaften und heftigen Gemüthsbewegungen, setzten aber ihnen gemäße ideale Vorstellungen, und diese eine lebhafte und ausschweifende Imagination zum voraus u. s. w.

Warum rühren uns bekannte Gegenstände nur wenig? Der scharfsinnige Hume sagt: „es ist gewiß, Bewundrung und Bekanntschaft können, in Ansehung aller sterblichen Geschöpfe, unmöglich zusammenbestehen.“ y). Worin mag hievon der Grund liegen? — Die Eindrücke der bekannten Dinge sind begränzt, und können daher nicht über ihren wirklichen Umfang und eigentlichen Gehalt, erweitert und vergrößert werden; mit den unmittelbaren Empfindungen, die durch dergleichen positive Eindrücke entstehn, wird alles gleich auf einmal erschöpft. Hoffnung und Furcht finden also hiebey gar nicht statt. Durch unbekannte Dinge hingegen, werden wir weit stärker gereizt: diese erregen keine positive, durch bestimmte Gränzen eingeengte Eindrücke

y) David Hume, moralische und politische Versuche. *XVII* vom Ursprung und Fortgang der Künste und Wissenschaften. S. 204.

drücke. Da sie uns unbekannt sind, kennen wir die Schranken derselben nicht. Nun sucht aber der Mensch, sich jeden Gegenstand denkbar und begreiflich zu machen. Bey unbekannten geschieht es durch Vergleichung mit andern schon bekannten, indem wir jene mit diesen ähnlich glauben, und die Begriffe von den letztern auf die erstern übertragen. Bey solchen Gelegenheiten aber, wirkt die Imagination ganz allein: gereizt, Vorstellungen zusammen zubringen, um durch selbige das Unbekannte denkbar zu machen, schweift sie, indem ihr hiebey keine Schranken gesetzt sind, ganz nach Willkühr aus. Auf diese Weise entstehen alle Leidenschaften, als welche allemal mehr die Eindrücke von unbekannten, als bekannten Dingen, zum Grunde haben. Genau genommen beziehen sich also die Leidenschaften der Menschen, eigentlich auf ein bloß ideales Daseyn. Die Dinge, welche wir mit Leidenschaft wollen hoffen und fürchten, existiren nie so in der Wirklichkeit, sondern lediglich in der Sphäre unserer Imagination u. s. w.

§. 5.

Da die Zahl der unangenehmen Empfindungen weit größer ist, als der angenehmen z), so will ich die überwie-

gen-

z) Si on examine la vie — on sera surpris, on sera effrayé, de voir combien on la trouvera remplie de peines, et combien on y trouvera peu de plaisirs. En effet, combien sont rares ces perceptions, dont l'ame aime la présence: La vie est elle autre chose, qu'un souhait continuel, de changer de perceptions? etc *Essai de Philosoph. et morale, attrib. à Mr. de Maupertius, chap. II. p. 22. Lond. 1750.* — Si nous étions immortels, nous serions des Etres très - miserables Il est dur de mourir, sans doute, mais il est doux d'espérer, qu'on ne vivra

pas

ende Stärke, der durch unbekannte Gegenstände und Ursachen hervorgebrachten leidenschaftlichen Gefühle, lieber durch die erstern als letztern erläutern: denn fast jeder ist sich mehr des Schmerzes als des Vergnügens bewußt, indem dieses uns nur in kurzen Augenblicken des Lebens umarmt, und viele selbiges fast gar nicht, alle aber Unannehmlichkeit und Schmerz sattsam empfunden haben a). Nur ein lächelnder, schmausender, sich um die

pas toujours, et qu'une meilleure vie finira les peines de celle-ci. Si l'on nous offroit l'immortalité sur la terre, qui est-ce qui voudroit accepter ce triste présent. *Rousseau Emile, Tom. I. p. 116.* — Maupertuis ist wegen dieser Meinung, daß es so viel Uebel in der Welt gebe, von Deutschen sehr mitgenommen werden.

a) Der edle Weltweise Kant sagt: „man muß sich nur sehr schlecht auf die Schätzung des Werths des Lebens verstehen, wenn man noch wünschen kann, daß es länger währen sollte, als es wirklich dauert; denn das wäre doch nur eine Verlängerung eines mit lauter Mühseligkeiten beständig ringenden Spiels *). Aber man mag es einer kindischen Urtheilskraft allenfals nicht verdenken, daß sie den Tod fürchtet, ohne das Leben zu lieben, und indem es ihr schwer wird, ihr Daseyn jeden einzelnen Tag mit leidlicher Zufriedenheit durchzubringen, dennoch der Tage niemals genug hat, diese Plage zu wiederhohlen. Wenn man aber nur bedenkt, wie viel Sorge um die Mittel, zur Hinbringung eines so kurzen Leben uns quälet, wie viel Ungerechtigkeit auf Hoffnung eines künftigen, ob zwar so wenig dauernden Genusses, ausgeübt wird; so muß man vernünftiger Weise glauben: daß, wenn die Menschen in eine Lebens-Dauer von 800 und mehrern Jahren hinaus sehen könnten, der Vater vor seinem Sohne, ein Bruder vor dem

*) O wie wahr redet der Weltweise hier! Wahrlich, die uns die Welt so lachend, und die Menschen so wohlwollend und gut beschreiben, haben entweder wenig Welt- und Menschenkenntniß, oder ein hartes, fühlloses Herz, das sich zur Theilnehmung gegen die Leiden seiner Brüder verschließet.

die Leiden seiner Brüder nichts kümmernder Lukull, wird immer von Vergnügen und Freude dieses Lebens träumen, und sagen: daß diese das Uebel und die Schmerzen weit überwiege b). Aeltere Weltweise vor und zu Platos Zeiten, sahen ein, daß die Welt reicher an Schmerzen als Vergnügen sey, und glaubten daher: daß das Vergnügen im Nicht-Daseyn des Schmerzes, und dieser im Aufhören des Vergnügens bestehe c), welches aber Plato auf keine Weise zugeben wollte, besonders weil es eine Meinung war, welche von den Anhängern des Demokrits, den Sophisten (Gelehrten und Weltweisen welche, von Plato an bis auf unsere Zeiten, mißverstanden, und ganz schief und im höchsten Grade falsch und unwahr beurtheilt worden sind) behauptet wurde. Epikur, dieser große, aber auch stets so sehr mißverstandene und verkannte Mann d), entwickelte und bestimm-

dem andern, oder ein Freund neben dem andern, kaum seines Lebens sicher seyn würde, und daß die Laster eines so lange lebenden Menschen-Geschlechts, zu einer Höhe steigen müßten, wodurch es keines bessern Schicksals würdig seyn würde, als in einer allgemeinen Ueberschwemmung von der Erde vertilgt zu werden." Muthmaßlicher Anfang der Menschen-Geschichte, von J. Kant, in der Berlinischen Monathsschrift, vom Januar 1786. S. 24. 25.

b) Loin que l'opinion du meilleur des mondes possibles console, elle est désespérante pour les Philosophes, qui l'embrassent. — Nier qu'il ait du mal, cela peut etre dit par un *Lucullus*, qui se porte bien, & qui fait un bon diner avec ses amis & sa maitresse dans le sallon d'Apollon; mais qu'il mette la tête à la fenêtre, il verra des malheureux. *Mr. de Voltaire Dictionnaire Philos. Art.* TOUT EST BIEN.

c) Vt voluptas quidem doloris, doloris vero voluptatis priuatio sit. — Quo pacto igitur recte putabimus, non dolere quidem, suaue, non laetari vero, acerbum esse? Nullo. *Plat. de rep. IX. p. 736.*

d) Und dennoch haben so viele von ihm gestohlen, auch die Stoi-

nimte diese Meinung genauer, und legte selbige seiner
heorie von angenehmen und unangenehmen Empfin-
ngen zum Grunde. Er ließ das Vergnügen (volup-
, ἡδονη), in dem Aufhören des Schmerzes beste-
n e). Was Torquatus bey'm Cicero hierüber vor-
igt, sagt er selbst in seinem Briefe an den Menö-
s f), daß nemlich das höchste Gut, in der Befrey-
ig körperlicher Schmerzen, und der Entfernung inne-
r Unruhen des Gemüths bestehe. Eben diese Mei-
nung

ter, welche vorzüglich Epikurs guten Namen zu beschimpfen und ihn zu verleumden (Bayle vergleicht sie mit unsern heutigen heuchlerischen Andächtigen *Dict. histor. Art. Epicure, Nat. N.*) suchten. Auch Cicero, der eben so wie Plutarch gegen den Weltweisen von Gargettum von unbilligen Vorurtheilen eingenommen war, hat manche Epikurische Sätze zu seinen eignen gemacht, z. E. seine Gründe, durch die er (*Tusc. quaest. lib. 1.*) die Furcht vor dem Tode zu entkräften sucht; denn Epikur hatte sich selbiger schon in seinem Briefe an den Menökus bedient. *Diog. Laert. X. seg. 124-126. p. 1205-1207. cum indic. P. D. Longol. Cur. Reg. 1739.*

e) *Cic. de Fin. I, 11.* Vid et *Sext. Empir. op. adv. grammat. cap. 13. seg. 276. p. 275. cum not. Albert. Fabric. Lips. 1718. in Fol.* — Rousseau sagt wieder eben dies: La felicité de l'homme ici bas n'est donc qu'un état negatif; on doit la mesurer pour la moindre quantité des maux qu'il souffre. Tout sentiment de peine est inseparable du desir de s'en delivrer; toute idée de plaisir est inseparable du desir d'en jouir: tout desir suppose privation: & toutes les privations, qu'on sent, sont penibles. *Rousseau Emile, Tom. I. p. 112.*

f) *Laert. X. seg. 128. p. 1209.* — Und in seinem Buch *de Haeresibus* (περι αἱρεσεων) sagt er: ἀταραξια και ἀπονια, καταστηματικαι εἰσιν ἡδοναι, perturbationis dolorisque vacatio, constitutiuae sunt voluptates. *l. c. seq. 136.* — Definitio magnitudinis voluptatum, est omnis rei, quae doleat, exemtio (ἡ παντος του ἀλγουντος ὑπεξαιρεσις) *l. c. seg. 139. p. 1220.*

nung legt ihm auch Gassendi bey g). Ein neuerer anonymischer italiänischer Weltweiser, von großem Scharfsinn, hat die epikurische Theorie von der Natur des Vergnügens, in ein ordentliches System gebracht, und daher behauptet: daß nicht nur die schmerzhaften Empfindungen, die angenehmen an Stärke und Dauer, überwiegen, sondern auch jedes Vergnügen im Aufhören des Schmerzes bestehe h).

§. 6.

Da wir also alle den Schmerz aus Erfahrung kennen, und denselben weit stärker hassen, als wir das positive Vergnügen lieben und demselben nachstreben i), so haben wir auch zu bemerken Gelegenheit gehabt: daß zukünftige Uebel, oder Schmerzen deren Ursach wir noch nicht genugsam kennen, weit mehr erschüttern, und bis zur höchsten Leidenschaft reizen, als solche, die ihrer Natur und Umfang nach schon sehr bekannt sind. Der Grund hievon liegt wieder in unserer Unwissenheit: weil wir nemlich von jenen nicht so, wie von diesen (den positiven

g) Quam voluptatem esse putet finem, summum bonum, aperte declarat. Profitetur quippe beatae vitae finem, non alium esse, quam *την τȣ σωματος ὑγειαν, και της ψυχης ἀταραξιαν sanitatem corporis et tranquillitatem animi.* Et causam subiiciens, cur hic finis sit, inquit: *τȣτȣ γαρ χαριν ἁπαντα πραττομεν, ὁπως μητε ἀλγωμεν, μητε ταραχβωμεν etenim quicquid agimus, eo denique spectat, vt neque doleamus, neque perturbemur.* PET. GASSENDI, *Animad. in X. lib. Diog. Laert. p. 1329. Lugd. 1649, in fol.*

h) Gedanken über die Natur des Vergnügens, aus dem Italiänischen von C. Meiners. 1777.

i) L'excès de la douleur excite en nous un sentiment plus vif que l'excès du plaisir. — De toutes les passions la crainte est la plus forte. *Oeuv. compl. de Mr. Helvetius, Tom. 4. de l'homme &c. Sect. 8. cap. 14. p. 236.*

n, bekannten Uebeln), die Schranken kennen, und
rer Kombination bey denselben, durch kein bestimm-
Verhältniß, Gränzen gesetzt sind, sondern der Ima-
tion dies überlassen bleibt, die aber, wenn sie
al gereizt ist, sich im unaufhaltsamen Laufe fort-
ft k). Wo geschieht dies aber wohl mehr, als bey
issenden rohen und noch nicht genug entwilderten
nschen? Denn weil sie die Dinge und ihre Natur
Verhältnisse wenig kennen, sind ihre Vorstellun-
von selbigen nicht genau und richtig, der Wahrheit
äß, geordnet, sondern willkührlich durch die Ima-
tion verbunden worden; und wegen ihrer großen
issenheit werden sie, bey schmerzhaften Eindrücken,
weit größerer Furcht überfallen, indem sie sich die
kannten Ursachen derselben viel reichhaltiger — d. i.
zenloser an Uebel, vorstellen, und eben dadurch ihre
ildungskraft um so mehr angeregt fühlen. Weil
och nicht ohne Vorstellungen sind, so ruft die eben
nwärtige schmerzhafte Empfindung alle mögliche
übri-

) „Das Vorhersehen künftiger Uebel ist an und für sich selb so neblicht und verworren in dem von irgend einer Leidenschaft aufgebrachten Menschen, daß die Vereinzelung und genauere Untersuchung derselben nicht statt findet. Wenn wir aber auch dann und wann einsehen, daß unser Schmerz nur eine Befürchtung möglicher oder wahrscheinlicher Uebel sey, aber mit diesem Gedanken es doch nicht so weit bringen können, die Uebel, die so unbestimmt und so durcheinander geworfen unserer Einbildungskraft vorschweben, von einander zu scheiden und gehörig abzuwägen: so wird eben diese Undeutlichkeit, in welche diese gefürchteten Uebel eingehüllt sind, unsere Traurigkeit vergrößern, und die Mangelhaftigkeit unserer Erkenntniß wird eine Ursach werden, weswegen wir die Uebel selbst für unüberwindlich, oder schwerer zu überwinden halten.„ Gedanken über die Natur des Vergnügens. S. 48.

übrige unangenehme Ideen mit der größten Schnelligkeit herbey l): denn da keine Ordnung und Regelmäßigkeit bey ihren Kombinationen ist, können ihre Ideen sehr leicht fortgereizt, und nach allen möglichen Arten und Weisen (ohne daß wirkliche Bestimmung dazu vorhanden ist), zusammengesetzt werden. Auf diese Weise wird bey jedem solchen sich ereignenden Fall eine gränzenlose, d. i. leidenschaftliche Empfindung erweckt. Leidenschaft aber entsteht, wenn wir entweder ein Gut hoffen oder ein Uebel fürchten, dessen Schranken wir noch nicht kennen, sondern die Vorstellung davon bloß in unserer Einbildungs-Kraft existirt. Sehen wir nicht aus der Erfahrung, daß unwissende und einfältige Leute, weil sie die Dinge wenig nach ihrem wahren Gehalt kennen, den Leidenschaften der Furcht, des Schreckens, und daher auch dem Aberglauben am meisten ausgesetzt sind m)? Jeder Unfall schlägt sie zu Boden. Zum Glück aber sind die heftigen Empfindungen von keiner anhaltenden Dauer; wie dies bey allen solchen Menschen zu geschehen pflegt, die sehr leicht von schnellen und lebhaften leidenschaftlichen Eindrücken hingerissen werden.

§. 7.

l) [illegible] der Ideen im Vorhergehenden genannten Ursachen, [illegible] kein genaues Verhältniß der Aehnlichkeit [illegible] unter einander statt.

m) Plutarch erzählt, wie der aufgeklärte Perikles durch seine [illegible] Erkenntnisse, die er dem Unterricht des Anaxagoras zu danken, vom Aberglauben und den schmerzhaften Leidenschaften der Furcht sey befreyet worden: Neque hos solum ex Anaxagorae consuetudine Pericles fructus percepit, verum etiam superstitione se liberasse videtur, quae ad res sublimes metum ignorantibus causas, et circa divina ob imperitiam pavidis atque attonitis, quae physica ratio amovens securam et spes optimas afferentem religionem inducit. *Plut. illust. graec. rom. vit. in Peric. p. 154.*

§. 7.

Epikur hielt daher die innern (moralischen) Schmerzen für weit lebhafter und heftiger, als die äußerlichen, positiven von physischer Art n); und dieses vermuthlich daher, weil wir die Schranken von diesen leichter übersehen, jene aber durch unsere Einbildungskraft ins Unendliche vergrößert werden können o). Die Absicht

 sei=

n) Ne: ob eam causam non multo majores esse et voluptates et dolores animi quam corporis. Nam corpore nihil nisi praesens et quod adest sentire possumus, animo autem et praeterita et futura, ut enim, aeque doleamus animo cum corpore dolemus: fieri tamen permagna accessio potest, si aliquod aeternum et infinitum malorum impendere nobis opinemur. *Cic. de Fin. I, 17.* Siehe auch auch den Diogenes Laert. *lib. X. seg 137. p. 1218.*

o) Hieraus, aus dem stets in uns regen dunkeln Bewußtseyn, daß die moralischen Schmerzen (wegen der Schrankenlosigkeit, in der sie von der Imagination vorgestellt werden) weit heftiger als die physischen gefühlt werden, läßt sich vielleicht die Ursach erklären: warum wir mehr Antheil nehmen, wenn wir andere moralische Schmerzen leiden sehen, hingegen diese Theilnehmung bey physischen Schmerzen oft ganz abnimmt; ja alle starke Ausbrüche körperlicher Schmerzen erregen in den meisten Fällen sogar Widerwillen und oft Ekel. Smith sagt hierüber: „alle starke Aeußerungen von körperlichen Begierden und Schmerzen, sind widerlich und ekelhaft. — Es scheinet unmännlich und unanständig, bey einem körperlichen Schmerz, so unerträglich er auch seyn mag, zu schreyen. — Der Schmerz, den ich fühle, ist äußerst schwach gegen den, welchen ein andrer bey körperlichen Uebeln fühlt: und da ich also bey weiten die Stärke seiner Empfindungen nicht haben kann, so werde ich nie ermangeln ihn zu verachten, wenn er heftig anfängt zu schreyen. So verhält es sich mit allen Leidenschaften, die ihren Ursprung im Körper haben. Sie erwecken entweder gar keine Sympathie, oder doch nur in solchem Grade, der mit der Heftigkeit, worin der leidende fühlt, gar keine Proportion hat. Mit den Leidenschaften die aus der Einbildungskraft entspringen, verhält es sich ganz an=

ders=

seiner Philosophie ging dahin, die Menschen von diesen innern Uebeln der Seele zu befreyen, indem er glaubte, sie würden alsdann um ein großes glücklicher seyn. Aus dieser Ursach dringt er so darauf, die Natur der Dinge genauer zu untersuchen, und ihre wahren Verhältniße und Schranken kennen zu lernen, weil er dies als das einzige Mittel betrachtet, unser Urtheil über selbige zu berichtigen, unsere Einbildungskraft zu begränzen — und uns dadurch von der Furcht zukünftiger Uebel zu befreyen. Aus der Unwissenheit, behauptet er, entsteht die Furcht, und aus dieser, die innern moralischen Leiden und Schmerzen: diese Furcht aber hält er in den meisten Fällen für ungegründet p). Nur die ächte

ders u. s. w." Theorie der moralischen Empfindungen, von Adam Smith. Zweyter Abschnitt, erst. Hauptst. S. 53. 54 55. 56. 57. 58. nach der deutschen Uebersetz. Braunschweig 1770. — Warum sympathisiren wir also nicht so mit fremden physischen Schmerzen? Weil wir sie in ihren Schranken, leicht übersehn, und daher der dadurch erregte Eindruck sich gleich erschöpft, indem er keine weitere Nahrung durch die Imagination erhält; welches aber wohl der Fall bey moralischen Schmerzen ist, deren Gefühl dadurch anhaltender und zugleich lebhafter wird. Auch bey uns selbst betreffenden körperlichen Schmerzen, fühlen wir — wenn wir seine Schranken ganz übersehen können — keine eigentliche Leidenschaft, d. i. Furcht vor idealen, vor zukünftigen Uebeln. — Sobald wir aber die Schranken davon nicht ganz übersehen, und die Einbildungskraft daher sich mit ins Spiel mischt, werden auch Leidenschaften bey physischen Schmerzen rege; und in diesem Falle fangen wir auch an gegen andre zu sympatisiren. So fühlen wir z. E. wenige Theilnehmung, wenn Jemand auch die heftigsten Zahnschmerzen hat, wohl aber, wenn er eine gefährliche Verwundung empfangen, davon wir das Uebel und die Folgen, noch nicht in ihren Schranken übersehn u. s. w.

Omnium autem rerum natura cognita, levamur superstitione, liberamur mortis metu, *non conturbamur ignorantia rerum, e qua ipsa horribiles existunt saepe formidines*

ichte Weltweisheit vertreibt die Furcht idealischer unbe-
kannter Uebel, indem sie uns zum wahren Anschauen
der Natur der Dinge bringt, und selbige in ihren Ver-
hältnissen und den daraus für uns entstehenden Bestim-
mungen kennen lehrt: da wir sonst, aus Unwissenheit,
uns in ihrer Schrankenlosigkeit verlieren, von falschen
Vorstellungen derselben, durch ungezähmte und regel-
lose Imagination, uns täuschen — und auf diese Wei-
se in Furcht und Schrecken setzen lassen q). Der von
mir schon genannte unbekannte r) italiänische Weltwei-
se

nes. — *Omnium rerum occultarum ignoratione sublata;* moderatio, natura cupiditatum, generibusque earum explicatis, et (ut modo docui) *cognitionis regula* et judicio ab eadem illa constituto, veri a falso distinctio traditur. *Cic. l. c. cap. 19.*

q) Veridicis igitur purgauit pectora dictis,
Et finem statuit cupedinis atque timoris:
Exposuitque bonum summum, quo tendimus omnes,
Quid foret, atque viam monstrauit tramite prono,
Qua possemus ad id recto contendere cursu:
Quidne mali foret in rebus mortalibu' passim,
Quod flueret naturaï, varieque volaret,
Seu casu, seu vi, quod sic natura parasset:
Et quibus e portis occurri cuique deceret:
Et genus humanum frustra plerumque probauit
Volvere curarum tristeis in pectore fluctus.
Nam veluti pueri trepidant, atque omnia caecis
In tenebris metuunt: sic nos in luce timemus
Interdum, nihilo quae sunt metuenda magis, quam
Quae pueri in tenebris pauitant, finguntque futura.
Hunc igitur terrorem animi, tenebrasque necesse'st
Non radii solis, nec lucida tela diei
Discutiant, sed naturae species, ratioque.
T. Lucret. de rer. nat. lib. VI. p. 140. 141. Amst. 1626. in 12 mo.

r) Doch mir fällt jetzt eben ein, daß sein Name gegenwärtig bekannt ist; er will mir aber nicht ins Gedächtniß kommen.

se (der den Sinn des epikurischen Systems so innig gefaßt, und vieles von demselben in seiner kleinen Schrift vortrefflich auseinander gesezt hat) drückt, in folgender Stelle, den Geist dieser epikurischen Lehre sehr schön und deutlich aus: „Jeder moralische Schmerz, ist weiter nichts als Furcht; und diese schmerzhafte Furcht ist wiederum eine bloße Erwartung eines künftigen Uebels. Wenn wir also moralische Schmerzen leiden, so sind wir von allen übrigen Schmerzen, nur nicht von der Furcht, welche zu leiden, frey. Diese Furcht ist oft ungegründet; es sind immer Gründe der Wahrscheinlichkeit gegen ihre künftige Wirklichkeit da. Furcht und der daraus entstehende Schmerz, läßt sich also durch die Vernunft entweder ganz wegnehmen, oder wenigstens durch den Gedanken der Unnüzlichkeit unsers Fürchtens und Trauerns lindern. Je größere Fortgänge wir daher in der wahren Weltweisheit machen, desto mehr befreyen wir uns von allen diesen Uebeln. — Wir werden fast immer finden, daß die Menschen, nur selbst erträumter Chimären wegen, betrübt sind, und sich die Schrecken einer Zukunft vergrößern, die sie bey weitem so fürchterlich nicht finden, wenn sie sie einmal erreicht haben. Wenn wir daher unsere Empfindungen stets nach dem Maßstab der Vernunft bestimmen, und die wahren Ursachen derselben untersuchen könnten, so würde der größte Theil unserer moralischen Schmerzen verschwinden". s).

§. 8.

Unwissenheit und Unbekanntschaft also sezen die Einbildungskraft in Bewegung. Aus der Natur der Sache ergibt sich schon, daß wir positive, d. i. in ihren Schran-

s) Gedanken über die Natur des Vergnügens. S. 44. 47.

schranken wirklich bekannte Dinge, uns nicht einbil-
en können. Bey unbekannten verhält sich's anders:
diese erregen eigentlich keine positiven Eindrücke, sondern
ir verschaffen uns, durch die Einbildungskraft, selbst
elche, — die aber ganz willkührlich sind. Dergleichen
ngebildete Vorstellungen nun, vertreten die Stelle wah-
r Begriffe von denselben: wir tragen Vorstellungen
on bekannten Dingen, auf unbekannte über, und den-
n uns, vermöge einer geglaubten Aehnlichkeit, diese
urch jene. — Die tägliche Erfahrung lehret, wie groß
r Einfluß der Unwissenheit auf die Imagination ist;
nd wie diese daher, als Alleinherrscherin, ohne dem
Verstande subordinirt zu seyn, in ihren Vorstellungen
usschweift, und dadurch so viele leidenschaftliche Be-
egungen anfacht. Erfolgen z. B. bey dem Pöbel nicht
le Eindrücke mit der größten Schnelle und Lebhaftig-
it? Seine Empfindungen gedeihen geschwind zur Leiden-
haft; durch Regellosigkeit, Hitze und Ausschweifung
chnet er sich in seinen Gemüths-Bewegungen aus:
ie plötzlich und wüthend läßt er sich von den Leiden-
haften der Hoffnung, Furcht, Wuth, Rache, Haß
s. w. hinreißen? Diese Bewegungen würden aber
möglich so lebhaft und stark seyn, wenn keine hinläng-
he Ursach zu selbigen vorhanden wäre: ohne Daseyn
lcher Ursach, können dergleichen Gemüths-Bewegun-
n nicht erfolgen. Dies ist nun kein wirkliches, son-
rn ideales Daseyn: dieses aber wird lediglich durch die
magination hervorgebracht. Wenn wir also von der
Wirkung auf die Ursach schließen dürfen, so muß die
inbildungskraft über den Pöbel, folglich über alle
nwissende Menschen eine große Macht ausüben, und
her auch vorzüglich die Menschen des ersten Alterthums
rselben unterworfen haben.

Um dies letztere mehr zu bestätigen, merke ich nur
lgendes an: Solchen Menschen, als denen aus dem er-

sten

sten Alterthum, war jeder Eindruck an und für sich selbst schon weit mehr interessant, indem ihre große Unwissenheit sie immer das Reizende der Neuheit dabey fühlen ließ. Und wegen der eingebildeten Gränzenlosigkeit der sie umgebenden Dinge, konnten die von ihnen ausgehenden Vorstellungen, mit so großer Macht auf sie wirken, und solche leidenschaftliche Bewegungen hervorbringen. Die nun dadurch verursachten Sensationen, setzten ihre Lebensgeister in große Bewegung: dies wirkte aber wieder auf ihre schon sehr reizbare Einbildungskraft, bey der alsbald alle ihr eben am meisten gegenwärtige Vorstellungen, in Aufruhr gebracht wurden u. s. w.

Auf diese Weise glaube ich also, daß die Menschen des ersten Alterthums, ohnerachtet ihrer Armuth an Bildern und Vorstellungen, demohnerachtet eine lebhafte Einbildungskraft gehabt haben können, indem eben ihre Unwissenheit die Reizbarkeit und Lebhaftigkeit derselben verursachte u. s. w.

§. 9.

Ich redete von dem Verfahren der Menschen des ersten Alterthums: da sie die Gegenstände und Erscheinungen der Natur, die, in Absicht ihrer äußerlichen sinnlichen Beschaffenheiten, den Menschen an und für sich selbst so unähnlich sind, dennoch ihrer innern Natur, Wesenheit, Eigenschaften und Kräften nach, denselben ähnlich dachten t), und so nach überall ihr menschliches Bild auf sie drückten. Zur ersten Ursach dieses Verfahrens, gab ich, als Vermuthung, ihre regellose, lebhafte Einbildungskraft an: Und sollte nun dieses von

ihnen

t) Denn was die äußeren, physischen, sinnlichen Beschaffenheiten der Menschen betraf, so wurden die unbekannten Natur-Gegenstände selbigen auf keine Weise ähnlich geglaubt.

ihnen jetzt erwiesen worden seyn, so glaube ich, dadurch jenes Erstere zugleich mit wahrscheinlich gemacht zu haben. Man nehme hiebey nur noch auf folgendes Rücksicht: Bey Menschen, welche, wie die aus dem ersten Alterthum, nebst ihrer Unwissenheit, zugleich eine reizbare, heftige Einbildungskraft haben, finden noch nicht solche Grade der Vernunft statt, durch welche ihre Vorstellungen und die Kombinationen derselben, nach — auf Warheit und Würklichkeit der Dinge gegründeten — Gesetzen des Verhältnisses und der Ordnung bestimmt werden könnten: fast alles ihr Denken begränzt sich daher auf bloße Akte der Imagination. Menschen in diesem Zustande aber, sind ganz unfähig, die sie umgebenden Gegenstände zu beobachten und zu beurtheilen, sie nach ihren Aehnlichkeiten oder Unähnlichkeiten mit einander zu vergleichen, und die Vorstellungen von denselben, ihrer Verwandschaft und natürlichem Zusammenhang gemäß, zu kombiniren und in die rechten Verhältnisse zu bringen. Sie gerathen vielmehr auf die außerordentlichsten Kombinationen, und können sich daher Aehnlichkeiten zwischen Dingen einbilden, die, ihrer Natur nach, durch ganz heterogene Beschaffenheiten, von einander verschieden sind u. s. w. Die Menschen des ersten Alterthums konnten daher sehr leicht vermocht werden, die Gegenstände der Natur, ihren innern Eigenschaften nach, mit den ihrigen verwandt zu glauben; ihre von der Imagination überspannte, ausschweifende Kombinations-Art, ließ sich durch keine Ungleichheiten zurückschrecken, sondern fand gar bald zwischen Natur und Menschen, anschauende Aehnlichkeit. Geschöpfe wie diese, die noch gar keinen Maßstab der Wahrheit hatten, konnten von allem überredet werden: warum nun nicht auch von einer zwischen physischen Wesen, zwischen Natur-Kräften und Menschen statt findenden Aehnlichkeit und Uebereinstimmung? Hievon bedurfte

es vielleicht nur Winke, und dunkele Ahndung, um sie zu bestimmen, auf alles dergleichen ihr menschliches Bild zu drücken u. s. w.

Zweyter Abschnitt.

Noch eine andre Vermuthung über dieses Verfahren u. s. w.

§. 10.

Erfahrung, Geschichte und die Urtheile mehrerer Gelehrten vereinigen sich dahin, den Menschen überhaupt Hang und Neigung zuzuschreiben, bey allen Dingen Aehnlichkeit mit sich selbst zu glauben, und sie mit menschlicher Empfindung zu beleben u); vorzüglich paßt dies aber auf unwissende, rohe, noch nicht ganz entwilderte Menschen: diese sind am meisten geneigt, alles zu anthropomorphosiren. Herr Professor Tiedeman sagt hierüber: der Mensch anthropomorphosirt alles, und stellt sich Alles als lebend, als willkührlich handelnd vor, so lange ihn nicht genaue Beobachtungen, zwischen sich und andern Wesen Unterschiede machen lehren. Tausend Beyspiele finden sich hievon in der Denkungsart wilder Nationen, welche hier anzuführen zu weitläufig seyn würde. Daher der Hang roher Menschen alles zu beleben, alles menschen-ähnlich zu machen; daher also auch die Ein-

u) „Herr Herder sagt: Je mehr wir das große Schauspiel wirkender Kräfte in der Natur sinnend ansehen, desto weniger können wir umhin, überall Aehnlichkeit mit uns zu fühlen, alles mit unserer Empfindung zu beleben. Wir sprechen von Wirksamkeit und Ruhe, von eigener oder empfangener, von bleibender oder sich fortpflanzender, todter oder lebendiger Kraft, völlig aus unserer Seele u. s. w. — der empfindende Mensch fühlt sich in Alles, fühlt Alles aus sich heraus, und druckt darauf sein Bild, sein Gepräge.„ Vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele. S. 3. 4.

Einkleidung physischer Erscheinungen, in Handlungen lebender oder menschen-ähnlicher Wesen x)." Dieser Hang, physische Wesen und Kräfte der Natur zu beleben und menschen-ähnlich zu denken, hat auf Religion, Denkart und Schicksale der Menschen, von den ersten Zeiten der Welt her, zu großen Einfluß gehabt, als daß nicht Aufmerksamkeit des Weltweisen und Geschichtforschers, dadurch sollte erregt werden, die Ursachen dieses seltsamen Verfahrens der Menschen genauer zu untersuchen.

Ich äußerte im vorhergehenden meine Vermuthungen über die Ursachen, in denen, meiner Einsicht nach, vorzüglich der Grund hievon liege, und gab besonders zwey Ursachen an, aus denen sich dieses Verfahren der Menschen erklären lasse. Von der erstern, die ich in der lebhaften und ungeordneten Einbildungskraft der Menschen des ersten Alterthums zu finden glaube, habe ich eben gehandelt; Als die zweyte nannte ich den in der menschlichen Natur liegenden Trieb: unter allen Zuständen und Verhältnissen, jederzeit dem Vergnügen nachzutrachten, den Schmerz und das Unangenehme aber auf alle mögliche Art und Weise zu vermeiden; Und diese werde ich jetzt zum Gegenstand meiner Betrachtungen machen. Diese hier namhaft gemachte Ursach von jenem Verfahren der Menschen, dürfte, ihrem ersten Anschein nach, ohne sie näher in Betrachtung genommen zu haben, vielleicht etwas auffallen und Befremdung erregen, indem das Verhältniß zwischen der Ursach und Wirkung, die ich hier mit einander vereinige, nicht sogleich einleuchtet: wie nemlich aus dem genannten Grundtriebe der menschlichen Natur, der den Menschen des ersten Alterthums eigne Hang, physische

x) Griechenlands erste Philosophen u. s. w. von Diet. Tiedemann. Einleitung, S. 7.

fische Gegenstände zu anthropomorphosiren, hergeleitet werden könne? —

§. 11.

Ich schicke folgende Sätze, die das, was ich jetzt abhandeln werde, schon vorher etwas ins Licht setzen können, hier voraus. Jeder Gegenstand an und für sich selbst, zu dessen Anschauung wir genöthigt sind, ohne daß er durch selbige begreiflich und in seiner Natur bekannt wird, erweckt unangenehme Empfindungen; diese unangenehme Empfindungen nehmen zu, wenn bey dergleichen unbekanntem Gegenstande nahe Beziehung, zu unserm Schaden oder Vortheil, statt findet. Solcher widrigen Empfindungen nun, trachten wir dadurch los zu werden, daß wir uns den unbekannten Gegenstand begreiflich und bekannt zu machen suchen; dies kann aber auf keine andre, als den Zustand unserer Erkenntniß, dem Gang unserer Denkart und — den Grundtrieben unserer Natur analoge Art, geschehen. Eine diesem ähnliche Bewandniß hatte es mit den Menschen des ersten Alterthums. Sie waren genöthigt die Gegenstände der Natur anzuschauen, ohne sich aber selbige dadurch begreiflich machen zu können. Auf diese Weise entstanden unangenehme Empfindungen für sie, die, durch das geglaubte nahe Verhältniß dieser Gegenstände der Natur, zu ihrem Schaden oder Vortheil, noch vermehret wurden. Um dieser unangenehmen Empfindungen los zu werden, suchten sie sich die ihnen vorschwebenden unbekannten Ursachen derselben begreiflich zu machen u. s. w.

§. 12.

Die Natur meiner jetzt folgenden Betrachtungen, nöthigt mich von jenen Menschen des ersten Alterthums, zu denen in spätern und neuern Zeiten hinzukehren, bey diesen, da sie uns näher sind, nach Unterricht und Er-

kenntniß zu forschen, um die erste zu dieser Untersuchung gehörende Frage beantworten zu können: in wie fern es nemlich mit unangenehmen Empfindungen verknüpft sey, Gegenstände anschauen zu müssen, ohne daß sie uns dadurch begreiflich und bekannt werden? Ich glaube dies mit guter Befugniß thun zu dürfen, indem die Menschen, wenn sie von ähnlichen Umständen und Verhältnissen umgeben sind, sich zu allen Zeiten gleich zu seyn, und nach denselbigen Grundsätzen und Motiven zu denken und zu handeln pflegen u. s. w. y).

Das Resultat der eben erwähnten Frage würde also darauf hinaus zu gehn scheinen: durch unbekannte und in Dunkel gehüllte Gegenstände, entstehn unangenehme Empfindungen u. s. w. Da man mir aber dagegen vielleicht den Einwurf machen dürfte: daß dunkle, unbekannte Gegenstände, oft sehr reichhaltigen Stoff zu angenehmen Empfindungen enthalten — und eben wegen ihrer Dunkelheit, das lebhafteste Vergnügen erwecken können, so will ich, um gleich zum voraus denselben zu beantworten, mich darüber erklären, in wie fern es statt findet: daß unbekannte Gegenstände Ursachen des Vergnügens, — und zwar eines sehr vergrößerten Vergnügens, werden können.

Es hat in der That seine Richtigkeit, und ein genaueres Studium der menschlichen Seele überzeugt uns, daß alle lebhafte und leidenschaftliche Gemüthsbewegungen durch Dinge erregt werden, die mit einer gewissen Dunkelheit umgeben sind. Im vorhergehenden Abschnitt, habe ich über diesen Ursprung leidenschaftlicher Bewegungen schon verschiedene Bemerkungen gemacht. Der scharfsinnige Burkes scheinet eben diese Meinung über

y) Helvetius sagt: La marche de l'esprit humain, est toujours la même. *Oeuv. comp. T. 3. de l'homme &c. Sect. 2. chap. 16. p. 189. Lond. 1777.*

über denselben zu haben: Denn indem er die Poesie mit der Mahlerey vergleicht, so eignet er der erstern, wegen der Dunkelheit ihrer Bilder, eine weit grössere Macht über unsere Leidenschaften zu z). Hier müssen wir nun aber wohl unterscheiden, daß diese Dunkelheit, wenn sie unser Vergnügen reizen soll, auf keine Weise subjektiv seyn, d. i. nicht in Beziehung auf die Vorstellungen, die unsre Seele alsdenn unmittelbar hat, statt finden dürfe: denn diese werden von derselben alsdenn sehr lebhaft und klar gedacht. Sie ist also eigentlich objektiv, d. i. sie beziehet sich auf den Gegenstand selbst, so wie er außer uns wirklich existirt (nicht wie er uns in der Vorstellung, als ideale Darstellung, erscheinet und entsteht aus dem Grunde, weil derselbe nicht nahe genug ist, und sich daher nicht in dem für uns nöthigen Licht befindet, um ihn in seinen eigentlichen Schranken betrachten zu können a). Ob nun gleich alsdann ein solches Objekt sich

und

z) „Ich denke, es sind in unserer Natur Ursachen vorhanden, warum die dunkle Idee, wenn sie uns auf die gehörige Art beygebracht wird, rührender seyn muß als die klare. Unsere Unwissenheit von den Dingen ist es, woraus alle unsere Bewunderung entsteht, und wodurch vornemlich alle unsere Leidenschaften erregt werden. Kenntniß und Gewohnheit machen, daß Dinge, welche den heftigsten Eindruck hervorzubringen fähig wären, uns nur wenig rühren.„ — „Man bedenke nur, daß kaum irgend eine Sache die Seele durch ihre Größe rühren kann, wenn sie sich nicht einigermaßen der Unendlichkeit nähert: und dies kann kein Ding, dessen Gränzen wir wissen; aber die Gränzen eines Dinges wissen, ist eben so viel, als es deutlich erkennen.„ Burkes philosophische Untersuchungen vom Schönen und Erhabenen, 2ter Theil, Absch. 5. S. 95.

a) La lumiere étant ce qui nous decouvre les objets visibles, nous nommons obscur ce qui n'est pas exposé à une lumière qui suffise pour nous faire voir exactement la figure & les couleurs qu'on y peut observer, & qu'on

y di-

uns nicht in demjenigen kund machen kann, was es in der That ist, so muß es doch nichts desto weniger, wenn angenehme Empfindungen durch dasselbe entstehn sollen, wirkliche Vorstellungen veranlassen; keineswegs darf es selbige ganz versagen: so bald dies geschieht, wird es unangenehm. Damit nun das erstere statt finde, müssen die Eindrücke eines solchen so genannten dunkeln noch nicht bekannten Gegenstandes Vermuthungen von Aehnlichkeiten desselben, mit irgend einem andern wirklich bekannten angenehmen Objekt, erwecken. Sobald dieses statt findet, trägt die Einbildungskraft die uns schon geläufigen Vorstellungen von dem leztern auf jenen über, und ersetzt dadurch sogleich die mangelhaften und unvollkommenen Ideen, die durch den Takt dieses auf uns spielenden noch unbekannten Objekts veranlaßt wurden; dadurch, daß dieses geschehen, wird zugleich ein gewisser Reiz und Instinkt nach analogen Vorstellungen, mit denjenigen Eindrücken, die durch den dunkeln Gegenstand erweckt sind, in uns rege gemacht. Die Einbildungskraft nun befriedigt dieses Bedürfniß und ergänzt und vollendet, jene nur angefangenen, unvollkommenen ersten Vorstellungen. Die Ideen, die die Seele aber alsdann durch die Imagination, von dem als ideale Darstellung lediglich in unserer Vorstellung existirenden Gegenstande erhält, sind an und für sich selbst sehr klar und lebhaft, ohnerachtet das Objekt außer uns noch immer in seiner vorigen Dunkelheit geblieben ist. — Die Einbildungskraft, die hier eingetreten, und fast ganz allein den Gegenstand sichtbar macht, vergrößert durch

y discerneroit dans une plus grande lumière. *Essai philos. de Mr. Locke, trad. par P. Coste, liv. 2. chap. 29. §. 2. p. 441.* Wie hier Locke den dunkeln physischen Gegenstand beschreibt, dies beziehe ich auf alle von mir gemeinte dunkle Gegenstände und Begebenheiten überhaupt.

durch ihr Zauberspiel nicht nur die Aehnlichkeiten, die sie von den bekannten angenehmen Objekten auf das unbekannte überträgt, sondern sie schafft auch noch neuen Stoff und Gehalt des Angenehmen in das letztere, und erhebt es dadurch über das erstere, welches die Seele, als ein schon bekanntes Ding, nur unter gewissen Schranken des Vergnügens, die sie mit ihren Vorstellungen davon nicht zu überschreiten im Stande ist, denken, und also davon nur eine sehr gemäßigte Vorstellung haben kann. Denn unbekannte Gegenstände lassen der Einbildungskraft freyen Lauf, sich, in Absicht der Vorstellungen von ihnen, die Schranken selbst zu setzen: die sie aber alsdann aufs äußerste erweitert, und dadurch die unbekannten Gegenstände über alle Maßen vergrößert und zusammengesetzt macht. Je größer und zusammengesetzter aber ein Gegenstand ist, desto mehr wirkt er heftige Leidenschaften und Gemüthsbewegungen b). Auf diese Weise läßt sich's also erklären, woher es kommt, daß unbekannte Dinge, von der eben beschriebenen Gattung, mehr als bekannte reizen, und das Vergnügen der ergötzenden Leidenschaften erhöhen u. s. w.

§. 13.

Ganz andre Bewandniß hat es aber, wenn der angeschaute Gegenstand uns immer in solcher Ferne und Unbekanntschaft gegen sich bleiben läßt, daß gar keine Vorstellung und Begreiflichkeit desselben — auch nicht einmal durch Hülfe der Einbildungskraft — hervorgebracht

b) „Die Größe des zusammengesetzten Gegenstandes vermehret die Leidenschaft. — Einen so starken Einfluß auf die Seele des Menschen hat ein zusammengesetzter Gegenstand, oder um eigentlicher zu reden, ein abstrakter Terminus.„ Home Grundsätze der Kritik. Erster Band, Absch. 6. S. 96.

bracht werden kann. Ein auf diese Weise gearteter Gegenstand, ist durchaus unangenehm. Zum Beweis des hier gesagten glaube ich mich auf die Regeln der schönen Künste und Wissenschaften berufen zu dürfen, als welche Resultate der genauesten Beobachtung der menschlichen Seele seyn müssen; indem ihre Absicht im Allgemeinen dahin geht: unsere Fühlbarkeit zu schärfen, die angenehmen Empfindungen zu vermehren, und allen dem zuvor zukommen, was dieselben verhindern — und uns widrig und unangenehm werden kann. Zur Erreichung dieses allgemeinen Zwecks, schreiben sie z. E. bey'm Drama — welches zu einer Gattung der schönen Wissenschaften gehört — die besondre Regel vor: die in demselben dargestellten Gegenstände und Begebenheiten in das helleste Licht zu setzen, damit die Leser oder Zuschauer zur deutlichsten Anschauung und leichtesten Bekanntschaft derselben gelangen. Der dramatische Dichter muß daher die erstern durch eine Reihe natürlich mit einander verbundener Ideen ungehindert fortführen, und alles was geschehen und zu ihrer Wissenschaft gelangen soll, deutlich und in die Augen fallend darstellen, damit sie dabey nicht verweilen und mühsam die Begriffe erst aufsuchen müssen, die in der Reihe ihrer Vorstellungen alsdann noch fehlen, wenn ihnen Etwas nicht anschaulich und bekannt genug gemacht worden ist. Aus dieser Ursach liegt ihm ob, die im Drama enthaltenen Vorfälle nicht abgebrochen (d. i. entkleidet von den Ursachen und Umständen, durch welche sie den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit nach hätten wirklich werden können c), sondern im gan-

c) Keine Begebenheit, sagt Aristoteles, muß sich ohne gegründete Ursach zutragen: *ἀλογον δε μηδεν ειναι ἐν τοις πραγμασιν. Arist. op. om. Tom. II. de Art. poet. Cap. XV. p. 380.*

ganzen dazu gehörenden Zusammenhang ihrer Ursachen, nach allen Nuancen ihres möglichen Entstehens, zur Wirklichkeit darzustellen. Auf diese Weise kann kein Abstand, kein Leeres und keine Dunkelheit entstehen, als wodurch bey den Lesern oder Zuschauern der Fortgang ihrer Ideen und theilnehmenden Empfindungen gehemmt wird. Denn ihre Seele, auf solche Weise zum Nachdenken gebracht, will alsdann das Leere ausfüllen: sie sucht daher die verborgen und unbekannt gelassenen Ursachen der ihr nicht genug begreiflich gewordnen Begebenheiten auf, die der Dichter hat geschehen lassen, obgleich in der von ihm dargestellten Lage der Dinge keine gegründete Veranlassung zu ihrer Ereigniß enthalten ist, sondern sie von ihm in dieselbe gewaltsam hineingelogen worden sind d). Aus gleichen Gründen erregen kurze, trockne Erzählungen niemals Vergnügen, weil durch solche Darstellung der Begebenheiten viel Dunkelheit und Ungewißheit bey denselben bleibt, die die Seele durch angewendete Thätigkeit und Mühe erst hinwegzuräumen suchen muß. Dadurch aber wird die Lebhaftigkeit der Theilnehmung, und alles, aus der dramatischen Vorstellung entspringende Vergnügen, gehemmt und gehindert u. s. w.

§. 14.

Jedes Objekt verursacht also unangenehme Empfindungen, welches uns zu seiner Anschauung nöthigt, sich vor derselben aber dadurch verbirgt, daß es die dazu gehörenden Vorstellungen versagt. Von dieser Gattung sind nun die schon erwähnten unbekannten Gegenstände, die, wegen ihrer Dunkelheit, an und für sich selbst unangenehm

d) Aristoteles sagt daher, daß es eines Dichters Pflicht sey, nicht zu erzählen, was geschehen ist, sondern was nach der Warscheinlichkeit und Nothwendigkeit der Dinge hätte geschehen sollen und können. *Lib. cit. IX. p. 377.*

ehm sind: denn selbige erregen ein Bedürfniß, gewis-
e Vorstellungen zu verfolgen, ohne es zu befriedigen;
Wir fühlen uns gereizt, eine Reihe Vorstellungen mit
em unbekannten Gegenstand in Verbindung zu bringen,
urch ihre Hülfe denselben anschaulich und die Ursach of-
enbar zu machen, die sein Verhältniß auf uns bestim-
nen: und doch können wir auf keine Weise es hierin zu
Etwas Gewissen bringen, und unsre Wünsche erfüllen.
Dies ist nun ein gewaltsamer peinigender Zustand, der
on lauter unangenehmen Empfindungen begleitet wird e).
Die Seele kann selbigen nicht lange aushalten. Wenn
aher solcher unbekannt bleibende Gegenstand immer
rtfährt sie so unangenehm zu beschäftigen, so tritt end-
ch die Einbildungskraft ins Mittel, sie aus dieser ver-
rießlichen Lage zu befreyen: sie sucht uns nemlich auf
gend eine Art zu überreden, daß der unbekannte Ge-
enstand mit diesem oder jenem schon bekannten Aehn-
chkeit habe; hierauf trägt sie augenblicklich die bekann-
en Vorstellungen von dem bekannten Gegenstand, auf
elchen ihre Vermuthung hierin gefallen, auf jenen
ber, wodurch alsdann derselbe anfängt denkbar und be-
reiflich zu werden u. s. w.

Unter ähnlichen Verhältnissen befanden sich die
Menschen des ersten Alterthums zu den Gegenständen
er Natur. Da ihre Einbildungskraft so große Macht

 über

e) L'action naturelle de l'ame provient d'une force, d'un certain empressement qu'elle se sent à penser. Y a-t-il quelque chose, qui mette un obstacle à cette force, qui l'empêche de se déployer; ou l'action ne répond-elle pas à la grandeur de l'empressement de l'ame? il faut necessairement, qu'elle s'en trouve mal, qu'elle n'aime pas cet état de contrainte, directement opposé à la nature. *Hist. de l'Acad. des Scienc. &c. de Berlin. T. VII.* 1751. RECHERCHES SUR L'ORIG. DES SENT. AGREAB. ET DESAG. *Part. I. p. 66.*

über sie ausübte, mußte selbige hier nothwendig dazwischen kommen, und ihnen die physischen Begebenheiten und die Eigenschaften der wirkenden Natur-Kräfte erklären und denkbar machen helfen, um sie aus dem widrigen Zustande zu befreyen, der durch die Dunkelheit und Unbekanntheit dieser Dinge verursacht wurde u. s. w.

§. 15.

Wenn aber unbekannte Objekte, die durch keine sich darbietende Vorstellungen in ihrer Natur und ihrem Wesen denkbar gemacht werden können, schon an und für sich selbst unangenehm sind, um wie viel mehr müssen es nicht solche erst seyn, die, vermöge ihrer Wirkungen eine immerwährende Beziehung, durch den Vortheil oder Schaden, den sie stiften, auf uns haben — uns daher zu einer unruhvollen Aufmerksamkeit nöthigen, und in einer beständigen Abhängigkeit von sich erhalten f)? Muß aus dieser Ursach nicht jeder unbekannte Gegenstand, der in solcher nahen Vorwandschaft mit dem Interesse steht, das Verlangen zu seiner nähern Bekanntschaft reizen? Wir können auf keine Weise gleichgültig dagegen bleiben; ob und wie viel Inhalt an Vergnügen

f) Von dieser Gattung waren viele Gegenstände und Wirkungen der Natur: Man nahm z. E. sowohl die nützlichen als schädlichen Wirkungen der Sonne, des Regens, der Winde u. s. w. wahr; bald theilte der Mond sein Licht mit, bald verbarg er es; Orkane, Wasserfluthen, Hagel, Donner, Blitz u. s. w. was brachten diese Begebenheiten für schädliche und schreckliche Wirkungen hervor? sie schienen aber den Menschen des ersten Alterthums alle von unmittelbaren abgesonderten Kräften und Ursachen herzukommen. Selbige konnten also bey der Betrachtung der Gegenstände und Begebenheiten der Natur — und des Verhältnisses, in welchem sie gegen dieselben standen, keinesweges gleichgültig bleiben u. s. w.

gnügen oder Schmerz derselbe enthalten möge: daher fühlen wir uns, so lange wir hierüber noch nicht sichere Kundschaft haben und seine Schranken nicht kennen, von den Leidenschaften der Hoffnung und Furcht, unaufhaltsam gereizt und beunruhigt. Nun überwiegt aber der Schmerz bey weitem das Vergnügen Furcht treibt uns also unaufhörlich, solchen Gegenstand genauer kennen zu lernen. Denn jedes Uebel ist immer schon viel fürchterlicher, wenn wir seine Schranken noch nicht wissen, indem die Einbildungskraft alsdann die damit verknüpften Gefahren und Schmerzen weit größer und lebhafter darstellt; hingegen verschwindet schon dadurch allemal etwas von der Schrecklichkeit desselben, wenn es in seinem eigentlichen Umfang sichtbar wird: indem auf diese Weise der Imagination Schranken gesetzt werden, selbiges nicht über seinen wirklichen Gehalt vergrößern zu können. Auf solche Weise wird nun aber schon das Uebel selbst vermindert, ohne daß es von seiner objektiven intensiven Bestandheit verliert: in der nackten Wirklichkeit, scheint dasselbe weit geringer als vorhin, unter der Abbildung der in Leidenschaft gesetzten Imagination. — Allein auch noch aus anderm Grunde suchen wir unbekannte Gegenstände, in denen wir Ursachen des Uebels befürchten, näher kennen zu lernen: wir werden nemlich dadurch erst in den Stand gesetzt, die gehörigen Mittel zu bestimmen, die uns dagegen in Sicherheit setzen können. —

Unter ähnlichen Umständen lebten die Menschen des ersten Alterthums, was die Verhältnisse der Naturkräfte und gewisser physischen Gegenstände auf sie — in Absicht des durch selbige verursacht werden könnenden Vortheils oder Schadens — betraf. Mußte ihnen daher nicht äußerst daran gelegen seyn, irgend einige Wissenschaft von selbigen zu erlangen? Die schmerzhaften Befürchtungen der aus ihnen entstehen-könnenden Uebel konnten

durch

durch genauere Bekanntschaft mit den Ursachen dersel-ben vielleicht gemildert, und dadurch zugleich Mittel gefunden und gebraucht werden, sie selbst abzuwenden oder doch zu verringern.

§. 16.

Ob nun gleich diese Kräfte und Gegenstände der Natur, in Absicht der Erkenntniß ihres Wesens und ihrer Eigenschaften, in solcher Entfernung von den Menschen des ersten Alterthums abstanden, daß sie zu keiner wahren Anschauung derselben gelangen konnten, so vermochten doch diese mächtigen Hindernisse bey weitem nicht, den Drang ihres Verlangens zurückzuhalten — und zwar darum nicht: weil sie diese Hindernisse selbst wenig fühlten und in ihrer Größe wahrnahmen. Denn in jenen Zeiten hatte man noch nicht, wie in der Folge nach tausendjährigen Erfahrungen, eingesehen, daß unsere Erkenntnisse hienieden, durch gewisse nicht zu überschreitende Schranken, eingeengt werden. Die damaligen Erden-Bewohner kannten die Natur und Kräfte ihres Verstandes viel zu wenig, um zu wissen, wie weit dieselben reichen, welche Gegenstände sie umfassen — und von was für einem Umfang die hiedurch entstehenden Ueberzeugungen seyn können. Sie ahndeten daher nichts von den Gränzen, die lange nach ihnen die Menschen, da sie in den Versuchen des Verstandes mehr Erfahrung erlangt hatten, sich in ihren Erkenntnissen zu setzen anfingen. Von dieser Beschränkung und Bescheidenheit (dem Resultat der höchsten Verstandes-Bildung) wußten sie noch gar nichts: Sie wollten alles — wozu sich nur Bedürfniß in ihnen regte — erklären und begreifen können. Und weiter brauchte es für sie fast nichts, um sich selbiges auch als wißbar vorzustellen, und zu glauben, es wirklich zu wissen und zu begreifen: die Einbildungskraft vertrat bey ihnen die Stelle der

Ver-

Vernunft, und brachte die schnellesten Ueberzeugungen
on Dingen hervor, über die unser Verstand noch heut
Tage, nach Jahrtausenden, keine Gewißheit hat.
Der Zustand des Zweifels und der Ungewißheit ver-
ug sich gar nicht mit dem Geist und der Denkart der
tern Menschen. Sie glaubten von allen Dingen, die
nen vorkamen, sich Anschauung und Darstellung ver-
haffen zu können. Hieraus entstand der zuverlässige,
ntscheidende Orakel-Ton der Alten, den wir auch in ih-
en Kosmogonien wahrnehmen, wo sie so bejahend und
verlässig reden, als wenn sie bey allem selbst gegenwär-
g gewesen, oder doch unmittelbare Berichte davon er-
aten hätten u. s. w.

Da also die Menschen des ersten Alterthums die
hindernisse so wenig einsahen, die sich ihren Bestrebun-
en, die Gegenstände und Begebenheiten der Natur zu
rkennen, entgegen setzten, so konnten sie auf keine Wei-
von dem Verlangen und der Neugierde, diese unbe-
annten Dinge begreifen zu wollen, zurückgehalten, und
n ihren von selbigen sich eingebildeten Ueberzeugungen
vankend gemacht werden. Und wenn sie ja diese Hin-
ernisse fühlten, so offenbarte sich doch vermuthlich das
vidrige Gefühl derselben, auf keine andre Art, als
urch noch größere Unruhe und lebhafteres Verlangen,
iese unbekannten Dinge zu begreifen: welches denn
uch wahrscheinlicher Weise endlich durch die Imagi-
ation befriedigt wurde.

§. 17.

Die Menschen pflegen, laut eines in ihrer Natur
egründeten Instinkts, sich immer durch Analogien be-
timmen zu lassen: indem sie glauben, daß das Zukünfti-
e dem Vergangenen jederzeit gleichen werde. Wenn
daher diese und jene sich gewissermaßen ähnliche Wir-
ungen wahrnehmen, unter denen sie von einigen die Ur-
sachen

sachen wissen, von andern aber nicht, so schreiben sie diesen letztern alsdann solche Ursachen zu, die den schon bekannten gleich scheinen, und deren Wirkungen Aehnlichkeit mit denen haben, deren Ursachen noch unbekannt sind. Nun nahmen die vorzeitigen Weltbewohner einige Aehnlichkeit zwischen den Menschen und den Gegenständen und Kräften der Natur g) wahr: sie bemerkten z. E. bey beyden eine bewegende Kraft, davon jede (nach ihrer Art gewisse vorher noch nicht dagewesene Wirkungen und Erzeugungen hervorbringe. Dies gab vermuthlich Gelegenheit, daß die Begriffe von Wirkungen, die sie mit der lebenden und bewegenden Kraft in der menschlichen Natur vereinigt sahen, z. E. von dem, was hervorbringen, wirken, handeln, thun, leiden, lieben, hassen u. s w. andeutet, auf die Wirkungen der bewegenden Kraft der sie umgebenden Natur-Gegenstände übergetragen, und auf solche Weise diese nun unter jenen schon bekannten Begriffen gedacht wurden = und so setzte man bey den Natur-Gegenständen solche Eigenschaften des Hervorbringens, Wirkens, Handelns, Thuns, Leidens, Liebens, Hassens u. s. w. voraus, welche mit denen bey den Menschen Aehnlichkeit hatten.

§. 18.

Da überhaupt die Menschen des ersten Alterthums darauf bestanden, sich die Natur-Gegenstände zu erklären, so mußten sie doch irgend einige Bilder und Vorstellungen haben, um sich unter denselben die in jenen wohnenden unsichtbaren Kräfte und Ursachen denkbar und

g) Welche Aehnlichkeit aber von ihrer regellosen Einbildungskraft, sehr übertrieben, viel größer und in die Augen fallender geglaubt wurde, als dies wirklich statt fand.

nd begreiflich zu machen h). Von was für Gegenständen konnten sie nun wohl diese Vorstellungen hernehmen? doch wohl von keinen andern als solchen, deren Eigenschaften einige Aehnlichkeiten mit den Eigenschaften er physischen Wirkungen hatten — und von deren Natur und Beschaffenheiten sie am meisten deutliche Begriffe und lebhafte Vorstellungen hatten? besonders mußte dieses letztere in Betrachtung kommen; und eben dieses fand

h) Der berühmte Verfasser des Agathons, läßt den Hippias folgendes sagen: „Wer hat jemals diese Götter, diese Geister gesehen? Welcher Mensch erinnert sich dessen, daß er ehemals ohne Körper in den ätherischen Gegenden geschwebt, den geflügelten Wagen Jupiters begleitet, und mit den Göttern Nektar getrunken habe? Was für einen sechsten oder siebenten Sinn haben wir, um die Wirklichkeit der Gegenstände damit zu erkennen, womit man die Geisterwelt bevölkert. Sind es unsre innerlichen Sinne? Was sind diese anders als das Vermögen der Einbildungskraft, die Wirkungen der äußern Sinne nachzuäffen? Was sieht das inwendige Auge eines Blindgebornen? Was hört das innere Ohr einen gebornen Tauben? Oder was sind die erhabensten Scenen, in welche die Einbildungskraft auszuschweifen fähig ist, anders, als neue Zusammensetzungen, die sie gerade so macht, wie ein Mädchen aus den zerstreuten Blumen in einem Parterr einen Kranz flicht; oder höhere Grade dessen, was die Sinne wirklich empfunden haben, von welchem man doch immer unfähig bleibt, sich einige klare Vorstellung zu machen? denn was empfinden wir bey dem ätherischen Schimmer, oder den ambrosischen Gerüchen der Homerischen Götter? Wir sehen, wenn ich so sagen kann, den Schatten eines Glanzes in unserer Einbildungskraft; wir glauben einen lieblichen Geruch zu empfinden; aber wir sehen keinen ätherischen Glanz, und empfinden keinen ambrosischen Geruch. Kurz, man verbiete den Schöpfern der überirdischen Welten, sich keiner irdischen und sinnlichen Materialien zu bedienen: so werden ihre Welten (um mich eines ihrer Ausdrücke zu bedienen) plötzlich wieder in den Schooß des Nichts zurückfallen, woraus sie gezogen worden.„ Agathon, 1ster Theil, Buch 3. Kap. 3. S. 175. 176.

fand vorzüglich in Rücksicht auf die Menschen statt: denn mit wem sind Menschen mehr vertraut, als mit ihres Gleichen? und von wem haben sie klärere, deutlichere und ihrer Vorstellungskraft gegenwärtigere Bilder und Ideen, als eben von sich selbst? Von sich und ihres gleichen entstehen die ersten, nächsten und deutlichsten Anschauungen für sie.

§. 19.

Eben darum nun, weil der Mensch sich den Menschen am deutlichsten und leichtesten vorstellen kann, war man im ersten Alterthum um desto geneigter, die Eigenschaften desselben, mit denen bey den Gegenständen der Natur, zu vergleichen, und zwischen beyden so große Aehnlichkeit zu glauben. Dies Verfahren hatte seinen Grund tief in der menschlichen Natur. Wir werden uns selbiges besser erklären können, wenn auf folgendes Rücksicht genommen wird: Der Mensch liebet das Vergnügen und hasset den Schmerz, zugleich aber hat er einen unüberwindlichen Hang zur Trägheit, welcher so groß ist, daß selbst das Vergnügen, wenn dessen Abwesenheit mit keinen unangenehmen Empfindungen verknüpft ist, ihn nicht thätig machen und antreiben kann, sich den Besitz desselben zu versichern i). Nur gegenwätiger Schmerz, oder gänzliche Leere der Empfindungen, worin die lange Weile besteht, kann ihn aus derselben erheben: denn lange

i) L'inquiétude est le principal, pour ne pas dire le seul aiguillon qui excite l'industrie & l'activité des hommes. Car quelque Bien qu'on propose à l'homme, si l'absence de ce bien n'est suivie d'aucun déplaisir, ni d'aucune douleur, & que celui qui en est privé, puisse être content & à son aise sans le posséder, il ne s'avise pas de le désirer & moins encore de faire des efforts pour en jouir. *Locke Essais conc. l'entend. &c. liv. 2. chap. 20. §. 6. p. 268.*

lange Weile ist so unangenehm, daß sie dem positiven Schmerz gleich kommt, welches wir daraus abnehmen können, weil wir, um ihrer los zu werden, selbst bis auf gewisse Grade unangenehme Empfindungen in uns hervorzubringen suchen. Aus dieser Ursach verfiel der Indianer wegen langer Weile aufs Tabakrauchen, das doch dem, der dessen doch nicht gewohnt ist, im ersten Anfang, die widrigsten Eindrücke erweckt; und wir Europäer selbst, nehmen zu demselben oft aus gleichem Grunde unsre Zuflucht; Frauenzimmer von lebhaften Gefühlen, die über die Jahre hinweg sind, da ihnen die Bewunderung ihrer Reize süßen Genuß gab, fangen an Devoten zu werden, und sich den peinlichsten Religions-Uebungen zu unterziehn, bloß um die Leere ihres gegenwärtigen Daseyns auszufüllen, und den Verlust der lebhaften Eindrücke des vorigen Genusses, durch andere ihnen in der Stärke und Lebhaftigkeit entsprechende — und daher sogar schmerzhafte — zu ersetzen k). Daher finden wir auch, daß besonders in den Ländern, wo schrecklicher Despotismus die edlern Kräfte der Menschen fesselt, und sie in Unthätigkeit erhält — wodurch denn lange Weile entsteht — am meisten Schwärmereyen in der Religion, beschwerliche Ceremonien derselben, und grausame Bußübungen überhand genommen haben.

Be-

k) En Europe, nos femmes atteignent-elles un certain âge? Quittent-elles le rouge, les amans, les ſpectacles: elles tombent dans un ennui inſupportable. Que faire pour s'y ſouſtraire? ſubſtituer de nouvelles occupations aux anciennes, ſe faire dévotes, ſe créer des devoirs pieux. Aller tous les jours à la meſſe, à vêpres, au ſermon, en viſite chez un directeur, s'impoſer des macerations. On aime mieux encore ſe macerer que s'ennuyer. Mais à quel âge cette métamorphoſe s'opére-t-elle? communement à 45 ou 50. ans. C'eſt pour les femmes le temps de l'apparition du Diable. *Helvet. oeuv. T. 4. de l'homm. Sect. 8. ch. 12. p. 230.*

Bemühung und Thätigkeit ist also unsern ersten natürlichen Trieben zuwieder; Noth allein treibt zu denselben, als Mitteln, die uns von unangenehmen Empfindungen befreyen können. Nur als Mittel zu gewissen Zwecken, kann Thätigkeit daher für uns was Angenehmes werden. Die genaue Verbindung, in der dieselbe alsdenn, in diesem Verhältniß, mit dem was angenehm ist, steht, macht sie uns laut des Gesetzes der Association, mit angenehm; Home sagt: „die Wahrheit bestätigt es als eine Erfahrung, daß ein Gegenstand, der uns angenehm ist, jedes Ding, das mit ihm in Verbindung steht, in unsern Augen mit angenehm macht. Die Seele, welche sanft und ohne Mühe durch Gegenstände fortrückt, die unter einander in Verhältnissen stehn, führt die angenehmen Eigenschaften, die sie auf ihrem Wege antrifft, immer mit sich fort, und vermengt dieselben mit der Idee des gegenwärtigen Gegenstandes, der hiedurch angenehmer erscheint, als wenn wir ihn besonders betrachten l). Auf eine ähnliche Weise drückt sich hierüber Herr von Irwing aus: „ Wir lernen aus der Erfahrung, und das Geschäfft der Ideen-Associirung macht es begreiflich, daß sich sowohl unsere Aufmerksamkeit, als auch unsere Zuneigung und Abneigung, nicht bloß auf diejenigen Gegenstände einschränken, die geradezu und unmittelbarer Weise, durch sich selbst angenehme oder unangenehme Gefühle gewähren, sondern daß sich auch beydes, Aufmerksamkeit und Neigung überhaupt, bis auf diejenigen Dinge erweitert, von welchen jene Gegenstände auf eine fühlbare Art und Weise abzuhangen scheinen m).„ Diese Mittheilung der Empfindungen, durch Association, geht so weit, daß sie von

l) Grundsätze der Kritik, 1 B. 1 Th. 5 Abschn. S. 83.
m) Erfahrungen und Untersuchungen über den Menschen, 3 Band, §. 195. S. 187.

von dem Hauptgegenstand sogar auf solche Objekte übergetragen werden, die mit denselben durch kein natürliches Verhältniß (wie Mittel und Zweck), sondern nur zufäliger Weise verbunden sind. Nicht ohne Grund, und keinesweges psychologischen Erfahrungen zuwider, erstreckt daher Shakespear die Keuschheit, die bey Dianen vorausgesetzt wird, auch auf ihren Tempel und den daran hängenden Eiszapfen n): wenn der Liebende, wonnevolle Küsse auf den Handschuh seiner Geliebten drückt, so handelt er nach psychologischen Gesetzen, die von allen Zeiten her die nemlichen waren, und im Alterthum, wie jetzt, immer auf gleiche Weise befolgt wurden: So heißt es bey'm Maximus, da er von der symbolischen Verehrung der Gottheit durch Zeichen und Bilder redet: Es gehet uns so wie Liebenden, die mit Entzücken das Bild von ihrem Geliebten anschauen, denen aber auch eine Laute desselben, ein Wurfspieß, die Stäte worauf er gesessen, oder die Bahn die er durchlaufen, und kurz, alles was nur das Andenken des Geliebten erneuern kann, eine wonnevolle Wiedererinnerung ist o). Wie schön läßt eben dieses der Verfasser von den Leiden des jungen Werthers, (diesem einzigen Buche in seiner Art) seinen Unglücklichen sagen, da er des Bedienten gedenkt, der von Lotten zurückgekommen war p?)

§. 20.

n) „Die edle Schwester des Poplikola, das Mondlicht von Rom; keusch wie der Eiszapfen, der vom Frost aus dem reinsten Schnee zusammengeballt worden, und am Tempel der Diana hängt.„ Koriolan. 5ter Aufz. 3te Scen.

o) *Max. Tyrii Differt. XXXVIII. p. 402. Cantabr. 1703.*

p) „Mit welcher Ungeduld ich den Buben erwartete, mit welcher Freude ich ihn wieder sah. Ich hätte ihn gern bey'm Kopf genommen und geküßt, wenn ich mich nicht geschämt hätte. Man erzählt von dem Bononischen Stein, daß er, wenn man ihn in die Sonne legt, ihre Strahlen anzieht, und eine Weile bey Nacht leuchtet. So war's mir mit dem Jun-

§. 20.

Die Gesetze der schönen Künste und Wissenschaften helfen es bestätigen, wie sehr Thätigkeit und Anstrengung der Kräfte, (da dieselbe, nur durch Konkomitanz, wegen naher Verbindung mit dem angenehmen Gegenstand — in der z. E. die Mittel mit dem Zweck stehen — angenehm werden kann), uns zuwider sey; denn sie geben beym Drama, welches das Vergnügen und die Schärfung und Verfeinerung der Gefühle zum Zweck hat, die Vorschrift: alles zu vermeiden, was uns zu einer aktiven Thätigkeit nöthigen könne, weil dadurch der Fortgang des Vergnügens gehemmt werde q). Diese dramatischen Regeln, die eben so fein als scharfsinnig sind, und aus dem Innersten der menschlichen Seele hergenommen zu seyn scheinen, gebieten, alle im Drama gegebene Darstellungen so anschaulich und sinnlich als möglich zu machen, damit wir sie bald und leicht begreifen, und die Eindrücke derselben, ohne Mühe, einnehmen können; Sie wollen daher auch, daß keine Erzählungen und Beschreibungen von den vorkommenden Begebenheiten und Leidenschaften der aufgestellten Personen, sondern unmittelbare Darstellungen davon, vor den Augen und Ohren des Zuschauers, gegeben werden sollen.

Horaz

Jungen. Das Gefühl, daß ihre Augen auf seinem Gesicht, seinen Backen, seinen Rockknöpfen und dem Kragen am Sürtout geruht hatten, machte mir das alles so heilig, so werth, ich hätte in dem Augenblicke den Jungen nicht für tausend Thaler gegeben. Es war mir so wohl in seiner Gegenwart — Bewahre dich Gott, daß du darüber nicht lachst. Wilhelm, sind das Phantomen, wenn es uns wohl wird?„ Leiden des jungen Werthers. S. 68. 69.

q) Alles was zu begreifen nur einigermaßen Mühe verursacht, ist dem Vergnügen hinderlich; Helvetius sagt: Les idées difficilement saisies, ne sont jamais vivement senties. *T. 4. de l'homm. Sect. 8. Chap. 15. p. 245.*

Horaz und Aristoteles schärfen diese Regel nachdrücklich ein r), aus welcher zugleich, als natürliche Folge, das Verboth fließt, welches eben diese Kunstrichter dem Dichter auflegen: nemlich so wenig als möglich selbst zu reden s), weil er auf diese Weise nur Beschreibungen und leere Erzählungen, anstatt unmittelbarer Darstellungen giebt; denn bey Beschreibungen und Erzählungen werden die Begebenheiten in der Ferne gezeigt: diese können aber nicht so rühren als solche, die vor unsern Augen geschehen, und welche wir mit leichter Mühe, unmittelbar durch die Sinne, vernehmen t). Denn, vermöge der beschränkten Natur des menschlichen Geistes, haben die Vorstellungen und Empfinduugen desselben ein successives Daseyn; damit wir Begebenheiten, die in Entfernung, nach Raum und Zeit erfolgen, begreifen, und den totalen Eindruck von denselben empfangen, müssen wir Bemühung anwenden, um nach und nach die gehörigen Vorstellungen herbey zu schaffen, die das vollständige Bild davon gewähren können. Allein dadurch wird das angefangene Gefühl abgebrochen; und aus natürlichem Hang zur Trägheit, (der keinesweges allein durch das Vergnügen überwunden werden kann, wenn dessen Entbehrung nicht mit Schmerz verknüpft ist) unterlassen wir, uns das übrige zu vergegenwärtigen, was zur vollständigen Darstellung des Objekts gehört; bey solcher unvollkommnen Vorstellung desselben aber, kann die gehörige Rührung nicht hervorgebracht werden. Doch gesetzt auch daß wir es ganz in uns darzustellen suchen,

r) *Arist. op. T. II. de art. poet. Cap. 6. p. 376.*

s) *c. l. cap. 24. p. 385.*

t) Segnius irritant animos demissa per aurem,
Quam quae sunt oculis subiecta fidelibus, et quae
Ipse sibi tradit spectator.

Horat. de art. poet. v. 179-181.

suchen, so wird dadurch doch nur eine ideale Gegenwart bewirkt; und diese hängt von unserer mehr oder weniger richtigen und lebhaften Vorstellungskraft ab. Philosophische Geschichtschreiber, die auf diese bey der menschlichen Seele gemachte Erfahrung Rücksicht nehmen, bemühen sich daher durch Illusion das schwächere Interesse erzählter Begebenheiten zu erhöhen, indem sie selbige so zu beschreiben pflegen, als wenn sie eben jezt erst vor unsern Augen geschähen. Plutarch legt diese Eigenschaft dem Thucydides bey, von dem er sagt: daß er die Begebenheiten gleichsam wie in einem Gemählde vortrage, auf welche Weise er den Leser zum Zuschauer mache, und ihm dadurch die nemlichen Gemüths=Bewegungen einflöße, die er fühlen würde, wann er wirklicher Augenzeuge wäre u).

Wegen dieses Hanges zur Trägheit, können daher nur immer individuelle d. i. solche Darstellungen, deren Eindrücke auf einmal erfolgen, und das Gefühl augenblicklich zu sich hinüber ziehn, ohne daß durch Nachdenken Lücken in demselben entstehn, lebhaft interessiren und rühren x). Aus dieser Ursach bringen abstrakte, allgemei-

u) Quas res tanquam si coram agerentur pictores repraesentent. — Is optimus historiae scriptor habetur, qui narrationem personis animoque monendo aptatis figuris ita conformat, vt picturam referat. Ad hanc quidem Thucydides euidentiam semper enititur, vt auditorem tanquam spectatorem faciat: et quae animorum perturbationes atque consternationes spectantibus accidissent, in easdem lectorem coniiciat. *Plut. op. mor.* BELLONE AN PACE CLARIORES FVERINT ATHENIENSES. p. 346. 347.

x) Hippias sagt zum Agathon: „Warum ist Homer unendlichmal angenehmer zu lesen als Her[illegible]us? Weil die Gedichte des ersten eine Reihe von Gemählden darstellen, die — entweder durch die eigenthümlichen Reizungen des Gegenstandes — oder die Lebhaftigkeit der Farben — oder ei-

leine Sätze und Wahrheiten, wo erst durch Zeit und gne Anstrengung der Gehalt derselben in idealer Darstel-ung vergegenwärtiget werden muß, nur schwache Ueberzeu-ungen hervor y). Weise Kunstrichter, die ihre Vor-chriften aus Seelen-Kunde schöpfen, empfehlen daher, eym Drama und der Poesie überhaupt, alle abstrakte Wörter und Zusätze zu vermeiden z); Shakespear ist ierin ein Muster über alle Muster, indem er, gleich der Natur in ihren Werken, sonst lauter inviduelle, sinnli-he und gleich anschauliche Darstellungen gibt, die augen-licklich rühren und das Gefühl mit sich fortreißen.

Diesem Hang zur Trägheit müssen wir es zuschrei-en, daß auch noch so gut gesetzte Abhandlungen, Be-schrei-

nen Kontrast, der das Vergnügen durch eine kleine Mischung mit widrigen Empfindungen erhöhet — oder die Erregung angenehmer Bewegungen — unsere Phantasie bezaubern: da hingegen die trocknen Schriften des Philosophen nichts dar-stellen, als eine Reihe von Wörtern, womit man abgezogene Begriffe bezeichnet, von denen sich die Einbildungskraft nicht anders, als mit vieler Anstrengung und einer beständigen Bemühung, — die Verwirrung so vieler unbestimm-ter Schattenbilder zu verhüten — einige Vorstellung ma-chen kann.„ Agathon, 1ster Theil, Buch 3. Kap. 2. S. 159. 160.

y) „So ist die Unvollkommenheit unsers Verstandes, so ist unsre schwache Gemüthsart beschaffen, daß abgezogene und allgemeine Sätze, so wahr als sie sind, uns sehr oft als dun-kel und zweifelhaft scheinen, bis sie uns durch Beyspiele er-läutert werden; und daß der weiseste Unterricht in Ansehung der Tugend nur einen geringen Fortgang hat, unsere Be-urtheilungskraft zu überzeugen und unsern Willen zu bestim-men, wenn er nicht durch dieselben unterstützt wird.„ Bo-lingbroke Briefe über die Erlernung und Gebrauch der Geschichte. 2ter Brief, S. 14. übersetzt durch C. G. Berg-mann. Leipzig 1758.

z) Home Grundsätze der Kritik, Band 1. Kap. 4. S. 315.

schreibungen und Vorstellungen der Redner und dramatischen Dichter keinesweges sehr rühren und bewegen, wenn sie nicht durch äußere Talente der Redner und Schauspieler, — die dem, was gesagt wird, Leben und Kraft geben, und es mit Empfindung beseelen müssen, — unterstützt werden a): alsdann aber, wenn sie mit viel Aktion und Ausdruck und äußern darstellenden wahren Zeichen der Leidenschaft, vom Rednerstuhl gehalten, oder auf dem Theater vorgestellt werden, bringen sie die heftigsten Erschütterungen und innigsten Theilnehmungen hervor b). Im jenem erstern Fall, hören wir im Grund nichts

a) Cicero handelt darüber, wie durch äußern Ausdruck und darstellende Zeichen der Leidenschaft, der Redner bey den Zuschauern Rührung und Ueberzeugung hervorzubringen suchen müsse; dies könne aber keiner, der nicht selbst von der Leidenschaft ganz beseelt sey, die er andern mitzutheilen suche: Quae mehercule ego, *Crasse*, cum a te tractantur in causis, horrere soleo: tanta vis animi, tantus impetus, tantus dolor, oculis, vultu, gestu, digito denique isto tuo significari solet. — Non mehercule vnquam apud iudices, aut dolorem, aut misericordiam, aut inuidiam, aut odium excitare dicendo volui: quin ipse in commouendis iudicibus iis ipsis sensibus, ad quos illos adducere vellem, permouerer. Neque enim facile est perficere, vt irascatur, cui tu velis iudex, si tu ipse id lente ferre videare: neque vt oderit eum, quem tu velis, nisi te ipsum flagrantem odio ante viderit. Neque ad misericordiam adducetur, nisi ei tu signa doloris tui verbis, sententiis, voce, vultu, collacrymatione denique ostenderis. *Cic. de oratore II, 45.* Eben diese Pflicht schärft Horaz *(de art. poet. v. 102.)* dem Dichter ein, die aber auch eben so vom Schauspieler ausgeübt werden muß.

b) Nur inniges eignes Gefühl und Selbstfähigkeit zu starken Leidenschaften, bilden den großen Schauspieler, und unterwerfen ihm die Herzen der Zuschauer: Polus, ein berühmter Schauspieler, hatte seinen einzigen geliebten Sohn verloren. Als er nachher die Rolle der Elektra zu Athen spielen mußte, wo sie, in ihrem Jammer über den gewaltsamen Tod ihres Bruders, die Urne, die seine Gebeine umschließt,

in

ichts als bloße Worte: Es findet hiebey statt, was
Plato Schriftsprache — todte Zeichen und Abbildungen
er lebendigen beseelten Rede nennet c); beym letztern
ber vernehmen wir diese lebendige Sprache selbst, die
urch ihre beseelende Kraft ins Innerste der Seele re-
et. Auf diese Weise wird, ohne daß wir uns selbst be-
mühen, und unsere Abstraktion in Gang bringen dür-
en, der Sinn unabgebrochen auf dasjenige gerichtet,
was durch Reden und Handlungen vor unsern Ohren
nd Augen geschieht, so, daß wir nur anschauen, füh-
en und genießen. So sehr ist also der Mensch zur Träg-
eit geneigt, und hierin der Natur ähnlich, deren Stre-
en zum Mittelpunkt ein Sehnen nach Ruhe verräth,
ey dem sie in immerwährende Unthätigkeit hinsinken
würde, wenn nicht jene fortstoßende Kraft diese Träg-
eit überwände, und von außen her Triebe der Bewe-
ung erzeugte. —

in ihren Armen herum trägt, nahm er die Urne mit der Asche seines eignen Sohnes, und umarmte sie mit so bittern Thränen und gewaltsamer Leidenschaft, daß dadurch alle Zuschauer äußerst gerührt und erschüttert wurden. — *Polus* lugubri habitu *Electrae* indutus ossa atque vrnam a sepulcro tulit filii, et quasi *Oresti* amplexus oppleuit omnia non simulacris neque irritamentis, sed luctu atque lamentis veris et spirantibus. Itaque cum agi fabula videretur, dolor accitus est. Siehe *A. Gell. noct. Att. lib. 7. Cap. 5. p. 187. Amst. 1651.*

c) τον τȣ ειδοτος λογον ζωντα και εμψυχον; ȣ ὁ γεγραμμενος, ειδωλον αντιλεγοιτο δικαιως. *Plat. in Phaedro. p. 1241. Ed. Franc.* — Ich habe mich bey der Ausarbeitung dieses Werks zweyerley Editionen des Plato bedienet, der alten Frankfurtschen in Folio von 1602, und der neuern Zweybrückschen. Da aber die letztere den Plato noch nicht ganz geliefert, so habe ich mich, bey den in derselben noch fehlenden Platonischen Werken, der ersten ältern Ausgabe vom Plato bedienet. Da, wo ich die neuere Ausgabe genutzt, werde ich immer: *Ed. Bipont.*, bey der Citation hinzusetzen.

Jeder Gegenstand also ist uns willkommen, der etwas Unbekanntes auf die Art erklären und begreiflich machen hilft, daß wir dabey keine Bemühung anwenden, und unserer natürlichen Trägheit Gewalt anthun dürfen. Je kürzer und je leichter wir daher denselben begreifen, und in der Fülle seiner Wesenheit von ihm gerührt werden können, desto größer ist das Vergnügen welches die Seele dabey empfindet d).

§. 21.

Wenn wir nun aus diesen Erfahrungen der menschlichen Seele, — die ich durch Grundsätze der schönen Künste und Wissenschaften zu erläutern gesucht habe — die gehörigen Resultate ziehn, so dürfen wir uns weniger wundern, warum man im ersten Alterthum so geneigt war, physische Gegenstände und Natur = Kräfte mit den Menschen zu vergleichen, und die erstern ähnlich mit den letztern zu glauben. Wie sehr erleichterte sich der damalige Mensch seine Erkenntniß der Natur und machte dieselbe lebhafter und deutlicher, wenn, bey den Schlüssen über die Eigenschaften und Wirkungen derselben, der Mensch zur Basis genommen wurde? Denn nur von sich und seines Gleichen, den er immer um sich sahe, und mit dem er, durch alle seine Sinne, in Bekanntschaft stand,

d) Hemsterhuis sagt: „Die Seele beurtheilt das als schön, wovon sie sich, in dem möglichst kürzesten Zeitraum, einen Begriff machen kann. — Ich könnte durch eine große Anzahl aus Rednern und Dichtern, von Mahlern, Bildhauern und Tonkünstlern genommener Beispiele beweisen, daß das, was wir groß, erhaben, geschmackvoll nennen, große Ganze sind, deren Theile man so künstlich zusammengesetzt hat, daß die Seele sie in einem Augenblick, und ohne Mühe, mit einander verbinden kann.„ Hemsterhuis vermischte philosophische Schriften. Erster Theil; über das Verlangen, S. 12. 15. Aus dem Französischen. Leipzig 1782.

tand, konnte er die erste und genaueste Anschauung nd Erkenntniß haben e). Alle übrige Dinge waren hm theils nicht immer nahe genug zur Anschauung, theils uch von so fremder, der menschlichen unähnlicher Natur, daß er von selbigen nur wenig — und lange icht so viel erfahren nnd wissen konnte, um auf eine eichte Art über sie lebhafte und deutliche Begriffe zu rhalten f). Was aber den Menschen selbst betraf, so var er vertraut genug mit seines Gleichen, um die von aher geliehenen Bilder und Jdeen, ohne viele Bemü- ungen anwenden, mit andern Gegenständen verglei- hen — und sich diese durch jene denkbar und begreiflich nachen zu können. Von keinen andern Gegenständen varen ihm die Vorstellungen so innig, nahe und leicht ur Anwendung, als bey denen, die er von sich selbst ernahm u. s. w.

§. 22.

Auch noch folgender Grund scheinet zu dem Ver- ahren der Menschen des ersten Alterthums, die Gegen- tände der Natur zu anthropomorphosiren, mitgewirkt zu ha-

e) Dem Menschen fehlte es nie an Gelegenheit, sich selbst wahr- zunehmen, darum waren ihm die darauf sich beziehenden Bilder und Vorstellungen am geläufigsten. Er mußte daher bey jeder Veranlassung, von irgendwo Jdeen und Vorstellun- gen herzunehmen, sich auf sich selbst hingewiesen fühlen. Nur diejenigen Vorstellungen aber sind am meisten willkommen, die wir uns am leichtesten denken können: Les occasions sont les causes qu'on se familiarise avec certains objets; & cette familiarité, fait naitre une plus grande connoissance de ces objets: ce qui est le fondement du plaisir. *Histoir. de l'Acad. des Scienc. de Berlin*, *T. 8. p. 70.*

f) Chaque espèce particulière d'objet, demande un certain art, un savoir faire, pour être entièrement connu. Quelque pénétrant qu'on soit, on ne reussira pas d'abord à l'égard d'un objet absolument nouveau. *là même.*

haben: Der Mensch kannte in der sichtbaren Natur nichts besseres und vorzüglicheres, als den Menschen g); Nun pflegt er gegen unbekannte Dinge das meiste Interesse und die größte Achtung und Bewunderung zu fühlen: Jene unsichtbaren ursachlichen Kräfte, die er in der Natur wahrzunehmen glaubte, waren ihm lauter unbekannte Wesen. Aufmerksam, und leidenschaftlich gereizt gegen sie, konnte er daher nicht anders, als das Vollkommenste und Vorzüglichste unter den bekannten sichtbaren Gegenständen, mit diesen von ihm so verwundrungsvoll angestaunten Wesen vergleichen und ähnlich denken. Hierauf scheint Cicero Rücksicht genommen zu haben, wenn er den Kotta gegen den Vellejus davon reden lässet: warum die Götter menschen-ähnlich gedacht und abgebildet worden wären; seiner Meinung nach sey es vermuthlich daher gekommen: weil man sich die Götter, wegen ihrer Wirksamkeit, auf keine andre als menschliche Weise habe vorstellen können, und dann hernach auch: weil der Mensch in der Meinung stehe, daß nichts Schöneres sey, als der Mensch, daher man sich denn nicht zu wundern habe, daß eine so große Aehnlichkeit zwischen Göttern und Menschen vorausgesetzt worden h). Maximus äußert hierüber Gedanken, die mit des Cicero seinen ziemlich übereinkommen. Er sagt: der Grieche ist ge-

g) Hieraus erklärt Kotta bey'm Cicero den Hang, daß die Menschen keinen andern, als nur menschlichen Wesen, ähnlich seyn wollen; weil sie diese unter allen übrigen für die vorzüglichsten halten: Est enim vis tanta naturae, vt homo nemo velit nisi hominis similis esse. *de nat. Deor. I, 28.*

h) Erat non facile, agentes aliquid et molientes Deos, in aliarum formarum imitatione seruare. Accessit etiam ista opinio fortasse, quod homini homine nihil pulcrius videatur — Quid igitur mirum, si hoc eodem modo homini natura praescripsit, vt nihil pulcrius, quam hominem putaret, eam esse causam, cur Deos hominum similes putaremus? *c. l. cap. 27.*

ger hnt, die Gottheit unter dem Schönsten, das auf Erden ist, zu verehren: unter der reinsten Materie, unter menschlicher Bildung, vermittelst der künstlichsten Ausarbeitung. Und gewiß, die solche Bilder, in der Aehnlichkeit der Menschen, zu verfertigen sich entschlossen, haben dazu den besten Grund vor sich gehabt i). Ich weiß sehr gut, daß Cicero und Maximus hier die äußere physische Bildung der Menschen verstehen: und daß der Mensch, weil er diese für die schönste halte, darum auch selbige den Göttern zugeeignet habe; dies bezog sich auf die Griechischen mythischen Religionsbegriffe, nach denen die Götter auch, der äußern physischen Gestalt nach, den Menschen ähnlich geglaubt wurden. Allein diese Gottes-Vorstellung fand keinesweges bey den Menschen im frühen Alterthum statt; als wo man die Gottheiten nicht physisch, sondern nur in Absicht der innern Beschaffenheiten, den Menschen ähnlich hielt. Allein wenn, wie Cicero und Maximus anmerken, der Mensch seine physische Gestalt, sein äußeres sinnliches Wesen, für das Schönste hält, wird er nicht um so mehr von seinem innern geistigen Wesen eben so denken? — Wird er daher nicht jenen unbekannten Natur-Wesen, die er sich so leidenschaftlich, so außerordentlich und vollkommen dachte, ihren innern Beschaffenheiten nach, dasjenige zugeschrieben haben, was er in dieser Absicht, als das Beste und Vortreflichste kannte? und aus dieser Ursach auch, die Eigenschaften der innern Natur der Menschen? — ob es mir gleich wahrscheinlich vorkommt, daß sie auch mit aus den vom Cicero angeführten Gründen, die unbekannten Natur-Wesen, den innern Eigenschaften nach, menschen-ähnlich gedacht haben, so glaube ich doch nicht, daß die hernachmalige mythische göttliche Verehrung unter den Griechen, da man die Götter physisch und sinnlich

i) *Max. Tyr. Dissert. XXXVIII., p. 394.*

lich, den Menschen ähnlich glaubte, aus eben diesen Ursachen entstanden sey. Ich werde in der Folge dieses Werks diese Materie näher zu untersuchen Gelegenheit haben.

Fünfter Theil.

Von der Vergötterung der Natur-Gegenstände.

Erster Abschnitt.

Erklärung der Ursachen dieser Vergötterung.

§. 1.

Meine bisherigen Betrachtungen über das Verfahren der Menschen im ersten Alterthum, die Gegenstände der Natur zu anthropomorphosiren, leiten mich zur Untersuchung der Ursachen ihrer Vergötterung. Diese gemachten göttlichen Naturen waren nun nichts anders, als Geschöpfe einer überschwängerten Einbildungskraft, welche auf selbige die Eigenschaften der menschlichen Natur übertrug, sie aber bey ihnen in weiterm Umfange und höherer Vollkommenheit dachte: es waren Wesen mit menschlichen Eigenschaften, welche letztern man aber in jenen sehr vergrößert gedacht hatte

Ich habe schon davon geredet, wie ungekannte Gegenstände, in so fern sie Vorstellungen in uns veranlassen, und Aehnlichkeiten mit schon bekannten zu entdecken scheinen, bloß von der Einbildungskraft — und zwar allemal in einer gewissen Vollkommenheit, ihrem Inhalt nach (sowohl in Absicht des Guten als Bösen), dargestellt werden. Sie trägt die Eigenschaften schon bekannter Dinge, unter ansehnlichen Vergrößerungen, auf sie über, und erhöhet sie sehr weit über jene, welche, als schon

hon bekannte Objekte, nur unter gewissen Schranken, ie unsre Vorstellungskraft nicht überschreiten kann, geacht werden; gereizt durch diese unbekannten Gegenände, Vorstellungen herbeyzuschaffen, um sie denkbar u machen, schweift sie hierin nach Willkühr aus, inem ihr von selbigen auf keine Weise Gränzen gesetzt weren. Sehr zusammengesetzte große Gegenstände mahen die Leidenschaften rege: welche sind aber wohl gröer, die, welche unter gewissen Schranken, oder die, elche unter keinen, gedacht werden? Die erstern entalten die schon bekannten, die andern aber die unbeannten, welche bloß von der Einbildungskraft dargeellt werden; diese letztern allein sind also eigentlich fähig, eidenschaften zu erwecken.

Die Gegenstände der Natur, die, wie im Vorherehenden gezeigt worden, menschen-ähnlich — und zwar loß durch die Imagination gedacht wurden; waren solhe unbekannte Dinge, bey deren Vorstellung keine Gränzen statt fanden, und die daher viele leidenschaftlihe Bewegungen, Staunen, Bewunderung, Aufmerkamkeit, Hoffnung, und Furcht u. s. w. k) hervorbrach-

k) Der Mensch ist an und für sich selbst schon nur gar zu sehr zur Furcht geneigt; der weise Bako von Verulam sagt hierüber: Natura modum tenere nescia est, sed timoribus salutaribus semper vanos et inanes admiscet; adeo vt omnia (si intus conspici darentur) panicis terroribus plenissima sint; praesertim humana, et maxime omnium apud vulgum, qui superstitione (quae vere nihil aliud quam Panicus terror est) in immensum laborat et agitatur, praecipue temporibus duris, et trepidis, et aduersis. Neque superstitio ista tantummodo in vulgo regnat, sed ab opinionibus vulgi etiam in sapientiores aliquando insilit; vt diuine Epicurus (si caetera quae de Diis disseruit, ad hanc normam fuissent) locutus sit: Non Deos vulgi negare profanum, sed vulgi opiniones Diis applicare profanum. *Franc. Bacon. op. om. de augment. scient. lib. II, Cap. 13. p. 66. Lips. 1694. in fol.*

brachten; und zwar um desto mehr, da sie einen so nahen Einfluß auf die Menschen, eben sowohl zu ihrem Vortheil als Schaden, äußerten. Auf diese Weise aber mußten Hoffnung und Furcht nur um desto mehr gereizt und sie dahin gebracht werden, die Kräfte und Eigenschaften dieser unbekannten Gegenstände, die so viel von sich hoffen oder fürchten ließen, zu erhöhen und zu vervielfältigen. —

§. 2.

Jede Leidenschaft überhaupt hat einen Hang auszuschweifen; doch Home mag hier an meiner Stelle, über das reden, was ich im Sinn habe: „Die Seele, wenn sie von Leidenschaft eingenommen ist, befindet sich nicht in einem Zustande, der zu deutlichen Begriffen und ruhigen Ueberlegungen gemacht wäre; vielmehr hat sie einen starken Zug gegen das Objekt der Leidenschaft. Der Gegenstand der Liebe z. E. so unbedeutend er für andre seyn mag, ist in den Augen des Liebhabers ein Muster der Vollkommenheit, und der Gegenstand des Hasses, ist das Laster selbst, ohne die geringste Mischung von Tugend. Was können solche Täuschungen anders wirken, als daß sie die Leidenschaft noch über den Grad hinaustreiben, den sie zuerst hatte? Wenn schon der Anblick oder der Umgang eines schönen Frauenzimmers die Wirkung auf mich gehabt hat, mich aus der Gleichgültigkeit zur Liebe zu bringen; wie viel stärker muß nicht alsdann erst der Einfluß dieses Frauenzimmers seyn, wenn es in meiner Meinung ein Engel geworden ist? Und diesen Lauf muß eben sowohl der Haß, als alle übrige Leidenschaften, nehmen. So ist zwischen der Leidenschaft und ihrem Gegenstand eine gegenseitige Wirkung, die dem Stoß und Gegenstoß bey den Körpern ähnlich ist. Die Leidenschaft wirkt erst auf den Gegenstand, und macht ihn dem Anschein nach größer,

und

ıd dieser vergrößerte Gegenstand wirkt wieder auf die idenschaft zurück, erhöht und entflammt sie l). Sollen diese Betrachtungen des Kunstrichters wohl ganz Wahrheit seyn? Der Stoiker Rousseau, wie ihn der rühmte Verfasser des Agathons nennt m), hat in dem ınf und funfzigsten Briefe des ersten Theils der neuen Heloise, eine durch ihren Gegenstand immer zunehmende idenschaft geschildert.

Und wie gewaltsam sind alsdann die Wirkungen erselben, wenn sie die Oberhand behalten? In ihrem Rausch vergessen wir die Süßigkeiten des Lebens, und verachten die Schrecken des Todes: St. Preux wünscht ur noch eine einzige Stunde zu leben, um sich in die Arme seiner Julie zu werfen, und biethet für diesen Wonne-Genuß der Liebe dem Himmel sein ganzes übriges Leben an n). Hingerissen von ähnlicher Leidenschaft egen die schöne Hortensia Mancini, rief der Marquis on Meilleraie gegen Madame d'Eguillon aus: um rey Monathe seine Geliebte zu besitzen, wolle er mit reuden das ihm noch übrige Leben dem Schicksal zum Raube lassen o). Ludwig XIV. vergaß, in seiner Liebe ge-

l) Home Grundsätze der Kritik. 1ster Band, Kap. 2. Th. 4. S. 155. 156.

m) Agathon. Erster Theil, 5tes Buch, K. 10. S. 349.

n) Er harrte in Juliens Zimmer, unter Gefahren des Todes, auf ihre Ankunft. In diesen schrecklich-wonnevollen Augenblicken, riß die verzweifelnde Liebe folgende Worte aus seinem Herzen: Qu'en ce moment la mort me seroit horrible! Mon désespoir seroit égal à l'ardeur qui me consume Ciel! je te demande encore une heure de vie, & j'abandonne le reste de mon Etre à ta rigeur. *la nouvelle Heloïse, Tom. 1. lett. 54.*

o) *Memoires de la Duchesse Mazarin. p. 5. Edit. 1676.* — Und doch fiel diese hernachmals geschlossene Ehe so unglücklich für die Herzogin von Mazarin (denn der Marquis von Meilleraie war zum Herzog erhoben worden) aus. Sie trenn-

gegen die geistreiche, reizende Maria Mancini, Hortensiens Schwester, daß er König war; both ihr sein Herz und seine Hand an, und würde sie zum Throne erhoben haben, wenn es nicht der Kardinal Mazarin, ihr Onkel und sein erster Minister, aus allen Kräften zu verhindern gesucht hätte p).

§. 3.

Jede Leidenschaft ist, gleich der Liebe, wie Home in der angeführten Stelle bemerkt, eines solchen zunehmenden Wachsthums fähig. — Auf ähnliche Weise müssen wir uns die Verhältnisse der Menschen des ersten Alterthums denken, in denen sie sich gegen die unbekannten, menschlich gedachten Natur-Wesen befanden. Nie wurden ihnen selbige so anschauend und vertraut, daß eine zu nahe Bekanntschaft ihre gegen sie empfundenen leidenschaftlichen Bewegungen der Bewunderung, des Staunens, der Hoffnung, Furcht u. s. w. hätte schwächen — und sie daher verhindern können: die bey ihnen geglaubten menschlichen Eigenschaften immer zu erweitern und zu vergrößern, und sie als sehr starke und mächtige Wesen zu denken, deren Gewalt und Einfluß sich

trennte sich von ihrem Gemahl, und verlebte den Rest ihrer Tage in England, wo sie, bey den großen Reichthümern, die sie selbigem zugebracht, in die traurige Nothwendigkeit versetzt wurde, ihren Freunden verbindlich zu werden. St. Evremond, der unzertrennliche Freund der unglücklichen Hortensia, beweinet in seinen Briefen an Waller, das betrübte Schicksal dieser liebenswürdigen Frau. Siehe: *Oeuv. melées de Mr. de St. Evremond.*

p) Siehe *Lettres du Cardinal Mazarin*, *Tom. II. Amst. 1745.* und *Memoires de la Connétable Colonna*, *Edit. de Leide 1678.* Der Konnetable von Kolonna, wurde der Gemahl von der ehemaligen Geliebten des Königs: sie gab ihm aber gezwungener Weise ihre Hand.

sich weit erstrecke. — Bey solcher Stimmung ihrer Gefühle und Vorstellungen gegen diese menschlich gedachten Natur-Gegenstände, mußten dergleichen Ideen genug in ihnen rege werden, aus welchen sie sich solche Wesen, als ihre Gottheiten waren, bilden konnten. Sie verehrten und behandelten sie auf ähnliche Art, wie starke und mächtige Menschen, von denen viel zu hoffen und zu fürchten ist, und deren Gunst man zu erlangen, ihren Zorn und Haß aber abzuwenden, trachtet u. s. w.

Zweyter Abschnitt.

Historische Gewißheit der im ersten Alterthum entstandnen Vergötterung der physischen Wesen und Natur-Kräfte.

§. 4.

In den vorhergehenden Untersuchungen, setzte ichs gewissermaßen schon voraus, daß die Menschen des ersten Alterthums die physischen Wesen und Natur-Kräfte personificirt, d. i. menschenähnlich gedacht, und zu dem Rang der Gottheiten erhoben hätten; ich suchte mehr durch psychologische Erfahrungen und auf sie gegründete analogische Schlüsse, die Ursachen zu entdecken, welche sie dahin gebracht, auf solche Weise die Gottheit in der Natur zu suchen und zu verehren. Gegenwärtig werde ich die historische Gewißheit davon darzuthun suchen.

§. 5.

Die Geschichts-Nachrichten, die die Reisebeschreiber von den in spätern Zeiten entdeckten unkultivirten Völkerschaften liefern, verstärken die Glaubwürdigkeit der durch frühere Schriftsteller hinterlassenen Sagen von der Denkart im ersten Alterthum lebender Menschen, — und helfen auch zugleich den Satz bestätigen: daß

daß der Mensch, unter ähnlichen Verhältnissen und Konjunkturen, immer sich selbst gleich denke und handele — d. i. daß ähnliche Ursachen stets ähnliche Wirkungen hervorbringen, und daher, unter ähnlichen Umständen, das Zukünftige dem Vergangenen allemal zu gleichen pflegt, so, daß wir daher aus dem Gegenwärtigen das Vergangene, und aus dem Vergangenen das Zukünftige, d. i. aus dem Sichtbaren das noch Unsichtbare, wahrscheinlich vermuthen und oft mit Gewißheit schließen können q). Dieser Satz ist von so großer Fruchtbarkeit und ausgebreitetem Nutzen, daß wir, ohne Anwendung desselben, unsere Erkenntnisse nicht erweitert hätten, sondern nur auf unsere eigenen unmittelbaren Erfahrungen beschränkt geblieben — und daher vielleicht nie zu Entdeckungen und Erfindungen, in der Philosophie und Naturlehre und den übrigen Künsten und Wissenschaften, gelangt seyn würden. Denn so gründen sich z. E. alle Entdeckungen und gefolgerte Sätze in der Naturlehre, wie auch die ganze Geschichte, in ihrer Glaubwürdigkeit und als vernunftmäßige Wissenschaft, auf das

das

q) S'il eſt vrai que le paſſé eſt comme un tableau, dans lequel le préſent & quelque fois même l'avenir ſe montrent à des yeux clairvoyans, & ſi dans ce ſens on peut dire, que l'étude des faits eſt le ſeul genre de divination qu'autoriſent la raiſon & l'expérience; il n'eſt pas moins vrai, que l'hiſtoire moderne rend à l'hiſtoire ancienne autant qu'elle en reçoit, & qu'elle peut repandre un grand jour ſur les antiquités les plus reculées, en nous faiſant retrouver dans la manière, dont les choſes ſe paſſent à portée de nos regards, celle dont elles ont du ſe paſſer autre fois loin de nous, dans des conjonctures pareilles. HIST DE L'ACAD. ROY. DES INSCRIPT. etc. TOM. XXIX. *Tabl. pour les memoires.* VUES GENERALES SUR LES ANTIQUIT. GREC. DU PREMIER AGE &c. par Mr. de BOUGAINVILLE. *Part. I. p. 51. Paris, 1764.*

s als richtig befundene Faktum: daß das zukünftige
n Vergangenen zu gleichen pflege; ja, ohne hierauf ge=
mmene Rücksicht, würden gar keine Venunftschlüsse
tt finden, und keine Anwendung der sogenannten rei=
n Vernunfts=Sätze aus der höhern Mathematik ge=
acht werden können. — Eben dieser auf jenes Fak=
m sich gründende Satz muß vorzüglich als Führer in
r Geschichte dienen, und durch seinen Beystand, in
n Untersuchungen über selbige, Licht und Ordnung schaf=
n: denn außerdem würden wir uns in derselben, als
einer weiten wüsten Landschaft, — wo Richt=Steige
d gebahnte Wege fehlen, — unaufhörlich verlieren.
Weltweise und philosophische Gelehrte, die mit den Ope=
tionen des menschlichen Geistes bekannt sind, und über
n Ursprung der ihm zu Theil werdenden Erkenntnisse
chgedacht haben, werden es begreifen, daß ich nicht
t Unrecht diesem Satz: von dem Vergangenen aufs
ünftige, von dem Gegenwärtigen aufs Vergangne,
er von dem Sichtbaren auf das Unsichtbare zu schlie=
n, eine so allgemeine und wichtige Bedeutung beylege.

Unter ähnlichen Umständen handelt also der Mensch
h immer gleich: So haben daher auch in weit spätern
iten die Menschen, wenn sie mit denen aus dem ersten
terthum unter ähnlichen Verhältnissen lebten, die Ge=
ohnheit gehabt, zu jeder Begebenheit eine einzelne un=
ittelbare Ursach zu denken, und Kräfte und Gegenstän=
der Natur und andere unbekannte Dinge zu personifi=
ren, und ihnen menschenähnliche Eigenschaften, aber
höhern Graden, beyzulegen. Die Karaiben, wie auch
e übrigen Wilden glaubten, daß der Mabova, ein
ser Geist, dem Schießgewehr die Kraft des Feuers
ittheile; von den Mondfinsternissen behaupteten sie,
ß eben dieser Mabova den Mond verschlinge; und wenn
einen übeln Geruch spüren, so schreiben sie dieses eben=
lls seinen Wirkungen zu, und sagen: Mabova Cayeu

eu,

eu, d. i. der Teufel ist hier r). Die Einwohner der Marianischen Inseln hatten vor der Ankunft des Magellans noch keinen Begriff vom Feuer. Als sie es bey seiner Landung 1521 zum ersten Mal sahen, so hielten sie es für eine Art Thier, das sich an das Holz hänge und davon nähre; die ersten welche demselben zu nahe kamen, verbrannten sich: nachher blieben sie von Ferne stehen, aus Furcht, von dem Thier gebissen zu werden s). —

§. 6.

Da nun die Menschen des frühen Alterthums auf gleiche Weise geneigt waren, den Begebenheiten und Wirkungen der Natur nahe, unmittelbare Ursachen vorzusetzen, und die letztern zu personificiren und menschenähnlich zu denken, nur mit dem Unterschiede, daß sie sich ihre Kräfte und Eigenschaften unter höhern Graden vorstellten: so mußten auf diese Weise endlich fast alle Theile und Kräfte der Natur vergöttert und für göttliche Wesen gehalten werden. Und eben dieses wird durch die uns übrig gebliebenen Geschichts-Nachrichten bestätigt: sie thun der Wald- Berg- und Wasser-Gottheiten, der Satyren, Dryaden, Hamadryaden, Oreaden, Najaden u. s. w. Erwähnung, als deren Vergötterung, lediglich durch jenen Hang die Gegenstände und Kräfte der Natur zu personificiren, entstanden war. So sagt Aristoteles von denen in den ältesten Zeiten lebenden Theologen, daß sie physische Wesen, die Principien der Dinge vergöttert t), und unter andern die Nacht u), und, wie im

r) Allgemeine Geschichte der Länder und Völker von Amerika, Th. 2. B. 5. Hauptst. 15. Abschn. 15. S. 849.

s) *Histoire des Isles Marianes, par le P. le Gobien. p. 44.*

t) *οἱ μεν περι Ἡσιοδον, και παντες ὁσοι θεολογοι — Θεους ποιουντες τας αρχας κ. τ. λ.* *Met. II, 4. p. 499.*

u) *οἱ θεολογοι, οἱ εκ νυκτος γεννωντες κ. τ. λ. Met. XI, 6. p. 161.*

n Homer steht x), den Ocean und die Tethys für Prinpien gehalten hätten y). Von den Persern wurden, ach Herodots Bericht, keine Menschen, wohl aber die lemente und andre physische Gegenstände göttlich verhrt, als die Sonne, der Mond, die Erde, das Feuer, as Wasser, die Winde; diesen allein hätten sie gleich on Anfang an geopfert z). Den Umkreis des Himnels nannten sie Jupiter a). Eben dieses erzählt auch Strabo b). Der Verfasser des Buchs der Weisheit edenkt, indem er von der Abgötterey redet, vorzüglich er Vergötterung der Elemente und anderer physischen Gegenstände c). Auch in Griechenland äußerten sich noch sehr merkliche Spuren von der ehemaligen Vergötterung der physischen Dinge: denn die göttliche Verehrung des Windes d) und der Erde e), (die die große Göttin hieß), rührte noch von den erstern und ältesten Einwohnern dieses Landes her; eben so auch, wie aus einem Fragment des Empedokles erhellet, daß das Feuer

6. p. 561. Hesiodus personificirt die Nacht, und stellet sie als ein menschenähnliches lebendiges Wesen dar, als z. E. *Deor. gen. v. 123. 176.*

x) *Iliad. XIV, 201. 246.*

y) *vb. sup. I, 3. p. 486.* — Eben dieses sagt auch Plato: *Tim. p. 1053. Ed. Franc.* — *Theaet. p. 70. Ed. Bip.*

z) Θυουσι δε ἡλιω, τε και σεληνῃ, και γῃ, και πυρι, και ὑδατι, και ἀνεμοισι. τουτοισι μεν δη μουνοισι θυουσι ἀρχηθεν. *Herodot. Hist. I, p. 35. Excuss. ab Henr. Steph. Edit. graec. in fol. 1570.*

a) *vb. sub.*

b) Τον οὐρανον ἡγουμενοι Δια. Τιμωσι δε και Ἡλιον, ὃν καλουσι Μιθραν; και Σεληνην, και Ἀφροδιτην, και Πυρ, και Γην, και ἀνεμους, και ὑδωρ. *Strab. de sit. orb. XV, p. 695. Basil. in fol. 1549.*

c) *Sup. 13, 2.*

d) *Pausan. Vet. Graec. descript. lib. II. Corinth. p. 106.*

e) *lib. 1. Attic. p. 59.*

Feuer (oder der Aether), Jupiter; die Erde Juno; die Luft, Pluto; das Wasser, Nestis genannt wurden f). Auf gleiche Art, hatten die gegen Abend wohnenden Nationen, wie Theopompus meldet g), die Elemente vergöttert: sie nannten den Winter Saturnus, den Sommer Venus, den Frühling Proserpina, und glaubten Alles werde aus dem Saturn und der Venus erzeugt u. s. w.

§. 7.

Wie viele Gegenstände der Natur die ältesten Alten vergöttert haben müssen, davon zeugen unter andern auch die Redensarten und Ausdrücke deren sich Thales h) und Heraklit i) bedienen, wenn sie sagen: daß alles mit Seelen, Dämonen und Göttern erfüllt sey. Zwar erklären Aristoteles k) und Plutarch l) diese Thaletische Rede auf die Art, daß er dadurch zu verstehen geben wollen: durch die ganze Natur sey eine göttliche Seele verbreitet; eben so nahm Heraklit eine solche die Welt durchdringende göttliche Seele an, die er, nach dem Stagiriten, als Princip betrachtete m). Und dieses hat

f) *Diog. Laert. VIII, 76. — Plut. plac. philos. I, 3. — Athenag. legat. pro christ. p. 22. Colon. 1688. in fol.*
g) *Theopomp. ap. Plut. de Isid. et Osirid. p. 378.*
h) *τον κοσμον ἐμψυχον και δαιμονων πληρη. Diog. laert. lib. I. seg. 27. Cur. Reguir. 1739. in 8. — Cic. de leg. II, 11. — Aristot. op. om. Tom. I. de anima, I, 5. p. 386.*
i) *παντα ψυχων εἰναι και δαιμονων πληρη. Diog. IX, 7.*
k) *και ἐν τω ὁλω δε τινες αὐτην (ψυχην) μεμιχθαι φασιν; ὁθεν και Θαλης ἀπωηθη, παντα πληρη θεων εἰναι. de anim. II, 5. p. 386.*
l) *ἐν πασιν εἰναι τοις κυριωτατοις μερεσι τȣ κοσμȣ και μεγιςοις ψυχην. Plut. op. om. T. II. Sept. sap. conv p. 163. in fol. Franc. 1599.*
m) *de anim. I, 2. p. 382.*

at auch seine gute Richtigkeit: Thales und Heraklit laubten schon an die göttliche Weltseele n), von der Plato in der Folge so viel redete. Beyde Weltweise ber suchten dieses durch eine der Denkart ihrer Vorziten angemessene Redensart anzudeuten.

§. 8.

Um dieses zu verstehn, müssen wir auf die Ursachen zurückgehen, die wahrscheinlicher Weise den Ursprung der Lehre von der Weltseele verursachten. Meiner Vermuthung nach, die, wie ich glaube, sich auf eine umsichern Data stützt, muß derselbe in der besondern Vorstellungsart der ältesten Alten über die Ursachen der Erscheinungen und Begebenheiten der Natur, — da sie jede derselben von einer ganz unmittelbaren vollständigen Ursach ableiteten, und selbige allemal als ein menschen-ähnliches, lebendiges und vernünftiges Wesen, — oder welches einerley ist, als Gottheit — betrachteten, — gesucht werden. Die Folge hievon war, daß sie endlich die ganze Natur mit Götter-Wesen und Götter-Kräften erfüllt o) glauben mußten. In

 den

n) Plato nennet die Lehre von der Weltseele, eine Sage, λογος. *in Epinom. p. 1015.* (ich werde die Stelle im 9ten §. anführen) Sagen aber, alles was λογοι genannt wurden, zeigen auf Dinge, die aus den Vor-Zeiten herkamen, und sehr alt waren. Die Lehre von der Weltseele mußte also schon einen alten Ursprung haben, weswegen wir uns denn nicht wundern dürfen, wenn Thales und Heraklit dieselbe kannten und behaupteten. — Ich werde in der Folge zeigen, besonders aus dem Aristoteles, daß die Lehre von der Weltseele aus den allerältesten Zeiten ihren Ursprung gehabt hat.

o) Da, wie ich oben erinnere, der Begriff von der Weltseele, den in den einzelnen Theilen der Natur geglaubten unmittelbaren Götter-Ursachen seinen Ursprung, aller Wahrscheinlichkeit nach, zu verdanken hatte, so dachten nachher auch alle mehr erleuchtete Weltweise des Alterthums, (deren System

den nachmaligen Zeiten aber zog man alle diese einzelnen

stem sich auf die Lehre von der Weltseele bezog,) in den mittlern und neuern Zeiten, hierin ihren ältesten Vorfahren ähnlich; ja, sie giengen fast noch weiter, indem sie allen und jeden einzelnen Gegenständen der Natur, gewisse Grade dieser das Ganze durchströmenden Götterkraft, d. i. gewisse Grade der Empfindung und Vernunft zuschrieben; Diogenes von Laerte sagt daher, daß Thales, dem Aristoteles und Hippias zu Folge, die ganz leblosen Dinge, für beseelte Wesen gehalten, und dieses aus der dem Magnet (a) und Bernstein beywohnenden bewegenden Kraft geschlossen habe (b); Empedokles, Demokrit und Anaxagoras legten den Pflanzen und Gewächsen Gefühl, Sinne und Vernunft bey (c) u. s. w.

Einem gewissen neuern Gelehrten kommt dieses Verfahren der Alten: so vielen einzelnen Gegenständen der Natur, als z. E. Pflanzen und Gewächsen, Empfindung und Verstand zuzuschreiben, ganz unerklärbar vor (d); Er meinet, daß dasselbe keinesweges aus ihrer Meinung, die sie von der Weltseele, als einer alles durchströmenden geistigen Kraft, gehabt, herrühre: „dieser Irrthum,„ sagt er, „war nicht eine nothwendige Folge eines andern: daß nemlich ein gewisses belebendes oder geistiges Wesen, durch das ganze Universum ausgebreitet sey. Denn Demokrit leugnete das Daseyn einer solchen Kraft oder Substanz, und glaubte nichts desto weniger an das Empfindungsvermögen und die Vernunft von Pflanzen und Gewächsen. Die Platoniker, Pythagoräer und Stoiker hingegen, gaben zwar eine alles durchdringende und umfassende Seele

(a) Denn dem Magnetstein, sagt Aristoteles, habe Thales ausdrücklich eine Seele beygelegt, und zwar aus dem Grunde, weil er das Eisen anziehe: τον λιθον ἐφη (Θαλης) ψυχην ἐχειν, ὁτι τον σιδηρον κινει. *de Anim. I, 2. p. 381.*

(b) Αριστοτελης δε και Ἱππιας φασιν, αὐτον και τοις ἀψυχοις μεταδιδοναι ψυχας, τεκμαιρομενον ἐκ τη λιθου της μαγνητιδος, και του ἠλεκτρου. I, 24.

(c) *Arist. de Plant. I, 1. p. 582. Tom. II. op.*

(d) Geschichte des Ursprungs, Fortgangs und Verfalls der Wissenschaften, in Griechenland und Rom. 1ster Band, S. 660.

en göttlichen Naturen in ein einziges Wesen zusam-
men.

Seele oder Aether zu; allein sie verwechselten deswegen nicht wesentlich verschiedene Gattungen von Dingen. „ (e) Gegen diese Behauptung glaube ich Folgendes einwenden uz können: Demokrit leugnete im Grunde keinesweges, wie dieser Gelehrte hier meinet, daß eine solche bewegende, belebende, geistige Kraft in der Welt verbreitet sey. Die Verschiedenheit zwischen dem, was er, und die andern orthodoxen, dem Mysterien-System anhangenden heidnischen Weisen, hierüber glaubten, bestand nur darin, daß er die Weltseele nicht in der Art, wie jene, als göttlich betrachtete. Er setzte ihr Wesen in die ruden feurigen Atomen: und ihr Daseyn finde im stärkerm oder geringerm Grade statt, je nachdem ein größerer oder kleinerer Zusammenfluß jener runden Feuer-Atomen dabey vorhanden sey. Aus dieser Kraft oder Seele leitete er die Bewegung her; auch eignete er derselben Empfindung und Verstand zu (f). Da nun Demokrit alle Dinge durch die Bewegung der Atomen entstehen ließ; diese Kraft der Bewegung aber den runden Atomen, oder dem Feuer, von ihm beygelegt wurde, als welches zugleich die Seele und den Verstand in sich vereinige, so mußte er auch nothwendig, gleich andern Weltweisen, den Pflanzen und Gewächsen (als welche ohne jene Bewegung, oder Seele und Verstand, gar nicht entstehen können,) Empfindung und Vernunft zuschreiben, wenn gleich der Grundsatz, aus dem er dieses Resultat folgerte, von jener ihrer Lehre, in gewisser Absicht, verschieden war u. s. w.

Wenn dieser Gelehrte ferner vom Plato sagt: er habe die Pflanzen und Gewächse für keine beseelte und empfindende Wesen gehalten, so widerspricht er dem ausdrücklichen Zeugniß

(e) Ebend. S. 661.

(f) Democritus — dixit animam quidem mentemque idem esse: hoc autem ex ipsis primis atque indiuisibilibus corporibus esse. Atque ob partium quidem subtilitatem mouere, ob figuram vero moueri; figurarum autem omnium nobilissimam, figuram rotundam asserit, talemque esse intellectum et ignem (τοιετον δ' ειναι τον δε νεν, και το πυρ) *de anim. vb. sup. p. 381. Aristotel.*

men. Denn da die Menschen zu mehrern Erfahrungen gelangt waren, größere Fortschritte in der Kultur des Verstandes gethan, und ihre Begriffe und Grundsätze allgemeiner gemacht hatten, so fingen sie an, die Ursachen der Dinge mehr einzuengen, einfacher und gemeinschaftlicher zu denken, und die mannigfaltigen einzelnen Wir-

niß des Aristoteles, welcher von seinem Lehrer meldet, daß von demselben den Pflanzen, Verlangen, Triebe und Begierden beygelegt worden wären (g). Sobald nun aber Plato dieses zugab, so mußte er bey ihnen auch animalische, thierische Eigenschaften, d. i. Leben und Empfindung, voraussetzen: Aristoteles macht eben diese Folgerung (h) u. s. w.

In Absicht dessen, was jener Gelehrte auf die nemliche Weise von den Pythagoräern behauptet, so würde, — wenn sich auch über diesen Punkt in den übrig gebliebenen wenigen Schriften, die ihrer Lehren und Meinungen Erwähnung thun, nichts vorfände, — daraus noch auf keine gültige Weise gefolgert werden können, daß sie den Pflanzen und Gewächsen Leben und Empfindung abgesprochen hätten. Wir wissen sehr weniges von den Lehrsätzen dieser alten Weltweisen. Das allermeiste davon ist verloren gegangen; und zu diesem letztern könnte nun auch ihre Meinung über die Beseelung der Pflanzen und Gewächse gehören u. s. w. Doch wir finden ein ausdrückliches Zeugniß bey'm **Alexander**, in seinem Buch, **von den Folgen der Weltweisen**, aus welchem Diogenes Auszüge hinterlassen, wo von den Pythagoräern gemeldet wird, daß sie die Pflanzen für beseelt gehalten hätten (i). Alexander war aber kein ganz neuerer Schriftsteller: er lebte zu Sylla's Zeiten, und schöpfte seine Nachrichten unmittelbar aus alten Pythagoräischen Schriften, und zwar aus eben denselben, die Aristoteles genutzt hatte (k).

(g) *Arist. de plant. I, 1. p. 582.*
(h) Plato — appetitu solum illas (plantas) duci. — Quod si constet, eas voluptate ac dolore affici, tum sentire quoque, rationi erit consentaneum: et vbi hoc constiterit, tum appetitu quoque duci etc. *vb sup.*
(i) *διο και τα φυτα, ζωα ειναι. Alex. ap. Diog. VIII, 28.*
(k) *Laert. l. c. seg. 36.*

Wirkungen unter immer wenigere, d.i. allgemeinere Ursachen zu bringen. Auf diese Weise läßt sich's denken und erklären, wie sie sich nach und nach zu der Idee eines einzigen, die ganze Natur durchströmenden göttlichen Wesens, d.i. desjenigen allgemeinen göttlichen Welt-Geistes erhoben haben können, der in der Folge unter dem Namen der Weltseele bekannt wurde, und dessen Plato im Timäus erwähnt, der in diesem Gespräch das Lehrsystem hinterlassen, welches die ältern Weltweisen, bey ihrem fortgesetzten Nachdenken über diesen allgemeinen Weltgeist, über diese göttliche Weltseele, ausgesonnen hatten.

Die Weltseele hatte mancherley Benennungen: sie hieß bald Luft, Aether, Himmel, Feuer, Nothwendigkeit u.s.w. Man betrachtete sie als ein göttliches Wesen, das zwar auch entstanden p), aber demohnerachtet der Demiurg, der Baumeister und Regierer dieser Welt sey q), und welches zugleich als die Ursach und der

p) Anaximenes aera Deum statuit, eumque gigni, esseque immensum et infinitum, et semper in motu. *Cic. nat. Deor. I, 10.* Bey'm Anaximenes war die Luft diese Weltseele. Die Alten leiteten den Ursprung derselben, aus der Vereinigung des νȣς, oder der in der Ideen-Welt (in der die an und für sich selbst bestehenden Dinge, d.i. die unbeweglichen, unveränderlichen und ewigen Substanzen vorhanden waren) befindlichen göttlichen Verstandes-Substanz, mit der der Materie ursprünglich beywohnenden rohen Weltseele, her. Daß dieses eine aus den allerältesten Zeiten herstammende Meinung gewesen, werde ich in meinem künftigen Werk (welches, wie ich schon glaube erinnert zu haben, vermuthlich künftige Messe herauskommen dürfte), durch die gültigsten Geschichts-Zeugnisse darthun. — Die Alten glaubten aber keinesweges, daß diese göttliche Weltseele, nach physischen Gesetzen, durch die selbstständige Bewegung in der Materie, entstanden sey.

q) Hierüber wird in meinem künftigen Werk Mehreres abgehandelt werden.

der Ursprung der menschlichen Seelen r) und übrigen Untergottheiten (welches alles mit dem übereinstimmt, was im Timäus darüber gemeldet wird), angesehen werden müsse s). Anaximenes und Diogenes von Apollonien hielten die Luft für die Weltseele, und betrachteten daher die erstere als ein verständiges göttliches Wesen t); Aristoteles u) und Augustin x) sagen ausdrücklich vom Diogenes, daß er die Luft für das bewegende, göttliche Princip erkannt habe, durch welches die Welt entstanden sey.

§. 9.

Doch ich komme auf das Vorige zurück, da ich sagte, daß der Ausdruck des Thales: es sey alles in der Natur von Göttern erfüllt, durch den er die Weltseele andeuten wollen, eine der Denkart seiner Vorzeiten angemessene Redensart gewesen sey, aus der sich beweisen lasse, daß man im frühen Alterthum eine große Anzahl von physischen Gegenständen vergöttert habe. Wenn Tha-

r) Schon die Orphiker, welche zu den ältesten griechischen Theologen gehörten, scheinen dieser Meinung zugethan gewesen zu seyn. Denn nach dem Aristoteles (*de anim. I, 5. p. 386.*) nahmen sie einen mit dem Universum vereinigten verständigen Geist an, aus welchem die menschlichen Seelen entstünden: denn sie kämen aus dem Universum her, würden von den Winden herbey getrieben, und durchs Athemholen in den Menschen empfangen.

s) Qui (Anaximenes) omnes rerum causas, infinito aeri dedit: nec Deos negauit, aut tacuit: non tamen ab ipsis aerem factum, sed ipsos ex aere ortos credidit. *August. op. om. Tom. VII. de ciuit. Dei, VIII, 2. p. 147. Ed. Benedict. in fol. Antw. 1700.*

t) *Cic. nat. Deor. I, 10. 12. — Plut. Plac. Philos. V, 20. — Clem. Alex. admonit. ad gent. p. 42. in fol. Colon. 1688.*

u) *de anim. I, 2. p. 383.*

x) *August. vb. sup.*

[T]hales sagt, daß die ganze physische Natur von Göt-
[te]rn angefüllt sey, so heißt dieses so viel: daß sehr viele
[p]hysische Theile und Gegenstände der Natur unmittel-
[b]ar von Göttern bewohnt werden, d. i. daß die in selbi-
[g]en befindlichen wirkenden Kräfte göttlicher Natur
[si]nd, u. s. w. Dem Wort-Verstande nach kann jener Tha-
[le]tische Ausdruck keinen andern als diesen Sinn haben.
[I]st dieses, so folgt, daß sehr viele physische Wesen und
[N]atur-Kräfte vergöttert worden sind: denn wenn Tha-
[l]es bey diesem Ausdruck hierauf nicht angespielt, so wür-
[d]e der letztere ganz ohne Sinn gewesen seyn. Da er
[n]un aber, durch denselben, die Weltseele andeuten wol-
[l]en, so folgt, daß die auf sie gehende Lehre auf diesel-
[b]ige Meinung Beziehung gehabt, nach welcher man
[d]ie ganze Natur mit Göttern erfüllt glaubte, d. i. die in
[d]en einzelnen Gegenständen der Natur wohnenden phy-
[si]schen Kräfte für göttlich hielt. Wie hätte er sonst auf
[de]n Einfall gerathen können, dadurch die Weltseele an-
deuten y)? Hat dieses nun aber seine Richtigkeit, daß
[de]r Ausdruck: alles in der Natur ist mit Göttern er-
[fü]llt, auf die Weltseele geht z), so folgt, daß die Leh-
re

y) Denn ohne die vorausgesetzte Beziehung dieses Ausdrucks auf die Weltseele, würde Thales sich desselben, ganz ohne Grund und allem Zusammenhang zuwider, bedient haben. Er hätte durch denselben ein leeres Nichts gesagt.

z) Daß dieser Ausdruck: **alles ist mit Göttern erfüllt**, auf die Weltseele gehe, d. i. mit der Lehre von der Weltseele einen gleich viel bedeutenden Sinn habe, wird durch folgende Stelle des Plato noch mehr ins Licht gesetzt: Er sagt: wer die Sage für wahr hält, daß die Seele *) eher da gewesen und

*) Daß er hier unter ψυχη die Weltseele meine, erhellet aus dem Zusammenhange, in welchem er in diesem Gespräch, wie auch im zehnten Buch der Gesetze, von dem Wesen, das er ψυχη nennet, redet.

re über die leztere, aus jener erstern, die Naturkräfte für göttlich zu halten, ihren Ursprung genommen, und Thales sich vermuthlich hiebey nur einer gewissen Redensart bedient, die der hierauf sich beziehenden theologischen Meinung der vorigen Zeiten angemessen war — und vielleicht auch damals noch zu dem gewöhnlichen Volks-Glauben gehörte. Diese dem Glauben der Vorzeiten angemessene Art sich auszudrücken, war einmal zum Sprachgebrauch geworden, der aber in den nachfolgenden aufgeklärtern Zeiten, in der Art und Weise sich über die Gottheit auszudrücken, noch beybehalten wurde.

Erfahrung und Geschichte geben von einem dergleichen Verfahren mehrere Beyspiele an die Hand, nemlich, daß man, wenn auch gewisse Meinungen und Begriffe gar nicht mehr statt finden, dennoch die ihnen entsprechenden Redensarten und Sprachausdrücke noch beyzubehalten pflegt. Vorzüglich ist dies oft der Fall bey Religionsdogmen: indem der weisere Theil aus dem Volk seine über selbige erlangten besseren Einsichten und Begriffe, unter den beybehaltenen alten Namen und Worten, — mit denen aber alsdenn ein ganz andrer innerer Sinn verknüpft wird, — zu verbergen sucht. Die klügeren Köpfe wurden von jeher, durch sehr dringende Motive, zu einem dergleichen Verfahren genöthigt: indem es sowohl in ältern als neuern Zeiten, wegen der

über-

und göttlicher sey, als der Körper, der wird auch das für etwas eben so schön als gründlich gut gesagtes erklären: daß alles mit Göttern angefüllt sey ὁ πιϛευσας ὡς ὁ λογος ἀληθης γεγονεν, ὁτι πρεσβυτερον τ' ἐϛιν ἁμα δε θειοτερον ψυχη σωματος, ἡγησαι τ' ἀν παγκαλως τε και ἱκανως εἰρησθαι Θεων εἰναι παντα πλεα. *Plat. in Epinomide. p. 1015.* — Hiemit vergleiche man noch den Plato, was er *de leg. X. p. 954.* sagt, woraus erhellet, daß er durch den Ausdruck: alles ist mit Göttern erfüllt, die Weltseele anzeigt.

überall herrschenden religiösen Intoleranz, sehr gefährlich war, Neuerungen in Religionsdogmen vorzunehmen: Also u. s. w.

Sechster Theil.

Von der allegorischen Sprache der im frühen Alterthum lebenden Menschen.

Erster Abschnitt.

Von dem Ursprunge und der Beschaffenheit der allegorischen Sprache.

§. 1.

Ein von mir in den vorhergehenden Theilen schon erwähnter neuerer Gelehrter, verwirft alle allegorischen Götter-Erklärungen, und behauptet, daß die in Hesiods und Homers Gedichten erzählten Götter-Begebenheiten nicht allegorisch, sondern buchstäblich und historisch verstanden werden müßten: indem die ersten Dichter die Kräfte der Natur und physischen Begebenheiten keinesweges personificirt, und sie, ihren Wirkungen und Eigenschaften nach, unter dem Bilde und Begriff in menschen-ähnlicher Natur dargestellter Gottheiten, beschrieben und erzählt hätten a). Um seine Behauptung zu rechtfertigen, führt er eine Stelle aus dem Aristoteles an b), wo dieser Schriftsteller äußern soll: daß in den ältesten Zeiten nicht die Nacht, das Chaos, der Ocean u. s. w.

a) *Hist. doct. de vero Deo. p. 174. 175. 176. et seq. Lemg. 1780;* Und: Versuch über die Religionsgeschichte der ältesten Völker, besonders der Aegyptier. Göttingen 1775; Ferner: Geschichte des Ursprungs, Fortgangs und Verfalls der Wissenschaften in Griechenland und Rom. Erster Band, B. 1. 2. Lemgo 1781.

b) *de ver. Deo. p. 175.*

u. s. w. sondern Jupiter für die ersten Principien der Dinge gehalten worden wären c). Aristoteles redet aber in der angeführten Stelle so verworren und dunkel, daß sich daher vermuthen läßt, sie sey — vermöge der besondern Schicksale, denen die Aristotelischen Schriften vor ihrer Herausgabe unterworfen gewesen d), — entweder verfälscht, oder ganz und gar untergeschoben worden. Es wird dieses auch dadurch noch wahrscheinlicher, weil Aristoteles, in einigen im fünften Theile von mir angeführten Stellen, dieser seiner Behauptung hier, ausdrücklich widerspricht.

Da es einen sehr großen Einfluß auf die rechte Erklärung der Schriftsteller des ältesten Alterthums hat, wenn wir uns richtige Begriffe von ihrer Sprach- und Schreib-Art machen, so werde ich hierüber in den gegenwärtigen Theile Untersuchungen anstellen, und denselben die genaueste Aufmerksamkeit widmen. Zuerst will ich mich bemühen, die eigentlichen Veranlassungen zu entdecken, durch welche die allegorischen Darstellungen in der Sprache der Alten verursacht wurden.

§. 2.

c) *Aristot. op. om. Tom. II. Met. XIII, 4. p. 579.*

d) Strabo erzählt, daß Aristoteles seine Werke dem Theophrast, dieser sie aber dem Neleus (welcher sein und Aristoteles Schüler gewesen,) hinterlassen, der letztere sie aber nach Skepsis, in Troas, bringen lassen, und seinen Erben vermacht habe. Diese hätten ihren Bücher-Vorrath, aus Furcht vor dem Könige zu Pergamus, tief in der Erde vergraben, wo er lange Zeiten gelegen, und dadurch die Schriften des Aristoteles, durch Nässe und Würmer, sehr verdorben worden wären. Die Abschreiber des Apellikons, der sie nachher gekauft, hätten die unleserlichen und verdorbenen Stellen sehr übel ergänzt, und dadurch viele Fehler veranlaßt. Nach Apellikons Tode wären sie durch Sylla nach Rom gebracht, aber daselbst durch schlechte Abschreiber abermals wieder verfälscht worden. *Strabo XIII, p. 581.* Siehe auch: *Plut. op. om. Tom. I. in vit. Syll. p. 468. in fol. Franc. 1599.*

§. 2.

Die allegorische Sprache ist der Hieroglyphik ähnlich; nur mit dem Unterschiede, daß bey jener uneigentliche Worte und Gegenstände, bey dieser aber uneigentliche Charaktere und gezeichnete Bilder, als Symbole und darstellende Zeichen dienen. Beyde stellen nicht die wirklichen Dinge selbst, sondern die Zeichen derselben vor, bey denen man übereingekommen war, sich jene unter diesen zu denken. Die Allegorie, so wie die Hieroglyphen, erregen zwey Vorstellungen: die eine, welche unmittelbar durch das uneigentliche Wortzeichen oder den Charakter ausgedrückt wird; und die andre diejenige, die wir darunter subsumiren und erst hinzusetzen müssen. Die Allegorie beschreibt also nicht unmittelbar die Sache selbst, von der gehandelt wird, sondern bloß das Subjekt, welches dieselbe vorstellt: Sie ist eine figürliche uneigentliche Rede e), wo, durch etwas anders, wieder etwas anders erkannt, und die eigentliche Sache durch einen fremden Gegenstand vorgestellt wird f). Denn dasjenige, von dem

e) Quintilian sagt von den Tropen oder Figuren: Tropus est verbi vel sermonis a propria significatione in aliam cum virtute mutatio. *M. Fab. Quinctil. op. Inst. orator. lib. VIII, cap. 6. p. 103. Edit. Bipont. Vol. II. 1784.*

f) Ἀλληγορία, quam *inuersionem* interpretamur, *aliud verbis, aliud sensu ostendit*, ac etiam interim contrarium. Prius, vt:

O nauis, referent in mare te noui
Fluctus: o quid agis? Fortiter occupa
Portum.

totusque ille Horatii locus, quo *nauim*, pro republica, *fluctuum tempestates*, pro bellis ciuilibus, *portum*, pro pace atque concordia dicit. *Quinctil. vb. sub. p. 113.* — Fast auf eben diese Weise wird sie vom Augustin beschrieben: Quid ergo est allegoria, nisi tropus, vbi ex alio aliud intelligitur. *August. op. om: Tom. VIII. de trinit. XV, 15. p. 692. Ed. Benedict. Anrverp. 1700. in fol.*

dem eigentlich die Rede ist, wird gar nicht genannt, sondern ein anders, von dem man glaubt, daß es mit jenem Aehnlichkeit habe. Das eigentliche Subjekt das man auf diese Weise vorzustellen sucht, wird also entfernt gehalten. Allegorische Darstellungen müssen daher, wie die Hieroglyphen, immer in einem ganz andern Sinne, nie im eigentlichen, buchstäblichen Verstande, genommen werden. —

§. 3.

Es ist ein Irrthum, den Ursprung der Allegorie und Hieroglyphik für eine vorsetzliche, künstliche Erfindung schon ziemlich kultivirter und aufgeklärter Nationen zu halten: indem sie vielmehr aus der Nothwendigkeit der sinnlichen Vorstellungsart und der unvollkommnen Sprache der Menschen des frühen Alterthums hergeleitet werden muß. Der Bischof Warburton hat den hierin begangenen Irrthum sehr gut ins Licht gesetzt g). Er sagt: „Mit der Zeit fingen die Nachkommen an zu zweifeln, welches der wahre Ursprung aller verblümten Ausdrücke sey; just wie sie es mit der hieroglyphischen Mahlerschrift gemacht haben, da doch in der That die erstern, wie die letztere, ihren Ursprung der Nothwendigkeit und einem rohen, bäurischen Wesen zu danken hatten, d. i. dem Mangel der Worte und der Grobheit und Rohigkeit der Begriffe h).“ Unwissenheit, Sinnlichkeit und Mangel an abstrakten und allgemeinen Begriffen und Worten, verursachten also die Entstehung der Allegorie und Hieroglyphik. Die Menschen des ersten Alterthums hatten i) nur von

g) Siehe: Göttliche Sendung Mosis, 2ter Theil, Buch 4. Abschn. 4.

h) Ebendas. S. 228.

i) L'homme encore sauvage ou barbare, n'a qu'un petit nombre d'idées, il en a peu de réfléchies: il n'a point des

on sinnlichen, körperlichen (und zwar von nur noch we-
igen) Dingen, ihren Eigenschaften und Wirkungen, Bil-
er und Begriffe: diese trugen sie auf andre unsinnliche,
der ihnen sonst unbekannte, oder fremde, von ihren Vor-
tellungen noch nicht deutlich gefaßte Gegenstände und
Begebenheiten über, wenn sie selbige ausdrücken und
ie beschreiben wollten, und bedienten sich also der Wor-
e und Zeichen von jenen, um diese darzustellen. Um hie-
on überzeugt zu werden, dürfen wir nur auf das Ver-
ahren der heutigen Wilden Achtung geben; Es heißt
von

des notions abstraites; incapable de rien généraliser, & concentré dans la sphére étroite des objets sensibles & materiels qui frappent ses organes, il pense moins qu'il ne sent; son ame ouverte aux impressions étrangères, peut s'en affecter avec vivacité, mais sans pouvoir s'expliquer à elle même les modifications qu'elle éprouve, les juger & les énoncer avec précision. D'où il arrive que la langue de l'homme dans cet état, doit consister en peu de mots; que ces mots ont peu de variations grammaticales; & que toutes les fois que le besoin, la passion, ou quelque affection puissante, comme la douleur, la joie, la surprise, le feront parler, il rendra toutes les pensées par des métaphores tirées des objets, qui lui sont familiers; ses idées ne paroitront que sous la forme d'image; il peindra tout ce, qu'il voudra dire. — Le sauvage n'a qu'une façon de s'exprimer: il doit aux sensations tous les termes d une langue à peine ébauchée; il est donc forcé, de peindre ce qu'il pense: il ne dira pas, en se réconciliant avec son ennemi: *vivons en paix; que l'union se rétablisse entre nous.* Ces mots de *paix*, *d'union* lui sont inconnus; ce sont pour lui de termes abstraits & métaphysiques. Il dira: *soyons assis sur la même natte, à l'ombre du même chêne; désaltérons-nous au même ruisseau.* VUES GENER. SUR L'ESANT. GREC. DU PREM. AGE, ET SUR LES PREM. HIST. DE LA NAT. GREC PAR MR. DE. BOUGAINVILLE. *Part. 2. p. 50. 51.* contenant dans *l'hist. de l'Acad. roy. des Inscript. &c. T. XXIX. Paris 1764.*

von ihnen: „Wenn ein Wilder aus dem Kriege zurückkommt, und seinen Sieg den Völkerschaften der benachbarten Oerter bekannt machen will, — so ersetzet er den Mangel der ihm fehlenden Buchstaben durch kenntliche Merkzeichen. — — Die Kriegsmänner sind entweder mit ihren Waffen, oder schlechtweg durch bloße Striche, die Gefangenen aber durch einen mit Federn gezierten Stock, und durch die Chûhikoue, welches die Zeichen der Kenntschaft sind, vorstellig gemacht. Die Harscheiteln oder die Todten, durch Manns-Weibs- oder Kinder-Gestalten ohne Köpfe. Die Zahl ihrer Feldzüge ist durch Matten angemerkt. Man unterscheidet diejenigen, wo er sich befunden, von denjenigen, über welche er Befehlshaber gewesen, dadurch, daß diese letztern durch Halsbänder, welche man an die Matten hängt, bezeichnet werden. Geht der Wilde auf eine Gesandtschaft, um Frieden zu schließen, so sind alle Sinnbilder friedfertig. Unterhalb seinem Ebenbilde ist er mit der Friedenspfeife, oder Kalumet in der Hand, dargestellt. Außerdem siehet man auch noch auf der linken Seite diese Friedenspfeiffe im Großen, das symbolische Bild des Volks, zu welchem er dieser Angelegenheit wegen gehet, und die Zahl seiner Begleiter. — Alle diese Völker haben eine große Menge Sinnbilder und allerley Arten Figuren unter sich, welche man als eine besondre Sprache ansehen kann, die sich ziemlich ausgebreitet hat, und den Mangel des Schreibens ersetzet" k). (Die Zeichen-Sprache der Mexikaner war der ägyptischen Hieroglyphik ähnlich. Sie hatten in derselben ganze Bücher verfertigt: die abergläubischen einfältigen Spanier aber verbrannten dieselben, wie Akosta erzählet, weil sie

k) Allgemeine Geschichte von Amerika. Erster Theil, Hauptst. 6. §. 9. S. 300.

e sie für lauter Zauberzeichen hielten; doch ist noch Eini-
es von denselben übrig geblieben. So stellten sie z. B. den
eitlauf durch ein Rad vor, und das Jahr, in welchem
e Spanier ins Land kamen, bezeichneten sie auf diese
Beise, daß sie einen Mann mit einem Hute und rothen
Kleide, neben das Zeichen des Rades mahlten, welches
as damalige Jahr andeutete l).

Daß der allegorische Sprach-Ausdruck Wirkung
er Nothwendigkeit und des Bedürfnisses sey, erhellet
uch noch daraus: weil wir selbigen allemal bey rohen
nd noch nicht genug kultivirten Völkern antreffen. Dio-
or sagt von den Galliern: sie drücken sich sehr räthselhaft
us, und deuten vieles durch figürliche Redensarten an;
hre Sprache hat einen Ueberfluß von übertriebenen Aus-
rücken (Hyperbeln) m); Nach dem Lafiteau ist die
Sprache der Irokesen voll figürlicher und metapherischer
lusdrücke n).

§. 4.

Durch ähnlichen Charakter zeichnen sich noch heut
 Tage die Sprachen der Morgenländer aus. Um wie
ielmehr mußte derselbe nicht den Sprachen der Men-
hen des ersten Alterthums eigen seyn? Die alttestamen-
schen Schriften, als ein ehrwürdiger Ueberrest des Al-
thums,

l) Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande. Band 13, Buch 5, Kap. 10. S. 595. Ebendaselbst sind auch auf drey Kupferplatten, verschiedene Hieroglyphen der Mexikaner gestochen.

m) κατα τας ὁμιλιας, βραχυλογοι, και αἰνιγματιαι, και τα πολλα αἰνιττομενοι συνεκδοχικως. *Diod. V, 31. p. 354.*

n) leur style (des *Iroquois)* est figuré & tout métaphorique. *Moeurs des sauvages Americ. &c.* par LAFITEAU. *Tom. I. p. 480.*

thums, legen hievon Zeugniß ab: wir erfahren aus selbigen, wie gewöhnlich in den damaligen Zeiten der Gebrauch der Allegorien, Figuren und Metaphern gewesen ist. Die prophetische Schreibart scheint nichts anders, als eine redende Hieroglyphik zu seyn: sie ist voll sinnbildlicher Darstellungen, hoher Figuren und starker Vergleichungen. Unter Sonne, Mond und Sterne, und deren Erlöschen, werden Könige, ihre mächtigen Reiche — und der Untergang derselben vorgestellt; vom Himmel fallende Sterne deuten die Ausrottung berühmter Menschen an; Donner und Sturmwinde, Einfälle und Verheerungen der Feinde; Löwen, Leoparden, Böcke, hohe Bäume, zeigen Heerführer, Eroberer und Stifter großer Reiche an; die Ungerechtigkeit wird durch ein beflecktes Kleid vorgestellt; Krieger, durch Schwerdt und Bogen; mächtige starke Menschen, durch Riesen; Richter, durch Wage, Gewicht und Maaß u. s. w.

§. 5.

Die alttestamentischen Schriften haben daher schon deswegen einen großen Werth, weil wir aus ihnen den im frühen Alterthum herrschenden Geist der Denk- und Schreibart erfahren, und dadurch lernen, aus was für einem Gesichtspunkt zugleich die ältesten Profan-Skribenten betrachtet, und wie sie gelesen und beurtheilet werden müssen. Wollten wir bey jenen heiligen Schriftstellern unterlassen, auf ihre allegorische Schreibart o) Rück-

o) Auch die heidnischen Gelehrten setzten, bey den Jüdischen Schriften, noch einen andern — verhüllten Sinn, außer dem buchstäblichen, zum voraus; Juvenal, indem er den Römern wegen ihrer Anhänglichkeit gegen das Judenthum Vorwürfe macht, sagt:

Romanas autem soliti contemnere leges,

Iuda-

Rücksicht zu nehmen, und daher alles, was sie sagen und er-
zählen, nur im eigentlichen, buchstäblichen Verstande neh-
men, so würden wir vorauszusetzen genöthigt seyn, daß sie
sich vorgenommen, oft viele Dinge ganz ohne Sinn, Be-
deutung und Verstand zu sagen. Aus gleichem Gesichts-
punkt müssen wir auch die ältern Profan-Schriftsteller,
in dem, was ihre Art sich auszudrücken betrift, betrach-
ten: denn diese schrieben mit jenen, unter gleichen äu-
ßern Konjunkturen und Verhältnissen. Welche Grün-
de könnten es daher rechtfertigen, bey den letztern alles
eigentlich und wörtlich zu nehmen, und sie dadurch für
ganz unwissende und unsinnige Menschen zu erklären,
da wir dies doch bey den erstern (den heiligen Schrift-
stellern), nicht thun? —

Betrachten wir die heiligen und weltlichen Skri-
benten aus diesem veränderten Gesichtspunkt der alle-
gorischen Bedeutung, so wird uns Manches nicht mehr
so auffallen, was dem ersten Anschein nach uns als
anstößig und ungereimt vorkommen dürfte. Der gelehr-
te Maimonides macht hiebey eben diese Erinnerungen p),

Iudaicum ediscunt et seruant et metuunt ius,
Tradidit arcano quodcunque volumine Moses.

Juvenal. Sat. XIV, 99-102.

p) Distingue diligenter singula, vt cognoscas, quidnam per parabolam, quid per metaphoram, quid per hyperbolem, et quid denique iuxta literam et simplicem sensum dictum est. Id si feceris, faciles tibi erunt prophetiae; reuelabuntur tibi secundum ordinem, intelligibilia vera credenda multa, quae Deo opt. max placent et grata sunt. — Tandem per hanc notionem et discretionem, liber eris ab omnibus imaginationibus falsis earum rerum, quas Deus nunquam creauit, et ab omnibus turpibus et prauis sententiis, quae vel in haeresin hominem pertrahunt, vel imperfectionem aliquam de Dei natura, vt Corporeïtatem, attributa, et passionem, fidei eius insculpunt, vel denique sinistram opinionem et suspicio-

indem bey den alttestamentischen Schriften, einiges im buchstäblichen, einiges aber im uneigentlichen, allegorischen Verstande genommen werden müsse q). Josephus gibt gleichfalls zu verstehen, daß in selbigen Vieles unter der Hülle der Allegorien vorgetragen worden sey r). Philo ist eben dieser Meinung: nur ging er hierin etwas zu weit (wovon in der Folge ein Beyspiel gegeben werden soll); zugleich erhellet auch aus seinen Reden und Ausdrücken, daß es bey den damaligen jüdischen Gelehrten ganz gewöhnlich gewesen, die alttestamentischen Schriften allegorisch zu erklären s). So sucht auch Cyrill von Alexandrien, indem er gegen den Julian schreibt, zu beweisen, daß al-
lerǝ

nem de verbis prophetarum, ac si falsa essent, generant, in quae omnia delabuntur illi, qui ea, quae hactenus a nobis dicta, et arcana legis sunt, ignorant. *Rab. Mos. Maimonid. Mor. Nevoch. Part. II. cap. 47. p. 326. 327. a Ioh. Buxt. Bas. 1629.*

q) Intentio generalis legis est duplex: Ευταξια nempe *corporis*, et *ευταξια animae*. Ευταξια animae est, vt dentur populo, pro illius captu, sententiae verae in rebus religionis. Ideo quaedam sunt traditae clare et manifeste, quaedam vero sub parabolis. *Mor. Nevoch. P. III. cap. 27. p. 417.*

r) Omnia enim summa concinnitate, iuxta vniuersi naturam, sunt disposita, partim ita, vt dignum erat, a legislatore subindicata, partim *decentissimis allegoriis convestita* (*τα δε αλλη γορεντος μετα σεμνοτητος*), partim etiam diserte expressa, nimirum quaecunque absque ambagibus erant proferenda etc. *Flav. Ioseph. op. ant. Iud. I, p. 4. Colon. 1691. in fol.* — Daß die Morgenländer in den damaligen Zeiten unter Fabeln und Allegorien geredet, darüber wird §. 12. 13. im dritten Abschnitt dieses Theils gehandelt werden.

s) Er sagt vom Pascha-Fest: *ταυτα μεν κατα παλαιαν αλληγοριαν ἱςορειται. οἱς δε τα ῥητα τρεπειν προς αλληγοριαν ἐθος, ψυχης καθαρσιν αινιττεται τα διαβατηρια κ. τ. λ. Philon. op. de Septenar. et Fest. p. 1190. Francf. 1691. fol.*

lerdings viel Dunkles und Unverständliches in den heiligen Schriften anzutreffen sey; selbiges müsse aber allegorisch ausgelegt werden, indem es auf ganz andere Dinge hinweise, als die dadurch unmittelbar dargestellt worden wären. Um dies begreiflicher zu machen und die Befremdung dagegen aufzuheben, vergleicht er damit die Hieroglyphen und die räthselhaften, allegorischen Ausdrücke der Pythagoräer, welche gleichfalls nicht buchstäblich und eigentlich verstanden werden müßten. Wer dieses also thue, und bedenke, aus welchem Gesichtspunkt die Aegyptische und Pythagoräische Red- und Schreibart betrachtet werde, für den könnten die biblischen Schriften nichts Befremdliches mehr enthalten. Ja, wenn sie auch jemand in buchstäblichem Verstande nehme, und alsdann viel Dunkles und Unverständliches erblicke, so werde er darüber eben so wenig in Unwillen ausbrechen, als über die Pythagoräischen Räthsel, indem bey diesen sowohl wie bey jenen vieles vorkomme, was dunkel und unverständlich sey, sobald man bloß bey dem buchstäblichen Sinn stehen bleibe u. s. w. t). Man sehe hie-

t) *Iulian. et Cyrill. op. cont. Iul. lib. IX. p. 299. 300. Lips. 1696. in fol.* — Auch noch mehrere andere der berühmtesten Kirchenväter, pflegten die alttestamentischen Schriften allegorisch zu erklären, z. E. Klemens von Alexandrien und Origenes; die Homilien des letztern sind voll solcher allegorischen Auslegungen. Porphyr macht im dritten Buch seines Werks, das er gegen die Christen geschrieben, denselben Vorwürfe deswegen, daß sie in die Mosaischen Schriften besondre Geheimnisse trügen, und sie mystisch und allegorisch erklärten: Sie geben, sagt er, sehr großprahlerisch dasjenige, was Moses auf eine ganz simple und offenbare Weise gesagt hat, für Räthsel und dunkle Reden aus, und widmen denselben, gleich Orakeln, die tiefe verborgne Geheimnisse enthalten, eine göttliche Verehrung *). Vom Origenes sagt er, der

*) *αἰνιγματα γαρ τα φανερως παρα Μωϋσει λεγομενα εἰ-*

hieben noch nach, was ich hierüber im zweyten Abschnitt dieses Theils §. 9. im dritten Abschnitt eben dieses Theils, §. 12. 13. und 35. in der Note, und im siebenten Theil, §. 6. in der Note sage.

§. 6.

Freylich sind wir nur in den allerwenigsten Fällen im Stande, den hinter der Hülle der Allegorien liegenden wahren Sinn dieser, aus den ältesten Zeiten herkommenden Schriften zu treffen, und das Dunkle, Unverständliche und Geheimnißvolle derselben zu enträthseln; denn die Entfernung von jenen Zeiten, da ihre Verfasser lebten, und unsere Unbekanntschaft mit ihrem Geist und Charakter, ihrer Denk- und Kombinations-Art, und überhaupt mit der Verfassung der damaligen Zeiten, in Absicht des in selbigen statt findenden Sprachgebrauchs, der besondern Denk- und Handlungs-Weise der Menschen, der politischen, bürgerlichen und sittlichen Konjunkturen u. s. w. (denn von allen diesem gehört eine genaue Kenntniß dazu, um den Sinn und Inhalt eines in so entfernten Zeitaltern geschriebenen Buchs zu verstehen) — ich sage, unsere Unwissenheit in Absicht dieser nothwendigen Punkte, beraubt uns aller dazu erforderlichen Hülfs-Mittel, um solche alte Schriften recht zu

derselbe habe von Moderatus, Nikomachus, Chäremon und andern heidnischen Weltweisen mehr, die bey den Griechischen Mysterien übliche mystische Erklärungsart gelernet, und sie auf die jüdischen Schriften angewendet *) u. s. w.

ειναι κομπασαντες, και επιθειασαντες ὡς θεσπισματα πληρη κρυφιων μυστηριων. *Euseb. Pamph. Hist. Eccles. VI, 19. p. 280. Cantab. 1720. in fol. cum not. H. Vales.*

*) παρ' ὡν τον μεταληπτικον των παρ' Ἑλλησι μυστηριων γνους τροπον, ταις Ἰουδαικαις προσηψε γραφαις. *ub. sup. p. 282.*

zu verstehen und zu erklären, und die wahren Gedanken ih-
rer Verfasser zu treffen. Die Erfahrung lehrt, wie die-
enigen, welche sich an die Auslegung solcher Schriften
gemacht, aus Mangel der genannten Hülfsmittel,
mehrentheils immer ihre eigne Vorstellungs-Art und da-
mit verknüpften Begriffe in selbige getragen haben; denn
die wenige Uebereinstimmung und Sichselbstgleichheit,
die in ihren Auslegungen und Erklärungen herrscht, zeigt
ur Genüge, daß sie die wahren Gedanken der Verfasser
nicht eingesehn, sondern selbigen vielmehr jederzeit ihre
igenen besondern Meinungen angedichtet und unterlegt
haben u. s. w.

§. 7.

So gegründet dieses auch ist, so wird dadurch doch
em durch meine Untersuchungen zu erreichendem Zweck
eineswegs widersprochen: denn ich will nicht, gleich den
hemaligen Stoikern, den unter den Allegorien verhüll-
en eigentlichen, unmittelbaren Sinn dieser alten Schrif-
en selbst, heraus holen und in anschauende Darstellung
ringen. Nur Vermuthungen dürfen wir, bey Erklä-
ung der Meinungen solcher in jenen Zeiten (die uns so
ar keine Anschauung zu sich hin erlauben) verfertigten
Schriften, wagen. Meine Absicht ist bloß zu zeigen,
aß damals ein wirklicher allegorischer Vortrag in der
Sprache, Rede und Schrift statt gefunden, und daher
asjenige, was dermalen gedacht, geredet und geschrie-
en worden ist, nicht wörtlich und buchstäblich verstan-
en, sondern damit noch ein anderer unsichtbarer Sinn
erknüpft werden müsse. Wird dies klar und erwiesen,
o folgt daraus, daß diejenigen keinesweges die rechten
und wahren Meinungen der Alten sind, welche ver-
chiedene Gelehrte aus den Schriften derselben, die sie
bloß buchstäblich auslegten, herausgebracht haben.
Wenn daher der Sinn und Gehalt solcher buchstäblich
usgelegten Schriften, auf Unsinn, Ungereimtheiten
und

und Tollheiten hinausläuft, die wir laut Erfahrung unter ähnlichen Verhältnissen dem menschlichen Verstande nicht zuschreiben dürfen so sind wir hier mit Recht zu dem analogischen Schluß befugt: dies nicht für den wahren Sinn und Gehalt dieser Schriften zu halten. Welches nun aber derselbe eigentlich gewesen, dies können wir keinesweges bestimmen, sondern uns hierin — wie ich schon gesagt — nur höchstens Vermuthungen erlauben. Doch ich bedarf nur des Erstern (nemlich daß eine wirkliche allegorische Sprach- und Schreibart bey den in den ältesten Zeiten geschriebenen Schriften statt gefunden, und daher noch ein unsichtbarer Sinn mit selbigen verknüpft gewesen sey), als eines mit-helfenden Beweises, zu Erreichung des bey diesem Werk vorgesetzten Zwecks: die Enthüllung der Geheimnisse des Alterthums zu versuchen. Unter diese Geheimnisse rechne ich vorzüglich die wahre Meinung der Weisen unter den ältesten Alten über Gott. Dieselbe ist so oft unrecht verstanden worden; ich werde mich nun bemühen, sie näher ans Licht zu bringen, und dadurch zeigen, daß die Alten lange vor dem Anaxagoras, schon in den alterältesten Zeiten, Gott als den Urheber der Welt betrachtet haben. Die Untersuchung der allegorischen Sprache des Alterthums wird mir hiezu den Weg bahnen helfen.

Zweyter Abschnitt.

Von der pantomimisch-allegorischen Sprache, durch äußere darstellende Zeichen und Handlungen.

§. 8.

Wenn wir uns gegen Jemand, dessen Sprache wir nicht recht verstehen, nicht deutlich und bestimmt genung ausdrücken können, so wird dieser Mangel der

Worte, durch gewisse konventionelle äußere darstellende Zeichen und Handlungen, z. E. durch Stellungen, Bewegungen, Gestikulationen des Körpers, pantomimisch ersetzt: überhaupt geschieht dies in allen den Fällen, wo die Nothwendigkeit der Umstände den Gebrauch der Worte, durch Reden oder Schreiben, verhindert. Periander, Regent von Korinth, ließ den Thrasybulus, Tyrannen von Milet, fragen: auf welche Art er die erlangte Oberherrschaft sichern müsse? Dieser, welcher wegen der Verschwiegenheit des abgeschickten in Sorgen stand, gab weiter keine Antwort, als daß er den letztern in ein Kornfeld führte, und die höchsten Aehren abschlug; wodurch er zu verstehen gab, daß Periander mit den Vornehmsten zu Korinth auf ähnliche Art umgehn müsse u). Eben so betrug sich Tarquinius Superbus gegen den Sklaven, den sein Sohn Sextus abschickte, zu fragen, wie er sich nach seiner Erhebung zu Gabii betragen solle: denn statt der Antwort, schlug jener — da er sich eben im Garten befand — in Gegenwart des Sklaven, den größten und höchsten Mohnstauden die Köpfe ab x). Im Morgenlande ist die Ueberschickung des Obstes die geheime Sprache, durch welche sich Liebende ihre Wünsche und Gedanken zu verstehen geben y).

In den Zeiten des frühen Alterthums, da der Mangel an Worten für Sachen und Begriffe sehr groß war, war man oft genöthigt, zu solcher lautlosen Sprache, die durch äußere darstellende Zeichen und Handlungen redete, seine Zuflucht zu nehmen. Sie wurde, aus Nothwendigkeit und Bedürfniß, endlich so ausgebildet, daß durch diese und jene, solcher mit einander ver-

u) *Dionys. Halic. Ant. rom. lib. IV. p. 255.*

x) *Liv. Hist. I, 54. et. Dionys. Hal. vb. sup.*

y) Mortrayes Reisen

verbundenen darstellenden Zeichen und Handlungen, (die entweder durch die Personen selbst oder auch von andern geschahen) ein ganzer Zusammenhang von Gedanken, Sachen und Begebenheiten ausgedrückt und vorgestellt werden konnte. Es wurde bey selbigen eine Aehnlichkeit mit den, durch sie darzustellenden Gedanken und Absichten, auf eine konventionelle Art, vorausgesezt. —

Im Alterthum war eine dreyfache sinnbildliche, allegorische Sprache gewönlich: die pantomimische, welche durch äußere darstellende Zeichen und Handlungen redete; die wörtliche, die sich durch Reden und Erzählungen ausdrückte: und drittens die hieroglyphische, die durch Zeichnungen gewisser bedeutender Charaktere und Bilder der Sinn der Gedanken angezeigt wurde. Ich werde unter diesen allegorischen Sprach-Arten der Alten, nur von den beyden ersten handeln, und am ersten von der, welche durch darstellende symbolische Zeichen und Handlungen redete.

§. 9.

Heilige und Profan-Geschichte sagen uns von dieser äußern Zeichen-Sprache, daß man sich derselben vorzüglich zum Lehr-Unterricht und zu Unterweisungen über Gegenstände der Moral und Religion, und noch andere Gott und die Religion betreffende Dinge, bedienet habe. In den alttestamentischen Schriften, finden wir sehr häufige Beyspiele von solchem lautlosen Sprach-Vortrage, durch darstellende symbolische Zeichen und Handlungen. So schneidet sich der Prophet Ezechiel die Hare ab, wäget seinen Bart in der Wagschale, und wirft einen Theil davon ins Feuer; er will dadurch ein den Juden bevorstehendes Unglück andeuten z); ein ander Mal trägt

z) Hesek. 5, 1 — 4.

trägt er sein Wandergeräth weg, und bricht ein Loch durch die Wand a); der Prophet Zedekia macht sich eiserne Hörner, um dadurch die Niederlage der Syrer anzudeuten b); Jeremias kauft sich einen Gürtel, geht an den Phrath, versteckt ihn daselbst, und hohlt ihn wieder c); hängt sich ein Joch um den Hals d); zerbricht einen irdenen Krug e); auf seinen Befehl bindet Seraja einen Stein an ein Buch, und wirft es in den Phrath f); der Prophet Hosea nimt auf Gottes Befehl eine Hure, und zeugt mit ihr Kinder g); Jesaias geht drey Jahre nackend h) u.s.w. — Dem Rabbi Maimonides, der hiebey nicht genugsame Rücksicht auf die damaligen Verhältnisse und die sinnliche Denkart der Menschen des ersten Alterthums nahm, und daher diese sinnbildliche Art des Vortrags, in ihren wahren Ursachen, verkannte, waren die eben gedachten Handlungen der Propheten höchst anstößig und ärgerlich; welches ihn bewog, sie auf eine andre Art zu erklären, und für bloße Träume und Gesichte auszugeben i); denn Gott könne, sagt er, seinen Propheten nicht solche Handlungen zu thun befehlen, die nur Rasende, Unsinnige und

a) Kap. 12, 3 — 7. Noch einige Beyspiele solcher redenden Handluugen von ihm kommen vor: Kap. 37, 16 ; 20. Kap. 4, 1 ; 15.

b) 2. König. Kap. 22, 11.

c) Jerem. Kap. 13, 1 ; 7.

d) Kap. 27, 2. 3.

e) Kap 19, 1.

f) Kap 51, 63.

g) Hos. 1, 2 ; 9.

h) Jes 20, 2. 3.

i) Illud omne non est nisi in visione prophetica, nequaquam vero sunt actiones verae et in sensus incurrentes, licet quaedam partes praecise et absolute commemorentur in libris prophetarum. *Mor. Nevoch. p. II. cap. 46. p. 322.*

und Betrunkene zu verrichten pflegten, und sie dadurch mit diesen in eine Klasse versetzen k).

Die weltliche Geschichte gibt uns ähnliche Beyspiele von redenden darstellenden symbolischen Zeichen und Handlungen: Klemens von Alexandrien erzählet, nach dem Bericht des Pherecydes, daß Idanthura, König der Scythen, dem Darius, bey seinem Uebergange über die Donau, anstatt ihm zu schreiben, einen Frosch, eine Maus, einen Vogel, einen Pfeil und Pflug geschickt habe l). Herodot gedenkt besonders vieler solcher sinnbildlichen heiligen Handlungen, die bey den Aegyptern gewöhnlich gewesen, und erinnert dann mehrentheils dabey: daß bey selbigen gewisse heilige Veranlassungen und Sagen, und besondere geheime, nicht in die Augen fallende Bedeutungen, statt fänden. So erzählte er, daß in Thebais, wenn Jupiters Fest einfiel, ein Widder erwürgt, ihm die Haut abgezogen, und damit die Bildsäule Jupiters bekleidet, und hernach eine andere Statue des Herkules vor selbige gestellt worden sey. Sobald dies geschehen, hätten alle die, welche bey dem Tempel gegenwärtig gewesen, sich unter einander geschlagen, und den Widder in einer heiligen Kiste begraben; Jupiter wäre mit einem Widderkopf abgebildet gewesen m). Die heilige Ursach die Herodot davon anführt, ist selbst wieder allegorisch und sinnbildlich, in einer erdichteten Geschichte, dargestellt. Ferner schlugen sich in der Stadt Busiris, bey einem Fest der Isis, viele tausend Menschen: Herodot gibt zu verstehen, daß mit die-

ser

k) Absit enim, vt Deus prophetas suos, stultis vel ebriis similes reddat, eosque stultorum aut furiosorum actiones facere iubeat. *vb. sup. p. 323.*

l) *Clem. Alex. op. Strom. lib. V. p. 567. Herodot. lib. IV. p. 166. 167.*

m) *Herodot. II, p. 66. 67.*

ser Handlung gleichfalls eine besondre heilige Bedeutung verbunden worden n). Wenn man sich in Sais zu den Opfern versammelte, wurden viele Lampen an den Häusern, unter freyem Himmel, angezündet: dies geschahe zu gleicher Zeit in ganz Aegypten. Herodot meldet, daß wegen dieser Erleuchtung eine heilige Sage angegeben werde (ὁτευ δε ἑνεκα φως ἐλαχε και τιμην ἡ νυξ αὑτη, ἐστι ἱρος περι αὐτου λογος λεγομενος) o). Bey einem Fest des Mars, zu Papremis, mußten sich die Priester unter einander schlagen. Die Erklärung, welche Herodot von dieser Handlung gibt, ist abermals allegorisch und in eine Fabel gehüllt p). So war auch das Tragen der leinenen Unterkleider, und daß die Eingeweihten in selbigen begraben wurden, eine solche mit unsichtbarer Bedeutung verknüpfte symbolische Handlung, bey der eine heilige Sage statt fand q). Eine ähnliche symbolische Handlung stellte das Heraustragen der Kuh des Mycerins vor, welches geschahe, wenn die Aegypter einen gewissen Gott zu schlagen pflegten, den sich Herodot nicht zu nennen getraut (ἐπεαν τυπτονται οἱ Αιγυπτιοι τον ουκ ὀνομαζομενον θεον ὑπ' ἐμευ ἐπι τοιουτω πρηγματι) r). Von Sais erzählt eben dieser Schriftsteller, daß daselbst, in dem Tempel der Minerva, ein Sarg und Gräber wären: allein er dürfe sich über das, was dadurch angedeutet werde, aus religiösen Ursachen nicht weiter einlassen, eben so wenig auch über die Handlungen, die die Aegypter auf dem an den Tempel stoßenden See, des Nachts vorzunehmen pflegten; es würden dies Mysterien genannt: die Sache sey aber zu heilig, als daß er

n) *lib. cit. p. 71.*
o) *vb. sub.*
p) *vb. sub.*
q) *lib. cit. p. 75.*
r) *l. c. p. 89.*

er irgend eine Erklärung darüber geben dürfe s). — Der Haß, den die Aegypter gegen die Esel hegten t), hatte ebenfalls eine besondere geheime heilige Bedeutung; er ging so weit, daß sie den Trompeten-Klang verabscheueten, weil sie glaubten, er habe Aehnlichkeit mit dem Eselgeschrey u). Aus gleichfalls heiligen Ursachen durfte sich in dem Tempel des Osiris, gar keine Musik hören lassen x). Noch weiter: Im Herbstmonat, Phaophi genannt, wurden gewisse Opferkuchen gebacken, worauf ein gebundener Esel abgebildet war y). Im Monat Athyr, welcher der November ist, fingen die Trauer-Tage zu Ehren der Isis an: Vier Tage nach einander ließ man einen vergoldeten Ochsen sehen, der schwarz behangen war z). Den 19ten eben dieses Monats Athyr, nahmen sie wieder eine andre bedeutungsvolle festliche Handlung vor: die Priester begaben sich alsdann, nebst den Stolisten, zur Nachtzeit ans See-Ufer, und gossen daselbst trinkbares Wasser in einen goldenen Kasten, der in der heiligen Kiste dahin getragen wurde; alsdann riefen alle die zugegen waren, mit lauten Geschrey aus: Osiris sey gefunden! Hierauf nahmen sie fruchtbares Erdreich, durchkneteten es mit diesem geschöpften Wasser, wozu sie noch allerhand Spezereyn und Rauchwerk thaten, und verfertigten daraus ein mondförmiges Bildniß,

s) *l. c. p. 99.*
t) *Plut. de Isid. et Osirid. p. 362.*
u) Busiritae, Abydus Aegyptia et Lycopolis, idcirco tubae sonitum ab auditione sua detestantur atque execrantur; quod ab asino rudente eius clangor dissimilitudinem non habet. Et simul eis, qui Serapidis religionem obseruant, odio est asinus, atque acerbitati *Claud. Aelian. op. om. de animal. X, 28. p. 219. Tiguri 1556. in fol.*
x) *Strab. de sit. orb. XVII. p. 772.*
y) *Plut. op. omn. moral. Tom. II. de Isid. et. Osirid. p. 362. 363.*
z) *Plut. lib. cit. p. 366.*

niß, welches sie bekleideten und ausschmückten a). Epiphanius gedenkt, im heiligen Unwillen, noch eines andern Festes, das dem Saturn zu Ehren, unter sehr sonderbaren Cerimonien, in Asty, einer kleinen Stadt im Prosopitischen Nomus, gefeyert wurde: man ließ dabey den Bart sehr lang wachsen, trug schmutzige Kleider, hatte eiserne Ketten um den Hals, und die Nase in eiserne Ringe eingeklemmt b) u. s. w.

§. 10.

Aus denen eben mitgetheilten Zeugnissen der heiligen und Profan-Geschichte, über die stumme, durch äußere symbolische darstellende Zeichen und Handlungen, redende Sprache, erfahren wir, daß dieselbe vorzüglich zum Unterricht in der Religion, und daher bey gottesdienstlichen Festen gebraucht worden sey. Herodot gedenkt, bey seinen hierauf sich beziehenden Erzählungen, sehr häufig gewisser damit verbundenen unsichtbaren heiligen Bedeutungen; welches anzeiget, daß der Zweck dieser gottesdienstlichen Feste, nicht bloß auf die unmittelbare Verrichtung dieser symbolischen Handlungen selbst gegangen, sondern mit den letztern noch verborgene besondere Absichten verbunden, und um dieser Willen jene unternommen worden sind. Die Aegypter schlugen sich also nicht, um sich nur zu schlagen, sondern sie verknüpften damit unsichtbare Vorstellungen und Absichten, um derentwillen

a) *ub. sub.*

b) In Aegypto Saturno initiati ferreis collaribus se ipsos illigant, ac prolixiori barba et sordidis vestibus. Quippe in honorem Saturni, *Asti* (quod exiguum oppidum est in praefectura *Prosopitide)* circulos identidem naribus infringunt, quo tempore nefarios, ac sceleratos, religionis causa, conventus ex oppidis omnibus instituunt. *Epiphan. op. om. Tom. I. adv. Haeres. lib. III. T. II. ver. cathol. fid. exposit. §. 11. p. 1092. Colom. 1682. in fol.*

len eigentlich diese äußeren in die Sinne fallenden Handlungen geschahen. Auf eben die Weise ging Jesaias nicht nackend, um nackend zu gehen, und Jeremias hing sich kein Joch an den Hals, bloß um das Joch zu tragen u. s. w.

Dieses alles nun bringt mich auf die Vermuthung, daß die in den ersten ältesten Zeiten entstandene stumme allegorische Zeichen-Sprache die gottesdienstlichen Feste veranlaßt habe. Man wollte nemlich dadurch gewisse Vorstellungen über die Gottheit und ihre Verhältnisse auf Welt und Menschen andeuten, und zugleich auch Belehrungen und Warnungen geben, welche das Gemüth und den Willen der zusehenden und zuhörenden bestimmen und richten sollten u. s. w. Diese symbolischen Handlungen wurden sehr oft und hernach immer zu gewissen bestimmten Zeiten wiederhohlt; man betrachtete sie zugleich auch als Hülfsmittel des Gedächtnisses und Verstandes, indem sie gleichsam als Merkmale und Signale, an gewisse Vorstellungen, Lehren und Absichten nicht nur erinnern, sondern sie auch in der Erinnerung fest halten sollten. Sie stellten gewissermaßen Gedanken-Knoten vor, mit denen diese und jene Vorstellungen und Begriffe associirt waren, und bey deren Erblickung der Verstand an selbige erinnert, und zugleich auch zurecht gewiesen wurde, in was für einer Ordnung und auf welche Art er sie denken und sich vorstellen müsse. Man hatte an diese sinnlichen symbolischen Zeichen einmal die Folge und Ordnung seiner Gedanken geknüpft. Sie sollten also zum besondern Nachdenken, und zur vorzüglichen Beherzigung der durch sie angedeuteten Wahrheiten und Lehren antreiben. Denn Vorträge und Unterweisungen, in einer ordentlichen zusammenhangenden Rede abgefaßt, konnten damals, aus Mangel der gehörigen Sprachzeichen für die Begriffe, noch nicht statt finden. Auch waren die in diesen Zeiten

leben=

lebenden Menschen, in der Uebung der Seelenkräfte, in psychologischen Erfahrungen und in der Unterweisungskunst, noch nicht so weit gekommen, reine Ideen aus sich herauswickeln, und sie als solche, durch bloße abstrakte Worte, ohne bildliche Anschauung mittheilen zu können. — Dergleichen sinnbildliche Darstellungen blieben also die einzigen Mittel der Seele gewisse Vorstellungen zu vergegenwärtigen, und sie dadurch zu stimmen, in selbige weiter einzudringen, sich in sie einzuwohnen, und ihre Aufmerksamkeit darauf zu heften. Sie wurden endlich, da immer mehrere Cerimonien und Gebräuche hinzukamen, so was zusammengesetztes, daß ganze handelnde Scenen daraus entstunden; diese Bewandniß hatte es aller Wahrscheinlichkeit nach, mit dem Ursprunge der großen gottesdienstlichen Feste. — Man suchte verschiedene Endzwecke bey denselben zu erreichen, z. E. den gemeinen Haufen menschlicher zu machen, ihnen mildere Sitten einzuflößen, und sie zur Geselligkeit und Eintracht gegen einander zu bewegen c); doch die Hauptabsicht ihrer Einsetzung ging dahin, Unterweisungen über religiöse Gegenstände zu ertheilen, und lebhafte frappante Eindrücke der Furcht gegen Gott im Gemüth des Pöbels zu erwecken und stets lebendig zu erhalten. Man glaubte auf diese Weise, den gemeinen Haufen am besten im Gehorsam gegen die Gesetze und in der Abhängigkeit von den Obrigkeiten des Landes zu erhalten d); weil allgemein angenommen wurde, daß die Gottheit sich derselben, als ihrer Werkzeuge bediene, und an sie ihren Willen unmittelbar offenbare e).

§. 11. Frey-

c) *Isocrat, script. Paneg. p. 97.*

d) Man sehe hierüber das zweyte Hauptstück des zweyten Abschnitts, im zweyten Theil nach.

e) So glaubten die Geten, daß ihr König Zamolxis unmit-

tel-

§. 11.

Freylich wurde nun durch diese Feste der edle Zweck, würdige Gottes-Verehrung zu befördern, nicht ganz erreicht, indem das Volk zu sehr an der äußern Schale hängen blieb, und sich dadurch nicht viel zum weitern Nachdenken bewegen ließ, in den eigentlichen Sinn dieser äußern symbolischen Zeichen und Handlungen zu bringen. Doch für den bessern Theil der damaligen Menschen, die sich die Ausbildung der höhern Geistes-Fähigkeiten angelegen seyn ließen, hatte sie eine wichtigere Bedeutung. Sie blieben nicht bloß bey dem Aeußern stehn, sondern ließen sich diese sinnbildlichen Zeichen und Handlungen Veranlassungen zu weiter fortdringenden Betrachtungen seyn, wodurch sie zum tiefern Nachdenken über die durch sie angedeuteten unsichtbaren Gegenstände gereizt wurden. Auf diese Art entstanden vermuthlich die Mysterien. Denn mit vielen solcher Feste war eine zwiefache Bedeutung und ein doppelter Zweck verbunden: der eine, allen bekannt und ganz offenbar, ging geradezu auf das gemeine Volk; der andre, unsichtbar und verborgen, war bloß auf die feinern, aufgeklärten Köpfe gerichtet, um den verborgenen esoterischen Gottesdienst zu befördern f). Dieses verursachte gewisse, zu dieser Absicht bestimmte geheime Zusammenkünfte, die in der Folge Mysterien genannt wurden u. s. w.

Drit-

telbare Befehle und Rathschläge von den Göttern erhalte. *Strab. VII. p. 288.*

f) Strabo sagt: mit einigen Festen und Opfern ist eine verborgene (μυστικως) mystische Bedeutung verknüpft, bey andern hingegen ist sie bekannt und ganz offenbar; bey der erstern Gattung der Feste, wird die Gottheit besonders verehret, deren Natur man dabey nachzuahmen sucht. *Strab. X. p. 450.*

Dritter Abschnitt.

Von der wörtlichen allegorischen Sprache.

§. 12.

Bey der wörtlichen allegorischen Sprache wurde der wirkliche Gegenstand mit fremdem Putz umgeben, indem man andere Subjekte und uneigentliche Worte gebrauchte, um seine Gedanken über denselben auszudrücken g): und hieraus entstand die Fabel h), ein redendes hieroglyphisches Gemählde, bey dem die Wahrheit verdunkelt, d. i. unter einem ganz fremden Gegenstande vorgetragen wurde i). Räthselhafte allegorische Reden waren also mit den Fabeln gleichviel bedeutend. Seit den alleraltesten Zeiten, hatte man diesen Begriff von der Fabel; die alttestamentischen Schriften geben hierüber eine bestimmte Nachricht: denn als z. E. Gott dem Propheten Hesekiel eine Fabel in den Mund legt, die er den Israeliten erzählen soll, so spricht er zu demselben, ehe er ihm die Fabel selbst vorsagt: du Menschenkind, lege dem Hause Israel ein Räthsel k) vor und ein Gleichniß l) (Hesek. 17,2).

g) Siehe den ersten Abschnitt dieses Theils §. 2.

h) Wie alt die Fabeln sind, zeigen die Beyspiele, die wir davon in den alttestamentischen Schriften finden: Richt. 9, 8 — 15. — 2 Chron. 25, 18. — Hesek. 17, 3 — 8.

i) Maximus sagt; Ist die Fabel wohl etwas anders, als eine mit fremden Schmuck umgebene vernünftige Rede? *Max. Tyr. Dissert. XXIX. p. 304.*

k) Im Hebräischen steht: חוד חִידָה; das erstere bedeutet *aenigma proponere*, und חִידָה *aenigma*, im Griechischen αἴνιγμα.

l) מָשָׁל ein Gleichniß, parabola, παραβολη. Nostri fere *similitudinem* vocare maluerunt, quod ab illis παραβολη dicitur. *Quinctil. Inst. orat. V, 11. p. 307.*

17, 2). Die Fabel wird hier also ganz ausdrücklich als eine räthselhafte Rede beschrieben. Nun aber gehört alles, was unter αινιγμα begriffen ist, zu der Allegorie, nur mit dem Unterschiede, daß αινιγμα gleichsam die Quintessenz der Allegorie vorstellet, d. i. eine recht dunkle Allegorie m), kurz etwas, das sehr dunkel und unverständlich ist n). Augustin, der eben den Begriff mit αινιγμα verknüpft, betrachtet die Allegorie als das Allgemeine (Genus) und αινιγμα als das Besondre, die einzelne dazu gehörende Gattung (Species) o).

Dergleichen Fabeln, αινιγματα, oder σοφισματα, αινιγματωδεις λογοι p) und προβληματα q), wie sie Josephus nennt, waren von gleicher Natur mit den Lehr-Gedichten und Helden-Liedern, und wurden so wie diese,

zu

m) Haec allegoria, quae est obscurior, *aenigma* dicitur. *Quinct. Inst. orat. VIII, 6. p. 114.*

n) Aenigma Opiorum ex Velia plane non intellexi; est enim numero Platonis obscurius. *Cic. Epist. ad Attic. VII, 13.*

o) Huius autem tropi, id est allegoriae, plures sunt species, in quibus est etiam quod dicitur aenigma Definitio autem ipsius nominis generalis, omnes etiam species complectatur necesse est. Ac per hoc sicut omnis equus animal est, non omne animal equus est: ita omne aenigma allegoria est, non omnis allegoria aenigma est. — *Aenigma est autem*, vt breuiter explicem, *obscura allegoria.* — Proinde allegoria talis, quod est generale nomen, posset specialiter aenigma nominari. *Aug. de trinit. XV, 15. p. 692.*

p) Josephus sagt, daß König Jranus von Tyrus, solche zur Auflösung geschickt habe: και σοφισματα δε και λογους αἰνιγματωδεις διεπεμψατο προς τον Σαλομωνα, ὁ των Τυριων βασιλευς κ. τ. λ. *Ioseph. ant. Iud. VIII, 2. p. 267.*

q) Josephus nennt die Fabeln so, welche Salomon an den Abdemon, einen jungen Menschen in Tyrus, zur Lösung schickte: ἐπι τουτου ἡν Ἀβδημονος παις νεωτερος, ὁ ἀει ἐνικα τα προβληματα, ἁ ἐπετασσε Σαλομων κ. τ. λ. *Ioseph. vb. sup. p. 268.*

zu einer Zyther oder Harfe gesungen. Denn der Psalmist nennet sein Lehr- und Trost-Gedicht, von dem er sagt, daß es Weisheit (חָכְמוֹת, σοφια) und Erkenntnisse (תְּבוּנוֹת, συνεσις) in sich enthalte, r) ein Gleichniß (לְמָשָׁל) und Räthsel (חִידָתִי), das er bey dem Klang der Cythar oder Harfe, (בְּכִנּוֹר) s) anheben wolle. (κλινω εις παραβολην το ὀς μου, ἀνοιξω ἐν ψαλτηριω το προβλημα μου). Eben dieses war auch bey den ältesten Griechen gewöhnlich. Denn der Dichter Demodokus in Thracien, sang bey einem musikalischen Instrument (φορμιγγα), das ihm der Herold gebracht, die Fabel von den Liebeshändeln des Mars und der Venus ab t). Die Gesänge der alten Dichter bestanden also aus Allegorien und dunkeln räthselhaften Vorträgen.

§. 13.

In den ältesten Zeiten, waren Allegorien das Vehikel, unter denen Weisheit und Erkenntnisse mitgetheilt wurden; die hierauf sich beziehenden Reden und Vorträge hießen προβληματα, αινιγματα, u. s. w. Aus den alttestamentischen Schriften erfahren wir, daß dieses so im Orient gebräuchlich gewesen, und daselbst die Fabeln und Allegorien als Schätze der Weisheit und Erkenntniß betrachtet worden sind: denn so nennet der Psalmist, in der vorhin schon angeführten Stelle, sein Lehr- und Trost-Gedicht לְמָשָׁל und חִידָתִי, und sagt, daß

Weis-

r) Nach den LXX. heißt es: το στομα μου λαλησει σοφιαν, και ἡ μελετη της καρδιας μου συνεσιν. *Ps. 49, 3.*

s) Im Griechischen heißt es κινυρα. Josephus beschreibt dieselbe als ein musikalisches Instrument von zehn Saiten, das mit einem dazu eingerichteten Eisen (plectrum) geschlagen wurde: ἡ μεν κινυρα, δεκα χορδαις ἐξημμενη, τυπτεται πληκτρῳ. *Ioseph. ant. Iud. VII, 10. p. 242.* — *Suid. lex. Tom. II. voc.* κινυρα. *p. 318.*

t) *Homer. Odyss. VIII. 261. seq.*

Weisheit und Erkenntnisse darin enthalten wären u); und der Verfasser der Sprichwörter erklärt: nur derjenige werde recht verständig der die Weisen höre; denn solcher merke auf die Gleichnisse, dunkeln Reden x) und *αἰνιγματα* (וְחִידֹתָם) der Weisen y). Die große Weisheit Salomons wurde dadurch beschrieben, daß ihm tausend und fünf Gesänge (שִׁיר *ᾠδαι*) zugeeignet werden z). Nun gehörten aber, wie wir kurz vorher gesehn, die Gedichte und Lieder zu den allegorischen und räthselhaften Reden. Ferner so stellte die Königin Saba von Arabien die Weisheit Salomons durch Fabeln oder Räthsel (בְּחִידוֹת) auf die Probe (לְנַסֹּתוֹ) *και ἠλθε πειρασαι αὐτον ἐν αἰνιγμασι*) a). Aus allen diesem sehn wir offenbar, daß in den Zeiten des frühen Alterthums, alle Weisheit und höhern Erkenntnisse dunkel, in Allegorien und Fabeln, nicht aber in eigentlichen Ausdrücken und planen und deutlichen Worten, vorgetragen wurden b). Hieraus folgt aber, daß die Fabeln nicht nach den Worten und im buchstäblichen Verstande genommen werden durften. —

§. 14.

Was von den Fabeln der Morgenländer gilt, müssen wir natürlicher Weise auch auf die der Griechen anwen-

u) *Ps. 49, 3. 4.*

x) Im Hebräischen steht וּמְלִיצָה; In der Vulgata ist es durch *interpretatio* gegeben, und eben so hat es auch Luther übersetzt. Im Griechischen steht aber *σκοτεινον λογον*; und mir kommt die letzte Erklärung als die beste vor: denn so sagt auch Schultens, מְלִיצָה heiße so viel als *oratio flexibus obliquis figurata.*

y) *Proverb. 1, 5. 6.*

z) 1 Kön. 4, 30 : 34.

a) 1 Kön. 10, 1. und 2 Chron. 9, 1.

b) Man sehe hierüber noch §. 4. 5. 9. 35. dieses Theils, und §. 6. des 7ten Theils nach.

enden. Denn sollten die Fabel-Dichtungen der letzern gerade das Gegentheil von den morgenländischen ewesen seyn? Enthielten nun aber auch die griechischen abeln Weisheit und höhere Erkenntnisse, so mußten unter enselben ebenfalls Lehren und Meinungen über Gegenände der Theologie und Naturlehre vorkommen. Ich glaue, daß dieser Voraussetzung keinesweges widersprochen erden kann. Denn da wir aus der Geschichte wissen, aß die ältesten Alten schon über die Natur und Gottheit welche ihnen —, wie so oft in diesem Werk von mir erinnert wird, — ein so interessanter Gegenstand war, der ihe Aufmerksamkeit immer reizte; welches auch daraus erellet, daß sich in alles ihr Denken und Thun immer Religion einmischte,) Betrachtungen anzustellen angefanen c), so mußten sie nothwendig ihre hierin einschlagene Begriffe und Erkenntniß, durch Fabeln (weil diese as Vehikel ihrer Gedanken waren, ohne welches sie icht vorgetragen werden konnten,) d) ausdrücken und darstel-

c) Weil die Dichter sich mit göttlichen Dingen beschäfftigten und in ihren Fabeln von denselben dichteten, so wurden sie Theologen genannt: *Arist. Met. I, 3. p. 468. — II, 4. p. 499.* — Pausanias beschreibt die alten Dichter als Theologen: PAVSAN. *IX. Boeot. p. 581. 586. 588. 589. — Eliac. V. p. 299.* — Sie hießen daher auch Propheten. Man sehe hierüber den folgenden §. 15. nach.

d) Wenn die im frühen Alterthum lebenden Menschen, aus Nothwendigkeit, wegen Mangel der Sprache und gehöriger Begriffe, ihre Gedanken uneigentlich in Fabeln vortrugen, solten sie da wohl, in Rücksicht auf Gott und göttliche Dinge, ein anderes Verfahren haben beobachten, und ihre dahin einschlagenden Erkenntnisse, durch simple, plane, deutliche und den Sachen angemessene Worte, ausdrücken können? Dieses läßt sich nicht denken. Denn waren sie im Stande, über Gott und göttliche Dinge, in deutlichen und eigentlichen Worten zu reden, so mußte ihnen dieses auch eben so gut bey ihren übrigen Vorträgen, über andre Gegenstände, mög-

stellen. Hiedurch werden wir nun aber zu der ganz natürlichen Schluß-Folge geleitet: die in ihren Fabeln enthaltnen theologischen Gegenstände, (zu welchen auch die mythischen Götter-Geschichten gehören), aus dem Gesichtspunkt der Allegorie zu betrachten, über die auf uneigentliche Weise, unter fremden Worten und Bildern, geredet worden sey. Ihre mythischen Götter-Erzählungen, z. E. was Homer und Hesiodus über die Götter, ihre Natur und Eigenschaften und die ihnen zugeschriebenen Thaten und Verrichtungen sagen, dürfen also keinesweges im wörtlichen und historischen Verstande genommen werden. Ein von mir schon erwähnter neuerer Gelehrter ist aber hierin ganz anderer Meinung: Er verwirft die allegorische Erklärung der Fabeln, und behauptet, daß die Verfasser derselben, bey ihren Kosmogonien, keinesweges physische Gegenstände und Kräfte der Natur personificirt, d. i. unter Götter-Namen, Göttern und ihren Eigenschaften, Wirkungen und Begebenheiten der Natur vorgestellt hätten e). Die jetzt folgenden Betrachtungen können unbefangene Leser überzeugen, in wie fern ich Grund habe, diesem Gelehr-

möglich seyn. Allein warum finden wir nun von diesem letztern gerade das Gegentheil? Also u. s. w.

e) Illud concedi nequit, Deorum nomina atque personas a priscis cosmogoniarum auctoribus fictas esse, vt rerum naturas atque proprietates, eo illustrius atque rudium hominum ingeniis accommodatius exprimerent. *Hist. doct. de vero Deo. p. 173.* — Quos Graecorum vel aliarum gentium vetustos poetas nominare possumus, qui *res naturales earumque qualitates deorum personis et rebus gestis ita adumbrauerint, vti vates Homero superiores fecisse putantur. Mihi saltem, neque in aliorum populorum antiquitatibus, neque in veterum Graeciae poetarum et philosophorum fragmentis, eiusmodi fingendi et docendi rationis vestigia deprehendere contigit.* Nihil contra credibilius et agrestium hominum ignorantiae et sen-

hrten zu widersprechen, und das Gegentheil zu behaupten.

§. 15.

Die Griechen hatten eine eben so hohe Meinung von den Fabeln, wie die Morgenländer; ihre Verfasser wurden daher sehr geachtet: man schrieb ihnen die größte Weisheit zu. Sogar Plato legt dem Homer den Namen des weisesten und göttlichsten Dichters bey, (Ὁμηρον γε, τον σοφωτατον τε και θειωτατον ποιητην) f); nennet die Dichter, Väter, Führer und Lehrer der Weisheit g). Plutarch setzt sie den Philosophen an die Seite, indem er sagt: daß im Alterthum die Weltweisen, wie z. E. Orpheus, Hesiodus, Parmenides, Xenophanes, Empedokles, Thales, ihre Lehren und Reden in Gedichten vorgetragen hätten (προτερον μεν έν ποιημασιν ἐξεφερον οἱ φιλοσοφοι τα δογματα και τυς λογυς etc.) h). Wegen der ihnen beygelegten großen Weisheit, scheinen sie den Namen ἀοιδοι, d. i. Seher, Vielwissende, sehr-wissende i) erhalten zu haben, und ihnen

sentiendi modo convenientius est, quam Deos hominibus similes cogitare, qui mortalium instar cibo et potu sese ingurgitent, obscenis voluptatibus fruantur, inimicitias et bella exerceant, vulnera denique et mortem patiantur, siue ab illo saltem dignitatis gradu, quo antea constituti erant, aliorum vel vi vel insidiis deiiciantur. *c. l. p. 175. 176.*

f) *Plat. Alcibiad. II. p. 94. Ed. Bip. Vol. V. 1784.*

g) ὑτοι (ποιηται) γαρ ἡμιν ὡσπερ πατερες της σοφιας εἰσι και ἡγεμονες. *Plat. in Lys. p. 233. Ed. Bip.*

h) *Plut. de Pyth. orac. p. 402. Ed. graec. in fol.*

i) Ἀοιδοι kommt nemlich her von οιδα und α; denn α wird bisweilen *intensiue* (ἐπιτατικως) gebraucht, so daß es eine Vielheit und Vermehrung andeutet: z. E. ἀξυλος sehr holzig, welches von ξυλον und α herkommt. Αοιδος bedeutet also einen, der sehr und viel weiß.

nen die Wissenschaft künftiger Dinge zugeschrieben worden zu seyn k); denn bey den Griechen l), und auch bey den Ausländern, wurden sie, wie Dinon meldet, als Propheten betrachtet, denen die Gabe der Weissagung beywohne m). Der medische Sänger Angares sagte dem König Astyages den Ruhm und die großen Thaten seines Enkels, des erstern Cyrus, vorher n). — Die Fabeln und Lieder der Dichter wurden daher von den Griechen, so wie von den Morgenländern, als die Behälter der Weisheit und Erkenntniß, und als die Quellen aller Lehre und alles Unterrichts, — den die Menschen in den ältesten Zeiten genossen, — betrachtet. Strabo sagt, indem er den Eratosthenes widerlegt (welcher von den Dichtern behauptet hatte, daß sie bloß das Vergnügen nicht aber den Unterricht zu befördern suchten), jeder Dichter trachte, bey dem was er vortrage, theils das Gemüth zu ergötzen, theils auch Unterricht zu ertheilen o). Weiterhin fährt er fort: „da es solche Bewandtniß mit den Fabeldichtungen hatte, daß sie auf das Leben der Menschen, in Absicht ihrer gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse, und auf die Erkenntniß der Dinge einen so großen Ein-

k) Man mußte dieses auch darum von ihnen voraus setzen, weil man unmittelbare Eingebungen und Begeisterungen Gottes bey ihnen glaubte. Ich werde im Folgenden noch weiter hierüber reden. Man sehe hiebey auch das zweyte Hauptstück des zweyten Abschnitts im dritten Theile nach.

l) Pausanias sagt vom Hesiodus, daß er geweissagt habe. *Boeot. IX. p. 589.*

m) *το δε ἐθος τουτο και παρα τοις Βαρβαροις ἐσωζετο, ὡς φησι Δινων ἐν τοις Περσικοις. Την γουν Κυρου τε πρωτου ἀνδρειαν, δε τον μελλοντα πολεμον ἐσεσθαι προς Ἀστυαγην προειδοντο οἱ ᾠδοι. Dinon ap. Athen. Deip. XIV. p. 633.*

n) *Athen. vb. sup.*

o) *Strab. I. p. 15.*

Einfluß äußerten, so behielten die Alten die, bey der Jugend übliche Art der Erziehung und Unterweisung (durch Fabeln), bis ins vollkommenere Alter bey: indem sie dafür hielten, daß jedes Alter durch die Poesie hinreichend gebildet und weiser gemacht werden könne p). Auch setzt er vom Homer noch hinzu: daß dieser Dichter die Fabeln, zu der Gattung des Belehrenden und Unterrichtenden gerechnet habe q). Aus eben diesem Dichter lernen wir, daß die Lieder- und Fabel-Dichter Lehrer und Sitten-Richter gewesen, die über den Lebens-Wandel moralische Vorschriften ertheilen, und durch ihren Unterricht die Herzen in der Tugend befestigen sollten. Denn als Agamemnon vor Troja zu Felde zog, so vertraute er seine Gemahlin einem *Αοιδος* an, um auf sie ein wachsames Auge zu haben r); auch fing Klytemnestra nur alsdann erst an ihre Pflicht gegen den abwesenden Gemahl zu verletzen, als der listige Aegisth diesen Sitten-Prediger von ihr entfernt und auf eine wüste Insel verwiesen hatte. — Diese historisch richtige Darstellung von dem, wie die Alten über die Fabeln zu denken und welchen Gebrauch sie von denselben zu machen pflegten, wird die, welche diese ersten Produkte des menschlichen Geistes für so geringschätzig halten, vielleicht auf andre Gedanken bringen, ihnen einen höhern Werth und mehrere Bedeutung von Wichtigkeit beyzulegen.

§. 16.

Die Fabeln, — durch welche der menschliche Verstand die ersten Versuche zu seiner Ausbildung that, — ent-

p) *Strab. l. c. p. 18.*

q) *προς το παιδευτικον ειδος, ἀναφερων τυς μυθυς ὁ ποιητης (Ὁμηρος) Strab. ib. sup.*

r) *Odyss. III, 266. 267.*

enthielten die Anfänge ihrer nachher mehr entwickelten Systeme über die Naturlehre, Theologie und Philosophie. Diese Resultate ihrer sich anfangenden Erkenntnisse, wurden durch Tradition immer fortgepflanzt, und erhielten sich, allem Vermuthen nach, in ihrer wahren und reinen Bedeutung nur bey dem weisern und klügern Theil des Volks, dessen Verhältnisse und Umstände ihn bestimmten und fähig machten, die Uebung seiner Verstandeskräfte weiter fortzusetzen. Von den unter dem Volk herumgehenden heiligen Sagen und Fabeln, ist es glaublich, daß sie dasjenige vorgestellt haben, was der dogmatische Theil der exoterischen Religion genannt werden kann, der die Vorstellungen und Erkenntnisse der Götter enthielt, auf welche sich alle äußere Religion, und die mit derselben verknüpften Feste, Cerimonien, und übrigen gottesdienstlichen Gebräuche gründeten. Sie dienten in eben der Art, statt der Belehrung und des Unterrichts hierüber, als die sinnbildlichen, allegorischen, redenden Zeichen und Handlungen, wovon im vorhergehenden Abschnitt geredet worden ist. Diese fabelhaften Reden, standen im Zusammenhang mit dem äußern Gottesdienst, und enthielten die Begriffe, welche der gemeine Mann mit den besondern Cerimonien und Gebräuchen desselben, vereinigte: denn Etwas mußte er sich doch bey denselben denken: ganz ohne irgend einige Vorstellungen und Begriffe, die mit seinem Gottesdienst verbunden werden mußten, konnte er nicht bleiben. Hiezu reichten ihm nun die genannten Fabeln den Stoff dar u. s. w.

Dergleichen räthselhafte und fabelhafte Darstellungen ihrer Begriffe und Erkenntnisse erhielten sich bey den Aegyptern (aber nicht bey den Griechen,) lange Zeit unverändert in ihrer ersten Gestalt: sie waren für die Weisen aus dem Volk von größerer Bedeutung, als für den gemeinen Mann. Jene, die in ihrem Nachdenken fortfuh-

ren, und ihre Erkenntnisse immer mehr erweiterten, knüpften an dieselben den Faden ihrer Begriffe und Gedanken: sie wurden, so wie die pantomimisch-allegorische Sprache, symbolische Zeichen und Handlungen, das Vehikel der nach und nach sich bildenden esoterischen Religion, die von dem Volks-Glauben immer mehr und mehr abzuweichen anfing. Den Weisen und Gelehrten waren aber nur die, mit der sich bildenden esoterische Religion (die der Gegenstand der Mysterien wurde), im Zusammenhang stehenden Fabeln, ihrem wahren Sinn und Bedeutung nach, bekannt.

§. 17.

Solche heilige Fabeln, oder ἱεροι λογοι, welche theologische Gegenstände betrafen, waren nicht allein bey den Griechen, sondern auch andern Völkern s), vorzüglich aber bey den Aegyptern t), gewöhnlich. Herodot, der älteste Geschichtschreiber über Aegypten, hat uns verschiedene derselben aufbewahret: z. E. Herkules verlangte durchaus den Jupiter zu sehen: dieser wollte sich nicht vor ihm sehen lassen: Als nun ersterer so sehr darum bat, enthäutete Jupiter einen Widder, hieb ihm den Kopf ab, hielt selbigen vor sich, hing die rauche Haut um, und zeigte in solcher Gestalt sich dem Herkules. Aus dieser Ursach nun wurde Jupiter mit einem Widderkopf von den Aegyp-

s) Herodot gedenkt einer solchen heiligen Fabel oder Sage bey den Pelasgern (ein sehr altes Volk, das nach dem Thucydides *(lib. I, 3.)*, am meisten unter diesem Namen, noch vor den Zeiten des Hellen und Deukalion, bekannt gewesen), welche auf die Samothracischen Mysterien Beziehung gehabt. *Herod. II. p. 69.*

t) Da er von der nächtlichen Erleuchtung zu Sais, und von den Kasiliris, oder den leinenen Unterkleidern, die die Eingeweiheten tragen müssen, redet, erwähnt er auch gewisser damit verbundenen heiligen Sagen. *p. 71. 75.*

gyptern abgebildet u). Ferner: In dem Tempel zu Papremis wohnte die Mutter des Mars. Dieser wurde auswärtig erzogen. Bey seiner Zurückkunft, im erreichten männlichen Alter, wollte er seiner Mutter beywohnen, und drang auch, alles Widerstandes ohnerachtet, zu derselben wirklich ein x). Noch können zu solchen Fabeln die Höllenfahrt des Rampsinitus, da er mit der Ceres im Bret gespielt y), und die Geschichte des Mycerins mit seiner Tochter, gerechnet werden z). Eben dieser Geschichtschreiber erzählet noch weiter: die Aegypter hätten zuerst acht Götter erkannt. Von diesen wären mehrere geboren worden, und daher zwölf Götter entstanden: zu diesen gehöre Herkules und Osiris. Der erste müsse zu der zweyten Ordnung der zwölfe, der andre zu der dritten gerechnet werden a). Ehe über Aegypten menschliche Könige geherrscht, sey es von Göttern, und zuletzt vom Horus regiert worden, nachdem dieser den Typhon überwältigt. Die Götter hätten aber, während ihrer Regierung, keine Gemeinschaft mit den Menschen gehabt b); Latona, welche sich unter den acht Göttern befunden, die zuerst da gewesen, habe den Appollo, der ihr von der Isis anvertrauet worden, auf der Insel Chemmis (auf einem See, bey dem Tempel der Latona zu Buto), verborgen, als Typhon gekommen, um den Sohn des Osiris, den er verfolgt, auszukundschaften. Appollo und Diana, wären Kinder des Bakchus und der Isis, Latona aber ihre Amme und Befreyerin. Nach dem Aegyptischen bedeute Apollo Horus, die Ceres Isis, und Diana Bubastis c).

§. 18.

u) *vb. sup. p. 66. 67.*
x) *vb. sup. p. 71.*
y) *p. 86.*
z) *p. 88.*
a) *p. 62. 92.*
b) *p. 92.*
c) *p. 96.*

§. 18.

Herodot ist in Erzählung der ἱερων λογων nicht sehr weitläufig; auch gedenkt er nicht aller derjenigen, die ihm vielleicht bekannt seyn mochten. Die Ursach hievon zeigt er selbst an, indem er, bey Erwähnung der von den Priestern zu Memphis, Theben und Heliopolis erhaltenen Nachrichten, ausdrücklich erklärt: daß er dasjenige, was sie ihm von den Göttern erzählt, übergehen, und nur ihre Namen nennen werde; sollte er ja von dergleichen etwa mehreres gedenken, so dürfte es nur in solchen Fällen geschehn, wo er sich durch den Zusammenhang der Rede dazu genöthigt sehen würde d). Bey alle der Kürze aber, die er in den heiligen Erzählungen der Aegypter beobachtet, hat er doch nicht vergessen, der berüchtigten Geschichte des Osiris, der Isis, und des Horus zu erwähnen, die Diodor und Plutarch umständlicher vortragen. Doch sehen wir so viel, daß sein Bericht darüber, was den Tod des Osiris, die Nachsuchungen und Verfolgungen des Typhon gegen den Körper desselben und gegen den Horus, und des letztern endlichen Sieg über den Typhon betrift, mit den Nachrichten des Plutarchs, — der die meisten aus dem Eudoxus (einem Zeitgenossen Platos), genommen e), — übereinstimmt. Plutarch nem-

d) *vb. sup. p. 57.* In einer andern Stelle eben dieses Buchs erklärt er wieder, da er auf die Ursachen von der Verehrung der heiligen Thiere bey den Aegyptern kommt, daß er sich hierüber nicht erklären könne, weil er sonst von göttlichen Dingen reden müsse, welches er aber zu vermeiden suche; was er hier davon berührt, dazu habe ihn bloß die Nothwendigkeit gebracht. *p. 72.* Noch eine andre ähnliche Erklärung von ihm. *p. 68. 99.*

e) Eudoxus, cum multa in Aegypto sepulcra Osiridis perhibeant, corpus situm esse *Busiride* ait: eam enim fuisse patriam eius. *Plut. de Isid. p. 357.*

nemlich meldet, daß Apollo ein Sohn der Isis und des Osiris sey f); daß Horus, der Sohn der Isis, zu Buto erzogen worden, und diese zu demselben hingereiset; daß zu eben der Zeit Typhon den Körper des Osiris zerstückt, und selbigem noch weiter nachgetrachtet, und Isis deswegen so viele verstellte Gräber für ihren Gemahl bereitet habe, um dadurch die Nachsuchungen seines Feindes zu hintergehen g). Alles dieses sagt auch Herodot, nur mit kürzern Worten: er nennet nemlich den Horus, (der so viel als Apollo bedeutet), als den letzten unter den Göttern, die anfänglich über Aegypten geherrscht, und der, nach Ueberwindung des Typhon, die Regierung angetreten habe h); Isis habe denselben der Latona in Verwahrung gegeben, die ihn auf der Insel bey Buto verborgen, welche schwimmend geworden, da Typhon, der alles durchsuchte, gekommen sey, den Sohn des Osiris auszuforschen i). Diese Erzählung Herodots setzt nothwendig die, durch den Typhon veranstaltete Ermordung des Osiris, und die Feindschaft gegen des erstern Sohn, den Horus, zum voraus u. s. w. Eben dieses macht aber den Haupt-Inhalt der Geschichte aus, welche Diodor und Plutarch vom Osiris erzählen. Herodots Erzählung (obgleich der von mir mehrmals erwähnte neuere Gelehrte dieses leugnet) k) stimmt also allerdings, ganz der

f) ἡ μεν γαρ, ἐτι των Θεων ἐν γαςρι της Ῥεας ὀντων, ἐξ Ἰσιδος και Ὀσιριδος γενομενη γενεσις Ἀπολλωνος, αἰνιττεται. κ. τ. λ. *de Isid. et Osirid. p. 373.*

g) *Plut. l. c. p. 357. 358.*

h) ὑςατον δε αὐτης βασιλευσαι Ὠρον Ὀσιριος παιδα, τον Ἀπολλονα Ἑλληνες ὀνομαζουσι. τουτον καταπαυσαντα Τυφωνα, βασιλευσαι ὑςατον Αἰγυπτου. *Herod. II. p. 92.*

i) Ἀπολλωνα παρα Ἰσιος παρακαταθηκην δεξαμενη, διεσωσε κατακρυψασα ἐν τη νυν πλωτη λεγομενη νησω, ὁτε το παν διζημενος ὁ Τυφων ἐπηλθε, θελων ἐξευρειν του Ὀσιριδος τον παιδα. *ub. sup. p. 96.*

k) „Herodot — weiß von allen mythischen Abenteuern, und beson-

Hauptsache nach, mit dem Bericht dieser beyden Schrift-
er hievon überein; und dieses zeigt, daß der Ursprung
elben, ächt ägyptisch und in sehr alte Zeiten zu set-
seyn müsse.

§. 19.

Vielleicht dürften aber diese heiligen Sagen der Ae-
ter dennoch manchen befremden, und Verdacht ge-
ihr Alterthum erwecken, weil die erstern von keinem
hischen Gottesdienst wußten, und daher keine Men-
n als Götter verehrten, auch nicht glaubten, daß
e von jenen geboren werden konnten, oder je zuvor
enschen gewesen wären. Herodot bezeuget dieses mit
deutlichsten Worten. Er meldet, die Priester die-
Landes hätten ihm gesagt: daß in eilf tausend drey
dert und vierzig Jahren, kein Gott die Gestalt eines
enschen angenommen habe, auch dergleichen weder
her noch nachher unter den Königen von Aegypten
chehen sey l); Von dem Hekatäus hätten sie nicht an-
men wollen: daß ein Mensch von Gott geboren wer-
Ein jeder von den Kolossen (in welchen sie ihm ihr
Ge-

besonders von der zuletzt erzählten Mordgeschichte des Osiris
gar nichts. Ein zuverlässiger Beweis, daß diese ganze Fa-
bel zu seinen Zeiten noch nicht erdichtet war. Sie setzt auch
in der That einen gänzlichen Abfall von der väterlichen
Religion, und eine zu genaue Bekanntschaft mit allen Thei-
len der griechischen Mythologie voraus, als daß man ihre
Geburt in die Zeiten dieses Geschichtschreibers setzen könnte,
wo die wenigsten Priester sich durch griechische Gelehrsamkeit
gebildet hatten." Versuch über die Religionsgeschichte der
ältesten Völker, vorzüglich der Aegyptier. S. 144. 145.
Man sehe hiebey nach, was hierüber im ersten Abschnitt des
achten Theils §. 11. gesagt wird.

l) l. c. p. 92.
Memnonium.

Geschlechts-Regsister zeigten), sey ein Piromis, von einem Piromis geboren; ihren Ursprung aber leiteten sie weder von einem Gott noch Heros ab m). Schon im Vorhergehenden hatte er gesagt: daß keine Heroen oder Gott-Menschen von den Aegyptern verehret würden n). Eben dieses erzählt er auch von den Persern, als welche es auf alle Weise verneinet hätten, daß Götter von Menschen geboren werden könnten o). Und dieses stimmt auch mit dem überein, was ich schon im Vorhergehenden behauptete: daß von den Menschen des ersten Alterthums bloß physische Wesen, z. E. Gestirne, Elemente u. s. w. göttlich verehrt p), und durch die in Menschen-Gestalt dargestellten Gottheiten, Natur-Gegenstände angedeutet worden wären, indem man den erstern oft physische, auf Natur-Wirkungen zielende Benennungen gegeben habe u. s. w.

Ist dieses alles nach der Wahrheit gegründet, wie lassen sich alsdann die eben angeführten heiligen Sagen der Aegypter hiemit vereinigen, in welchen den Göttern menschliche Gestalten q) und Verrichtungen zugeschrieben werden? Die sich hervorthuenden Schwierigkeiten, die anscheinenden Widersprüche hiebey zu heben, haben vielleicht den vorher erwähnten Gelehrten dahin gebracht, die vom Herodot erzählten heiligen Sagen für griechische *μυθυς* zu erklären, welche aus der schon erfolgten Vermischung der Religion der Aegypter mit der Griechischen entstanden wären; Er sagt hierüber: „Von dieser

m) *vb. sup.*
n) *l. c. p. 69.*
o) *lib. 1. p. 35.*
p) *Herodot vb. sup.* — *Theopomp. ap. Plut. de Isid. et Osirid. p. 378.* — *Strab. XV. p. 697.*
q) Auch sagt Kotta zum Vellejus bey'm Cicero, daß die Aegypter die Gottheiten nicht unter menschlicher Gestalt verehret hätten. Cic. de nat. Deor. I, 29.

ser Zeit an (nemlich, da die griechischen ἑρμηνεῖς durch
n Psamitichus aufgekommen), muß man die erste Aus-
tung der ägyptischen Religion, und ihre Vermischung
it griechischer Mythologie anrechnen. Sie verlor al-
ihre Originalität nicht erst unter den persischen Erobe-
rn, und der Regierung der Ptolomäer; lange vor den
eisen des Thales, Pythagoras, Plato und Herodots
ar sie verdorben worden r)." — Doch die bey diesen

heili-

r) Versuch über die Religionsgeschichte der ältesten Völker ꝛc. S. 65. — Dieser Gelehrte behauptet hier Etwas, welches der Geschichte und allen Erfahrungen über die menschliche Seele widerspricht: denn nichts hält schwerer, als daß Menschen ihre einmaligen Meinungen verändern, besonders wenn es die Religion betrifft. Herr Bailly sagt: „Natur und Politik machen Schranken zwischen den Völkern; die Kommunikation kann nicht so unvermerkt geschehn; der Einfluß wird nicht durch Gewohnheit verstärkt und vervielfältigt. National-Stolz und Eifersucht, wachen an den Gränzen über die Meinungen, die sich einschleichen wollen, wie die Aufseher des Landesherrn über verbotne Waaren. Die Natur, welche eine Art Krieg, zwischen einem Menschen und dem andern, einem Volk und dem andern eingeführt hat, stiftet die nemliche Uneinigkeit zwischen den Geistern: Man weigert sich diese oder jene Ideen, Meinungen, Gebräuche anzunehmen, nicht weil sie schlecht, sondern weil sie fremd sind. Glückt es einigen dieser Ideen oder Meinungen sich einzuschleichen, so geschieht es nicht anders, als durch eine Art von Betrug und Kontrebande; und die Wahrheit, das Eigenthum aller Länder, welcher der Mensch immer, im Verhältniß der Trägheit und Unwissenheit, widersteht, wird sicher des Landes verwiesen, wenn sie ein fremdes Kleid trägt. Wenn man sie aufnimmt, so geschieht es nicht eher, als nach wiederholten Kämpfen der Vernunft gegen das Vorurtheil: Man muß sie erst lange untersucht, und diese Untersuchung muß sie in den Gemüthern naturalisirt haben, ehe mans vergißt, woher sie gekommen." Briefe über den Ursprung der Wissenschaften und der Asiatischen Völker, von Herrn Bailly. Fünfter Brief. S. 117. 118. — Diese

ins

heiligen Sagen dem ersten Anschein nach obwaltenden Widersprüche, lassen sich, wie ich glaube, auf folgende Weise heben: Erstlich, wenn wir darauf Rücksicht nehmen, daß die Völker des ersten Alterthums, und so die Aegypter, Gegenstände der Natur personificirten, sie unter menschlichen Eigenschaften dachten, und Götter aus ihnen machten; zweytens, wenn wir ihren Mangel an abstrakten Begriffen, die Unvollkommenheit der Sprache, und die damalige Geistesart der Menschen, nur in sinnlichen Bildern etwas begreifen zu können, in Erwägung ziehen u. s. w.

§. 20.

Ihre Vorstellungen und Begriffe über Gott und göttliche Dinge entwickeln und vortragen zu können, mußten sie ganz unter menschlichen Verhältnissen von ihnen reden, und denselben menschliche Eigenschaften und Handlungen zuschreiben; dies ergibt sich, als nothwendige Folgen, aus der Sache selbst. Deswegen aber dachten sie unter den Göttern, von denen sie so menschlich redeten, keinesweges menschlich sinnliche Figuren und Gestalten: eben so wenig als Jotham von dem Weinstock, Oelbaum und Feigenbaum, die er redend einführt, glaubte, daß sie wirklich die Sprachgabe besäßen, und der Dornstrauch Feuer von sich ausgehen lassen könne s); eben so wenig auch als Aesop den Thieren Sprache

ins Allgemeine gehenden Betrachtungen, sagen nur, wie schwer es überhaupt halte, daß der Mensch seine einmaligen Meinungen verändere; Nun werde ich aber besonders von den Aegyptern zeigen, daß sich gewisse besondre Umstände bey ihnen vereinigten, welche alles Verkehr und alle Mittheilung fremder Meinungen, Sitten, Lehrsätze und Gebräuche in der Religion unmöglich machten.

s) Richt. 9, 8-15.

Sprache und Vernunft zutrauete, ob er ihnen gleich beydes in seinen Fabeln beylegt u. s. w. Ferner da sie anfingen ihre Verstandeskräfte zu brauchen, und über die Gottheit, die Kräfte und Wirkungen der Natur und Entstehung der Dinge nachzudenken, so konnten sie, wegen Mangel abstrakter Begriffe und Unvollkommenheit der Sprache, den Sinn ihrer Gedanken nicht anders, als in einem sinnlichen Vehikel und unter fremden Bildern und Worten, — d. i. allegorisch ausdrücken. Sie verknüpften also mit den Worten und Bildern, die den Inhalt ihrer Rede ausmachten, ganz andere Vorstellungen und Sachen. Noch mehr: da sie nicht Worte und Begriffe genug hatten, ihre Gedanken über die Gottheit, über die Wirkungen der Natur und Entstehung der Welt zu entwickeln, sondern die Worte, Bilder und Vorstellungen dazu, aus dem ihnen bekannten Kreis menschlicher Dinge hernahmen, so mußten sie ihre Gottheiten nothwendig in diese Welt herabsetzen, und in gewisse Verhältnisse mit den Menschen stellen. Denn wie wären sie sonst im Stande gewesen, ihre Gedanken hierüber auszudrücken? sie konnten die Ausdrücke, Worte und Bilder zu denselben, von keinen andern, als menschlichen Dingen und Verhältnissen hernehmen. Auf diese Weise darf es uns also nicht wundern, wenn sie ihren Mars, Osiris, Isis, Horus u. s. w. unter die Menschen versetzen, und jene unter gewissen Verhältnissen mit diesen darstellen u. s. w. Und endlich: Ehe noch die Menschen über die Natur der Dinge nachdachten und Betrachtungen anstellten, waren schon dieß Gegenstände der Natur, Gestirne, Elemente, Himmel, Aether u. s. w. personificirt, menschen-ähnlich gemacht und vergöttert worden. Wie sie nun über diese Gegenstände selbst, ihre Beziehungen und Wirkungen gegen einander, was daraus, in Absicht auf die Entstehung der Welt, für Resultate erfolgt, Untersuchungen anfingen,

so konnten sie nur unter den Namen und Eigenschaften, die dieselben schon vorher hatten, von ihnen reden, wenn sie sich über ihre Wirkungen und Verhältnisse erklären wollten. Wenn daher der Perser in dieser Absicht den Himmel, als einen Gegenstand der Natur betrachtete, die Wirkungen desselben und die daraus entstandenen Resultate andeuten wollte, so mußte er ihn Jupiter nennen, und zwar unter denjenigen Eigenschaften und Beschaffenheiten, unter den Ausdrücken, Worten und Bildern, von ihm reden, deren man sich bisher hiebey bedient hatte. Auf andre Weise konnte er seine Gedanken über diesen Gegenstand nicht von sich geben. In seiner Sprache und in dem Kreise seiner Vorstellungen, waren keine andern Worte, Ausdrücke, Bilder und Ideen, als eben diese vorhanden; er mußte sich also derselben bey dem Vortrage seiner Gedanken nothwendig bedienen u. s. w.

Nehmen wir die Sache aus diesem Gesichtspunkt, so hoffe ich, lassen sich die anscheinenden Widersprüche bey den ägyptischen heiligen Sagen, glücklich heben, und man hat nicht Grund, sie für solche μυϑυς zu erklären, die den griechischen ähnlich gewesen t); Ich kann also hierin dem vor-

t) Ob nun die vom Herodot gedachte ιεροι λογοι wirklich in der That ächt gewesen, daß sie alle mit der ägyptischen Religion und den daselbst herrschenden theologische Dogmen in genauer Ordnung übereingestimmt, und nicht etwa von den Priestern außer der gehörigen Verbindung erzählt oder durch manche Zusätze, Veränderungen oder Weglassungen einigermaßen verdorben und verstümmelt worden, hierüber wage ich nichts gewisses zu bestimmen. Aber davon glaube ich versichert zu seyn, daß sie der ägyptischen Denkart angemessen, und auf keine Weise von den Dolmetschern (ἑρμηνεες) verfälscht, in griechischer Form dargestellt, zu Herodots Wissenschaft gelangt sind. Der vorhin erwähnte Gelehrte veranlaßt mich zu dieser Anmerkung. Er sagt: „Diese frühe Ein-

orhin gedachten Gelehrten nicht beystimmen: und zwar auch

Einpfropfung der griechischen Kolonien (die durch Psammetichus geschahe) in den ganzen Stamm der ägyptischen Nation, wurde nicht sogleich die Ursach einer gänzlichen Vermischung beyder Religionen; sie war aber gleich Ursach, daß die Griechen, die den größten Theil ihrer Kenntnisse von den ἑρμηνεες erhielten, falsche, in griechischen Modellen zubereitete Begriffe von der ägyptischen Religion faßten, und ihre Götter in Aegypten wieder zu finden glaubten, weil die ἑρμηνεες ägyptische Gottheiten nach entfernten, aber leicht zu findenden Aehnlichkeiten, mit griechischen Namen belegten *)." Diese Bemerkung paßt aber gar nicht auf Herodot Keiner war sorgfältiger in der Angabe seiner Quellen als dieser Geschichtsschreiber: das allermeiste, besonders was Nachrichten über die Religion betraf, hatte er unmittelbar von den ägyptischen Priestern selbst erfahren; er nennet sie sehr oft **). Mit den vornehmsten derselben, denen zu Memphis, Heliopolis und Theben, hatte er sich unterredet ***), und gedenkt dabey ausdrücklich, daß er eben von ihnen die heiligen Sagen, die die Religion betreffenden Nachrichten, erhalten habe †). Auch waren es die Priester des Vulkans zu Memphis und die Priester in Theben, welche ihm sagten: daß die Götter nicht zuvor Menschen gewesen, von den erstern keine Menschen geboren würden, und die Götter ehemals allein über Aegypten geherrscht, und Horus der Sohn des Osiris zuletzt unter denselben regiert, nachdem er den Typhon überwunden habe ††) u. s. w.

*) Versuch der Religionsgeschichte u. s. w. S. 68.

**) *lib. II. p. 56. 58. 82. 83. 88. 92.*

***) *p. 56.*

†) Gleich zu Anfang des zweyten Buchs sagt er: Ex sacerdotibus Vulcani, qui sunt *Memphi*, audiebam — cum quibus in colloquium veni. — *Thebas* et *Heliopolim* me contuli, animo cognoscendi, numquid consentanea forent his, quae Memphi dicerentur. — Atque ex iis narrationibus, quae ad rem diuinam pertinentia audiui, ea non libenter enunciauerim, nisi ipsorum tantummodo nomina. — Quorum quicquid commemorabo, id oratione C O A C T V S commemorabo.

††) *p. 92.*

so konnten sie nur unter den Namen und Eigenschaften, die dieselben schon vorher hatten, von ihnen reden, wenn sie sich über ihre Wirkungen und Verhältnisse erklären wollten. Wenn daher der Perser in dieser Absicht den Himmel, als einen Gegenstand der Natur betrachtete, die Wirkungen desselben und die daraus entstandenen Resultate andeuten wollte, so mußte er ihn Jupiter nennen, und zwar unter denjenigen Eigenschaften und Beschaffenheiten, unter den Ausdrücken, Worten und Bildern, von ihm reden, deren man sich bisher hiebey bedient hatte. Auf andre Weise konnte er seine Gedanken über diesen Gegenstand nicht von sich geben. In seiner Sprache und in dem Kreise seiner Vorstellungen, waren keine andern Worte, Ausdrücke, Bilder und Ideen, als eben diese vorhanden; er mußte sich also derselben bey dem Vortrage seiner Gedanken nothwendig bedienen u. s. w.

Nehmen wir die Sache aus diesem Gesichtspunkt, so hoffe ich, lassen sich die anscheinenden Widersprüche bey den ägyptischen heiligen Sagen, glücklich heben, und man hat nicht Grund, sie für solche μυθες zu erklären, die den griechischen ähnlich gewesen t); Ich kann also hierin dem vor-

t) Ob nun die vom Herodot gedachte ἱεροι λογοι wirklich in der That ächt gewesen, daß sie alle mit der ägyptischen Religion und den daselbst herrschenden theologische Dogmen in genauer Ordnung übereingestimmt, und nicht etwa von den Priestern außer der gehörigen Verbindung erzählt oder durch manche Zusätze, Veränderungen oder Weglassungen einigermaßen verdorben und verstümmelt worden, hierüber wage ich nichts gewisses zu bestimmen. Aber davon glaube ich versichert zu seyn, daß sie der ägyptischen Denkart angemessen, und auf keine Weise von den Dolmetschern (ἑρμηνεες) verfälscht, in griechischer Form dargestellt, zu Herodots Wissenschaft gelangt sind. Der vorhin erwähnte Gelehrte veranlaßt mich zu dieser Anmerkung. Er sagt: „Diese frühe Ein-

Charakter-Züge äußerten sich, durch Steifigkeit, Beharrlichkeit an hergebrachten alten Sitten, Gewohnheiten und Meinungen, was Religion und bürgerliches Leben betraf. Fast alle alte Nachrichten stimmen hierin überein: Herodot gedenkt der Anhänglichkeit der Scythen an die vaterländischen Meinungen und Gebräuche, und daß deswegen Anacharsis, der hierin Neuerungen vornehmen wollen, getödtet worden sey x); eben dieses bezeugt Diogenes: Anacharsis habe sich daher den Tod zugezogen, weil er griechischen Gebräuchen und Meinungen so sehr nachgehangen y). Josephus stimmt ebenfalls hiemit überein, und gedenkt dabey auch des Hasses der Perser, den sie gegen alles Ausländische gehegt, der so groß gewesen, daß sie viele, die Neuerungen in der Religion vornehmen wollen, deswegen verfolgt und mit Martern belegt hätten z). Daß dieser Charakter-Zug sich sehr lange bey den Ungriechen müsse erhalten haben, erhellet daraus, daß spätere Schriftsteller noch ihrer Abneigung gegen alles Ausländische, und hingegen ihrer Beharrlichkeit in den heimischen Sitten, Meinungen und Religions-Grundsätzen gedenken. Diodor sagt: die Ausländer bleiben immer bey demselbigen, und nehmen alles mit einer zuverlässigen Gewißheit an a). Der orthodoxe Aelian macht den Ausländern große Lobes-Erhebungen, wegen ihres schwerfälligen Charakters, sich nie von dem Vaterländischen zu entfernen, und räumet ihnen in dieser Rücksicht, Vorzüge vor dem Griechen ein: alle Ausländer, spricht er, Celten, Indianer, Aegypter

x) *Lib. IV. p. 155.*

y) *Diog. Laert. I. seg. 102. p. 109.*

z) Πολλους δε και παρα Περσαις ἀν τις εὑροι, και δια την αὐτην αἰτιαν κεκολασμενους. *Ioseph. cont. Ap. lib. p. 1080.*

a) *Diod. II, 29. p. 143.*

auch aus dem Grunde nicht: weil ich keinesweges da-für halte, daß die ägyptische Religion so frühzeitig, als derselbe meint, (schon gleich nach Psammetichus Zeiten), sich mit der griechischen zu vermischen angefangen habe. Zu Herodots Zeiten war dies wenigstens noch nicht geschehen, welches ich aus diesem Schriftsteller selbst beweisen werde. Ob aber solches nicht nach ihm, besonders unter den macedonischen Königen, erfolgt sey, will ich nicht widerstreiten; Auch leugne ich keinesweges, daß sich nicht sollten von Psammetichus Zeiten an, politische Veränderungen in der Regierungsform zugetragen haben; wie auch die Folgen nicht, die daraus auf Sitten, Charakter und Denkart der Aegypter haben entstehen können. Allein daß dieses bey einem so beharrlichen und in seiner Denkart steifen Volk, als die Aegypter, so bald einen solchen merklichen Einfluß, — besonders auf die Religion gehabt, dem widerspricht die Geschichte — und auch die Erfahrungen, welche wir von der menschlichen Seele haben, — ganz und gar.

§. 21.

Noch mehr werden wir überzeugt werden, daß keine so baldige Veränderungen in den Sitten, Gewohnheiten und Religionsmeinungen der Aegypter erfolgen können, wenn wir auf die charakteristischen Züge Rücksicht nehmen, durch welche die Ausländer, und vorzüglich die alten Aegypter, sich auf eine so hervorstehende Weise vor den Griechen auszeichneten u). Diese Charak-

u) Die Nationen Asiens, und des Alterthums überhaupt, zeichnen sich, dünkt mich, durch eine hartnäckige Anhänglichkeit an ihre alten Gebräuche besonders aus. — Die Begebenheiten, die Meinungen, die Gebräuche, die durch heilige Tradition überliefert wurden, waren die Weisheit der Vorfahren. Man athmete mit der Geburt das Vorurtheil für diese Weisheit ein." Bailly Ebend. S. 124. 125.

schwerte und schränkte ihren Handel so ein. Wie sie endlich in ihrem Haß gegen das Ausländische Etwas nachließen, und einigen Handel anfingen zu treiben, so wurde derselbe doch nur auf Naukratis allein eingeschränkt: dies war der einzige Ort in Aegypten, wo Ausländer und Fremde hinkommen durften. Wenn sie sich außer dieser Stadt, in andern Gegenden Aegyptens betreten ließen, so mußten sie schwören, nicht mit Willen dahin gekommen zu seyn, und alsdenn sich sogleich entfernen und nach Naukratis begeben d): Daher war es auch den Aegyptern verboten, Seereisen vorzunehmen und außer Landes zu gehen: sie sollten nicht die Sitten und den Luxus der Ausländer nachahmen e); Nur in öffentlichen Angelegenheiten durften solche Reisen vorgenommen werden f). Ihr Haß gegen das Ausländische ging so weit, daß sie z. E. keinen Fremden küßten, kein Messer, Bratspieß, Topf eines Griechen brauchten, oder das reine Fleisch genossen, welches mit einem Messer desselben geschnitten war g). Herodot mel-

Befehle von ihren Gränzen vertrieben werden (*Plat. de leg. XII. p. 950.*). — Auch erzählet Diodor, daß sie vor der Regierung des Psammetichus, keine Fremden eingelassen, die aber, welche gelandet wären, theils umgebracht, theils zu Sklaven gemacht hätten. *Diod. I, 67. p. 78.*

d) *Herodot. II. p. 101.* — Strabo sagt, daß der ausländische Handel nur einzig und allein, durch den Kanopischen Ausfluß des Nils (an welchem Naukratis lag), getrieben worden sey. *Strab. XVII. p. 759. 760.*

e) ἐν τοις ἀσεβεςατοις ἐτιθεντο πλειν ἀπ' Αἰγυπτȣ, διευλαβȣμενοι ξενικας τρυφας και ἐπιτηδευματα. PORPHYR. *de abstinentia. lib. IV. §. 8. p. 153. Cantabrig. 1655. 8.*

f) *Porph. vb. sup.*

g) *Herod. l. c. p. 66.* — Wie konnten sie bey einer solchen Gesinnung gegen die Griechen dahin gebracht werden, Sitten, Meinungen, Grundsätze und Gebräuche in der Religion von

melbet, daß die Aegypter noch zu seiner Zeit in ihrer Beharrlichkeit für das Vaterländische und Abneigung gegen alles Ausländische fortgefahren sind. Sie beobachten, sagt er, nur vaterländische Sitten, und ahmen keine fremden nach h); Sie hüten sich griechische Gebräuche, oder auch sonst welche von einem andern Volk anzunehmen: hierüber wird von allen Aegyptern aufs eifrigste gehalten i); Die Priester hatten die schärfsten Verordnungen unter sich, auf das einmal hergebrachte zu halten: wer im mindesten hievon abgihg, wurde aus ihrem Orden gestoßen k).

§. 22.

von ihnen anzunehmen? Herr Bailly sagt von Asien: „Die Verschiedenheit der Religionen, macht eine neue Scheide-Wand zwischen den Asiatischen Völkern. Man nimmt keine Frau aus einer andern Sekte, als zu welcher man selbst gehört. Man muß die nemlichen Götter und auf die nemliche Weise anbeten, um mit einander speisen zu können. Die Berührung oder die bloße Annäherung eines Fremden, macht schon unrein. Die Vermischung der Völker, die Gesellschaft, die sie sich erlauben, ist ohne Zweifel eine Quelle der Ideen-Mittheilung; aber was wird aus der Gesellschaft, wenn die Liebe, dieses natürliche und heilige Principium der Vereinigung, wenn die Süßigkeiten der Freude und der Gleichheit, die wahren Annehmlichkeiten der Tafel, verboten sind? Die Familien nähern sich, vermischen sich durch Verheirathungen. Diese Bedürfnisse sind die wesentlichen Bande; hebt man diese auf, so bleibt nichts übrig, als Rivalität des Ehrgeizes, des Eigennutzes, und Trennungen." Bailly Briefe über den Ursp. der Wissenschaften u. s. w. Fünfter Brief. S. 123. 124. — Was Bailly von den Asiaten überhaupt sagt, wollen wir hier auf die Aegypter besonders anwenden. Jedem muß es anschauend seyn, daß bey den Aegyptern, in der damaligen Zeit, eine Religions-Mittheilung die unmöglichste Sache von der Welt war. — Man lese hiebey nach, was ich über eben diesen Gegenstand noch sage im achten Theil, §. 13. 14. 15. 16. 17. 18.

h) *Herod. l. c. p. 74.*

i) *l. c. p. 76.*

k) πολυς δε και τυτοις ἠν λογος ἐμμειναι (περι τα ἐμμεναι)

§. 22.

Da uns nun der Charakter der Aegypter auf solche
Weise beschrieben wird, können wir da wohl mit Grund
voraussetzen, daß sie sich so hingebend und nachahmend
gegen fremde Meinungen und Gebräuche in der Reli-
gion sollten bezeigt haben? Wir wissen seit mehr als
tausendjährigen Erfahrungen, daß der Mensch in nichts be-
harrlicher, als Religions-Meinungen ist; diese pflegt
er am allerletzten zu verändern. Nun nehme man ein
in allen Stücken sich so isolirendes Volk, als die Aegyp-
ter, das von je her in sich selbst beschränkt gewesen und
in das Heimische eingekerkert war; das seine Religion,
als die älteste in der Welt betrachtete, und ihr daher
ganz unüberwindlich anhing; wird eine solche Nation
wohl freywillig ihre Sitten, Meinungen und Religions-
Gebräuche fahren lassen, oder ausländische für besser als
die ihrigen halten, und dieselben nachahmen? Auf die-
se Art waren die Aegypter nun noch zu Herodots Zeiten
geartet. Ist es daher glaublich, daß schon damals eine
Vermischung Aegyptischer und Griechischer Religion statt
gefunden haben könne l)? Dies streitet so sehr wieder
die Erfahrung und Gesetze der menschlichen Seele, daß,
wenn auch ein mit Herodot gleichzeitiger glaubwürdiger
Schriftsteller so etwas von den Aegyptern ausdrücklich
berichtet hätte, wir ihm demohnerachtet hierin unsern Glau-
ben versagen, und nur allein der gegenseitigen Herodoti-
schen

μειναι) τοις πατριοις. μικρα δε ει καταγνωσθεισιν παραβαινοντες, ἀπηλαυνοντο. *Porph. l. c. p. 153.* — Wenn Porphyrs Nachrichten, mit Zeugnissen älterer bewährter Schriftsteller übereinstimmen, so darf man ihn doch wohl sicher als Zeugen brauchen?

l) Hierüber wird im ersten Abschnitt des achten Theils §. 13, 19. mehr gesagt werden.

schen Aussage trauen müßten m): denn wir würden sonst dahin gebracht werden, den Satz aufzugeben: daß unter ähnlichen Umständen, das Zukünftige dem Vergangnen, und das Vergangene dem Gegenwärtigen zu gleichen pflegt, und ähnliche Ursachen, ähnliche Wirkungen hervorbringen u. s. w. Wird aber dieser Grundsatz erschüttert, so fällt auf einmal alle Geschichte und unser Glaube an die Zuverlässigkeit ihrer Berichte weg.

Warum trauen wir fremden Zeugnissen von Begebenheiten, die wir nicht selbst erfahren? Ist es nicht darum: weil wir immer wahrgenommen, daß ein Zeuge, der die gehörigen Eigenschaften der Glaubwürdigkeit gehabt, allemal wahrhafte Aussagen gethan? Nehmen wir nun solche Eigenschaften bey jemand wahr, der ein Zeugniß ablegt, so glauben wir: daß das Vergangene dem Gegenwärtigen geglichen, so wie das Zukünftige dem Vergangenen bisher stets gleich gewesen ist, und daher auch hier ähnliche Ursachen mit ähnlichen Wirkungen verknüpft, und die Aussagen desselben zuverlässig seyn dürften u. s. w. Trauen wir ferner nicht darum fremden Zeugnissen, weil die Begebenheiten, die der Zeugende meldet, denen gleichen, deren Wirklichkeit wir sonst schon erfahren — und weil sie sich unter solchen Umständen zugetragen haben, von denen uns bekannt ist, daß unter ihnen ähnlichen Umständen, Begebenheiten erfolgt, die mit jenen von der nemlichen Art sind? Wir schließen hier abermals, daß das Vergangene mit dem Gegenwärtigen übereinkomme, ähnliche Ursachen unter ähnlichen Wirkungen statt finden — und

m) Ich setze nemlich voraus, daß alle die Nachrichten, welche Herodot und andre alte glaubwürdige Schriftsteller über Aegypten geliefert haben, eben die Glaubwürdigkeit behielten, die sie jetzt für uns haben.

und daher Begebenheiten, die solchen gleichen, die sich immer und auf dieselbige Art zugetragen, sich eben so wie diese, und auf eine ihnen ähnliche Art, ereignet haben dürften u. s. w. Lassen wir davon ab, nach solchem Maßstabe die Geschichte, in Absicht ihrer Glaubwürdigkeit, zu betrachten, so müssen wir entweder nichts, oder alles glauben — und uns daher von den leichtfertigsten Betrügern zu Besten haben lassen: denn von woher sollen wir alsdann den Maßstab hernehmen, unsern Glauben darnach zu bestimmen? Also u. s. w.

§. 23.

Ich habe diese Anmerkung nicht umsonst gemacht. Herodot erzählt zwey Fakta, die dem zu widersprechen scheinen: daß in Aegypten zu Herodots Zeiten, noch keine Vermischung mit der Griechischen Religion vorgegangen sey. 1. Gedenkt er eines Tempels des Perseus zu Chemmis in Thebais, wo demselben zu Ehren ein Fest, beynahe nach griechischer Art, gefeyert werde n). Die heilige Sage, die dabey erzählt wurde, scheint aufs Griechische μυθος Beziehung zu haben; 2. Berichtet er, daß ihm die Priester zu Memphis einen Tempel gezeigt, der einem gewissen Aegyptischen Könige, der auf griechisch Proteus heiße, geweihet gewesen; in denselben habe sich auch eine der fremden Venus gewidmete Kapelle befunden o). Auf diese Weise würde also aus den jezt angeführten beyden Faktis folgen: daß die Aegypter Halbgötter (dergleichen Perseus p), ein Griechischer

n) *Herod. II, p. 76. 78.*

o) *l. c. p. 82.*

p) Doch beweiset dies im Grunde noch gar nicht, daß er ein wirklicher griechischer Heroe gewesen. Konnte nicht die Geschichte des Perseus eben sowol eine alte Aegyptische heilige Sage seyn, die gleich so vielen übrigen nach Griechenland ge-

scher Heroe, von Jupiter und der Danae gezeugt,) angebetet, Menschen (dem Proteus,) göttliche Ehre erzeigt, die Feyer griechischer Feste nachgeahmt, und griechische μυθυς angenommen hätten. Sollte dieses nun gegründet seyn, so würde daraus folgen: daß die Aegypter von der, ihren Charakter vor allen übrigen Völkern auszeichnenden Beharrlichkeit und Liebe zum Vaterländischen abgewichen, und Nachahmer fremder Gebräuche und ausländischen Gottesdienstes geworden wären. Demnach hätten wir also zwey sich einander widersprechende Aussagen: die eine bezeugt die Unveränderlichkeit der Aegypter, und ihren Haß gegen alles Ausländische; die andere, ihre Veränderlichkeit und Neigung gegen fremde Meinungen und Religions-Gebräuche. Eine von denselben kann nur wahr seyn: es fragt sich daher, bey welcher von beyden die meisten Gründe für ihre Glaubwürdigkeit vorhanden sind.

§. 24.

Die erste Aussage bestätigen beynahe alle Schriftsteller des Alterthums q), aus den frühern und spätern Zei-

gekommen? Dies ist doch wohl höchst wahrscheinlich? Sie war daher ihrem Original-Ursprung nach ganz allegorisch. Auf diese Weise würde gar nichts mythisches, bey der Aegyptischen Verehrung des Perseus statt gefunden haben. — In dem folgenden Theile wird mehr darüber gesagt werden, was den ersten Ursprung der allegorischen heiligen Sagen betrifft, die nach Griechenland kamen, und hernach in sogenannte μυθυς verwandelt wurden.

q) Plato legt auch ein abermaliges Zeugniß für dieselbe ab, indem er sagt, daß die Aegypter noch zu seiner Zeit die größte Anhänglichkeit gegen hergebrachte vaterländische Sitten, Gesetze und Gebräuche bewiesen; welches er dadurch bestätigt, daß sie seit zehntausend Jahren immer dieselbigen Vorschriften und Grundsätze in der Musik und Mahlerey befolget hätten, und nie von ihnen abgewichen wären, sondern das va-

ten; ferner reden für dieselbe, der in seiner Art ein-
: Charakter der Aegypter selbst, die Natur ihrer Sit-
und Gebräuche und die sonderbare Beschaffenheit ih-
Kunstwerke: welches alles vereinigt, von einem Vol-
zeugt, das sich in jedem Verhältniß ausgesondert,
irt, in sich selbst beschränkt, nur sich selbst immer
n Muster gehabt, und nie Fremdes nachgeahmt hat.
enn alles ist in Aegypten original, bizarr, seltsam,
d unterscheidet sich auf merkliche Art von dem in übri-
n Ländern. Herodot sagt hierüber: So wie die Luft und
r Fluß bey den Aegyptern von ganz anderer Natur
, als in andern Ländern, auf gleiche Weise finden
ch bey ihnen ganz andere Sitten und Gebräuche, als
y den übrigen Völkern statt r); deren er denn verschied-
hererzählt. Diese große Entfernung und Verschie-
nheit in allen dem, was in andern Ländern üblich war,
weiset ausdrücklich, daß sie nie nachgeahmt haben.
lles also was nur fähig ist, hierin ein Zeugniß abzule-
gen

terländische darin beobachtet hätten. παλαι γαρ δη ποτε ὡς ἐοικεν, ἐγνωσθη παρ' αὐτοις (ἐν Αἰγυπτῳ) ουτος ὁ λογος, ὁν τανυν λεγομεν ἡμεις, ὁτι καλα μεν σχηματα, καλα δε μελη, δει μεταχειριζεσθαι ταις συνηθειαις τους ἐν ταις πολεσι νεους. Ταξαμενοι δε ταυτα ἁττα ἐστι, και ὁποι ἁττα, ἀπεφηναν ἐν τοις ἱεροις; και παρα ταυτα, ἐξην ουτε ζωγραφοις, ουτ' ἀλλοις ὁσοι σχηματα και ὁποι. ἁττα ἀπεργαζονται, καινοτομειν, ουδ' ἐπινοειν ἀλλ' ἁττα ἡ τα πατρια. ουδε νυν ἐξεστιν, ουτ' ἐν τουτοις, ουτ' ἐν μουσικῃ ξυμπασῃ. σκοπων, δ' εὑρησεις αὐτοθι τα μυριοστον ἐτος γεγραμμενα, ἡ τετυπωμενα (ουχ ὡς ἐπος εἰπειν μυριοστον, ἀλλ' ὀντως) των νυν δεδημιουργημενων ουτε τι καλλιονα, ουτ' αἰσχιω, την αὐτην δε τεχνην ἀπειργασμενα. *Plat. de leg. II. p. 789. Ed. Fol. Franc.*

r) *Herod. II, p. 64.*

gen, vereiniget sich für die Wahrheit der erstern Aussage.

Was nun aber für die letztere? Nichts als ein Paar dunkle Stellen eben desjenigen Geschichtschreibers, der sonst überall in seinen Schriften, wo er nur Gelegenheit dazu hat, so ausdrücklich und deutlich vom Gegentheil, von dem beharrlichen und unveränderlichen Wesen der Aegypter redet. Welche Aussage kann nun, der Natur der Sache nach, die meiste Glaubwürdigkeit für sich haben? Die, welche von allen bestätigt, oder die, welche nur von einem einzigen (und zwar von eben dem, der selbst ihr am meisten widerspricht,) bezeuget wird? Soll hier der Satz gelten: daß das Zukünftige dem Vergangnen, und dieses dem Gegenwärtigen, unter ähnlichen Umständen immer gleich ist, so muß die erstere wahr und die andere falsch seyn. Denn noch immer ist in den meisten Fällen, mehr dasjenige wahr befunden worden, was viele, als was nur ein einziger bezeugt hat: indem die Erfahrung sich darin stets gleich gewesen ist, daß weit eher einer oder wenige in einer Sache irren oder hintergangen werden können, als viele, zumal wenn dieser eine, oder diese wenigen, vor den übrigen auf keine Weise etwas voraus haben, das ihrem Zeugniß größeres Gewicht beyzulegen vermöchte; welches nun in diesem gegenwärtigen Fall um desto weniger statt findet, da der besagte Zeuge selbst seinem Zeugniß zu öftern Malen so ausdrücklich widerspricht: also u. s. w.

Es sind also so viele Data da, die die Wahrheit der erstern Aussage bekräftigen, und die letztere ungültig machen, daß wir gar nicht anstehen dürfen, uns für die erstere zu erklären. Ich erinnere nur noch: die als Zeugniß dienen sollenden Stellen des Herodots sind an und für sich selbst dunkel, und die Erzählungen darin von solchen sonderbaren Umständen begleitet, daß es

durch wahrscheinlich wird: der reisende Geschichtschrei-
r habe die Berichte der Eingebornen, entweder irrig
rstanden, sie nicht recht in ihrem Zusammenhang nach
len Umständen vernommen, oder sey bey denselben
nz und gar hintergangen worden. In wie fern alles
eses weit eher möglich seyn könne, als daß viele glaub-
ürdige Personen, in einer Folge langer Zeiten, über
n und eben dieselbe Sache falsches Zeugniß ablegen soll-
n, hievon gibt die Erfahrung unzählige Beweise. —
a, und wenn auch nun die Fakta in allen Stücken,
ie sie erzählt werden, nach der Wahrheit bestünden, so
lgt daraus doch noch nicht, daß sie das wirklich beweisen,
as sie hier beweisen sollen. Denn so viel ist schon gewiß, daß
dem Herodot selbst keinen Anlaß gegeben haben, von dem
veränderlichen Charakter der Aegypter anders zu den-
n, weil er sich in der Aussage hierüber immer gleich
eibt. Der Ursprung von dem den Perseus und Pro-
us gewidmet seyn sollenden Gottesdienst, kann also
nz andre Ursachen haben, als die wir denken: zumal
sich aus Herodots Erzählung ergibt, daß derselbe in
hr entfernte Zeitalter zu setzen sey. Daß nun aber die
egypter, sogar in solchen noch so frühen Zeiten, in der
nhänglichkeit gegen die vaterländische Religion und die
it derselben verknüpften Gebräuche, schon sollten nach-
lassen haben, zu dieser Vermuthung ist nicht die ge-
ngste Warscheinlikeit vorhanden: also u. s. w.

§. 25.

Hiebey will ich nur noch etwas in Erinnerung brin-
n, dessen ich schon im Vorhergehenden gedachte, nem-
h daß Perseus und so auch Proteus, allegorische Per-
nen (denn als solche kommen sie im Homer vor,) gewe-
n, davon die Sage oder Fabel, nicht aus Griechen-
nd nach Aegypten, sondern vielmehr von hieher dort-
n gekommen war. Auf diese Weise nun fällt der Ver-

scher Heroe, von Jupiter und der Danae gezeugt,) angebetet, Menschen (dem Proteus,) göttliche Ehre erzeigt, die Feyer griechischer Feste nachgeahmt, und griechische μυθες angenommen hätten. Sollte dieses nun gegründet seyn, so würde daraus folgen: daß die Aegypter von der, ihren Charakter vor allen übrigen Völkern auszeichnenden Beharrlichkeit und Liebe zum Vaterländischen abgewichen, und Nachahmer fremder Gebräuche und ausländischen Gottesdienstes geworden wären. Demnach hätten wir also zwey sich einander widersprechende Aussagen: die eine bezeugt die Unveränderlichkeit der Aegypter, und ihren Haß gegen alles Ausländische; die andere, ihre Veränderlichkeit und Neigung gegen fremde Meinungen und Religions-Gebräuche. Eine von denselben kann nur wahr seyn: es fragt sich daher, bey welcher von beyden die meisten Gründe für ihre Glaubwürdigkeit vorhanden sind.

§. 24.

Die erste Aussage bestätigen beynahe alle Schriftsteller des Alterthums q), aus den frühern und spätern Zei-

gekommen? Dies ist doch wohl höchst wahrscheinlich? Sie war daher ihrem Original-Ursprung nach ganz allegorisch. Auf diese Weise würde gar nichts mythisches, bey der Aegyptischen Verehrung des Perseus statt gefunden haben. — In dem folgenden Theile wird mehr darüber gesagt werden, was den ersten Ursprung der allegorischen heiligen Sagen betrifft, die nach Griechenland kamen, und hernach in sogenannte μυθες verwandelt wurden.

q) Plato legt auch ein abermaliges Zeugniß für dieselbe ab, indem er sagt, daß die Aegypter noch zu seiner Zeit die größte Anhänglichkeit gegen hergebrachte vaterländische Sitten, Gesetze und Gebräuche bewiesen; welches er dadurch bestätigt, daß sie seit zehntausend Jahren immer dieselbigen Vorschriften und Grundsätze in der Musik und Mahlerey befolget hätten, und nie von ihnen abgewichen wären, sondern das vaterl-

züglich aus Aegypten ihren Ursprung haben x). Ferner erklärt er zu verschiednen Malen, Osiris sey der Bakchus y), und Isis die Ceres der Griechen z); nach dem ägyptischen bedeute Apollo Horus, Ceres Isis, und Diana Bubastis a). Schon also zu Herodots, nicht erst in der Folge zu Diodors Zeiten, wurden die Aegyptischen Gottheiten mit den Griechischen für einerley gehalten. Diese Meinung hatte in der Natur der Sache selbst ihren wirklichen Grund, die keinesweges in neuern Zeiten, aus der Sucht, die Gegenstände der Aegyptischen Götter-Verehrung in Griechische Gottheiten umzuschaffen, und sie der Denkart dieses Landes gerecht zu machen, (wie der von mir schon oft erwähnte neuere Gelehrte glaubt b), entstanden war.

Stammten nun aber die ersten Götter der Griechen aus Aegypten her, so konnten sie anfänglich keine mythische Wesen, keine Gott-Menschen seyn, weil man im Lande des Nils von solchen gar nichts wußte. Unmöglich fand also die mythische Vorstellung und Verehrung derselben gleich zuerst statt, sondern sie muß als Folge späterer Zeiten betrachtet werden. Wird dieses nun als gegründet befunden, so müssen wir nothwendig schließen: daß die Menschen des frühen Alterthums, und vorzüglich die Aegypter, sich in ihren Vorstellungen, Gedanken und Erklärungen über die Götter und übrigen Gegenstände der Religion, der allegorischen Sprache bedient haben, und Herodot, als der älteste Geschichtschrei-

x) p. 69.

y) πλην Ἰσιος τε, και Ὀσιριος, τον τε Διονυσον ειναι λεγουσι. p. 66. — Ὀσιρις δε εςι Διονυσος κατ' ἑλλαδα γλωσσαν. p. 92.

z) Ἰσις δε εςι κατα την Ἑλληνων γλωσσαν Δημητηρ. p. 70.

a) p. 96.

b) Vers. über die Religions-Gesch. der ältesten Völk., besond. d. Egyptier. S. 130. 146.

dacht ziemlich weg, daß die Aegypter hiebey den griechischen mythischen Gottesdienst nachgeahmt. — Daß nun aber dergleichen heilige Sagen aus Aegypten und auch andern Ländern zuerst nach Griechenland, nicht aber zuerst von hieraus dorthin, gekommen sind, darüber wird im siebenten Theil von mir gehandelt werden.

§. 26.

Wir haben im Vorhergehenden gesehn, daß in Aegypten kein mythischer Gottesdienst statt gefunden, sondern der gemeine Mann, wie bey den Persern, physische Gottheiten verehrt, sie aber personificirt gedacht, und ihnen diesem gemäße Namen beygelegt habe, auf die Art nemlich, wie z. B. die Perser den Himmel Jupiter nannten s) u. s. w. Nun ging, wie Herodot berichtet, anfänglich vieles von dem Gottesdienst der Aegypter zu den Griechen über: seine Erklärungen hierüber sind zu deutlich, als daß sie einigen Zweifel übrig lassen sollten. Man höre ihn nur reden: Melampus, sagt er, war ein weiser Mann, der sich die Wahrsagerkunst erworben, und vieles, das er von den Aegyptern gehöret, — unter andern auch den Bakchusdienst t), darin er nur wenig änderte, — den Griechen erzählt, und zu ihnen hinüber gebracht hat u). Fast alle Namen der Götter sind aus Aegypten nach Griechenland gekommen: denn daß sie von den Ausländern herkommen, finde ich bey meinem Nachforschen, als etwas, das der Wahrheit ganz gemäß ist: ich glaube aber, daß sie vorzüg-

s) *Herod. I. p. 35.*

t) Er meldet, daß die Aegypter das Bakchusfest, die Mysterien desselben, — nur das Opfern des Schweins ausgenommen, — eben so feyern als die Griechen. *II, p. 68.*

u) *II. p. 68. 69.*

Deorum) c). Schon im Vorhergehenden sagte ich, und werde in der Folge noch weitläufiger darüber handeln, daß gewisse Fabeln und heilige Sagen d) Beziehung auf die Mysterien gehabt hätten, und in denselben erkläret worden wären. Da nun aber die ältesten Alten so viele Gegenstände der Natur, Gestirne, Elemente u. s. w. zu personificiren und als Gottheiten zu betrachten gewohnt waren, so konnten die in solchen Fabeln vorgestellten physischen Begebenheiten, welche die Natur der Dinge und Entstehung der Welt betrafen, nicht anders als Wirkungen, Handlungen und Begebenheiten wirklicher Personen oder Götter-Wesen, beschrieben werden e) u. s. w. Kotta will also in angeführter Stelle so viel sagen: Wenn in den Mysterien die auf sie sich beziehenden Fabeln vernünftig, nach ihrem rechten Grunde, erklärt werden, so finden wir, daß in denselben nicht von Göttern, sondern von den bey Entstehung der Welt vorgefallenen physischen Begebenheiten, die Rede ist. Wir lernen also in den Mysterien nicht eigentliche Götter, sondern vielmehr Natur-Wirkungen kennen. Ich lege hier der Rede des Kotta keinen falschen Sinn unter; Dionys von Halikarnaß, ein glaubwürdiger Schriftsteller, bestätiget meine Erklärung derselben und die historische Wahrheit des von mir behaupteten Satzes, daß in den Fabeln der ältesten Alten Gedanken und Betrachtungen über Gott und die Natur allegorisch vorgetragen worden sind. Er sagt: niemand habe mich im

c) *Cic. nat. Deor. I, 42.*

d) Deren Inhalt kosmogonische Betrachtungen über die Entstehung der Welt u. s. w. betraf.

e) Man bildete daher z. E. den Streit der sich einander entgegenstehenden Dinge, durch Handlungen und Thaten personificirter Wesen (die als Gottheiten oder sehr mächtige, vermögende Wesen dargestellt wurden,) ab, welche im Kampf und Streit gegen einander begriffen waren.

schreiber, hierüber ein gültiges Zeugniß ablege. Denn wenn die Aegypter keine Gott-Menschen verehreten, nun aber doch schon in den ältesten Zeiten solche Fabeln und Sagen bey ihnen herumgingen, in welchen die Götter als personificirte menschen-ähnliche Wesen vorgestellt wurden, so folgt daraus, daß die dahin sich beziehenden Erzählungen, nicht historisch, d. i. wörtlich und buchstäblich, verstanden werden dürfen, sondern allegorisch erkläret werden müssen u. s. w.

§. 27.

Doch, um meinen bisher ausgeführten Satz: daß die ältesten Alten ihre Meinungen und Gedanken, besonders in der Theologie und Naturlehre, unter der Allegorie, in Fabeln und heiligen Sagen vorgetragen haben, und die e daher nicht alle historisch, sondern zum Theil im mystischen Verstande genommen werden müssen, ganz zu befestigen und auch gegen die entferntesten Zweifel zu verwahren, will ich jetzt die Zeugnisse der glaubwürdigsten Schriftsteller des Alterthums, aus den frühern und mittlern Zeiten desselben, für ihn anführen, wodurch, wie ich hoffe, die Wahrheit und Gewißheit desselben bis zur höchsten Evidenz bestätigt werden wird. Man höre, was Cicero den Kotta zum Vellejus sagen läßt: „Ich übergehe Eleusis, die heilige herrliche Stadt, wo Menschen aus den entlegensten Enden der Erde eingeweiht werden; ich übergehe Samothracien und die dunkeln waldigen Gegenden zu Lemnus, wo man bey nächtlicher Zeit zusammenkommt, und über geheime verborgne Dinge Unterhaltungen pflegt. Erklären wir diese Dinge vernünftig, und gehen auf ihren wahren Grund und Ursprung zurück, so lernen wir daraus mehr die Natur der Dinge selbst, als der Götter kennen (rerum magis natura cognoscitur, quam Deorum

ben alles, was außer dem Gebieth der Sinne liegt, (die unsinnlichen Wahrheiten also), mit wunderbaren Fabel-Dichtungen erfüllt vorgetragen l); um Wissenschaft und Erkenntniß zu befördern, bediente er (Homer) sich des allegorischen Vortrags (*προς ἐπιστημην ἀλληγορων*) m); dasjenige was der Dichter (Homer) als die allerlügenhafteste Erdichtung scheinet vorgebracht zu haben, sagte er aus guten Gründen: denn er trug die Wahrheit räthselhaft unter einer Hülle vor, als er sagte: Aeolus sey der Bewahrer der Winde (*αἰνιξαμενου την ἀληθειαν, ὁταν φη, ταμιαν των ἀνεμων τον Ἀιολον*) n). — So wie Strabo, urtheilt auch Pausanias über die alten Fabeln. Ich habe, sagt er, im Anfange dieses Werks, dergleichen dichterische Erzählungen (Göttergeschichte betreffend), für unnütze, ungereimte Dinge erklärt; da ich aber zu der Beschreibung von Arkadien kam, gerieth ich auf andre Gedanken, und glaube nun, daß die Weisen unter den Griechen, mit Fleiß, die Erzählungen von gewissen Dingen, nicht in deutlichen Worten, sondern unter einer Hülle vorgetragen haben. Für eine eben solche Weisheit der Griechen halte ich die vorhin gedachte Erzählung vom Saturn o). — Ja, auch der kalte Sextus Empirikus, — dem gewiß keiner zu große Anhänglich-

l) *p. 15.*

m) *p. 17.*

n) *Lib. VI. p. 266. 267.* — Hier! sagt der Erdbeschreiber mit den deutlichsten Worten, daß der Gott der Winde im Homer ein allegorisches Wesen sey.

o) *τουτοις Ἑλληνων ἐγω τοις λογοις ἀρχομενος μεν της συγγραφης, εὐηθιας ἐνεμον πλεον. ἐς δε τα Ἀρκαδων προσεληλυθως, προνοιαν περι αὐτων τοιανδε ἐλαμβανον: Ἑλληνων τους νομιζομενους σοφους δι' αἰνιγματων παλαι, και οὐκ ἐκ του εὐθεος λεγειν τους λογους. και τα εἰρημενα οὖν ἐς τον κρονον, σοφιαν εἰναι τινα εἰκαζον Ἑλληνων.* PAVSAN. *Arcad. lib. 8. p. 266.*

im Verdacht, als wenn ich nicht wisse, daß gewisse Griechische Fabeln den Menschen sehr nützlich sind: denn einige derselben zeigen die Werke der Natur durch Allegorie an (οἱ μεν ἐπιδεικνυμενοι τα της Φυσεως ἐργα δι' ἀλληγοριας) u. s. w. f). Hiezu nehme man noch eine Stelle des Klemens, wo es heißt: daß der Unterricht der größern Mysterien die Erklärung physischer Begebenheiten betreffe, indem man in denselben die Natur und die Dinge unmittelbar selbst (την τε Φυσιν και τα πραγματα) kennen lerne g).

§. 28.

Doch man höre noch andere Zeugen für die historische Wahrheit meines behaupteten Satzes reden. Der erste unter ihnen soll Strabo seyn, ein Mann von unbefangenem Geist und einer der zuverlässigsten alten Schriftsteller. Er sagt: bey jeder über die Götter angestellten Untersuchung müssen wir in den alten Meinungen und Fabeln nachforschen, als in welchen die physischen Begriffe der Alten über die Dinge, auf eine räthselhafte Weise vorgetragen werden h); die Blitze Jupiters, die Aegide, der Dreyzack, die Fackeln und Schlangen (der Furien), der Thyrsusstab, die Waffen der Götter, dieses alles sind Fabeln, so wie die ganze alte Theologie (μυθοι, και πασα θεολογια ἀρχαϊκη) i); die ersten Geschichtschreiber und Physiker trugen alles in Fabeln vor k); dieser (Homer) sowohl als andere, haben

f) *Dionys. Hal. Ant. rom. II. p. 91.*

g) *Strom. V. p. 582*

h) πας δε ὁ περι των Θεων λογος, ἀρχειας ἐξεταζει δοξας και μυθες, αἰνιττομενες των παλαιων, ἁς εἰχον ἐννοιας Φυσικως περι των πραγματων. *Strab. X. p. 456.*

i) *Lib. 1. p. 18.*

k) *ob. sup.*

und des lange Zeit vor ihnen lebenden Diodors s), welche alle eben dieses bestätigen, und den Fabeln der Alten eine allegorische Bedeutung beylegen, weniger verwerflich finden, und sie daher nicht kurz weg für mystische Grillen neu-platonischer Philosophie ausgeben; ein Lieblingsausdruck, der seit einiger Zeit sehr Mode geworden ist, und durch welchen manche Gelehrte alles das aus der Geschichte glauben gleich auf einmal verdächtig machen, oder ganz und gar über den Haufen werfen zu können, was ihren angenommenen Hypothesen widerspricht.

§. 29.

Doch noch weit ältere Schriftsteller, als die eben angeführten, bezeugen die Wahrheit dessen, was ich behaupte. Herodot sagt: die Perser glaubten nicht, wie die Griechen, daß die Götter von Menschen geboren würden; der ganze Umkreis des Himmels werde von ihnen Jupiter genannt t). Nach dem Theopompus nannten die gegen Abend wohnenden Nationen den Winter Saturnus, den Sommer Venus, und den Frühling Proserpina; auch werde, ihrer Meynung nach, alles aus dem Saturn uud der Venus erzeugt (ἐκ δε Κρονȣ και Αφροδιτης γενασθαι παντα) u). — Nicht

s) *Diod. I, 11. 12. p. 14 — 17.* Auch noch andre Stellen bey ihm mehr.

t) ὡς μεν ἐμοι δοκεειν, ὁτι ȣκ ἀνθρωποφυεας ἐνομισαν τȣς Θεȣς, καταπερ οἱ Ἑλληνες, εἰναι — το κυκλον παντα τȣ ȣρανȣ Δια καλεοντες. *I. p. 35.* Hiemit stimmt auch der Bericht vom Strabo überein. *lib. XV. p. 697.*

u) *Theopomp. ap. Plut. de Isid. et Osirid. p. 378. Ed. in Fol.* Theopompus war ein alter Schriftsteller, der wie Diodor sagt, zu den Zeiten des Ephorus (welchen er einen Schüler des Isokrates nennt,) und Kallistehnes gelebt habe (*Diod. IV, 1. p. 246.*). Suidas versetzt ihn in eben dieses Zeit,

lichkeit an alte Theologie Schuld geben kann, — behauptet, Homer habe manches unter der Hülle der Allegorie vorgetragen. Er sucht dieses durch die Geschichte des Proteus und der Eidothea, die er allegorisch erklärt, zu beweisen: durch den ersteren werde die wirkende Ursach, durch die letztere aber die leidende Substanz (oder Materie,) — welche der Veränderung fähig sey und fremde Formen annehme, — angedeutet p). — Nachdem ich nunmehr solche unbescholtene Zeugen für die Wahrheit meines behaupteten Satzes angeführt habe, wird man hoffentlich die Aussagen des Plutarchs q), Proklus r) und

p) ὁ μεν γαρ ποιητης, ἐν οἱς περι Πρωτεως και Εἰδοθεας ἀλληγορει. το μεν πρωτον και ἀρχικωτατον αἰτιον, Πρωτεα καλων. την δε εἰς εἰδη τρεπομενην ὀυσιαν, Εἰδοθεαν. *Sext. Emp. op. om. adv. Phys. L cap. 1. seg. 5. p. 540. Ed. Alb. Fabric. Lips. 1718. in fol.*

q) Plutarch sagt: daß die Philosophie der alten Aegypter vieles in Fabeln und Sagen verhülle, welche nur dunkle und transparente Anzeigen von der in ihnen liegenden Wahrheit gegeben hätten (Φιλοσοφιας, ἐπικεκρυμμενης τα πολλα μυθοις και λογοις, ἀμυδρας ἐμφασεις της αληθειας και διαφασεις ἐχουσιν); die vor den Tempeln stehenden Sphinxe deuteten an, daß ihre Weisheit und Erkenntnisse in der Theologie unter Räthseln verborgen liege. — Wer also die Aegypter ihre Fabeln von den Göttern erzählen höre, wie sie herumgeirrt *), in gewisse Theile zerstückt worden **), und viele andere dergleichen Erzählungen und Unterweisungen mehr, der müsse des Vorhergesagten eingedenk seyn, und daher keineswegs glauben, daß alles sich auch wirklich so zugetragen habe und geschehen sey, wie es in solchen Fabeln erzählet werde u. s. w. *Plut. de Isid. et Osirid. p. 354. 355.*

r) Dieser Schriftsteller sagt, daß die Orphiker, und alle die, welche über göttliche Dinge unter der Gestalt der Fabel geredet, die Wahrheit in Symbolen vorgetragen hätten. PROCLUS *in Theologiam Platonis I, 4.*

*) Dieses zielt auf das Herumirren der Isis, wie sie den Osiris sucht.

**) Bedeutet, wie Osiris vom Typhon zerstückt worden.

allegorisch: der erstere behauptete, daß dieser Dichter unter der Hülle der Allegorie, moralische, der andre, daß er physische Wahrheiten vorgetragen habe a). Bey'm Tatian ist hierüber, in Absicht des Metrodor, eine umständliche Nachricht vorhanden: dieser Schriftsteller habe die Juno, Minerva und Jupiter, für physische Wesen, für Vermischungen und Zusammensetzungen der Elemente gehalten, ja, sogar auch den Hektor, Achill, Agamemnon, die Helena und den Paris, als allegorische Personen, betrachtet b). Auch Hekatäus von Abdera, ein Zeitgenosse Alexanders c) und noch vor den

Jon sagt zum Sokrates: ἐμοι γ' ἐν τετο πλειςον ἐργον παρεσχε της τεχνης. και οἰμαι καλλιςα ἀνθρωπων λεγειν περι Ὁμηρε. ὡς ὄτε Μητροδωρος ὁ Λαμψακηνος, ὄτε Στησιμβροτος ὁ Θασιος, ὄτε Γλαυκων, ὄτε ἀλλος ὀδεις των πωποτε γενομενων ἐσχεν εἰπειν ὄτω πολλας και καλας διανοιας περι Ὁμηρε, ὁσας ἐγω. PLAT. *Io. p. 179. Ed. Bip.*

a) Δοκει δε (Ἀναξαγορας), κατα Φησι Φαβωρινος ἐν παντοδαπη ἱςορια, τη Ὁμηρε ποιησιν ἀποφηνασθαι εἰναι περι ἀρετης και δικαιοσυνης. ἐπι πλειον δε προςηναι τε λογε Μητροδωρον τον Λαμψακηνον, γνωριμον ὀντα αυτε, ὁν και πρωτον σπεδασαι τε ποιητε περι την Φυσικην πραγματειαν. *Diog. Laert. II, 11.*

b) Μητροδωρος δε ὁ Λαμψακηνος, ἐν τω περι Ὁμηρε, λιαν εὐηθως διειλεκται, παντα εἰς ἀλληγοριαν μεταγων. ὄτε γαρ Ἡραν, ὄτε Ἀθηναν, ὄτε Δια τετ' εἰναι Φησιν, ὁπερ ἐι, τες περιβολες αὐτοις και τεμενη καθιδρυσαντες, νομιζεσι. Φυσεως δε ὑποςασεις, και τον Ἑκτορα δε, και τον Ἀχιλλεα δηλαδη, και τον Ἀγαμεμνονα, και παντας ἁπαξαπλως Ἑλληνας τε και βαρβαρες, συν τη Ἑλενη και τω Παριδι, της αὐτης Φυσεως ὑπαρχοντας; χαριν οἰκονομιας ἐρει τε παρεισηχθαι, ὀδενος ὀντως προειρημενων ἀνθρωπων. TATIANI ASSYRII *oratio ad Graecos. p. 160. Colon. 1686. in fol.*

c) *Joseph. cont. Apion. p. 1048.*

Nicht nur die Perser und Abendländer, sondern auch die Griechen personificirten physische Gegenstände, von denen sie als wirklichen Personen redeten, und ihnen die Namen der Gottheiten beylegten, die in ihren alten Fabeln so oft vorkommen. Ein vom Empedokles, diesem so alten Schriftsteller, übrig gebliebnes Fragment, setzt dieses außer allen Zweifel. Wir erfahren aus demselben, daß das Feuer (oder der Aether), Jupiter, die Erde Juno, die Luft Pluto und das Wasser Nestis genannt worden sey x). Der agrigentinische Philosoph nennet sie die vier Wurzeln oder Grund-Anfänge der Dinge y). Auch Anaxagoras und Metrodorus vom Lampsakus z), sein Schüler und Freund, erkläreten den Homer alle-

Zeit-Alter: Θεοπομπος Χιος, ῥητωρ, ὑος Δαμασιςρατȣ, γεγονως κατα τȣς χρονȣς της ἀναρχιας Ἀθηναιων, ἐπι της ἐννενηκοςης τριτης Ὀλυμπιαδος, ὁτε και Ἐφορος, Ἰσοκρατȣς ἀκȣςης. SVID. *lex. Tom. II. voc.* THEOPOMP. *p.* 178. — Bey'm Photius wird sein Zeitalter eben so bestimmt; auch kommen daselbst verschiedene seiner Lebens-Umstände vor, unter andern, daß ihn Ptolomäus, da er nach Alexanders Tode sich nach Aegypten begeben, habe wollen lassen umbringen. *Phot. Bib. Cod.* 176. *p.* 392.

x) Ζευς ἀργης
(ὡς φησιν Ἐμπεδοκλης)
Ἡρη τε φερεσβιος, ἠδ' Ἀϊδωνευς,
Νηςις θ' ἡ δακρυοις τεγγει κρȣνωμα βρατειον.
εἰ τοινυν Ζευς μεν το πυρ, Ἡρα δε ἡ γη, και ὁ ἀηρ Αἰδωνευς, και το ὑδωρ Νηςις. ςοιχεια δε ταυτα, το πυρ, το ὑδωρ, ὁ ἀηρ. *Athenagor. apolog. vel legat. pro christ. p.* 22. *Colon.* 1688. *in fol.* — Auch bey'm Laertz stehen diese Verse. *VIII,* 76.

y) Τεσσαρα των παντων ῥιζωματα πρωτον ἀκȣε,
Ζευς, αἰθηρ, Ἡρη τε φερεσβιος, ἠδ' Αἰδωνευς,
Νηςις θ' ἡ δακρυοις τεγγει κρȣνωμα βροτειον.
Empedoc. ap. Plut. plac. Philos. I, 3. *p.* 878.

z) Plato rechnet ihn unter die Schriftsteller, welche über den Homer geschrieben und Erklärungen heraus gegeben haben: Jon

alten Griechischen Fabeln, unter eben diesen Namen, die den physischen Wesen beygelegt wurden, Gottheiten, in äußerlich menschlicher Gestalt und Form vor. Da aber Jupiter als Umkreis des Himmels oder Feuer, Juno als die Erde, Nestis als das Wasser, Saturn als der Winter, und Venus als der Sommer, unmöglich der äußern physischen Gestalt nach, als menschenähnliche Wesen in der Wahrheit wirklich gedacht und vorgestellt werden konnten, nun aber doch in den Fabeln auf diese Weise ihrer erwähnt wird, so folgt: daß die Beschreibungen und Erzählungen von selbigen, als Wesen, die auf menschliche Weise gehandelt und den Menschen äußerlich ähnlich gewesen seyn sollen, auf keine Weise historisch, d. i. nach den eigentlichen Worten, erklärt werden dürfen, sondern allegorisch verstanden werden müssen, nemlich, daß die Fabel-Dichter, da sie die physischen Wesen personificirten, d. i. ihnen menschenähnliche Eigenschaften beylegten, dieselben nun auch, — um sie diesen Eigenschaften gemäß wirken und handeln lassen zu können, — der äußern Form und Gestalt nach als menschliche Wesen dargestellt haben u. s. w. — Ich werfe hier nur noch die Frage auf: können wir wohl von den Fabeldichtern voraussetzen, daß sie etwas so undenkbares, tolles und Unsinniges, — als dasjenige gewesen seyn würde, wenn sie den Jupiter und die Juno zugleich als wirkliches Feuer und wirkliche Luft, und zugleich auch als Personen und der äußern Gestalt nach den Menschen ähnliche Wesen, beschrieben und dargestellt hätten, — im Ernst haben sagen und davon überreden wollen u. s. w.

§. 31.

Zu diesen ältern Schriftstellern, die als Zeugen für mich reden, gehören nun auch Aristoteles und Plato. Diese beyde erklären sich auf eine so deutliche und bestimmte Weise für die Wahrheit meines behaupteten Satzes,

den Zeiten der Stoiker d) lebender Schriftsteller, sagt in seinem Buch von der Philosophie der Aegypter, daß selbige mit dem Käfer, dem Drachen, dem Habicht und andern Thieren, eine räthselhafte allegorische Bedeutung verknüpft hätten e);

Mit diesen ältern Geschichts-Nachrichten stimmen nun auch Aristoteles Aussagen überein, welcher sagt, daß man zu Hesiodus Zeiten die physischen Principien personificirt und als Gottheiten betrachtet f), vorzüglich aber die Nacht g), den Ocean und die Tethys zu diesen Principien gerechnet habe h). Und wem, der den Hesiodus liest, muß es nicht einleuchten, daß dieser Dichter sie offenbar personificirt und vergöttert, und auf eben die Weise, unter den nemlichen Prädicaten und Eigenschaften, unter welchen er die übrigen sogenanten mythischen Gottheiten betrachtet, von ihnen redet.

§. 30.

Was ist nun das Resultat hievon? Die ältesten Griechischen Schriftsteller versichern, daß man physischen Wesen z. E. dem Umkreis des Himmels, dem Feuer, der Luft, der Erde u. s. w. Götter-Namen beygelegt und sie für Götter gehalten habe. Nun kommen in den alten

d) Diese historischen Zeugnisse werden die Meinung des schon mehrmals gedachten neuern Gelehrten widerlegen, welcher behauptet, daß nur vorzüglich die Stoiker, und hernach Plutarch, Plotin, Porphyr und ihre Anhänger die allegorische Erklärungsart der alten Dichter aufgebracht, keiner von den ältern Schriftstellern aber, z. E. ein Homer und Hesiodus, moralische oder physische Wahrheiten unter allegorischer Verkleidung gesucht hätten. *De vero Deo. p. 170. 171. 180.*

e) *Diog. Laert. in proem. seg. 10.*

f) *Met. II, 4. p. 499.*

g) *Lib. c. XI, 6. p. 561.*

h) *l. c. I, 3. p. 486.*

Götter sind l), und daß das Göttliche die ganze Natur
nschließet' m). Was die übrigen Fabeln betrifft,
ihrt der Stagirit gleich darauf fort, nemlich von
Renschen und Thieren ähnlich gestalteten Göttern, und
:m was hiemit verbunden ist und daraus folgt, so sind
ese in vorigen Zeiten, um des gemeinen Bestens willen,
id aus politischen Absichten, den gemeinen Mann zum
iehorsam zu überreden und in der Furcht gegen die Ge-
ße zu erhalten, eingeführet worden u. s. w. — Hier
iben wir nun eine entscheidende Stelle: sie ist so merk-
ürdig, und sagt so viel, daß sie mit Recht für die al-
rwichtigste unter allen Nachrichten gehalten werden
uß, die im Aristoteles über das Alterthum vorkommen.
llein ich finde bey keinem Gelehrten, sowohl in ältern
s neuern Zeiten, daß sie auf diese Stelle aufmerksam
:worden sind, und ihren rechten Sinn getroffen haben;
und

l) Herr Prof. Tiedeman hat dieses: ὁτι θεοι τε εισιν ἑτοι, sehr unrecht auf die Gestirne gedeutet. Er übersetzt so: „von den ältesten Alten ist die Meinung unter der Gestalt der Fabeln zu uns gekommen, daß die Gestirne Götter sind, und daß die Gottheit die ganze Natur umschließt.“ (Griechenlands erste Philosophen, oder Leben und Systeme des Orpheus u. s. w. von D. Tiedemann. S. 52.) Dem Zusammenhang dieser Stelle gemäß, geht das θεοι ἑτοι, auf ἀκινητον ὀν und κινεμενον ἀει oder ἑρχνος: dieses beydes bedeutet nun keinesweges die Gestirne, sondern hat den in den vorhergehenden Noten darüber angegebenen Sinn. — Keiner unter den Gelehrten ist mir bekannt, der den rechten Sinn dieser Stelle getroffen, und sie auf die nemliche Weise, wie ich, erkläret haben sollte.

m) ἑν μεν ἀρα και λογω και ἀριθμω, το πρωτον κινεν ἀκινητον ὀν. και το κινεμενον ἀρα ἀει και συνεχως, ἑν μονον. εἱς ἀρα ἑρανος μονος. παραδεδοται δε ὑπο των ἀρχαιων και παλαιων, ἐν μυθε σχηματι καταλελειμμενα τοις ὑςερον, ὁτι θεοι τε εισιν ἑτοι, και περιεχει το θειον την ὁλην φυσιν. Met. XI, 8. p. 563.

Satzes, daß auch dem ärgsten Zweifler dadurch die Augen werden aufgehn müssen. Der erste von diesen drückt sich folgendermaßen aus: „das zuerst bewegende, unbewegliche und an und für sich selbst bestehende Wesen i), ist nur ein einziges, sowohl seinem Grunde und seiner Natur, als auch der Zahl nach. Auch dasjenige Wesen, welches beständig und in einem fort bewegt wird, ist nur ein einziges: es existirt also nur ein einziger Himmel k). Es ist aber von den ältesten Alten gesagt und festgesetzt und unter der Gestalt der Fabel (ἐν μυθȣ σχηματι) den Nachkommen hinterlassen worden, daß diese (nemlich das ἀκινητον ὀν und ȣρανος) um-

i) το πρωτον κινȣν ἀκινητον ὀν; hierunter versteht Aristoteles die Substanz des Verstandes, die sich zu der der Materie beywohnenden rohen Weltseele gethan, und dessen Plato im Timäus weitläufiger erwähnt. Diese Verstandes-Substanz gehörte zu den unbeweglichen ewigen Wesen der Verstandes-Welt, welche die ältern Philosophen, die Pythagoräer, Eleatiker, Plato und Aristoteles annahmen. Diese Verstandes-Welt (unter der Plato die Ideen, und Aristoteles die Formen dachte,) machte den Gegenstand der alten Metaphysik aus, die Plato und Aristoteles Wissenschaft (ἐπιστημη) nannten. — Es ist hier nicht die Gelegenheit, mich über diese Materie in weitläufigere Untersuchungen einlassen zu können; in meinem künftigen Werk wird es geschehen, wo ich den strengsten Beweis davon zu führen verspreche, daß Aristoteles hier unter dem ἀκινητον ὀν, die sich zur rohen Weltseele gesellende Verstandes-Substanz gemeint habe.

k) Durch das beständig bewegte Wesen, welches er hier den Himmel, — und in andern Stellen auch den Aether, einen einfachen Körper, die fünfte Natur — nennet, deutet er die göttliche Weltseele an, die, durch die Vereinigung der Verstandes-Substanz, mit der der Materie beywohnenden rohen Seele, entstanden war, und von deren Schöpfung Plato im Timäus redet. Auch dieses, daß der Stagirit hier unter dem Himmel die Platonische göttliche Weltseele verstanden, soll durch unwidersprechliche historische Gründe künftig von mir erwiesen werden.

Aus dem Zusammenhang dieser Stelle des Aristo-
eles selbst, den in derselben gebrauchten Ausdrücken,
ind dem, was er noch hinzu setzt, folgt schon, daß er un-
er ὄτοι θεοι εισι, nicht die Gestirne, sondern die Welt-
eele gemeinet haben müsse. Er sagt z. E. και περιεχει το
θειον την ὁλην φυσιν; von den Gestirnen konnte er dieses
nmöglich sagen, wohl aber von der Weltseele, als von
velcher Plato im Timäus eben dieses meldet, nemlich,
aß Gott die ganze Welt mit derselben umgeben habe.
Auch die große Achtung, die der Stagirit gegen diese von
en Vorfahren unter der Gestalt der Fabel hinterlassene
Meinung bezeigt, da er sie als etwas göttlich gesagtes
nd als ein heiliges Ueberbleibsel einer in den ältesten
eiten ausgedachten Lehre, — das aus der Verfälschung
nd Verderbniß noch gerettet und aufbewahret wor-
en, — betrachtet, bestätigt meine Erklärung der ge-
achten Ausdrücke. Die Worte, mit denen er diese
Stelle beschließt, lauten folgendermaßen. „Wenn Jemand
ievon dieses p) absondert, der wird nur das Erstere
nnehmen, wo die ersten Substanzen q) für Götter ge-
alten werden, und dieses als etwas wirklich göttlich ge-
agtes betrachten; und so wie schon öfters, nach jedes-
nal möglichen Kräften und Einsichten, bey jeder Kunst
nd Philosophie zwar Erfindungen und Entdeckungen
emacht, diese hernach aber wieder verfälscht und ver-

 dor-

p) Die letztere Art Fabeln nemlich, wo den Menschen und Thieren ähnliche Gottheiten vorkommen, und die aus politischen Absichten gebraucht worden sind.

q) Das ἀκινητον ὀν und das κινεμενον ἀει, oder der Himmel.

künftig anschauend von mir dargethan werden soll,) einige Bedenklichkeiten gegen die Redlichkeit und Glaubwürdigkeit des Aristoteles geäußert hatten. Siehe: Geschichte des Ursprungs, Fortg. und Verfalls der Wissenschaften in Griechenland und Rom. Erster Band. S. 201. — 205.

storben worden sind, so kamen auch diese Meinungen von jenen, r) als (aus der Verfälschung und Verderbniß) gerettete Ueberbleibsel, bis auf unsere Zeiten; auf diese Weise ist uns nun die Lehre unserer Väter und Vorfahren, und was sie nach derselben über die ersten Substanzen s) gedacht haben, wirklich offenbar und bekannt geworden t).„

§. 32.

Unter denen Alten, die ich bisher als Zeugen für die Wahrheit meines Satzes, über die allegorische Bedeutung der Fabeln, angeführt, will ich jetzt mit dem Plato beschließen. Dieser Schriftsteller redet hierüber eben so deutlich und bestimmt, als die übrigen. Er nimmt jene Homerische Rede: daß Ocean und Tethys der Ursprung aller Dinge, der Götter und Menschen wären, im allegorischen Verstande, und erkläret sie für eine Sage, die aus den ältesten Zeiten, noch von denjenigen Männern herstamme, die ihren Ursprung unmittelbar von den Göttern abgeleitet hätten u). Hieraus fol-

r) Den ältesten Alten, welche das *ἀκινητον ὀν* und *κινουμενον ἀει* für Götter hielten, und diese Wahrheit den Nachkommen unter der Gestalt der Fabel hinterließen.

s) *ἡ παρα των πρωτων* steht im Text, hiebey muß *ουσιων* supplirt werden; nemlich was sie über *ἀκινητον ὀν* und *κινουμενον ἀει* gedacht haben.

t) *Met. vb. sup.*

u) *πειστεον δε τοις εἰρηκοσιν ἐμπροσθεν, ἐκγονοις μεν θεων οὐσιν, ὡς ἐφασαν, σαφως δε που τους αὐτων προγονους εἰδοσιν. ἀδυνατον οὐν θεων παισιν ἀπιστειν, και περ ἀνευ τε εἰκοτων και ἀναγκαιων ἀποδειξεων λεγουσιν. — οὑτως οὐν κατ᾽ ἐκεινους ἡμιν ἡ γενεσις και περι τουτων των θεων ἐχετω και λεγεσθω: Γης τε και Οὐρανου παιδες Ὠκεανος τε και Τεθυς ἐγενεσθην; ἐκ τουτων δε, Φορκυς τε και Κρονος και Ρεα, και ὁσοι μετα τουτων κ. τ. λ. Plat. in Tim. p. 1053. Ed. Franc.*

folgt, daß er die Urheber derselben noch über die Zeiten Homers wegsetze: denn dieser Dichter gehörte keineswegs ins ganz erste Alterthum, wo, laut der fabelhaften Tradition, die Menschen unmittelbar von den Göttern geboren seyn sollten. Homer mußte also diese Meinung vom Ursprung aller Dinge, als eine seinem Zeitalter lange vorhergehende heilige Sage, in sein Gedicht aufgenommen haben u. s. w.

In andern Stellen aber, die ich jetzt gleich anführen will, behauptet Plato mit den deutlichsten Worten, daß diese Homerische Rede von Ocean und der Tethys, allegorisch verstanden werden müsse: Denn bey der Gelegenheit, da er im Theätet gegen das Demokritische System, den Protagoras und die von ihm so sehr verschrienen Sophisten disputirt, sagt er unter andern: Wenn von den Sophisten, dem Heraklit u. a. m. behauptet werde, daß durch stete Bewegung, Versetzung und gegenseitige Vermischung, alles dasjenige entstehe, von welchem wir sagen, daß es ist, so habe Homer eben dieses durch den Ausdruck: Ocean sey der Vater der Götter, und Tethys ihre Mutter, andeuten wollen x). Etwas weiter hin vergleicht er den Homer abermals mit dem Heraklit; jener nemlich habe eben das, was dieser, sagen wollen: Alles sey, gleich einem fließenden Strom, in beständiger Bewegung y). Noch weiter hin heißt es wieder: Haben wir hierüber wohl eine andre Aufgabe von den Alten, welche ihre Meinungen, durch das Mittel der Dichtkunst, gegen den gemeinen Mann verhüllten, erhalten, daß nemlich Ocean und Tethys der Ursprung aller Dinge sey, und bey denselben nichts Bleibendes statt finde, sondern alles im beständigen Fluß sey z). Auch im

x) *Theaet. p. 70. Edit. Bip. Vol. II.*

y) *vb. sup. p. 87.*

z) το γε δη προβλημα, ἀλλο τι παρειληφαμεν ἡ παρα μεν

dorben worden sind, so kamen auch diese Meinungen von jenen, r) als (aus der Verfälschung und Verderbniß) gerettete Ueberbleibsel, bis auf unsere Zeiten; auf diese Weise ist uns nun die Lehre unserer Väter und Vorfahren, und was sie nach derselben über die ersten Substanzen s) gedacht haben, wirklich offenbar und bekannt geworden t).„

§. 32.

Unter denen Alten, die ich bisher als Zeugen für die Wahrheit meines Satzes, über die allegorische Bedeutung der Fabeln, angeführt, will ich jetzt mit dem Plato beschließen. Dieser Schriftsteller redet hierüber eben so deutlich und bestimmt, als die übrigen. Er nimmt jene Homerische Rede: daß Ocean und Tethys der Ursprung aller Dinge, der Götter und Menschen wären, im allegorischen Verstande, und erkläret sie für eine Sage, die aus den ältesten Zeiten, noch von denjenigen Männern herstamme, die ihren Ursprung unmittelbar von den Göttern abgeleitet hätten u). Hieraus

fol:

r) Den ältesten Alten, welche das *ἀκινητον ὀν* und *κινουμενον ἀει* für Götter hielten, und diese Wahrheit den Nachkommen unter der Gestalt der Fabel hinterließen.

s) *ἡ παρα των πρωτων* steht im Text, hiebey muß *ȣσιων* suppl. plirt werden; nemlich was sie über *ἀκινητον ὀν* und *κινουμενον ἀει* gedacht haben.

t) *Met. vb. sup.*

u) *πειστεον δε τοις εἰρηκοσιν ἐμπροσθεν, ἐκγονοις μεν θεων ουσιν, ὡς ἐφασαν, σαφως δε που τους αὑτων προγονους εἰδοσιν. ἀδυνατον ουν θεων παισιν ἀπιστειν, καιπερ ἀνευ τε εἰκοτων και ἀναγκαιων ἀποδειξεων λεγουσιν. — ουτως ουν κατ᾽ ἐκεινους ἡμιν ἡ γενεσις και περι τουτων των θεων ἐχετω και λεγεσθω: Γης τε και Ουρανου παιδες Ὠκεανος τε και Τεθυς ἐγενεσθην; ἐκ τουτων δε, Φορκυς τε και Κρονος και Ρεα, και ὁσοι μετα τουτων κ. τ. λ. Plat. in Tim. p. 1053. Ed. Franc.*

Nicht in einer einzigen Stelle nur, erwähnt also
Plato des Homerischen Satzes vom Ocean und der Te-
thys, wie der von mir schon oft erwähnte Gelehrte be-
auptet f), sondern in mehrern, welche jetzt von mir
enau angegeben worden sind.

§. 33.

Nothwendig[illegible] verursachte die erste Entstehung
er allegorischen Sprache, indem man sich aus Armuth
er Sprache und Mangel an allgemeinen Begriffen g)
nd den ihnen entsprechenden Worten, zur Darstellung
iner Vorstellungen lauter sinnlicher Bilder, — und
her andrer Worte und Subjekte, für die im Sinn
benden Sachen und Gedanken, bedienen mußte. Lan-
Zeit dauerte es, ehe die Sprache so bereichert und aus-
gebil-

f) Ob hanc vocem (ὠκεανον τε θεων γενεσιν και μητερα Τηθυν), Plato VNICO *tantum loco* Homerum iis annumerauit, qui omnia fluere et perpetuo mutari existimarunt. Quod vero Plato hoc loco, sub Socratis persona, serio locutus non sit etc. *de ver. Deo. p. 180.*

g) Dieser Mangel an allgemeinen Begriffen bey rohen unkultivirten Menschen, glaube ich, gibt einen starken Erfahrungs-Beweis ab, daß sie erst durch Induktionen, durch viele und oft wiederhohlte einzelne Erfahrungen über ein und eben dieselbe Sache, entstanden sind. Sollen die allgemeinen Begriffe unmittelbare Resultate der reinen Vernunft seyn, so mußte sie sich unmittelbar durch sich selbst, ohne gemachte Erfahrungen, zu denselben erheben; allein woher kommt es denn nun, daß die im frühen Alterthum lebenden Menschen gar nichts von allgemeinen Begriffen wußten, sondern erst nach einer vorhergegangenen Folge unendlicher Erfahrungen über die Gegenstände der allgemeinen Begriffe, zu denselben gelangten? Waren sie bloß Werk der Vernunft, so mußte sie sich alsbald durch eigene Anschauung, ohne der sinnlichen zu bedürfen, dieselben bilden. Allein von allen diesem zeigt uns die Geschichte des menschlichen Verstandes gerade das Gegentheil: Also u. s. w.

im Kratylus setzt er den Homer dem Heraklit abermals an die Seite: indem Ocean und Tethys das Unstäte, Nicht-Bleibende und Veränderliche der Dinge anzeige a). Auch lässet er den Sokrates zum Alcibiades sagen: daß Homer, so wie auch die andern Dichter, durch Räthsel rede; wie denn überhaupt die Dichtkunst, ihrer Natur nach, aus Räthseln bestehe (ἐστι τε φυσει ποιητικη ἡ συμπασα ἀινιγματωδης), deswegen sie auch nicht von jederman verstanden werde b). Ein ander Mal muß Protagoras behaupten: Die Sophisten-Kunst c) sey sehr alt, die Alten aber, aus Furcht sich durch selbige Haß zuzuziehn, hätten sie unter andern Künsten verborgen, theils unter der Poesie, wie Homer, Hosiodus, Simonides, oder auch unter den Geheimnissen u. s. w. d); Endlich erklärt sich Sokrates gar gegen den Theätet: Die goldne Kette, deren Homer erwähne, müsse allegorisch verstanden werden: sie bedeute die Sonne e). Deutlicher kann sich doch wohl Plato nicht ausdrücken, daß er bey den alten Dichtern und Schriftstellern und den bey den Mysterien statt fin[illegible]en heiligen Sagen, einen allegorischen mystischen Sinn annehme u. s. w. —

Nicht

μεν των ἀρχαιων, μετα ποιησεως ἐπικρυπτομενων τες πολλες, ὡς η γενεσις των ἀλλων παντων, Ὠκεανος τε και Τηθυς, ῥευματα τυγχανει, και ἐδεν ἑςηκε. vb. sup. p. 130.

a) *Cratyl. p. 267. 268. Vol III. Ed. Bib.*

b) *In Alcibiad. II. p. 94. Ed. Bip. Vol. V.*

c) Was er durch Sophisten-Kunst hier andeuten will, versteht sich von selbst, nemlich Lehren und Grundsätze, die sich vom Volksglauben entfernten; folglich solche höhere Wahrheiten in der Religion und Philosophie, von welchen der gemeine Mann nichts wußte.

d) *In Protag. p. 99. 100. Ed. Bip. Vol. III.*

e) *Theaet. p. 71.*

Nicht in einer einzigen Stelle nur, erwähnt also Plato des Homerischen Satzes vom Ocean und der Tethys, wie der von mir schon oft erwähnte Gelehrte behauptet f), sondern in mehrern, welche jetzt von mir genau angegeben worden sind.

§. 33.

Nothwendig[illegible] verursachte die erste Entstehung er allegorischen Sprache, indem man sich aus Armuth er Sprache und Mangel an allgemeinen Begriffen g) nd den ihnen entsprechenden Worten, zur Darstellung iner Vorstellungen lauter sinnlicher Bilder, — und aher andrer Worte und Subjekte, für die im Sinn ıbenden Sachen und Gedanken, bedienen mußte. Lan- : Zeit dauerte es, ehe die Sprache so bereichert und ausgebil-

f) Ob hanc vocem (ὠκεανόν τε θεῶν γένεσιν καὶ μητέρα Τηθύν), Plato VNICO *tantum loco* Homerum iis annumerauit, qui omnia fluere et perpetuo mutari existimarunt. Quod vero Plato hoc loco, sub Socratis persona, serio locutus non sit etc. *de ver. Deo. p. 180.*

g) Dieser Mangel an allgemeinen Begriffen bey rohen unkultivirten Menschen, glaube ich, gibt einen starken Erfahrungsbeweis ab, daß sie erst durch Induktionen, durch viele und oft wiederhohlte einzelne Erfahrungen über ein und eben dieselbe Sache, entstanden sind. Sollen die allgemeinen Begriffe unmittelbare Resultate der reinen Vernunft seyn, so mußte sie sich unmittelbar durch sich selbst, ohne gemachte Erfahrungen, zu denselben erheben; allein woher kommt es denn nun, daß die im frühen Alterthum lebenden Menschen gar nichts von allgemeinen Begriffen wußten, sondern erst nach einer vorhergegangenen Folge unendlicher Erfahrungen über die Gegenstände der allgemeinen Begriffe, zu denselben gelangten? Waren sie bloß Werk der Vernunft, so mußte sie sich alsbald durch eigene Anschauung, ohne der sinnlichen zu bedürfen, dieselben bilden. Allein von allen diesem zeigt uns die Geschichte des menschlichen Verstandes gerade das Gegentheil: Also u. s. w.

gebildet wurde, daß den Begriffen die gehörig angemessenen Worte gegeben werden konnten. Aus dieser Ursach mußte nun natürlicher Weise die allegorische Sprache sehr lange im Gange bleiben.

§. 34.

Allein auch noch andere Ursachen trugen hiezu bey. Seit so vielen Jahrhunderten hatten die Menschen durch Bilder und uneigentliche Worte geredet und ihre Gedanken ausgedrückt. Hiedurch waren in der Sprache so viele Bilder, Metaphern und uneigentliche Ausdrücke gehäuft worden, daß es hernachmals auch bey mehrerer Ausbildung und Vervollkommnung derselben unmöglich wurde, sie mehr zu simplificiren und von den vielen Bildern, Metaphern und Allegorien nach und nach zu entkleiden und zu reinigen. Man wäre sonst genöthigt gewesen, eine beynahe ganz neue Sprache zu schaffen. Uns hievon zu überzeugen, dürfen wir nur alle ausgebildete Sprachen älterer und neuerer Zeit betrachten, welche noch immer so viele bildreiche, mataphorische uneigentliche Ausdrücke enthalten. Um wie viel mehr mußte dieses bey der Sprache in den Zeiten der Griechen statt finden, als sie erst anfingen ihre Sprache zu bearbeiten, und die ersten Versuche wagten, durch sie ihre Gedanken, in gebundener und und ungebundener Rede, vorzutragen? —

§. 35.

Ja, selbst die lange Gewohnheit, sich immer bildlicher und uneigentlicher Redensarten zu bedienen, verursachte, daß sich die Gelehrten und Weltweisen auch da noch, wie die Sprache und Begriffe schon mehr vervollkommnet worden waren, der allegorischen Red-Art bedienten. Aus diesen Ursachen mit, (obgleich auch noch andere

dere nicht unwichtige Veranlassungen dazu kamen, wie ich bald nachher erwähnen werde), rührte die dunkle, schwülstige Schreibart der ältern Schriftsteller, z. E. eines Pherecydes, Heraklits, Melissus, Empedokles u. a. m. her: ihre Ausdrücke und Reden dürfen daher bey weitem nicht wörtlich und buchstäblich genommen werden.

Aus eben dieser Gewohnheit, so uneigentlich zu reden, und durch ganz andre Gegenstände und Worte seine Gedanken vorzutragen und darzustellen, können wir die Räthselsucht herleiten, die unter den Griechen noch so üblich war, als sie es in der Ausbildung der Sprache und ihrer Verstandes-Fähigkeiten schon weiter gebracht hatten, und daher in eigentlichern, den Sachen mehr angemessenen Worten reden konnten. Der Sinn der Gedanken wurde bey diesen Räthseln vorsätzlich verhüllt, und durch andere Worte und Eigenschaften fremder Gegenstände ausgedrückt: Man verbarg den Sinn seiner Gedanken in kurzen verwickelten Sätzen, und verknüpfte, mit ganz uneigentlichen Worten, entfernte Aehnlichkeiten mit der wirklich gemeinten Sache. Plutarch h) und Athenäus i) nennen verschiedene Gattungen solcher auf diese Weise entstandenen Räthsel: sie hießen *αἰνιγμα*, *γρῖφος*; und Pollux sagt, daß die erstere Gattung (*αἰνιγμα*), bloß zum Scherz und zur Belustigung gedienet, die letztere aber des Nachdenkens werthe Sachen enthalten habe k). Auf die Auflösung derselben waren Belohnungen und Strafen gesetzt: Der Treffende erhielt allgemeines Lob, bekam Kränze, oder auch einen ganzen Gang Speisen; der Fehlende aber mußte einen Becher mit Salz-Wasser austrinken l).

§. 36.

h) *In sept. Sap. conviv.*
i) *Athen. deip. lib. X.*
k) *Iul. Poll. Onomast. VI, seg. 107. p. 632. T. I.*
l) *Athen. X, p. 457. 458. — Poll. Onom. vb. sup. p. 633.*

§. 36.

Nehmen wir auf dieses alles gehörige Rücksicht, theils auf die Unvollkommenheit der noch nicht genug ausgebildeten Sprache, in der die erstern Prosaiker schrieben, theils auf die so tief eingerissene Gewohnheit, in Bildern, uneigentlichen Ausdrücken und Metaphern zu reden, so werden wir uns weniger wundern dürfen, wenn die ältern griechischen Schriftsteller noch immer fortfuhren, den Ton der alten Fabeln und heiligen Sagen nachzuahmen, und die verdunkelnde, räthselhafte, allegorische Schreibart m) beyzubehalten? Strabo sagt daher: Zu allererst kam

m) Klemens sagt, daß sich viele der ältesten Philosophen einer solchen dunkeln, räthselhaften Schreibart bedient, und nennet unter denselben vorzüglich die Pythagoräer, den Pherecydes und Heraklit: Huiusmodi aenigmatibus vtebantur Pythagoraei. — Innumerabilia inveniemus tam apud philosophos, quam apud poetas, dicta aenigmatice; cum etiam toti libri indicent abditam scriptoris voluntatem: cuiusmodi est liber HERACLITI *de natura*, qui etiam propterea appellatus est σκοτεινος, i e *obscurus*. Huic libro est similis Pherecydis quoque Syri Theologia. *Clem. Alex. Strom. lib. V. p. 571.* Aristoteles sagt, bey'm Laerz, vom Empedokles, daß er in Metaphern geredet, und sich bey seiner Schreibart alles dessen bedienet habe, was zum poetischen Ausdruck gehöre: μεταφορικος τε ών, και τοις άλλοις τοις περι ποιητικην επιτευγμασι χρωμενος. *Aristot. ap. Diog. VIII, 57.* — Ich merke hierbey Folgendes an: Wenn in Griechenland — wo Künste, Wissenschaften und Philosophie so viel Eingang fanden, und die Ausbildung der Sprache erleichtern halfen — es den Schriftstellern so schwer ankam, faßlich, simpel und den Begriffen angemessen zu reden, und die uneigentliche, räthselhafte, allegorische Sprache abzulegen, so mußte es den Israelitischen Schriftstellern ganz und gar unmöglich werden, sich der räthselhaften allegorischen Schreibart zu enthalten, weil in Juda keine Philosophie und Wissenschaften getrieben wurden, und daher auch die Sprachbildung nicht befördert werden konnte

kam die poetische Art zu reden und sich auszudrücken auf. Kadmus, Pherecydes und Hekatäus behielten, ob sie gleich das Sylben-Maß verließen, dieselbe doch noch immer bey, und redeten ganz dichterisch n). Der Amasische Geograph und Weltweise nennet aus dieser Ursach die ersten Geschichtschreiber und Physiker auch nur Mythographen oder Fabel-Schreiber o). Wie sehr die ältesten Schriftsteller verdienen so genannt zu werden, zeigen z. E. die Schriften des Pherecydes, der zu den ersten prosaischen Philosophen gerechnet wird; Celsus bey'm Origenes, (der den Pherecydes auch als einen Schriftsteller betrachtet, der sich einer allegorischen Schreibart bedienet), führet Etwas daraus an. „Die Alten, heißt es daselbst, reden von einem gewissen göttlichen Kriege, aber verdeckt und dunkel.“ Heraklit schreibt davon dieses: Wo es erlaubt ist zu sagen, daß ein allgemeiner Krieg und stete Uneinigkeit in der Welt herrsche, und daß alles durch diese Zwietracht gezeuget und regieret werde p). Pherecydes, der viel früher als Heraklit lebte, stellet, in einem geheimnißvollen Gedicht, zwey feindselige Kriegesheere vor, deren eines vom Saturnus

konnte u. s. w. Man lese hiebey nach, was ich hierüber Theil 6. §. 4. 5. 12. 13. und Theil 7. §. 6. in der Note gesagt habe.

n) *Strab. lib. I. p. 16.*

o) *οι πρωτοι δε ιςορικοι και φυσικοι, μυθογραφοι. vb. sup. p. 18.*

p) Dieser göttliche Krieg des Pherecydes, die Zwietracht, von welcher hier Heraklit redet, und deren auch Empedokles gedenkt, indem er die Liebe und Feindschaft, als die ersten Principien der Dinge, aus denen alles in der Welt entstanden sey, betrachtet, deuteten im Grunde auf nichts anders hin, als die der Materie ursprünglich beywohnende widerstrebende rohe Seele, wie sich diese der zu ihr geselleten Verstandes Substanz widersetzt, die letztere aber dennoch überwältigt, und dadurch endlich Ordnung in der von ihr wüst und unordentlich bewegten Materie, hervorgebracht habe.

nus, das andre vom Ophioneus angeführet wird. Er erzählet, wie diese Heere sich einander zum Streit herausgefordert, wie sie mit einander geschlagen, und wie sie sich dahin verglichen haben, daß diejenige Parthey für die überwundene sollte gehalten werden, die von der andern sich würde zuerst ins Meer treiben lassen; und die Parthey hingegen, welche ihre Feinde so weit jagen würde, als Siegerin, Meister vom Himmel bleiben sollte. In der Geschichte der Titanen und der Riesen, die mit den Göttern Krieg geführet haben, und in den Aegyptischen Gedichten von dem Typhon, Horus und Osiris, stecken eben solche Geheimnisse q)." Maximus sagt auch, daß Pherecydes von einem Gefecht der Götter rede: Betrachte, heißt es, die Poesie des Syriers, den Jupiter und den Chthonia r) (d. i. die Erde), und die Liebe zwischen ihnen; dann die Geburt des Ophioneus, die Schlacht der Götter, den Baum und den Mantel s). Nach dem Klemens, erwähnt Isidorus, der Sohn und Schüler des Basilides (im ersten Buch seiner Auslegungen des Propheten Parchor), dieses vom Maximus gedachten Baums und Mantels: Pherecydes nemlich rede von einer geflügelten Eiche, und bunt-gestalteten Mantel auf derselben t). In einer andern Stelle, läßt Klemens den Phe-

q) Origenes wider den Celsus, B. 6. Hauptst. 5. §. 1. S. 672. Nach der Mosheimschen Uebersetzung.

r) Bey'm Diogenes ist eine Stelle befindlich, mit der sich die Schrift des Pherecydes: ἀ ἡ ἀρχη, anfängt, die Aehnlichkeit mit dem hat, was Maximus hier sagt, sie heißt: *Ζευς μεν και χρονος εἰς ἀει, και χθων ἠν. Χθονιη δε ὀνομα εγενετο Γη, ἐπειδη αὐτη Ζευς γερας διδοι. Laert. I, 119.* — Das εἰς bey ἀει, muß vermuthlich: εἰς heißen.

s) *ἀλλα και τα Συρια την ποιησιν σκοπει, και τον Ζηνα και την Χθονιην, και τον ἐν τατοις ἐρωτα, και την Ὀφιονεως γενεσιν, και την θεων μαχην, και το δενδρον, και τον πεπλον. Max. Tyr. Dissert. XXIX. p. 304.*

t) *Isidor. ap. Clem. Strom. VI. p. 642.*

Pherecydes von diesem Mantel abermals sagen: Jupiter habe einen schönen großen Mantel gemacht, und auf selbigem die Erde, den Ogenus und die Wohnungen des Ogenus verschiedentlich abgebildet u).

§. 37.

Zu allen diesen Gründen, aus denen die so lange Fortdauer der uneigentlichen allegorischen Sprache erkläret werden kann, kam noch eine andere besondere Ursach, welche die damaligen Griechischen Weltweisen und Gelehrten nöthigte, recht absichtlich unter Bildern, dunkeln und versteckten Ausdrücken ihre Gedanken vorzutragen — und oft eine den vorigen Zeiten ähnliche uneigentliche Sprache zu reden. Denn da die höhern Wissenschaften anfänglich ein Monopolium der Mysterien waren, und esoterische Theologie und Philosophie unter dem Siegel der Verschwiegenheit in denselben gelehret wurden (welches vorzüglich seinen Grund in der genauen Verbindung, die zwischen der Religion und Regierungsform statt fand, hatte), so durften sie ihre Meinungen und Erkenntnisse über dergleichen Gegenstände nicht ganz frey und öffentlich vortragen x). Rücksichten und Besorgnisse dieser Art veranlaßten den Plato, an den Dionysius zu schreiben: daß er mit Vorsatz und recht absichtlich seine Gedanken über die erste Natur verhüllt: er müsse räthselhaft darüber reden, damit wenn die Siegel seines Briefes etwa etwas erlitten, und derselbe alsdann gelesen würde, man ihn nicht verstehen möchte y). Aus ähnlichen Ursachen

u) *vb. sup. p. 621.*

x) Man lese nach, was hierüber in meinem Osiris und Sokrates vorkommt.

y) *Φης γαϱ δη, ȣ̓χ ἱκανως ἀποδειχθαι σοι πεϱι της τȣ πϱ[illegible]τȣ Φυσεως. Φϱαςεον δη σοι δἰ αἰνιγμων. ἱν ἀν τι ἡ δελτος, ἡ ποντȣ, ἡ γης, ἐν πτυχαις παθη, ὁ ἀναγνȣς, μη γνω κ. τ. λ. Plat. Epist. II. ad Dionys. p. 1269*

sachen rührte vermuthlich zum Theil mit die Dunkelheit und Unbestimmtheit her, die in den Schriften des Xenophanes, Parmenides, Empedokles, Heraklits u. a. m. (besonders wenn sie über die ersten Ursachen und Principien der Welt-Entstehung redeten), herrschte, und die ihnen so oft vom Aristoteles vorgeworfen wird z). Daß diese Dunkelheit größten Theils absichtlich gewesen, wird unter andern durch Heraklits Beyspiel sehr ins Licht gesetzt: dieser wegen seiner dunkeln und schwülstigen Schreibart vorzüglich bekannte Weltweise a) war ein Verächter der öffentlichen Landes-Religion und der bey derselben statt findenden abergläubigen Götzen-Verehrung b). Von diesem nun sagt Diogenes, daß er besonders in einer seiner Schriften c) mit Fleiß sich einer so dunkeln Schreibart bedienet, damit er nicht vom gemeinen Haufen d), sondern nur von Gelehrten und Weisen gelesen und

z) Vom Empedokles sagt er z. E.: ὁ ψελλιζεται λεγων Ἐμπεδοκλης; und von diesem und dem Parmenides: ὀυτοι μεν ὀυν, — δυειν αἰτιαιν ἐφησαντο, — της τε ὑλης, και τε ὁθεν ἡ κινησις. ἀμυδρως μεν τοι και ὀυδεν σαφως, ἀλλ' οἱον ἐν ταις μαχαις οἱ ἀγυμναστοι ποιουσι. *Met. I, 4. p. 487*; — Ξενοφανης — ὀυδεν διεσαφηνισεν. *Met. I, 5. p. 488*; — Των λεγοντων περι ἀρχης και αἰτιας, ὀυθεις ἐξω των, ἐν τοις περι φυσεως ἡμιν διωρισμενων, εἰρηκεν, ἀλλα παντες ἀμυδρως κ. τ. λ. *vb. sup. cap. 6. p. 489*; — τας εἰρημενας ἐν τοις φυσικοις αἰτιας, ζητειν ἐοικασι παντες, — ἀλλ' ἀμυδρως ταυτας. *vb. sup. cap. 7. p. 493.*

a) Timon nennet ihn einen dunkeln in Räthseln redenden Schriftsteller: *Diog. IX, 6.*

b) *Clem. Alex. Admonit. ad gent. p. 33.*

c) Sie ist die περι φυσεως, die bey'm Diogenes genannt wird. *Diog. IX, 5. 6.*

d) Wie sehr er gegen den gemeinen Haufen, wegen seines Aberglaubens, und gegen alles, was Volks-Vorurtheil war, eingenommen gewesen, zeigt unter andern der Ausdruck des Timons, da er von ihm sagt: ὀχλολοιδορος Ἡρακλειτος. *Diog. vb. sup.*

τα αἰνιγματων, και παρα ποιηταις και Φιλοσοφοις) z)."
u. s. w.

§. 39.

So ausgemacht nun auch die Sache an und für sich selbst ist, daß die Alten sich der wörtlichen allegorischen Sprache bedienet, so fiel doch die Auslegung derselben sehr schwer, ja, sie wurde zuletzt fast unmöglich. (Die in dieser allegorischen Sprache abgefaßten heiligen Sagen und Fabeln, welche mit den Mysterien genau zusammenhingen; dürften hievon ausgenommen werden können, weil der wahre Sinn derselben, in diesen geheimen Lehr-Anstalten, fortgepflanzt und erhalten wurde). Aus was für Ursachen dieses hergerühret, werde ich im folgenden Theile zeigen. — Diesem allem ohnerachtet aber fanden sich doch noch immer Einige, welche die Enträthselung der Fabeln und heiligen Sagen der Vorzeit, von denen gar keine Auslegung und Erklärung übrig geblieben war, unternahmen. Wie sehr sie oft den wahren Sinn derselben verfehlen mußten, läßt sich aus der Natür der Sache selbst schon begreifen. Nicht nur die heidnischen, sondern auch die jüdischen und christlichen Gelehrten, waren eifrig bemühet, die Allgorien ihrer heiligen Schriften zu erklären: Sie geriethen haben aber sehr häufig auf theils ausschweifende, theils zu weit hergeholte Auslegungen derselben. Philo zeichnete sich besonders als Ausleger der Allegorien der alttestamentischen Schriften aus. Zur Probe will ich ein Beyspiel hievon hersetzen, bey dem ich aber nicht entscheiden will, in wie fern er bey seiner Erklärung der Wahrheit nahe gekommen oder nicht. Die Veranlassung dazu gibt ihm eine Stelle aus dem Jeremias, wo Gott zu dem Israeli-

z) *Max. Tyr. Dissert.* XXIX. p. 304.

standen g); wenn der letztere eben diesen beyden Principien die Namen des Feuchten und Trocknen, des Warmen und Kalten, des Lichten und Finstern gab h), oder sich des Gleichnisses von der Krone die er Stephane nannte, bediente, die er als einen strahlenden feurigen Kreis beschrieb i), der den Himmel umgebe, und Gott sey k); wenn Heraklit behauptete, daß alles aus dem Feuer erzeugt werde und die Welt durch dasselbe entstanden sey l); wenn die Pythagoräer die Principien der Welt-Entstehung das Endliche und Unendliche, das Gleiche und Ungleiche nannten m), oder sagten, daß alles

g) *Arist. op. Tom. I. Phys. VIII, 1. p. 251; — generat. et corrupt. I, 1. p. 304; — de part. anim. I, 1. p. 593; — Tom. II. Met. I, 3. 4. 7. p. 486. 487. 490. — Diog. VIII, 76.*

h) *Plat. in Sophist. p. 252. Ed. Bip. — Arist. Met. I, 3. 5. p. 486. 488. — Diog. IX, 21. 22.*

i) Auch im alten Testament, wird die Natur und Gegenwart Gottes, unter dem Feuer vorgestellt: z. E. das Feuer, aus dem Moses in Midian Gottes Stimme hörte; die Feuer-Säule, die vor den Israeliten herging u. s. w. Cherbury sagt: Hoc saltem subiicere non possum, Hebraeos (quatenus ex verbis eorum colligere licet) Deum suum, vel Deum Israelis hoc nomine (ignis) passim significasse, vt videre est *Exod.* 3, 27. 19. 18. 24. 17. *Deut.* 4, 12. 15. et 24 vbi et DEVT 9, 3. *ignis consumens*, vel *deuorans* aperte dicitur. *Herb. de Cherbur. de relig. gent. cap. X. p. 93.*

k) *Cic. de nat. Deor. I, 11. — Plat. Plat. Philos. II, 7. — Euseb. praep. XV, 38. p. 843. 844.* — Das, was Parmenides hier durch die feurige, strahlende Krone sagen will, drückt Plato am Ende des zehnten Buchs der Republik, durch ein ähnliches Bild aus: es erstrecke sich nemlich eine Lichtsäule, in der zirkelförmigen Figur eines Regenbogens, vom Himmel bis zur Erde. Beyde Weltweise deuteten durch dieses Bild die göttliche Weltseele an.

l) *Arist. Phys. ausc. III, 5. p. 215. — Metaph. I, 3. p. 486. — Diog. IX, 7. 8.*

m) *Arist. Phys. III, 4. p. 213. — Met. I, 5. p. 488.*

sie konnten also die noch immer fortdauernde Auslegung derselben c), — da man aus ihrer Hülle die ehrwürdigsten und wichtigsten Wahrheiten ans Licht zu ziehn suchte, — nichts weniger als billigen. Denn dadurch gewannen diese Fabeln wieder ein neues heiliges Ansehn; und die unwürdigen Vorstellungen von Gott, die, durch ihre Mißdeutung und unrechte Auslegung (da man in den nachfolgenden Zeiten bey denselben alles wörtlich und buchstäblich genommen hatte, wie in dem folgenden Theile gezeigt werden soll) derselben, entstanden waren, wurden auf diese Weise immerfort genährt und unterhalten, weil der gemeine Mann, der nicht Einsichten genug hatte, den darunter verborgenen bessern Verstand einzusehen d), immer an der buchstäblichen Bedeutung hängen

c) Und zwar in solchen Zeiten, wo der menschliche Verstand schon so große Fortschritte gethan, und sich zu so vielen neuen Wahrheiten erhoben hatte, die dem dermaligen Zustande der Menschen weit angemessener waren und auf das Wohl derselben mehr abzweckten, als die, welche in jenen Fabel-Erdichtungen dunkel und zweydeutig vorgetragen wurden, so, daß durch ihren Mißverstand und unrechte Auslegung die nachtheiligsten Folgen für die Glückseligkeit der Menschen (wie sie denn hievon durch die traurigsten Erfahrungen waren überzeugt worden), und weitere Ausbreitung nützlicherer und würdigerer Erkenntnisse entstehen mußten; welches letztere besonders alsdann zu befürchten war, wenn man den in diesen Fabeln vorgetragenen Lehren noch immerfort ein zu heiliges Ansehn beylegte, und sie auf diese Weise gleichsam zum Maßstab und Probierstein der Wahrheit, — die der menschliche Verstand nachher, bey größerer Erleuchtung, erfunden hatte, — gemacht wurden. Denn auf diese Weise konnten nur solche Lehren und Meinungen das Siegel der Wahrheit und Untrüglichkeit erhalten, welche mit jenen in den Fabeln in genauerer Uebereinstimmung standen; diejenigen hingegen, bey welchen dies nicht der Fall war, mußten alsdann als gefährliche Irrthümer betrachtet werden u. s. w.

d) Der auch nicht einmal, da der Schlüssel zur Auslegung der Fa-

hängen zu bleiben pflegte. Aus diesen Ursachen also hielten Plato, Karneades, Cicero, Dionys, u. a. m. die Auslegung der Fabeln, theils für eine unnütze Beschäfftigung, die der Mühe nicht lohne, — weil dadurch nichts gewonnen würde, und der rechte Sinn derselben so schwer heraus zu bringen sey, — theils für ein wirklich schädliches Unternehmen, indem dadurch nur neue Gelegenheit gegeben würde, die unwürdigen Vorstellungen von Gott zu unterhalten u. s. w. Plato erklärt sich hierüber mit deutlichen Worten: Als Phädrus den Sokrates fragt, ob er die Fabel vom Boreas und der Orithya e), buchstäblich verstehe, so antwortet er, daß die Auslegung solcher Fabeln viel Zeit, Mühe und ängstliche Grübeleyen erfordere; er aber habe keine Zeit, sie auf solche nichts einbringende Spekulationen zu verwenden, und folge daher bloß der gewöhnlichen buchstäblichen Erzählung von solchen Dingen f). Hiedurch wollte Plato seine Geringschätzung gegen solche Fabeln zu verstehen geben, keinesweges aber, als wenn er wirklich an dieselben glaube. Daß er dies nicht thue, bewies er dadurch deutlich genug, daß er alle mythische Dichter aus seiner Republik verbannte, und sich aufs nachdrücklichste gegen sie erklärte. Und bey dieser Gelegenheit eben redet er von dem durch solche Fabeln gestifteten Schaden, der auf keine Weise durch den damit verknüpften allegorischen bessern Sinn verhindert werde, weil junge Seelen nicht dazu fähig wären, die geheime Bedeutung

Fabeln fast ganz verloren gegangen, von den weisesten und gelehrtesten Männern herausgebracht werden konnte: ausgenommen diejenigen, welche bey den Mysterien vorkamen.

e) Boreas, der Nordwind, hatte die Orithyia, Tochter des Erechtheus, aus Athen geraubt. *Ovid. metamorph. lib. VI. Fab. 9. Herod. VII, p. 283. Edit. Steph.*

f) *Plat. in Phaedro. p. 1211. Ed. Franc.*

tung derselben zu verstehen g). Auf eben diese Weise erklärt sich Dionys über dieselben. Die mit den griechischen Fabeln verknüpften Vortheile, sagt er, sind sehr gering, und können nur denjenigen zu statten kommen, welche die, bey ihrer Dichtung, mit ihnen verknüpften Zwecke einsehen; allein die dazu erforderliche Einsicht und Weisheit wird nur den allerwenigsten zu Theil. Der gemeine größte Haufe daher, der solche Einsichten nicht besitzt, nimmt dergleichen Erzählungen von den Göttern immer in der schlimmsten Bedeutung an h); und dadurch entsteht denn immer eine von den beyden nachtheiligen Folgen: entweder er verachtet die Götter wegen ihrer Thorheiten und erlittenen Unfälle, oder er ergibt sich allen möglichen Lastern, weil er weiß, daß die Götter selbst dergleichen sich schuldig machen i).

§. 41.

Hier habe ich die Gründe dargelegt, warum viele der weisern Heiden von den allegorischen Auslegungen der Fabeln (und zwar aus sehr gegründeten Ursachen), nichts hielten. Keinesweges leugneten sie aber die Sache an sich selbst, daß mit denselben kein allegorischer Sinn verknüpft gewesen sey. Ihre Erklärungen darüber, wie

g) Vincula autem Iunoni a filio injecta, et Vulcanum coelo a patre projectum, cum ille matri verberatae subvenire vellet, aut deorum pugnas quotcunque Homerus scripsit, minime in ciuitate recipere debemus, sive *per allegoriam* dicta haec sint, sive sine allegoria (ὀυτ᾽ ἐν ὑπονοιαις πεποιημενας, ὀυτ᾽ ἀνευ ὑπονοιων). Non enim adolescens haec dignoscere potest etc. *de Rep.* II *p. 250. Edit. Bipont. 1784.*

h) ὁ δε πολυς και ἀφιλοσοφητος ὀχλος ἐπι τα χειρω λαμβανειν φιλει τους περι αὐτων λογους. *Dionys. Hal. lib. II. p. 91.*

i) *l. c. p. 91. 92.*

raelitischen Volk saget; Hast du mich nicht genennet gleichsam das Haus, und den Vater und Meister (Gebiether, Herrscher) deiner Jungfrauschaft a)? Diese Worte legt er nach der Platonischen Philosophie aus: Gott sey das Haus, die unkörperliche Region der unkörperlichen Ideen; doch Philo mag selbst reden b).

§. 40.

Die Weisen unter den Heiden sahen den Schaden ein, den die Mißdeutung der Fabeln verursacht hatte; sie

a) Ουχ ὡς οικον με εκαλεσας, και πατερα, και αρχηγον *) της παρθενιας σε Jer 3, 4. — Dieser Spruch steht weder in der Vulgata noch in der deutschen Bibel so; denn nach der erstern heißt es: Ergo saltem a modo voca me: Pater meus, dux virginitatis meae tu es: nach der letztern aber: Und schreyest gleichwohl zu mir: lieber Vater, du Meister meiner Jugend.

b) Manifestissime docens, quod Deus et domus sit incorporearum idearum incorporeus locus (ἀσωματων ἰδεων ἀσωματος χωρα), et universorum pater, vt qui ea genuit: et sapientiae vir, semen felicitatis in vsum mortalium jaciens in bonam terram virginem. Decet enim impollutam, intactam puramque et vere virginem naturam cum Deo colloqui, longe diverso modo quam apud nos fit. Homo enim quando liberos sibi quaerit, ex virginibus reddit mulieres; at Deus quando incipit cum anima habere consuetudinem, eam quae modo mulier fuerat, restituit in virginitatem pristinam. — Quod dicit, deum virum non virginis, sed virginitatis, scilicet ideae, *quae semper est sui similis;* cum enim generatio et corruptio naturae ordine cadat in res mortales, illae archetypae potentiae istarum rerum fictrices particularium, immortalitatem sua sorte adeptae sunt: et non decebit deum, qui est ingenitus et immutabilis, virtutum immortalium semper virginum ideas, seminare in virginem transformatam ex muliere. *Philon. op. om. de Cherubim. p. 116. 117.*

*) Im Philo steht ἀνδρα statt ἀρχηγον, wie es die LXX gegeben.

wird), ein solches Faktum selbst, entweder wahr oder unwahr machen. — Ueberdem waren Karneades und Cicero Freydenker, die gegen die gewöhnliche Volksreligion, und also auch gegen die mit derselben in Beziehung stehenden Fabeln eingenommen waren; sie suchten daher dieselben auf alle Weise herabzusetzen — und mußten ihnen, vermöge ihrer Grundsätze, nothwendig allen vernünftigen Sinn absprechen. Da in ihr Urtheil sich also gewissermaßen Leidenschaft und vorgefaßte Meinung einmischten, so konnte es nicht anders als parteyisch ausfallen. Aus dieser Ursach nun, würde eben Karneades und Ciceros Meinung hierin, am wenigsten zuverlässig und entscheidend seyn, und daher gar keine Gültigkeit für uns haben können.

§. 43.

Ich schmeichele mir, den Gegenstand der in diesem Theile enthaltenen Untersuchungen seinem rechten Gesichtspunkt näher gebracht und in helleres Licht gesetzt zu haben, und auf diese Weise nunmehr den Satz: daß die Alten sich wirklich des allegorischen Vortrags in der Rede bedienet, und denselben bey Gegenständen der Religion und Philosophie gebraucht, gehörig bewiesen und durch gültige Geschichts-Zeugnisse historisch dargethan, und alle Zweifel und Einwürfe dagegen widerlegt zu haben.

Siebenter Theil.

Vermuthungen über die Entstehung der mythischen Gottes-Verehrung.

Erster Abschnitt.

Die Griechen verloren die rechte Bedeutung ihrer Fabeln und heiligen Sagen.

§. 1.

Wenn also in Aegypten — und überhaupt im ersten Alterthum — kein mythischer Gottesdienst, keine Vergötterungen der Menschen statt fanden, die physisch-menschliche Gestalt der Götter nicht geglaubt wurde — und daher die Gedichte dieser Völker und die darin enthaltenen heiligen Sagen (ohnerachtet in selbigen Götter, nach menschlicher Weise dargestellt sind), nicht wörtlich und im eigentlichen Verstande genommen werden dürfen, so scheinet es in der That befremdlich, daß in Griechenland dergleichen Vergötterungen, und der Glaube an die menschliche Gestalt der Götter, haben aufkommen können. Der eigentliche Ursprung des Griechischen mythischen Gottesdienstes, und der daselbst geglaubten Gott-Menschheit, ist daher noch immer ein Problem geblieben. Ich will gegenwärtig versuchen, ob ich Etwas zur Auflösung desselben beytragen — und meine Leser zu den Quellen hinführen kann, aus welchen derselbe seinen wahren Ursprung haben möchte. Durch meine bisher angestellten Betrachtungen, hoffe ich mir hiezu vorgearbeitet zu haben. —

Die gewöhnliche Meinung: daß die mythische Gottes-Verehrung durch Vergötterung der Ausländer (welche, da sie zuerst Kultur, Erfindungen und Künste eingeführt, als Wesen von höhern göttlichen Eigenschaften

be-

betrachtet worden wären,) — entstanden, scheinet mir der Sache keinesweges Gnüge zu thun, und nicht auf ihren ersten eigentlichen Ursprung hinzuweisen. Versetze ich mich in den Geist jener alten Zeiten hin, so wird es mir wahrscheinlich, daß sie zuerst durch die heiligen Sagen, nicht aber durch göttliche Verehrung der Ausländer und Helden, veranlasset worden. Man verwechselte die in den Fabeln unter der Allegorie dargestellten Gegenstände, und hielt diejenigen Dinge für die eigentlichen Objekte selbst, welche sie doch nur vorstellen und andeuten sollten.

§. 2.

Durch die aus Aegyptern und Phönizien kommenden Ausländer, welche Kultur, Künste und Erfindungen unter die wilden Griechen brachten, wurden zugleich auch viele der dortigen heiligen Sagen und Fabeln bey ihnen verbreitet l). Nach dem Plato waren sie in Aegypten un-

l) Herodot gedenkt, daß in spätern Zeiten schon, noch solche heilige Sagen, von den Griechischen Dichtern, aus Aegypten z. E. hergenommen worden; er führt z. E. den Aeschylus an, der die Sage von der schwimmenden Insel Echemmis, aus Aegypten entlehnt habe. *lib. II, p. 96.* Unter eben diese heilige Sagen gehörten vermuthlich die vom Proteus und Perseus, die aus Aegypten nach Griechenland kamen; und dieses kläret denn die beyden dunkeln Stellen im Herodot sehr auf, über welche ich im dritten Abschnitt des vorhergehenden Theils gehandelt habe. Wir sehen hieraus, daß die Aegypter die Griechen keinesweges in der mythischen Gottes-Verehrung nachgeahmt, sondern Proteus und Perseus, die im Homer und Hesiodus (deren Gedichte Sammlungen aus den ältesten Fabel-Geschichten enthielten,) vorkommen, allegorische Wesen gewesen. Nur hat sich Herodot in seinen Erzählungen zu dunkel ausgedrückt, und vielleicht die Berichte der Aegypter hierüber nicht gehörig verstanden u. s. w.

wie die eben angeführten beyden Stellen aus dem Plato und Dionys deutlich zeigen, bestätigen vielmehr das Faktum selbst. Aus gleichen Gründen setzten sich vermuthlich auch Karneades und Kotta den hierin so orthodox und alt=theologisch denkenden Stoikern entgegen, welche die Fabeln allegorisch auszulegen pflegten k). Sie zeigen die Ungereimtheit, physische Gegenstände für Gottheiten zu halten; damit sagen sie aber noch nicht, daß in vormaligen Zeiten dergleichen nicht wirklich geschehen sey. Ihr Spott über das Verfahren der Stoiker, schließt bey weitem nicht die Verneinung der allegorischen Bedeutung der Fabeln selbst in sich, daß die Verfasser derselben ehemals nicht sollten noch einen andern verborgenen Sinn mit denselben verknüpft haben. Sie spotteten nur darüber, daß die Stoiker Sachen erklären wollten, die sich jetzt fast gar nicht mehr erklären ließen, und von denen ihre gegebenen Erklärungen an und für sich selbst zum Theil sehr ungereimt waren.

§. 42.

Allein wenn nun auch Karneades und Kotta das ganze Faktum selbst leugneten, so wäre dadurch bey weitem noch nicht die Unwahrheit desselben erwiesen. Wir könnten daraus nichts weiter schließen, als daß ein Paar Gelehrte, Kotta und Karneades, über einen gewissen Gegenstand mit Andern nicht einstimmend gedacht hätten. Dergleichen ist nun von jeher geschehen, und fällt noch heut zu Tage immer vor: die hellesten Köpfe sind über diese und jene historische Fakta verschiedener Meinung; allein deswegen kann doch bey weitem nicht das bloße unmittelbare Urtheil des einen oder andern, (wenn es nicht durch hinlängliche Gründe bestätigt gefunden wird)

k) *Cic. de nat. Deor. II, 23. 24. 28. III, 23. 24.*

allernächsten und unmittelbarsten Beziehung auf sich selbst. Bloß sie allein sind den Gottheiten die besonders Geliebten und werden von denselben mit den meisten Vorzügen begabt. Wenn solche Menschen daher Kosmogonien anfangen zu dichten, so nehmen sie die Gegenstände dazu nicht aus fremden Erd-Gegenden her. Sie bleiben an ihr Vaterland geheftet, und betrachten selbiges als das einzige und vorzüglichste, auf welches die Gottheit bey Bildung und Hervorbringnng der Welt oder Erde Rücksicht genommen. Wenn die Aegypter die Entstehung der Welt beschreiben wollten, so fingen sie bey ihrem Lande an, und sagten: ehe noch menschliche Könige gewesen, hätten die Götter über Aegypten regiert, die aber mit den Menschen keine Gemeinschaft gepflogen n). Denn dieses Götter-Regiment war nichts anders, als eine Fabel-Darstellung aus ihrer Kosmogonie, durch welche sie die Entstehung der Welt — wie sie durch die vorzüglichsten Natur- und Schöpfungs-Kräfte (die sie personificirten und als göttlich dachten,) hervorgebracht worden, — andeuten wollten. Allein sie sagten nun nicht, daß sie Könige über die Erde, sondern über Aegypten gewesen wären. Ihr Vaterland war der einzige Standpunkt, von dem sie bey ihren Vorstellungen ausgingen, und mit dem sie alles in Beziehung brachten. Eine gleiche Bewandniß hatte es mit Kreta. Auf dieser Insel wurde vermuthlich sehr frühzeitig durch Ausländer Kultur verbreitet, und die Bewohner derselben gelangten am ersten zu einiger Konsistenz, in Kultur, Sitten und bürgerlicher Verfassung o). Hier fingen

n) *Herod. II, p. 92.*

o) Aus dieser Ursach erhielt auch vielleicht ihr Jupiter die erste Rolle unter den Griechischen Göttern. Saturn und Jupiter stellten, wie ich glaube, den Osiris vor: beyde zogen, so wie Osiris, die ganze Welt durch, um sie zu beglücken, nützliche Er-

gen sich daher die Fabel-Dichtungen an, die anfänglich ganz Nachahmungen der ausländischen waren, endlich aber mehr nach Kretischem Geist gedacht, und die darstellenden Gegenstände und Begebenheiten derselben von dieser Insel selbst hergenommen wurden. In Kreta hub sich also die Herrschaft der Götter an: Saturn, Jupiter, Pluto u. s. w. waren Kretenser: Kreta gab daher den Stoff zu den Bildern und Ideen ihrer kosmogonischen Dichtungen. Diesen Insulanern war ihr Land so einzig, und merkwürdig, daß sie alle nützliche Erfindungen aus denselben herleiteten p), so auch die Mysterien q).

§. 4.

Zu der entstandenen Neigung gegen den vaterländischen Boden gesellete sich auch noch eine andre Ursach, welche die Griechen dahin brachte, die Materialien zu ihren heiligen Fabel-Dichtungen aus den vaterländischen Gegenden herzunehmen. Die Menschen des Alterthums dachten alles unter Bildern und sinnlichen Darstellungen; der Gehalt ihrer heiligen Sagen bestand aus denselben. Bilder und sinnliche Vorstellungen aber, beziehn sich jederzeit auf individuelle, besondre Gegenstände: es darf daher gar nichts Allgemeines dabey vorkommen, sondern alles muß einzeln, und darstellend seyn,

Erfindungen mitzutheilen, und andere Wohlthaten mehr zu erweisen *). Eben dieser Osiris wurde unter dem Bakchus vorgestellt. Alle diese verschiedenen Vorstellungsarten ein und eben derselben Sache bey den Griechen, rührten von den verschiedenen Menschen, in den verschiedenen Zeiten und Gegenden her, die ihre besondern Vorstellungen darüber, durch Fabel-Dichtungen bekannt machten.

p) Man sehe das fünfte Buch im Diodor.

q) *Diod. V, 77. p. 393.*

*) *Diodor. Bib. V., 66. 71. p. 383. 387.*

seyn, und das gedachte Objekt genau bezeichnen und bestimmen. Nur solche Dinge und Begebenheiten, von denen wir Anschauung haben, die uns sehr bekannt sind, können als Materialien zu Bildern und sinnlichen Vorstellungen dienen. Herr Herder sagt in seinem sinnreichen Werk über die Hebräische Dichtkunst: „außer der schönen Sinnlichkeit unserer Welt, kennen wir ja keine andere; und die Urwelt der Zeiten dachte sinnlich“ r). Eben so kannten die Griechen nur den Kreis der Sinnlichkeit, der sich auf die Gegenstände und Begebenheiten ihres Landes erstreckte, und durch selbiges in gewissen Gränzen eingehalten wurde; nur aus diesem konnten sie also die Bilder und Vorstellungen zu ihren allegorischen Fabeldichtungen hernehmen. Gleiche Bewandniß hatte es mit denen, welche in den übrigen Gegenden entstanden: jeder Dichter, Prophet oder Priester, nahm den Stoff zu seinen heiligen Gesängen, aus dem Kreis der Sinnlichkeit her, der ihm am meisten anschaulich und bekannt war.

§. 5.

Griechenland nebst den Inseln bestand aus vielen einzelnen Herrschaften und Republiken, die weder zu einer und eben derselben Zeit entwildert wurden, noch auch gleiche Fortschritte in der angefangenen Kultur thaten: einige kamen hierin den andern weit zuvor. Alle diese einzelnen Provinzen hatten weder einerley Regierungsform, noch Gottesdienst. Die beständigen Kriege und Unruhen, Völker-Wanderungen und Vermischungen, machten, daß in beyden oft Veränderungen vorfielen. Lange Zeiten gingen also hin, ehe daselbst die Regierungsformen und die, mit denselben verwebte Religion,

zu

r) Vom Geist der Ebräischen Poesie. Erster Theil. S. 156

unter dem Namen der Isischen Gedichte bekannt m). Die Griechen hörten viele Zeitfolgen hinter einander, und in verschiedenen Gegenden, auf den Inseln und dem festen Lande, dergleichen Fabeln und heilige Sagen erzählen. Sie erweckten endlich in den verschiedenen Gegenden und bey den verschiedenen Menschen eben so verschiedene Eindrücke und Nachahmungen. Nachdem die Griechen zu einiger Konsistenz gelangten, durch erweiterte Kultur an ihr Land geheftet wurden, dadurch vaterländische Ideen und Gefühle in ihnen entstanden, und sie auf diese Weise sich selbst mehr fühlten, — so fingen sie nach und nach an, die zu ihnen herüber gekommenen heiligen Sagen und Fabeln, ihrer jedesmahligen Denkweise gemäß, nachzudichten, und in Griechisches Gewand zu kleiden. Man nahm die äußern Materialien dazu von Griechischen Gegenständen und Begebenheiten her, und drückte durch sie die von den Ausländern erlangten Vorstellungen über die Gottheiten, ihre Wirkungen, und über die Begebenheiten der Natur, allegorisch aus.

§. 3.

Kultur heftet die Menschen an ihr Land, und bringt vaterländische Gesinnungen hervor; dadurch werden sie sowohl sich selbst, als auch ihr Vaterland ihnen wichtig: sie betrachten sich unter besondern Vorzügen, halten sich gar bald für die einzigen in ihrer Art, und betrachten ihre vaterländischen Gegenden, als die vorzüglichsten und Besten unter allen übrigen: die andern Länder und Menschen verschwinden gleichsam vor ihnen: sie denken alles, Gott und die ganze Natur, nur in der

al-

m) Quemadmodum et ibi ferunt, antiquissimos illos apud eos (Aegyptios) concentus, Isidis esse poemata. *Plat. de leg. II. p. 790. Ed. Franc.*

ern auch in den verschiedenen besondern Köpfen, nach
en verschiedenen auf einander folgenden Zeiten daselbst,
was-

ein und eben dieselbe Weise gemodelt werden. Allein diese Einförmigkeit beschränkte sich lediglich auf Aegypten, die übrigen Länder hatten jedes wieder seine eigenen Kombinations- und Dichtungs-Weisen, und diese wurden nach dem Wechsel der Zeiten, und den mannigfaltigen Charaktern der Denk-Art, in den verschiedenen Ländern und bey den verschiedenen Menschen daselbst, immer verändert. Auf diese Weise entstanden viele Abwechselungen und Abweichungen im Zusammendenken der darstellenden Zeichen mit den eigentlichen Sachen, die durch sie angedeutet werden sollten. Es wurde also sehr schwer die unter den verschiednen Völkerschaften herumgehenden Fabel-Dichtungen zu verstehen, und setzte daher bey denjenigen, die die Auslegungskunst derselben verstanden, nach damaliger Art, viel Wissenschaft und Gelehrsamkeit zum voraus. Die Fabel-Ausleger wurden daher für sehr weise Leute gehalten. Dergleichen Fabeln, oder *σοφισματα*, *αἰνιγματωδεις λογοι*, *προβληματα*, sandte der König Iromus von Tyrus dem Salomon zur Auflösung zu *). Auch die ältern Griechen ahmten den Orientalern darin nach, daß sie in den Fabeln Weisheit und Erkenntniß glaubten, und die Untersuchungen derselben, als die wichtigsten und der Weisheit anständigsten Beschäftigungen betrachteten. Klearch sagt daher: „das Forschen und Nachdenken über die Griphen **) ist keinesweges etwas, das nicht auch zur Philosophie gehören sollte. Die Alten betrachteten dieselben als Zeichen und Merkmale großer Weisheit" ***). Pollux sagt, daß sie ernsthafte und des Nachdenkens werthe Sachen enthalten hätten. *I. Poll. Onom. VI, 19. f. 107. p. 632.*

*) *Joseph. Ant. jud. VIII, 5. p. 267. 268.*

**) Die Fabeln und Räthsel hießen bey den Griechen *αἰνιγμα* und *γριφος*.

***) Κλεαρχος — *τω πρωτω περι παροιμιων, γραφει ἐτως: των γριφων ἡ ζητησις, ἐκ ἀλλοτρια φιλοσοφιας ἐςι. και οἱ παλαιοι, την της παιδειας ἀποδειξιν ἐν τετοις ἐποιεντο.* CLEARCH. *in lib. adag. ap Athen. Deip. X. p. 457.*

unter dem Namen der Isischen Gedichte bekannt m). Die Griechen hörten viele Zeitfolgen hinter einander, und in verschiedenen Gegenden, auf den Inseln und dem festen Lande, dergleichen Fabeln und heilige Sagen erzählen. Sie erweckten endlich in den verschiedenen Gegenden und bey den verschiedenen Menschen eben so verschiedene Eindrücke und Nachahmungen. Nachdem die Griechen zu einiger Konsistenz gelangten, durch erweiterte Kultur an ihr Land geheftet wurden, dadurch vaterländische Ideen und Gefühle in ihnen entstanden, und sie auf diese Weise sich selbst mehr fühlten, — so fingen sie nach und nach an, die zu ihnen herüber gekommenen heiligen Sagen und Fabeln, ihrer jedesmahligen Denk-Weise gemäß, nachzudichten, und in Griechisches Gewand zu kleiden. Man nahm die äußern Materialien dazu von Griechischen Gegenständen und Begebenheiten her, und drückte durch sie die von den Ausländern erlangten Vorstellungen über die Gottheiten, ihre Wirkungen, und über die Begebenheiten der Natur, allegorisch aus.

§. 3.

Kultur heftet die Menschen an ihr Land, und bringt vaterländische Gesinnungen hervor; dadurch werden sie sowohl sich selbst, als auch ihr Vaterland ihnen wichtig: sie betrachten sich unter besondern Vorzügen, halten sich gar bald für die einzigen in ihrer Art, und betrachten ihre vaterländischen Gegenden, als die vorzüglichsten und Besten unter allen übrigen: die andern Länder und Menschen verschwinden gleichsam vor ihnen: sie denken alles, Gott und die ganze Natur, nur in der al-

m) Quemadmodum et ibi ferunt, antiquissimos illos apud eos (Aegyptios) concentus, Isidis esse poemata. *Plat. de leg. II. p. 790. Ed. Franc.*

enken merkwürdiger Begebenheiten und berühmter Männer zu erhalten w). Penelope sagt zum Dichter Phemius. Dir sind ja so viele Thaten der Götter und Menschen bekannt, welche die Dichter verherrlichen, ϊnge davon eins x); und von dem Sänger Demodo- kus am Hofe des Königs Alcinous in Phäacien wird gesagt: die Muse trieb den Dichter, die berühmten Tha- en der Männer zu singen y). Im ersten Alterthum laubte man in alles unmittelbare Wirkungen der Gott- eiten verflochten; Gesinnungen und Handlungen (be- onders diejenigen, die durch Gutes oder Böses sehr ervorstechend waren,) der Menschen, vorzüglich die der be- ühmten Männer und Helden, wurden von denselben herge- itet. Das sinnliche Alterthum litt keine Beschreibungen, ichts Algemeines; alles war darstellend, bestimmend, sinn- ch, anschauend. Die Dichter mußten also ihre Helden eständig unter Begleitung und Führung der Götter auf- ühren. Dies durfte nicht beschreibend und im Allgemei- en geschehen, sondern unter positiven, lokalen, be- timmenden, nennenden Darstellungen; die Gottheit elbst, welche allemal dabey im Spiel war, ihre Wir- ungen und Handlungen wurden genannt, und nach en dabey vorkommenden jedesmaligen individuellen La-

ὡς δ' ὁτε τις χρυσον περιχευεται ἀργυρω ἀνηρ, ουτως ἐκεινος (Ὁμηρος) ταις αληθεσι περιπετειαις προσε- πετιθει μυθον. — προς δε το αὐτο το τελος του ἱςορικου, και του τα ὀντα λεγοντος, βλεπων. ουτω δη τον τε ἰλια- κον πολεμον γεγονατα παραλαβων, ἐκοσμησε ταις μυθοποιιαις. *Strab. de Sit. orb. lib. 1. p. 18.*

w) — — — — ἀοιδος
Μουσαων θεραπων κλεια προτερων ἀνθρωπων
Ὑμνηση, μακαρας τε θεους, οἱ Ὀλυμπον ἐχουσιν.
Hesiod. Deor. gen. V, 99-101.

x) *Homer. Odyss. lib. 1. vers. 337-339.*

y) Μουσ' ἀρ' ἀοιδον ἀνηκεν ἀειδεμεναι κλεα ἀνδρων.
Odyss. lib. VIII. v. 73.

gen sich daher die Fabel-Dichtungen an, die anfänglich ganz Nachahmungen der ausländischen waren, endlich aber mehr nach Kretischem Geist gedacht, und die darstellenden Gegenstände und Begebenheiten derselben von dieser Insel selbst hergenommen wurden. In Kreta hub sich also die Herrschaft der Götter an: Saturn, Jupiter, Pluto u. s. w. waren Kretenser: Kreta gab daher den Stoff zu den Bildern und Ideen ihrer kosmogonischen Dichtungen. Diesen Insulanern war ihr Land so einzig, und merkwürdig, daß sie alle nützliche Erfindungen aus denselben herleiteten p), so auch die Mysterien q).

§. 4

Zu der entstandenen Neigung gegen den vaterländischen Boden gesellete sich auch noch eine andre Ursach, welche die Griechen dahin brachte, die Materialien zu ihren heiligen Fabel-Dichtungen aus den vaterländischen Gegenden herzunehmen. Die Menschen des Alterthums dachten alles unter Bildern und sinnlichen Darstellungen; der Gehalt ihrer heiligen Sagen bestand aus denselben. Bilder und sinnliche Vorstellungen aber, beziehn sich jederzeit auf individuelle, besondre Gegenstände: es darf daher gar nichts Allgemeines dabey vorkommen, sondern alles muß einzeln, und darstellend seyn,

Erfindungen mitzutheilen, und andere Wohlthaten mehr zu erweisen *). Eben dieser Osiris wurde unter dem Bakchus vorgestellt. Alle diese verschiedenen Vorstellungsarten ein und eben derselben Sache bey den Griechen, rührten von den verschiedenen Menschen, in den verschiedenen Zeiten und Gegenden her, die ihre besondern Vorstellungen darüber, durch Fabel-Dichtungen bekannt machten.

p) Man sehe das fünfte Buch im Diodor.

q) *Diod. V*, 77. p. 393.

*) *Diodor. Bib. V.*, 66. 71. p. 383. 387.

seyn, und das gedachte Objekt genau bezeichnen und bestimmen. Nur solche Dinge und Begebenheiten, von denen wir Anschauung haben, die uns sehr bekannt sind, können als Materialien zu Bildern und sinnlichen Vorstellungen dienen. Herr Herder sagt in seinem sinnreichen Werk über die Hebräische Dichtkunst: „außer der schönen Sinnlichkeit unserer Welt, kennen wir ja keine andere; und die Urwelt der Zeiten dachte sinnlich" r). Eben so kannten die Griechen nur den Kreis der Sinnlichkeit, der sich auf die Gegenstände und Begebenheiten ihres Landes erstreckte, und durch selbiges in gewissen Gränzen eingehalten wurde; nur aus diesem konnten sie also die Bilder und Vorstellungen zu ihren allegorischen Fabeldichtungen hernehmen. Gleiche Bewandniß hatte es mit denen, welche in den übrigen Gegenden entstanden: jeder Dichter, Prophet oder Priester, nahm den Stoff zu seinen heiligen Gesängen, aus dem Kreis der Sinnlichkeit her, der ihm am meisten anschaulich und bekannt war.

§. 5.

Griechenland nebst den Inseln bestand aus vielen einzelnen Herrschaften und Republiken, die weder zu einer und eben derselben Zeit entwildert wurden, noch auch gleiche Fortschritte in der angefangenen Kultur thaten: einige kamen hierin den andern weit zuvor. Alle diese einzelnen Provinzen hatten weder einerley Regierungsform, noch Gottesdienst. Die beständigen Kriege und Unruhen, Völker-Wanderungen und Vermischungen, machten, daß in beyden oft Veränderungen vorfielen. Lange Zeiten gingen also hin, ehe daselbst die Regierungsformen und die, mit denselben verwebte Religion,

zu

r) Vom Geist der Ebräischen Poesie. Erster Theil. S. 156

waren ganz verschiedene und von einander abweichende heilige Sagen über die nemlichen Gegenstände gedichtet worden. Nicht nur aber diese Sagen selbst wichen von einander ab, sondern auch die Kombination bey denselben, so daß einerley Bilder und Vorstellungen keinesweges einerley Sachen (wie in Aegypten) andeuteten. Fixirte Regierungsform, Religion und den Geist der Menschen einengende Gesetze waren noch nicht da, wodurch die Imagination in ihren willkührlichen Zusammensetzungen hätte beschränkt werden können.

Auf diese Weise wurden die heiligen Sagen, nicht nur den verschiedenen griechischen Völkerschaften, sondern auch den Bewohnern der Gegenden selbst, wo sie zu Hause gehörten, zuletzt ganz unverständlich u). Denn die dabey statt findende Kombinations-Art war eben so verschieden, als sie oft abwechselte.

§. 6.

Auch noch aus einer anderen Ursach, die ich jetzt anführen will, rührte das Unverständliche dieser heiligen Sagen her. Die Verfasser derselben waren zugleich Geschichtschreiber, die in ihren Gesängen Wahrheit und Erdichtung zusammen mischten v). Sie suchten das Andenk-

u) Indem Strabo davon redet, daß in den Fabeln der Alten physische Wahrheiten und Begriffe vorgetragen worden wären, setzt er hinzu. Es ist nicht leicht, diese Räthsel gehörig zu lösen (*ἁπαντα μεν ὐν τα αἰνιγματα λυειν ἐπ' ἀκριβες, ὐ ῥαδιον*). *Strab. X. p. 456.*

v) Strabo sagt daher: So wie Jemand das Gold mit Silber umgibt, so setzt jener (Homer) zu den wahren Vorfällen und Begebenheiten auch Erdichtungen, Fabeln hinzu. — Er hat eben den Endzweck, den der Geschichtschreiber, der wahrhafte Dinge erzählt, verfolgt, vor Augen; daher nahm er die im Trojanischen Kriege sich wirklich zugetragenen Begebenheiten, und schmückte sie durch Fabel-Erdichtungen aus:

auch eben hiedurch wurden beydes, die Geschichte und eigentlichen — auf Gottheit und Natur-Begebenheiten stimmenden — heiligen Sagen, sehr dunkel, räthselhaft und unverständlich; denn zu ihren heiligen Sagen selbst brauchten sie Bilder und Darstellungen, aus dem ihnen bekannten Kreise der Sinnlichkeit: sie wurden aus vorzüglich bekannten Ländern und Gegenden und der Geschichte derselben genommen. Mit diesen hatten aber

ken. Nun war es damals schriftstellerischer Gebrauch, bey Erzählung der Begebenheiten, wie Strabo sagt, das Wahre mit dem Erdichteten zu vereinigen, und beständig in uneigentlichen Ausdrücken, unter Metaphern und Allegorien zu reden, und alles auf eine wundervolle und übernatürliche Weise zu erzählen u. s. w. Wollen wir nun nicht aller Analogie entgegen schließen, und den Denkgesetzen und Erfahrungen über die menschliche Seele widersprechen, so müssen wir etwas ähnliches bey den alttestamentischen Schriftstellern voraus setzen, und diesem gemäß unsere Erklärung derselben einrichten, und daher nicht alles, was sie sagen, im wörtlichen und buchstäblichen Verstande nehmen. Eben so urtheilen Josephus *), Philo †) und andere sowol jüdische ††) als christliche Schriftsteller †††), die die alttestamentischen Schriften aus dem hier angegebenen Gesichtspunkt betrachten. Man lese hiebey wieder nach, was ich im ersten und zweyten Abschnitt des sechsten Theils §. 4. 5. 9. und im dritten Abschnitt eben dieses Theils §. 12. 13. 35. hierüber sage.

*) *Ioseph. Ant. Iud. I, 1. p. 4.*

†) ταυτα μεν κατα παλαιαν αλληγοριαν ισορειται. *Phil. op. de Septenario et fest. p. 1190.* Siehe auch *de Cherub. p. 116. 117.*

††) Z. E. Maimonides: *Mor. Nevoch. Part. II. cap. 4.* — *Part. III. cap. 27.* — Siehe auch Hrn. Mendelsohns Jerusalem. Abschn. 2. S. 95/97.

†††) *Cyrill. Alex. cont. Iul. lib. IX. p. 299. et seq.;* — Origenes zeichnete sich hierin besonders aus, übertrieb es aber zu sehr in seinen allegorischen Erklärungen. Porphyr bemühet sich, ihm deswegen Vorwürfe zu machen: Siehe *Porph. ap. Euseb. Hist. eccles. VI, 19. p. 280.*

gen und Verhältnissen dargestellt. — Aufmerksame Leser alter Dichtungen, besonders der Homerischen, die sich in den Geist derselben und in die damaligen Zeitalter hineingedacht haben, werden mich am Besten verstehen. Ich verweise bloß auf die Lesung Homers, dadurch wird man von der Richtigkeit meiner hier gemachten Anmerkungen überzeugt werden. —

§. 7.

Hierin also ist der Grund zu suchen, warum wir in die alte Geschichte so viele außerordentliche Dinge und Wunderbegebenheiten eingeflochten finden z). Allein auch

z) Τα γαρ παλαια (ἱςορια), και ψευδη, και τερατωδη μυθοι καλενται. *Strab. de sit. orb. lib. XI. p. 484.* — Wenn wir dies, was ich von den so häufig in die alte Geschichte verflochtenen Wunderbegebenheiten oben gesagt, in gewisser Rücksicht auf die alttestamentischen Schriften anwenden, so hoffe ich, werden wir dieselben besser zu verstehen und mit mehrerm Nutzen zu lesen im Stande seyn, und zugleich auch denen etwas befriedigendes sagen können, die sich daran stoßen, daß in diesen Büchern die Wunder so gehäuft werden, und bey den darin erzählten Vorfällen und Begebenheiten alles so magisch und übernatürlich zugeht. Die alttestamentischen Schriftsteller haben ganz in dem Geist der damaligen Zeit, und der Denk- und Vorstellungs-Art gemäß, die den im frühen Alterthum lebenden Menschen eigen war, geschrieben: sie ahmten daher auch in ihren Schriften die damals gewöhnliche Dichter-Sprache nach, die voller Bilder, Metaphern und Allegorien war, *) (so wie sich auch die ersten Griechischen prosaischen Schriftsteller deren noch immer bedienten **); Gott konnte dieses nicht verhindern, ohne das Wesen ihrer Seele und alle damalige Denkgesetze und Vorstellungsarten des menschlichen Verstandes aufzuheben; ein solches psychologisches Wunder läßt sich aber gar nicht denken.

*) Siehe Th. 6. Abschn. 1. 2. 3. §. 4. 5. 9. 12. 13. 35.

**) Ebendas. Abschn. 3. §. 37. 38.

§. 8.

Ja, dieses war noch nicht genug: man vermischte vorsätzlich allegorische und wirkliche Personen und Begebenheiten, und brachte sie in eine Geschichte, so, daß einige eine allegorische, andere aber eine historische Bedeutung hatten. Die Homerischen Gedichte liefern davon anschauende Beyspiele. So einzig in ihrer Art die uns genießbaren Schönheiten derselben sind, so enthalten sie doch noch sehr viele räthselhafte Dinge, die wohl ewig unverständlich bleiben dürften a). Es wurden Wesen in ihre Gedichte gebracht, die in doppelter Beziehung und Bedeutung, einmal historisch, und dann wieder allegorisch genommen werden mußten. Homer liefert hievon Beyspiele genug: Achill z. E. stellt ein solches doppeltes Wesen vor. Ferner kamen Götter-Wesen in mehr als einer allegorischen Beziehung und Bedeutung vor: z. E. Jupiter, der in manchen gar verschiedenen Verhältnissen dargestellt wird u. s. w. Alles dieses nun erschwerte die Erklärung sowohl der heiligen als historischen Gedichte.

Auch

lent poetae; non solum quippe veras heroum veterum historias ex fabularum interpolatione suspectas, ne dicam falsas etiam mortalium credulissimis reddiderunt; sed et fabulas hasce mysticis inuolutisque quibusdam circa coelum, astra et elementa doctrinis (quo scribendi genere, siue ad asserenda, siue ad occultanda eorum dogmata vsi olim sunt gentiles) admiscentes, nihil integrum, nihil sanum, vel in historia, vel ipsa religione reliquere. *De relig. gentil. ant. Eduard. B. Herb. de Cherbury. Cap. XI. p. 135. Amst. 1700.*

a) Plato bestätigt dieses, wenn er vom Homer und der alten Dichtkunst überhaupt sagt: ἀλλ' αἰνίττεται, ὦ βέλτιστε, καὶ οὗτος, καὶ οἱ ἄλλοι δὲ ποιηταὶ σχεδόν τι πάντες. ἐστί τε φύσει ποιητικὴ ἡ σύμπασα αἰνιγματώδης, καὶ οὐ τοῦ προστυχόντος ἀνδρὸς γνωρίσαι. *Plat. in Alcib. II. p. 94. Ed. Bip.*

aber diejenigen Gedichte, die eigentliche Geschichte enthalten sollten, große Aehnlichkeit: denn in diese wurden, wie schon erwähnt, ebenfalls Gottheiten handelnd eingemischt. Sowohl in heilige Sagen als auch in historische Gedichte waren Wunder und häufige Götter-Darstellungen eingemischt. Wie konnte man nun beyde, da sie so viel gleichförmiges mit einander hatten, gehörig von einander unterscheiden, und bestimmen, welches in denselben Geschichts-Erzählungen und vorgetragene Meinungen aus der Theologie und Naturlehre waren? Zu dieser Unterscheidung fehlten die nöthigen Kennzeichen. Ueberdem war man, wie im Vorhergehenden schon berührt worden, über den eigentlichen Sinn der heiligen Sagen, der unter den Allegorien gedacht wurde, an und für sich selbst ungewiß, weil die Kombinations-Art bey denselben, nach ihren verschiednen Verfassern und den verschiedenen Zeiten, so sehr von einander abwich. Auf diese Weise hielt es also nicht nur schwer, ihre rechte Bedeutung zu treffen, sondern auch sie selbst als solche zu erkennen und von historischen Gedichten zu unterscheiden. Hiedurch entstand nun ein Gemische von allegorischen und wirklichen Personen und Begebenheiten, von heiligen und historischen Sagen: beyde flossen endlich so in einander, daß es unmöglich wurde, sowohl sie, jede nach ihrer Art, zu sondern, als auch ihre rechte Bedeutung zu treffen. — Wie oft verwechselte man die heiligen und historischen Sagen, und die in denselben vorgestellten Sachen und Begebenheiten? Das eine wurde für das andere genommen, irrige Erklärungen darüber gemacht, und falsche Resultate daraus hergeleitet. So verwuchs also Geschichte und Theologie mit einander, und wurde den Nachkommen ein unauflößliches Räthsel z*) u. s. w.

§. 8.

z*) Facessant igitur et ab ipsa gentilium Theologia exulent

Aus mehr als einem Grunde ist dieses unwahrscheinlich. Um den Irrthum Herodots hierin ganz ins Licht zu setzen, werde ich hierüber einige nähere Untersuchungen anstellen; ich finde dies um so nöthiger, da der von mir schon oft erwähnte neuere Gelehrte diese Aussage Herodots für ein hinlängliches Zeugniß gelten läßt, daß Hesiod und Homer die ersten theologischen Dichter gewesen c). Was haben wir aber wohl für Ursach, hierin der besondern Meinung des Halykarnassensischen Geschichtschreibers eher Glauben beyzumessen, als der ihm entgegengesetzten, welche zu seiner Zeit allgemein für wahr angenommen wurde d). Aller Analogie nach, muß doch das übereinstimmende Zeugniß mehrerer Menschen e) über ein und

Poeten, welche vor diesen genannten Männern gewesen seyn sollen, erst nach ihnen gelebt haben. Ἡσιοδον γαρ και Ὁμηρον ἡλικιην τετρακοσιοισι ἐτεσι δοκεωμευ πρεσβυτερȣς γενεσθαι, και ȣ̓ πλεοσι. ȣ̔τοι δε εἰσι, οἱ ποιησαντες θεογονιην Ἑλλησι, και τοισι θεοισι τας ἐπωνυμιας δοντες, και τιμας τε και τεχνας διελοντες, και εἰδεα αὐτων σημηναντες. οἱ δε προτερον ποιηται λεγομενοι τȣτων των ἀνδρων γενεσθαι, ὑςερον, ἐμοι δοκεειν, ἐγενοντο τȣτων. *lib. II. p. 69. 70.*

c) Idem porro gravissimus scriptor (Herodotus) judicat, Homerum atque Hesiodum omnium *primos* Deorum ortus, honores, et ministeria descripsisse, et illud etiam addit, omnnes reliquos poetas, quos communis opinio vltra eorum aetatem ponat, vatibus his inferiores esse. Nisi igitur Herodotum erroris convincere, vel certius aliquid afferre possumus, *tenendum est, ante Homerum atque Hesiodum nullos vetustiores poetas extitisse*, qui ea, quae illis tanquam propria tribuuntur, carminibus suis exposuerint. *Hist. doct. de ver. Deo. p. 173.*

d) Daß man damals schon diese Meinung gehabt habe, zeigt die Herodotische Stelle selbst, indem er nemlich di'ser allgemein angenommenen Meinung zu widersprechen sucht. Herodot führt aber gar keinen Beweis, sondern wagt eine bloße Muthmaßung, die er durch keinen Grund unterstützt.

e) Noch ein Schriftsteller aus den ältern Zeiten, der Grammatiker

Auch häufte man in denselben Figuren auf Figuren, und bediente sich nicht immer solcher einfachen Ausdrücke und Worte, die den Gegenständen und Bildern, als symbolisch darstellenden Zeichen der eigentlichen Gedanken und Sachen, angemessen waren, und ihnen buchstäblich zukommen mußten, sondern bezeichnete selbst diese sehr oft uneigentlich, unter Figuren und Metaphern; allein dadurch wurden die eigentlichen Sachen immer mehr verhüllt. Auch die zu sehr ausgedehnte Länge solcher Gedichte vermehrte ihre Dunkelheit: denn wie konnte man eine ganze Reihe von Gegenständen verfolgen und ihren Sinn in deutliche Vorstellungen fassen, wenn sie immer allegorisch, unter andern Dingen, vorgestellt wurden? —

Auf solche Weise ging es zu, daß aus allen denen so von einander verschiedenen und zum Theil widersprechenden heiligen und historischen Sagen ein solches Chaos wurde. Hesiodus und Homer sammelten eine Menge derselben und machten, jeder nach seiner Art, ein Ganzes daraus. —

§. 9.

Haben aber Homer und Hesiodus dergleichen schon vor ihren Zeiten herumgehende heilige Sagen und Fabeln in ihre Gedichte aufgenommen, so sind sie keinesweges die allerersten Dichter, welche, wie Herodot eben so unrichtig als ohne Beweis behauptet, die ersten gewesen, die über dergleichen Gegenstände gehandelt, und Theogonie und Kosmogonie vorgetragen hätten b).

Aus

b) Meiner Meinung nach, sagt er, haben Homer und Hesiodus nicht über 400 Jahre vor mir gelebt. Diese sind es aber, die den Griechen Theogonien verfertigten, den Göttern Beynamen gaben, ihnen Würden und Künste zutheilten, und ihre Gestalten anzeigten. Mir scheinet es aber, daß die Poe-

§. 10.

Wenn aber Homers Zeiten schon Dichter vorangegangen sind, läßt sich da wohl vermuthen, daß sie sich in ihren Gedichten nicht mit Gottheiten und Religion beschäfftigt haben sollten? Wer sich einigermaßen mit dem Geist des Alterthums bekannt gemacht hat, wird solcher Voraussetzung durchaus widersprechen sehen. Im Alterthum dachte man alles im innigsten Verhältniß mit der Religion: bey allen Gedanken und Handlungen mischte sich Religion ein. Ist es nun wohl zu vermuthen, daß die damaligen Dichter so sehr wider das Kostume ihrer Zeiten verstoßen, die Menschen anders, als sie waren schildern — und die Handlungen derselben und die Begebenheiten der Welt ganz verschieden von dem, wie sie damals gedacht wurden, erzählen können? In jenen Zeiten war der Glaube allgemein: daß die Menschen, ohne unmittelbares Zuthun der Gottheiten, nichts vermöchten: wie war es also den Dichtern möglich, von Menschen und ihren Begebenheiten zu reden, ohne Gottheiten einzumischen? —

Noch mehr: die Dichter selbst betrachteten sich, als besonders von Gott geliebte, die vorzüglich unter seinem Schutz und unter seiner Führung stünden, und denen ihre Gedanken von ihm unmittelbar eingegeben würden. So entschuldigt Telemach den Dichter Phemius gegen seine Mutter damit: der Dichter könne nicht dafür, was er singe, sondern Jupiter, welcher den Meistern in dieser Kunst nach Wohlgefallen seine Eingebungen mittheile g). Das nemliche sagt dieser Sänger von sich selbst,

g) — Ζευς αἰτιος, ὁςε διδωσιν
Ἀνδρασιν ἀλφηςησιν, ὁπως ἐθελησιν ἑκαςω.
Odyss. I, 348. 349.

und eben dieselbige Sache, eher gelten, als der Widerspruch eines einzigen Mannes dagegen, der demselben durch gar keine Gründe Gewicht zu geben weiß.

Sollen Homer und Hesiodus die einzigen ersten Dichter überhaupt, oder nur die einzigen ersten θεολογησαντες, θεολογοι (wie sie Aristoteles nennt,) f) seyn? Wie unwahrscheinlich das Erstere sey, muß bey einigem Nachdenken Jedem gleich einleuchten. Nie findet bey den Wirkungen der Natur ein Sprung statt: hier aber bey der aufeinmaligen Hervorbringung eines solchen Dichters, wie Homer, müßte der allergrößte Sprung erfolgt seyn. Bey jeden Arten der Geistes-Fähigkeiten, gehen erst viele rohe Versuche vorher, ehe dieselben zu ihrer Ausbildung gelangen, und gewisse vollkommene Resultate aus denselben entstehen können. Soll nun, ohne in den Vorzeiten erfolgte Dichter-Uebungen, Homer, ein so vollkommener Sänger, auf einmal der Hand der Natur entsprungen seyn, wie die erwachsene und bewaffnete Minerva dem Haupte Jupiters? —

§. 10.

tiker Pindario, scheint zu verstehen geben zu wollen, daß Homer der älteste Dichter sey. Doch dünkt mich, daß die Worte, deren er sich hiebey bedient, dies nicht ganz eigentlich ausdrücken. Er sagt nur, daß kein älteres Gedicht, als das Homerische, bis auf die damaligen Zeiten gekommen (ποιημα ὀυδεν πρεσβυτερον, ἡκεν εἰς ἡμας της ἐκεινου ποιησεως *)). Dies setzt aber noch nicht voraus, daß vor Homer gar keine ältere Dichter existirt haben. Denn diese konnten alle verloren gegangen, und jener nur allein übrig geblieben und bis auf die damaligen Zeiten gekommen seyn. Und in diesem Verstande konnte er alsdann nicht mit Unrecht der älteste Dichter heißen.

f) *Met. I, 3. p. 486. II, 4. p. 499.*

*) *Sext. Empir. adv. Math. I, 202. p. 259,*

kaum eine Vermuthung unwahrscheinlicher finde, als die des Herodots, daß vor dieser genannten Männer Zeiten keine theologisirende Dichter existirt hätten.

§. 11.

Endlich wird der Irrthum dieses Geschichtschreibers noch dadurch völlig ins Licht gesetzt, daß Hesiodus und Homer selbst erzählen, wie Dichter vor ihren Zeiten schon gewesen, die über göttliche und menschliche Dinge gesungen hätten. So soll nach Homer, wie bey'm Athenäus steht, Achilles schon den Ruhm und die Thaten der Helden besungen haben n). Auch Hesiodus erzählet dieses von den Dichtern, als eine ganz bekannte Sache o); Penelope sagt zum Phemius: die Dichter pflegen die Thaten der Götter und Menschen zu preisen p); Demodokus besingt in Phäcien die Liebe des Mars und der Venus q). Plato r) und Plutarch s) erwähnen gleichfalls

n) Ὁμηρος γου φησιν, ἐπ' Ἀχιλλεως, ἀειδε δ' ἀρα κλεα ἀνδρων ἡρωων. *Athen. Deip. XIV. p. 633.*

o) — ὁ δ' ὀλβιος, ὁντινα Μουσαι
Φιλευνται. γλυκερη οἱ ἀπο ςοματος ῥεει αὐδη.
Ει γαρ τις και πενθος ἐχων νεοκηδεϊ θυμω
Ἀζηται κραδιην ἀκαχημενος, αὐταρ ἀοιδος
Μουσαων θεραπων κλεια προτερων ἀνθρωπων
Ὑμνηση, μακαρας τε θεους, οἱ Ὀλυμπον εχουσιν.
— — — — Ille vero beatus, quemcunque Musae
Amant: suauis ei ab ore fluit vox.
Quod si enim quis luctum habens recenti dolore saucio animo
Tristetur, animo dolens, caeterum Poeta
Musarum famulus res claras priscorum hominum
Laudibus celebrauerit, beatosque Deos, qui Olympum incolunt.
Deor. gen. 96-101.

p) *Odyss. I, 337. 338.*

q) *Odyss. VIII, 266. seq.*

r) *Plat. Io. p. 185. Ed. Bip. Vol. IV.*

s) Fuisse etiam *Demodocum* Corcyraeum, veterem Musicum,

selbst, da er den Ulysses um sein Leben bittet h); Demodokus wird ein göttlicher Sänger genannt, dem Gott lieblichen Gesang verliehen i), und der, von Gott getrieben, seine Dichtungen anhebt k). Auf gleiche Weise erklärt auch Hesiodus: Jupiters Töchter, die Musen, hätten ihn göttlich begeistert, daß er nun im Stande sey, das Zukünftige wie das Vergangene zu wissen l); und Cicero äußert: die Poeten wären deswegen zu allen Zeiten für heilige Männer gehalten worden, weil man geglaubt, sie würden von der Gottheit mit großen Vorzügen beehrt, und von einem besondern Geist derselben beseelt m). Sollten solche Menschen nun die Gottheiten, mit denen sie sich in so genauer Verbindung glaubten, und alle Gedanken ihren unmittelbaren Begeisterungen zuschrieben, in ihren Gedichten ganz aus der Acht gelassen, und ihrer so lange nicht erwähnt haben, bis erst ein Homer und Hesiodus hieran gedacht? Ich muß gestehen, daß ich kaum

h) — Θεος δε μοι ἐν φρεσιν οἰμας
Παντοιας ἐνεφυσεν.
Odyss. XXII, 347. 348.

i) — — — — θειον ἀοιδον
Δημοδοκον. τω γαρ ῥα θεος περιδωκεν ἀοιδην
Τερπνην. *Odyss.* VIII, 43-45.

k) — ὁ δ' ὁρμηθεις θεου ἠρχετο, φαινε δ' ἀοιδην.
l. c. V. 499.

l) — ἐνεπνευσαν δε μοι αὐδην
θειην, ὡς κλυοιμι τα τ' ἐσσομενα προ τ' ἐοντα.
Deor. gen. v. 31. 32.

m) Poetam — quasi diuino quodam spiritu afflari. Quare suo jure noster ille *Ennius* sanctos appellat Poetas: quod quasi Deorum aliquo dono atque munere commendati nobis esse videantur. — Isque est eo numero (poetarum qui semper apud omnes sancti sunt habiti, atque dicti. *Cic. pro Arch. poet. Cap.* 8. 12. Ulysses sagt, daß alle sterbliche Menschen die Dichter ehren, weil die Muse sie begeistert und besonders lieb hat. *Odyss. VIII*, 479-481.

hen Gedichte auf eine Art erwähnt, als wenn er von
hrer Aechtheit nicht gehörig überzeugt sey b), so scheinet er
och anderswo wieder an ihrer Aechtheit nicht zu zweifeln c).
Auch Pausanias erklärt sich über die Orphischen Gedich-
e, auf eine Art, aus welcher erhellet, daß er ihre Aecht-
eit anerkennet; er sagt: Wer die Geschichte der Dicht-
unst untersucht hat, der kennt die ächten Gesänge des
Orpheus, und weiß, daß sie alle sehr kurz und wenige
in der Zahl sind; die Lykomeder wissen sie auswendig.
In Absicht ihres Werths und Inhalts, sagt er, daß
ie, nach den Homerischen, die zierlichsten und besten
wären; in Absicht der Religiosität aber, würden die letz-
tern von den Orphischen Gedichten noch übetroffen d).
Eben dieser geographische Geschichtschreiber theilet ihm
das

διασπασθεις, τον βιον ἐτελευτησεν. ISOCRAT. *script. laudat. Busirid. p. 446.*

b) Die Stelle, welche ich meine, beweiset eigentlich nicht, daß er die Aechtheit der Orphischen Gedichte überhaupt, sondern nur die Aechtheit der sogenannten Orphischen Bücher bezweifelt habe, deren sich die Wahrsager und Gassen-Priester bedienten, welche die Mysterien nachäfften, und sagten, daß sie nach gewissen Büchern, die sie für Orphische Gedichte ausgaben, die Mysterien feyerten und Opfer verrichteten u. s. w. PLAT. *de rep. II. p. 221.*

c) Ἀλλα μεν, ὡς γ᾽ ἐγω οἰμαι, οὐδ᾽ ἐν αὐλησει γε, οὐδε ἐν κιθαρισει, οὐδε ἐν κιθαρωδια, οὐδε ἐν ῥαψωδια, οὐδεπωποτ᾽ εἰδες ἀνδρα ὁςις περι μεν Ὀλυμπου δεινος ἐςιν ἐξηγεισθαι, ἡ περι Θαμυρου, ἡ περι Ὀρφεως, ἡ περι Φημιου, του Ἰθακησιου ῥαψωδου. PLAT. *Io. p. 185. Ed. Bip.* Siehe noch: PLAT *de leg. VIII. p. 906. Ed. Franc.*

d) ὁςις δε περι ποιησεως ἐπολυπραγμονησεν, ἠδη τους Ὀρφεως ὑμνους εἰδεν ὀντας, ἑκαςον τε αὐτων ἐπι βραχυτατον, και το συμπαν οὐκ ἐς ἀριθμον πολυν πεποιημενους. Λυκομηδαι δε ἰσασι τε και ἐπαδουσι τοις δρωμενοις. Κοσμω μεν δη των ἐπων δευτερεια Φεροιντο ἀν, μετα Ὀμηρου γε τους ὑμνους; τιμης δε ἐκ του θειου, και ἐς πλεον ἐκεινων ἐχουσι. PAVSAN. *Boeot. IX. p. 588.*

das Prädikat eines Theologen zu, und gibt ihn für den Erfinder der Mysterien und Götter-Versöhnungen aus e); man erfahre aus den Orphischen Gedichten gewisse Gesetze der Eleusinischen Geheimnisse, z. E. warum die Eingeweiheten keine Bohnen essen dürfen f).

Doch gesetzt auch, daß die Orphischen Gedichte zu Plato's und Aristoteles Zeiten alle untergeschoben gewesen, so erhellet doch so viel daraus, daß man, nach einer fortgepflanzten alten Tradition, schon seit sehr langen Zeiten, den Orpheus für einen Dichter heiliger Sagen gehalten, und ihm daher solche untergeschoben habe. Es läßt sich gar nicht denken, daß die durchgängige Meinung der Alten, nach welcher Orpheus für einen Dichter ausgegeben wird, so ganz ohne Grund gewesen sey. Jede Lüge geht immer von einer Wahrheit aus.

Noch mehr: Olen, Pamphos, Orpheus, Musäus, Phemius und Demodokus, waren nicht die einzigen theologischen Dichter, von welchen das ganze Alterthum glaubte, daß sie vor Homers und Hesiods Zeiten gelebt; Thamyris, Amphion und Melampus, gehörten mit unter diese Zahl. Homer gedenkt des erstern und seiner Ausforderung an die Musen, von denen er aber, da er im Wettstreit untergelegen, mit Blindheit gestraft, und auch der Dichtergabe beraubet worden sey g); Apollodor erwähnt einer ganz sonderbaren Bedingung, der sich die Musen hätten unterwerfen müssen, wenn sie vom Thamyris wären überwunden worden h). Pausanias schreibt die Blindheit desselben einer Krankheit zu: und weil er diesem harten Schicksal ganz untergelegen, habe er aufgehört zu dichten i). Plato setzt den

e) PAVSAN. *l. c. p. 586.*
f) PAVSAN. *Attic. I. p. 69.*
g) *Iliad. II, 595 - 600.*
h) *Apollod. Bib. lib. I. cap. 3.*
i) Διεφθαρη δε ὁ Θαμυρις (ἐμοι δοκει) ὑπο νοσε της ὀφ-

den Thamyris gleichfalls unter die ältesten heiligen Dichter k), und erzählt, daß der Armenische Erus die Seele des Thamyris in einer Nachtigall entdeckt habe l). Plutarch berichtet, daß er ein Gedicht über den Titanen-Krieg verfertigt habe m). — Klemens von Alexandrien gedenkt des Amphions, als eines alten Dichters n), und Horaz o) erwähnt der alten Sage, die von seinen Gesängen herumging, welche so lieblich gewesen, daß dadurch die Felsen und Steine bewegt worden wären und die Mauern von Theben sich selbst erbauet hätten p). Pausanias gedenkt der Erzählung eines gewissen Aegypters, Pelops, nach welcher Amphion aus Aegypten herstammen, und man ihm deswegen die Kunst, Steine in Bewegung zu setzen, zugeschrieben haben soll, weil er

ὀφθαλμες. — Θαμυρις δε και την ᾠδην ὑπο κακε τε παροντος ἐξελιπεν. PAVSAN. *Messen. IV. p. 280. — Phoc. X. p. 668.*

k) PLAT. *Io. p. 185. Ed. Bip. — de leg. VIII. p. 906 Ed. Franc.*

l) *de rep. X. p. 765. Ed. Franc.*

m) Thamyrim autem — elegantius omnibus ea aetate cecinisse. — Fertur autem poema scripsisse de Titanum bello aduersus Deos. *Plut. de Music. p. 1132.* Plutarch gedenkt in dieser Abhandlung noch verschiedener anderer alter Dichter, als des Linus u. a. m.

n) *Clem. admonit. adv. gent. p. 1.*

o) *de art. poet. V. 393 — 395.* Pausanis (*Boeot. IX. p. 550.*) sagt, Homer melde nichts davon, daß die Mauern von Theben durch Amphions Gesang entstanden. Allein den Umstand berichtet Homer (*Odyss. XI, 261 — 264.*) von ihm, daß er, nebst seinem Bruder Zethus, das sieben-thorige Theben erbauet, und mit Mauern umgeben.

p) Dies sollte allegorisch so viel andeuten, daß seine Gedichte zur Bildung und Gesittung der wilden Thebaner beygetragen, und sie dadurch bewogen worden wären, eine Stadt zu erbauen, und eine ordentliche bürgerliche Verfassung anzunehmen.

er in der Magie sehr erfahren gewesen q). — Melampus, den Homer auch erwähnt r), brachte nach dem Herodot s) (der ihn einen weisen Mann nennt, der der Wahrsagerkunst mächtig gewesen) und Diodor t), die Mysterien des Bakchus und viele heilige Sagen der Aegypter nach Griechenland u); Apollodor redet von einer Prophezeyung, die er seinem Bruder gethan haben soll x), nennet ihn auch einen Wahrsager oder Propheten (Dichter und Propheten waren im Alterthum gleichviel bedeutend), und gibt ihn als den Erfinder des Giftmischens und der Reinigungen an y), und Staphylus erzählt, daß die Kunst, den Wein zu mischen, ihn zum Erfinder habe z).

Ja, Homer erklärt sich mit ganz deutlichen und genau bestimmenden Worten, daß es schon zu seinen Zeiten alte heilige Dichtungen gegeben a), denn er sagt: laut einer heiligen Sage, sey der Olymp der ewig feste und bestehende Wohnsitz der Götter b). Was wollen wir also mehr, um überzeugt zu werden, das schon vor Homers und Hesiodus Zeiten theologische Dichter gelebt haben? —

§. 12.

q) *Eliac. VI. p. 383. 384.*

r) *Odyss. V, 225.* — Pausanias *(Boeot. IX. p. 588.)* erzählt, es werde vom Hesiodus gesagt, daß er ein Gedicht auf den Melampus gemacht haben solle.

s) *Herod. II. p. 68. 69.*

t) *Diod. I, 97. p. 109.*

u) *Clem. Alex. admon. ad. gent. p. 10.*

x) *Bibl. I, 9.*

y) *lib. II. c. 2.*

z) *Athen. deipnos. lib. II. p. 45.*

a) Auch Sextus glaubt, daß Homer keinesweges unter die ersten Dichter gehöre, sondern vor und zu seinen Zeiten welche gewesen wären. *Sext. Empir. adv. grammat. seg. 204 p. 259.*

b) — ἀπεβη γλαυκωπις Ἀθηνη
Οὐλυμπον δ', ὁθι φασι θεων ἑδος ἀσφαλες αἰει
Ἐμμεναι. *Odyss. VI, 41.-43.*

§. 12.

Doch ich kehre zum Vorhergehenden zurück, wo ich von den Ursachen handelte, welche über die heiligen und historischen Sagen der Griechen solche Dunkelheit verbreitet, und ihre Erklärung so sehr erschweret hätten. Diese ganz willkührlich gedichteten heiligen Fabeln verbreiteten sich endlich unter dem gemeinen Mann; sie wurden denselben aber, wie auch selbst den Dichtern und Propheten, aus den vorhin erwähnten Gründen, ganz und gar unverständlich. Wegen der beständigen Unruhen und Kriege, auch hin und wieder noch immer vorgehenden Völkerwanderungen (indem die Griechen sehr oft ihre Wohnplätze zu verlassen genöthigt wurden), konnte sich in den Griechischen Staten keine ordentliche Regierungsform und bleibender Gottesdienst festsetzen; aus dieser Ursach waren auch keine solche konsistente heilige Anstalten und Archive, wie in Aegypten, vorhanden, bey denen der Schlüssel, das wahre geheime Alphabeth, zum Verständniß dieser heiligen Sagen, aufbewahret worden wäre c). Nur in den wenigen heiligen Anstalten, vorzüglich in Kreta, Samothracien und Attika, wo der Grund zu den aus Aegypten herstammenden Mysterien schon gelegt war, konnte vielleicht der wahre Verstand der mit ihnen in Beziehung stehenden heiligenSagen erhalten werden. So wird man daher z. E. bey den Eleusinischen Geheimnissen wohl gewußt haben, was es mit der Geschichte der Ceres für eine Bewandniß gehabt,

c) Eben weil kein fixirter Gottesdienst und feste Regierungsform statt fanden, hatten die Propheten vollkommene Freyheit, nach Willkühr in ihren heiligen Dichtungen zu verfahren. Nur erst da, wie bleibende Regierungsformen entstanden, und mit diesen der Gottesdienst sich setzte und zur Landes-Religion wurde, erfolgten mehrere Einschränkungen in der Religion.

habt, und wie sie eigentlich zu verstehen sey, wovon freylich aber den profanen Ohren nie Etwas bekannt wurde d) und so ging die wahre Bedeutung derselben auch für uns auf ewig verloren.

Es fehlten also in Griechenland alle Hülfsmittel, um den wahren Sinn dieser vielen heiligen Sagen unverstellt zu erhalten und fortzupflanzen. Wegen der immerwährenden Kriege und Unruhen, unter welchen die Griechen in den ältesten Zeiten ihr Leben hinbrachten, und den dabey vorfallenden öftern Verwechselungen ihrer Wohnsitze, erfolgten immer häufige Vermischungen und Veränderungen ihres Gottesdienstes und der auf denselben sich beziehenden heiligen Sagen. Hiedurch wurden die Vorstellungen und Begriffe über ihren eigentlichen Sinn und Verstand noch mehr verwirrt und durch einander geworfen, und auf diese Weise die eigentlichen Bedeutungen derselben so ungewiß gemacht, daß man über sie gar nicht weiter einig werden und was festes, — in Absicht der Auslegung und Erklärungen, — bestimmen konnte. Unter solchen Umständen also mußte der Schlüssel zu diesen heiligen Sagen ganz verloren gehen u. s. w.

Zweyter Abschnitt.

Ihre Unwissenheit in Deutung der Fabeln verleitete sie, die darstellenden Zeichen für die dargestellte Sache selbst zu halten.

§. 13.

Da nun den Griechen ihre heiligen Sagen so unverständlich geworden waren, so konnte fast nichts anders

er-

d) Saturni quaedam scelera, Pythonis cum Apolline certamen, exilia Bacchi, Cereris errores, nihil absunt ab Osiridis

erfolgen, als sie mußten die allegorischen Gegenstände und darstellenden Zeichen derselben für die eigentlichen durch sie dargestellten Sachen selbst anfangen zu halten, mithin die nach menschlicher Weise aufgestellten Götter-Wesen und die von ihnen gemeldeten Geschichten als Personen und Begebenheiten betrachten, welche wirklich auf die Art gelebt und existirt hätten, wie in den Fabeln der Dichter erzählt worden war. Sie glaubten daher z. E. daß Jupiter e), Herkules, Venus, u. a. m. mit Menschen-Gestalt begabte Götter-Wesen gewesen wären, oder zuvor als wirkliche Menschen gelebt hätten u. s. w. — Vielleicht werden meine Leser finden, daß ich bey den Ursachen, aus denen ich die Entstehung der mythischen Gottes-Verehrung herleite, mehr Rücksicht auf psychologische Erfahrungen und die Denkgesetze der menschlichen Seele genommen habe, als diejenigen, welche dieselben in der unmittelbaren Vergötterung der Ausländer und berühmten Männer suchen f).

§. 14.

Osiridis et Typhonis eventu, aliisque similibus quae omnibus licet libenter conficta audire. Eadem est eorum quoque ratio, quae in mysticis sacris occulte aguntur, et efferri ad vulgus aut ab eo videri nefas ducitur. *Plut. de Isid. etc. p. 360.* — Siehe auch *Pausan. Attic. I. p. 71. Boeot. IX. p. 581.* —

e) Unter welchem der Umkreis des Himmels, der Aether u. a. m. angedeutet wurde.

f) Soll der mythische Gottesdienst aus der göttlichen Verehrung berühmter Menschen entstanden seyn, so ist doch dabey dies auffallend, daß unter diesen mythischen Gottheiten fast eben so viele vom weiblichen als männlichen Geschlecht vorkamen. Wie sollen wir uns die Vergötterung der Frauenzimmer erklären? Diese hatten doch nicht, gleich den Helden und berühmten Ausländern, große Thaten und wichtige Unternehmungen ausgeführt, und konnten daher nicht aus eben den Ursachen, wie jene, vergöttert werden: Also u. s. w.

§. 14.

Als die Ausländer zu den Grichen kamen, wußten weder diese noch jene etwas von Vergötterungen der Menschen: eine solche Idee war ihnen ganz unbekannt. Ohne den größten psychologischen Sprung bey beyden vorauszusetzen, läßt sichs gar nicht denken, daß ihnen der Anschlag zu solchen unmittelbaren Vergötterungen in den Sinn kommen können. Wie sollten jene nach einer Ehre trachten und diese sie zu erzeigen suchen, da sie beyderseits gar keinen Begrif von derselben hatten? dergleichen Verfahren würde den bewährtesten psychologischen Erfahrungen und allen Denkgesetzen der menschlichen Seele widersprechen.

§. 15.

Leiten wir aber den mythischen Gottes-Dienst aus dem Mißverstand der Fabeln her, so gewinnt die Sache ein anderes Ansehn, und läßt sich besser aus der Natur des Menschen erklären. Alsdann erfolgten keine wirkliche Vergötterungen, sondern man fing nach und nach nur an die Gott-Menschheit zu glauben, welche als eine vor ewigen Zeiten erfolgte Begebenheit voraus gesetzet wurde. Dieser Glaube erfolgte nur alsdann erst, nachdem die zu der Vorstellung der Gott-Menschheit gehörenden Begriffe sich in der Seele allmählich gesammelt und mit der Reihe ihrer übrigen Vorstellungen associirt hatten. Wunder-Begebenheiten gewinnen viel leichter Glauben, wenn sie sich in der Ferne des Raums oder der Zeit, als in der Nähe vor unsern Augen, sollen zugetragen haben g). Im letztern Fall sind Täuschun-

g) Alle die vielen Wunder-Begebenheiten, die in den ältesten Zeiten geschahen, waren im Grunde für die in denselben lebenden Menschen keine Wunder, in der Bedeutung, als wir

schungen nicht so gut möglich, denn wir können weit eher aus dem Irrthum geholfen werden. Ueberdem erscheinen solche Gegenstände und Begebenheiten, die unserer Anschauung nahe sind, immer unter Schranken, wo der Imagination nicht verstattet ist, Zusätze und Vergrößerungen anzubringen; Erstaunen und Bewunderung können also auf diese Weise nicht so gereizt werden. Abwesende, entfernte Dinge aber erblicken wir bloß durch Darstellung der Einbildungskraft, die in derselben alsdann in einem solchen Umfang von Größe erscheinen, daß dadurch nothwendig sehr lebhafte Eindrücke hervorgebracht werden müssen. Eben daher nun, weil die allegorische Fabel-Darstellung die Gott-Menschheit, als eine sehr entfernte, in langer Vergangenheit sich zugetragene

wir es nehmen: denn sie betrafen Dinge, die schon immer gewöhnlich gewesen waren, und die daher ihren gewöhnlichen Erfahrungen keinesweges widersprachen. Die unmittelbare göttliche Verehrung der berühmten Männer aber stellte etwas ganz ungewöhnliches vor, welches ihren bisherigen Erfahrungen durchaus widersprach, und daher auf ein wirkliches Wunder hinaus lief; weil nemlich der Fall, daß aus Menschen Götter geworden, nicht zu den gewöhnlichen Erfahrungen gehörte, die sie bisher gehabt hatten. Dieses wirkliche Wunder also zu glauben, dazu gehörte eine Vorbereitung bey ihnen. Auf einmal und plötzlich konnte die Ueberzeugung von einer so unerhörten Sache nicht verursacht werden: denn in der Seele kann eben so wenig, als in der physischen Natur, ein Sprung geschehen. — Eine solche Vorbereitung zum Glauben an die Gott-Menschheit fand nun statt, wenn nach und nach von selbst immer dergleichen Ideen in ihnen entstanden, durch welche endlich die Vorstellung, welche sie vermochte, die allegorischen Gott-Menschen als wirklich so existirende Wesen zu denken, völlig ausgebildet wurde. Wenn wir die Lagen und Verhältnisse der damaligen Menschen betrachten, so finden wir, daß sie nothwendig von selbst darauf verfallen mußten, die allegorischen Gegenstände der Fabel für die wirklichen Dinge selbst zu halten u. s. w.

ne Begebenheit und gewesenen Zustand zeigte, konnte der Glaube hieran weit eher hervorgebracht werden: die Imagination bildete die darauf sich beziehenden Begebenheiten, unter solchen Umständen und hervorstechenden Farben, daß die Seele auf diese Weise sich sehr leicht, durch gewisse Motive, zum Glauben hingestimmt fühlen konnte.

Ganz anders aber verhielt sich der Fall, wenn unmittelbare Vergötterung der Ausländer erfolgt, und von solchen Menschen vorgenommen worden seyn sollte, die, dem Raum und der Zeit nach, diesen Gott-Menschen sehr nahe gewesen, dieselben zum Theil selbst gekannt, und mit ihnen in Verbindungen gestanden haben sollten. Der Imagination konnte es alsdann keinesweges leicht werden, Geschöpfe, die in allen übrigen Dingen den Menschen ganz ähnlich waren, so sehr über die menschliche Natur zu erhöhen, um sie für göttliche Wesen zu halten. — Bloß der Gebrauch des Feuer-Gewehrs, das den Donner und Bliz (welches wilden Völkern, immer sehr auffallende und Gottheit ankündigende Zeichen sind) h) höchst darstellend nachahmte, brachte die Amerikaner dahin, auf eine kurze Zeit die Spanier für mehr als menschliche Wesen zu halten; allein so bald sie nur einigermaßen genauer mit ihnen bekannt geworden, und die Entdeckung gemacht, daß sie gleich andern Menschen auch sterblich wären, fiel dieser Glaube an die Gottheit derselben gar bald weg. — Die Aegyptischen und Phönizischen Abenteurer aber wußten von der Kunst noch nichts, den Donner und Bliz des Himmels nachzuahmen i).

§. 16.

h) Da ihre schädlichen Wirkungen große Furcht erwecken, und von der Art sind, daß menschliche Kräfte ihnen gar nicht widerstehen können. Furcht aber ist bey unwissenden Völkern das Haupt-Stimulans zur Gottes-Verehrung. Siehe meinen Osiris und Sokrates, die Abhandlung: Cherubim S. 292.

i) Vielleicht dürfte man mir hiegegen die hernachmaligen Vergöt-

§. 16.

Ich erwähnte kurz vorher, daß bey der Entstehung der mythischen Gottes Verehrung, durch Mißverstand der Fabel, bloßer Glaube, aber kein wirkliches positives aktives Verfahren, das Vergöttern nemlich selbst, von nöthen gewesen sey. Glaube ist immer das Resultat gehörig gegründeter Ursachen, welche Ueberredung von der Wahrheit solcher Dinge und Begebenheiten wirken, die wir nicht durch uns selbst erfahren können, sondern wozu wir fremdes Zeugniß bedürfen. Die Beweggründe des Glaubens bringen allemal ihre natürlichen Wirkungen hervor; sie bleiben nie aus, so bald wir gegen die geglaubt werden sollende Sache gleichgültig bleiben, und dieselbe keine solche nähere Beziehung auf uns hat, durch die wir zu gewissen leidenschaftlichen Bewegungen gereizt werden könnten: denn in diesem letztern Fall sind wir auch, allen Gründen der Wahrscheinlichkeit zuwider, geneigt, sie entweder zu glauben oder nicht zu glauben, je nachdem die Leidenschaft uns auf die eine oder andere Seite hinneigt. Wenn der Glaube der damaligen Menschen an die Gottheit der allegorischen Gott-Menschen, als allmähliches Resultat der Bestimmung ihrer Vorstel-

götterungen der Römischen Kaiser und sonst noch anderer Despoten einwenden. Allein dieser Einwurf, der Dinge zum Gegenstande hat, die so ganz von denen abstreben, von denen hier die Rede ist, ist keiner Widerlegung werth. Die Vergötterung dieser Despoten geschahe unter ganz andern Verhältnissen der Menschen, und war eine ihnen mit Gewalt aufgedrungene Sache: wer glaubte sie daher wohl innerlich, nemlich, von verständigen Leuten? Der Pöbel, freylich glaubt alles, und zwar alsdann am ersten, wenn es wunderbar ist: Und der konnte nun damals viel leichter zu solchem Glauben vermocht werden, weil die Vorstellung von der Menschheit der Götter nunmehr sich ganz genau mit der Denkart des gemeinen Mannes associirt hatte, und daher zur ganz gewöhnlichen Sache geworden war u. s. w.

stellungsart bey der Fabel entstand, so wurden sie nach und nach zu demselben geneigt gemacht, ohne gleich selbst einzusehen, welche besondre neue nahe Beziehungen durch solchen Glauben für sie entstehen dürften. Sie muthmaßten anfänglich gar nicht, daß derselbe Einfluß auf Religion haben, Veränderung derselben und ihres durch sie bestimmten besondern Verhaltens, bewirken könnte. Hätten sie dieses auf irgend eine Weise gleich eingesehen, so würde es bey der Richtung ihres neuen Glaubens anders gegangen seyn. Denn sobald der Glaube an eine Sache von der Art ist, daß er Veränderung unserer Vorstellungsart und bisherigen Ueberzeugungen von gewissen Meinungen erfordert, so verändern sich die Umstände dabey sehr. Ein solcher Glaube hört alsdann auf bloß gleichgültige Sache zu seyn: unsere Leidenschaften werden in Bewegung gesetzt. Denn der Mensch hütet sich sehr, irgend Meinungen anzunehmen, so bald die schwere Bedingung damit verknüpft ist, bisherigen Ueberzeugungen zu entsagen; und dies um so mehr in Punkten der Religion, da Veränderungen bey derselben auch Veränderungen der Arten und Weisen unsers Lebenswandels, und noch anderer naher Verhältnisse, mit denen unser Interesse sehr verknüpft ist, nach sich ziehen. Wir widersetzen uns daher jeder Wahrheit, die auf Neuerungen in der Religion abzielet: ihre Bewerbung um Ueberzeugung und Glauben bleibt ohne Erfolg, weil Interesse und Leidenschaft mit derselben so genau verbunden sind, und diese jederzeit die stärksten Gründe an der Hand haben, Meinungen zu widerlegen oder von denselben zu überzeugen, mögen sie auch noch so viel Wahrscheinliches oder Unwahrscheinliches für oder wider sich haben.

Aehnliche Bewandniß würde es gehabt haben, wenn der mythische Gottesdienst Folge unmittelbarer göttli-

cher Verehrung der Ausländer und Helden gewesen wäre u. s. w.

§. 17.

Menschen als wirkliche Gottheiten zu betrachten, war den Griechen bisher was Unerhörtes gewesen, und widerstritt ganz und gar ihrer Vorstellungsart. Um solche heterogene Ueberzeugung zu bewirken, mußte die ganze Kette ihrer Begriffe erschüttert, und eine neue Association zwischen denselben gestiftet werden k). Es wurde hiezu gänzliche Veränderung ihrer Denk-Weise in Absicht der gottesdiestlichen Verehrung erfordert. Oder soll etwa dieses psychologische Wunder bloß bey den Griechen, weil sie Wilde waren, eher haben geschehen können? Allein eben diese Wilden beweisen durch ihr übriges Betragen, daß sie nach den nemlichen psychologischen Gesetzen, wie alle übrige Menschen, regieret worden sind: denn unter den neuen Meinungen, die sie von den Ausländern und vorzüglich von den Aegyptern annahmen, waren keine, die ihrer Denkart und ihren bisherigen Ueberzeugungen ganz widersprochen hätten. Denn sehr vieles Ur-Aegyptische, welches ganz und gar vom Griechischen Brauch abstrebte, erhielt alsbald ein griechisches Vehikel, wodurch es der Denk-Art der Landes-Einwohner mehr angeformt, und für ihren Geist empfänglicher gemacht wurde. Alles dies zeugt, daß die

k) Hatten sie gleich wenige Begriffe, so konnte die Ordnung und Association derselben dennoch nicht plötzlich erschüttert und ganz verändert werden: und vielleicht eben darum, weil sie wenige Begriffe hatten. Denn wir wissen aus der Erfahrung, daß der gemeine Mann und Unwissende überhaupt am meisten Vorurtheilen ergeben sind, fest an ihren alten Meinungen hängen, und daher jede neue Wahrheit, — wenn sie auch noch so viele seelige Folgen für die menschliche Glückseligkeit haben sollte, — hartnäckig verwerfen u. s. w.

die Griechen sich nicht so ganz und gar hingaben, und ihren Kopf in solche Falten biegen ließen, die er nicht vertragen konnte. Sollen wir nun nicht etwas Aehnliches von ihnen erwarten, in Absicht der unmittelbaren Vergötterung der Ausländer, welche ihrem bisherigen Denken so ganz widersprach? u. s. w. — Aus allen diesem mache ich den Schluß: daß den Ursprung des mythischen Gottesdienstes, aus der unmittelbaren Verehrung der Ausländer und Helden herzuleiten l), den psychologischen Gesetzen widerspreche m); hingegen den Grund desselben in

l) Auch dem Plutarch will es nicht einleuchten, daß durch unmittelbare Vergötterungen der Menschen der mythische Gottesdienst entstanden sey; er sagt von denen, die dieser Meinung zugethan sind: Neque aliud mihi fere hoc esse videtur, quam tanta nomina e coelo in terras deducere, honoremque et fidem omnibus propemodum hominibus ab ipso ortu ingeneratam exturbare atque dissipare. Ac cum magnas aperire valuas impiae turbae, quae res deorum in humanas convertit: tum splendidam licentiam conciliare, imposturis *Euemeri* Messenii. Is enim — eos, qui Dii existimantur, vniuersos aequaliter expungens, et ad nomina priscorum imperatorum, nauarchorum, ac regum deterquens etc. *de Isid. et Osir. p. 359. 360.* — Sextus Empirikus sagt vom Euhemerus eben dieses: *Εὐήμερος δε, ὁ ἐπικληθεις ἄθεος, φησιν, ὅτ' ἦν ἄτακτος ἀνθρωπων βιος, οἱ περιγενομενοι των ἄλλων, ἰσχυει τε και συνεσει, ὡστε, προς τα ὑπ' αὐτων κελευομενα, παντας βιουν, σπουδαζοντες μειζονος θαυμασμου και σεμνοτητος τυχειν, ἀνεπλασαν περι αὐτους ὑπερβαλλουσαν τινα, και θειαν δυναμιν, ἐνθεν και τοις πολλοις ἐνομισθησαν θεοι.* SEXT. EMPIR. *lib. IX. adv. Physic. 1. seg. 17. p. 552.* Siehe noch in eben diesem Buch *seg. 34. 51. p. 557. 561.*

m) Kein Geschichts-Faktum darf der Erfahrung und den allgemein anerkannten psychologischen und physischen Gesetzen widerstreiten: sobald dieses wirklich geschieht, müssen wir es verwerfen: denn die erstere Eigenschaft der Glaubwürdigkeit eines Geschichts-Faktums ist diejenige, daß es keinen physischen

in dem Mißverstand der Fabel zu suchen, diesen leztern nicht widerstreite, sondern mehr mit ihnen übereinstimme. Ob ich gleich über dieses leztere schon gehandelt habe, so will ich demselben doch noch einiges beyfügen.

§. 18.

Ich redete im Vorhergehenden von der sehr von einander abweichenden Kombinations-Art derer, die die Fabeln verfaßt, und daß dadurch die wahre Bedeutung derselben so schwer zu verstehen geworden, ja fast ganz und gar verloren gegangen sey. Allein diese heiligen Sagen waren nun einmal da, und machten den einzigen Inhalt der Kenntnisse und des Unterrichts aus, der für die Ohren des Volks gelangte: in den wahren Sinn derselben wußte es nicht einzudringen; und doch mußte es sich etwas dabey denken. Da dieses Denken aber mehr durch die Einbildungskraft, als die Natur des Gegenstandes selbst, der keine gehörige Anschauung von sich gab, bestimmt wurde, so läßt sich nicht anders vermuthen, als daß dieselbe auf eine der Denk-Weise der Seele, in den damaligen Zeiten analoge Weise, dabey verfahren sey. — Ich muß hier von etwas wieder Anwendung machen, worüber ich schon im zweyten Abschnitt des vierten Theils dieser Schrift weitläufig gere-

schen — und eben so auch, keinen psychologischen Gesetzen, und überhaupt unserer gewöhnlichen Analogie (als welche der einzige Maßstab ist, nach dem wir Gegenstände der Erfahrung, in Absicht ihrer Wahrheit oder Unwahrheit, messen und prüfen können), nicht widersprechen darf. Denn ohne diese kann gar keine historische Ueberzeugung statt finden. Aller Glaube in der Geschichte gründet sich darauf: daß das Zukünftige dem Vergangenen, und dieses dem Gegenwärtigen gleicht, und daher ähnliche Ursachen immer ähnliche Wirkungen hervorbringen u. s. w.

det habe: es ist nemlich höchst wiedrig, sich mit wahren Gegenständen beschäftigen müssen, die keine deutliche Anschauung von sich geben. Die Seele versucht daher, durch Hülfe der Einbildungskraft, solche sich verschließende und verdunkelnde Gegenstände heller und sichtbarer, d. i. denkbar zu machen; sie pflegt aber auf die möglichst leichteste und bequemste Art hiebey zu Werke zu gehen. Diesem ähnlich verhielt sich's in Absicht der heiligen Sagen, deren Bedeutung die Griechen zu wissen verlangten. Tiefes Forschen und Eindringen, ihren Sinn zu enträthseln, half den Zweck nicht erreichen; ja, da hiezu Bemühung und Anstrengung vonnöthen war, so mußte dies gar bald davon abschrecken und ihre Imagination vielmehr den leichtesten und kürzesten Weg dabey einzuschlagen suchen. Und was konnte nun wohl in dieser Absicht leichter und kürzer seyn, als diese heiligen Fabeln wörtlich und eigentlich, — die darstellenden Zeichen für die Sachen selbst, zu nehmen? Warum solche veränderte Vorstellungsart am meisten Eingang finden mußte, wird noch mehr einleuchten, wenn wir auf Folgendes Rücksicht nehmen.

§. 19.

Der Mangel an Einsichten und gehörigen Begriffen, machte den damaligen Menschen alles eher glaublich und begreiflich n). Selbst auch der allmählich entste-

n) Was sie nemlich gern glauben wollten und was sie nicht unmittelbar zu irgend einiger Verleugnung nöthigte, und ihre alten Meinungen und Vorurtheile nicht beleidigte. Wir sind aber immer geneigt, dasjenige zu glauben, zu dessen Annehmung und Ueberzeugung wir uns psychologisch genöthigt fühlen: hingegen erregt es Wuth und Widerwillen, wenn man uns zwingen will, dasjenige nicht zu glauben, was wir wirklich für wahr halten. Aus dieser Ursach ist Intoleranz und Religions-Zwang diejenige Tyranney, unter der

stehende Glaube an die Möglichkeit der Gott-Menschheit, als an eine (sobald er nicht Resultat eines schnellen unmittelbaren Entschlusses, sondern Folge langsam veränderter Denkart war) in der Ferne der Vorzeit statt gefundene Begebenheit, konnte bey den unwissenden Griechen keine so große Widersetzlichkeit antreffen: denn es betraf dies in der Ferne der Vorzeit erfolgte Bebenheiten, wobey alle positive Anschauung fehlte, und die Imagination nur allein dieselbe verschaffte. Dieser aber war es leicht, jene Vorfälle nur auf solche Art darzustellen, daß dadurch der Glaube am leichtesten gefesselt werden konnte. Es war hier von keinen nahen positiven Gegenständen die Rede, die durch ihre wahre Anschauung demselben hätten entgegen arbeiten und das Blendwerk der Einbildungskraft hindern können. Auch mischten sich noch keine Leidenschaften dabey ein, wie ich schon erinnert, indem die Griechen zu der Zeit gar nicht daran dachten, daß solcher neue Glaube mit ihrer Religion in Kollision gerathen und Entsagung derselben verlangen könne u. s. w.

§. 20.

Als rohe, im Denken noch wenig erfahrne Menschen, hingen sie ganz und gar an Sinnlichkeit: je sinnlich darstellender eine Sache war, desto anschaulicher und begreiflicher wurde sie ihnen. Wie konnten ihnen nun die Gottheiten mehr in sinnlicher Darstellung und daher in leichterer Anschauung und Begreiflichkeit erscheinen, als

der Mensch am meisten leidet. — Ich suche hier den Glauben der Griechen an die Menschheit der Götter aus psychologischen Ursachen herzuleiten. Fühlten sie sich nun innerlich zu dem Glauben der Menschheit der Götter getrieben, so mußten sie dieselbe nothwendig auch gern glauben wollen: also u. s. w.

als wenn sie dieselben in allen Verhältnissen, sogar der Figur und Gestalt nach, so ganz menschlich dachten? — Nun erlangten sie auf einmal völligen Aufschluß über die Natur dieser ihnen bisher zur genauern Bekanntschaft noch immer nicht nahe genug gewesenen Gottheiten. Jetzt konnten sie in ihren Schlüssen über sie ganz und gar menschlichen Analogien folgen, und daher den ihnen zu leistenden Dienst noch besser den Wünschen und Gesinnungen derselben anmessen; auf diese Weise aber durften sie sich weit mehr Gewinst, Zuneigung und Wohlthaten von den Göttern versprechen: denn sobald wir wissen, was jemand gern haben will, wird es leichter, seinen Wünschen zuvor zu kommen. Geschieht dies aber von uns, so erwarten wir dafür Erwiederung, durch Liebe, Gunst oder Wohlthaten von seiner Seite. Und gleiche Denk-Weise, glaube ich, fand hierin bey den Griechen gegen ihre Götter statt.

Dritter Abschnitt.

Von einigen besondern Folgen, die physische Gottes-Verehrung auf die Orientaler, und mythischer Gottesdienst auf die Griechen hatte.

§. 21.

Durch die mythischen Vorstellungen wurden die Götter den Menschen näher gebracht und ihnen ähnlicher gemacht. Dies hatte einen großen Einfluß auf die Religions-Gefühle der Griechen. Sie betrachteten nun die Götter, als mythische Personen, in ihrer sinnlich-menschlichen Figur, unter gewissen Schranken. Nicht so aber die Morgenländer und Aegypter, deren Gottheiten, weil sie physische Wesen waren, die unter keine solche Begränzung gebracht werden konnten: sie blieben ihnen daher immer schrankenlose, unermeßliche Wesen,

die, unter dieser Schrecken und Ehrfurcht erregenden Vorstellung, Staunen und Bewunderung, Furcht und Niedergeschlagenheit erregten. Hieraus läßt sich erklären, warum die Orientaler in der Religion mehr Hang zur Schwärmerey äußerten. Denn die Größe des Gegenstandes — d. i. wenn er weniger in die Schranken schon bekannter Vorstellungen eingeschlossen werden kann, — bestimmt die durch ihn hervorgebrachten Eindrücke, daß sie bis zur Leidenschaft erhöht werden können. Der Morgenländer gab sich ganz in Gott hin, betrachtete sich in einer Art von Vernichtung, als ein in der innigsten Bedeutung ohnmächtiges Wesen, das, ohne stetes unmittelbares Zuthun und Einwirken der Gottheit, ein Nichts sey und gar nicht bestehn könne: jedes Moment seines Daseyns müsse nicht nach einer Folge und Ordnung gewisser das Wesen der menschlichen Natur bestimmender Gesetze mittelbar, sondern unmittelbar durch Gott hervorgebracht werden. Die Griechen hingegen dachten weniger lebhaft und schwärmerisch in der Religion, und fühlten nicht solche innige Zerknirschungen des Herzens. Denn ihrer Vorstellungsart nach, waren die Götter, — da sie auch in Absicht der äußeren Gestalt als menschen-ähnlich betrachtet wurden, — solche Wesen, die fast ganz in die Sinne und Anschauung fielen, und daher viel leichter gefaßt und gedacht werden konnten. Denn Dinge, die von den Sinnen erreicht, umspannt und durchdrungen werden, erscheinen weniger schrankenlos, und erregen minder große und lebhafte Gefühle des Erstaunens, der Bewunderung, des Schreckens und der Furcht. — Die Orientaler und Aegypter dachten nun zwar ihre physischen Gottheiten auch auf menschen-ähnliche Weise, allein nicht in der Art, wie die Griechen, den äußerlich sinnlichen Eigenschaften der physisch-menschlichen Gestalt, sondern den unsichtbaren innern Eigenschaften des Gemüths nach. Diese letztern

aber konnten, als unsichtbare Dinge, durch die Imagination ins Unendliche vergrößert — und dadurch schrankenlos gemacht werden. Was ihre äußere physische Form betraf, so wurde selbige in den Gestirnen, Elementen oder übrigen Natur-Kräften, keinesweges durch die Sinne erreicht, unter gewissen Gränzen wahrgenommen. Also mußten auch in dieser Rücksicht die Vorstellungen von Gott so schrankenlos bleiben. Indem wir also die Orientaler und Griechen, in Absicht ihrer Begriffe von den Göttern, aus diesem jetzt angezeigten Gesichtspunkt betrachten, werden wir vielleicht besser begreiffen können, warum sich beyde, auf eine so verschiedene und von einander abstechende Art, in ihren Religions-Gefühlen unterscheiden und auszeichnen u. s. w.

§. 22.

Aus dieser besondern Denkart in Absicht der Religion, durch welche die Orientaler und Griechen so sehr gegen einander abstachen, läßt sich vielleicht ein anderes charakteristisches Gefühl herleiten, durch das sich beyde abermals so auffallend von einander unterschieden. Bey den erstern nemlich äußerte sich ein ganz außerordentliches Gefühl für das Erhabene, Große und Wunderbare, bey den letztern aber ein lebhaftes inniges Gefühl des Schönen. Hierin lag nun vermuthlich auch der Grund, warum die Morgenländrr nur Anfänger in den schönen Künsten blieben, die Griechen aber es so weit darin brachten.

§. 23.

Mit dem Schönen vereinigten sich bey diesen sittliche Gefühle, indem sie mit selbigem geistige und moralische Eigenschaften associirten. Durch die Bildung ihrer

Göt-

Götter war die menschliche Gestalt geheiligt worden: daher fing man an, auf die äußern Vorzüge derselben größern Werth zu setzen. Es wurde eine Art des innern Gottesdienstes, sich die Götter unter den höchsten Idealen der Schönheit vorzustellen: körperliche Schönheit mußte sie, ihrer Figur nach, vorzüglich auszeichnen, und ihre Erhabenheit über die Menschen bestimmen. Durch Religion wurde also der ganzen Nation ein leidenschaftlicher Hang zum Schönen eigen gemacht, der sich nach und nach immer vergrößerte, und ihre Imagination spannte, sich zu den höchsten Idealen in derselben zu erheben. Dies hatte zugleich großen Einfluß auf die körperliche Bildung der Griechen selbst: denn es gab unter ihnen die schönsten Gestalten. Das Gefühl ihrer verfeinerten Sinnlichkeit, die immer an den schönsten Mustern hing, wirkte bey der Zeugung und Empfängniß, auf die Bildung der Frucht im Mutterleibe. Und so wie sich ihre Einbildungskraft immer vollkommenere Ideale der Schönheit schuf, so nahm auch die Schönheit der körperlichen Gestalt, von Geschlechts-Folge zu Geschlechts-Folge, stets zu. Dieses leidenschaftliche, ganz im Wesen der reinsten Schönheit athmende Gefühl der Griechen, drang und begeisterte das Genie der Künstler und Bildhauer, den Geist der ihrer Seele vorschwebenden unaussprechlich süßen Anschauungen und Schönheits-Ideale ihren darstellenden Werken einzuhauchen. —

§. 24.

Da man sich nun durch so lebendiges Gefühl vollkommenster Schönheit zur innigsten Vorstellung und Anschauung in Gott erhob, so wurde dadurch die Schönheit selbst geheiligt, und sie als eine Anzeige großer innerer Vollkommenheit betrachtet. Sie wurde das Symbol der Gottheit und darstellende Zeichen ihrer übrigen vorzüglichen göttlichen Eigenschaften. Auf diese

Weise dachte man endlich Schönheit, Vollkommenheit und Tugend, in dem genauesten Verhältniß gegen einander, und associirte sie in eine Vorstellung zusammen. Und so entstanden die Begriffe von innerer und äußerer Schönheit: man hielt diese für den Ausdruck von jener. Hieraus läßt sich erklären, warum die Griechen so geneigt waren bey großer körperlicher Schönheit, innere vorzügliche Tugenden des Geistes und Charakters zu ahnden u. s. w. —

Druckfehler.

S. 2 Note a), Z. 1. statt *omniam*, lies *omnium*. S. 5. Z. 8. statt erstern, lies erstere. S. 13 in der Note n, Z. 4. deleat ordentliche. S. 15 Z. 25. 26. statt Uebung, ein Nachdenken, lies: Uebung im Nachdenken. S. 31. Note g Z. 10. 11. statt Materie ist, l. Materie ist. S. 50. Z. 5. statt der, l. welcher letztere. S. 50 Z. 5 statt Sneven, l. Sueven. S. 60. Not. t) Z. 12. statt Leipzig, l. Danzig. S. 62. Not g) Z. 4 statt *paudre*, l. *poudre*. S. 74. Z. 11. statt vervollkommneter, l. vervollkommter. S. 78. Not n) statt *Garcilasso Histoire des Yncas du Perou. Tom. I. liv. 1. chap. 15. 16.* l. *Martini Histoire de la Chine. liv. 1. p. 15. Paris. 1692. 12.* S. 78. Not. o) statt *Martini Histoire de la Chine. liv. 1. p. 15. Paris, 1692. 12.* l. *Garcilasso Histoire des Yncas du Perou. T. I. liv. 1 chap. 15. 16.* S. 79. Not. r) Z. 3. statt Kulter, l. Kultur. S. 80. Z. 18. statt Begleiterinnen, l. Begleiter. S. 80 in der Not *) Z. 2. statt lebe, l. leben. S. 81. Z. 1. statt werden, l. wurden. S. 81. Z. 7. statt die Erfahrung zur Lehrmeisterin, l. das Bedürfniß zum Lehrmeister. S. 88. Z. 22. statt dem, l. den; und statt Volke, l. Völkern. S. 95. Z. 4. statt beynahe, l. fast. S. 100. Not e) Z. 6. statt welche, l. welcher. S. 104 §. 47. Z. 4. statt Vervollkommnung, l. Vervollkommung. S. 108. Z. 8. statt gut machen, l. gut zu machen; Z. 9 statt anders, l. anderes; Z. 17 Anfällen, l. Anfälle; und unten in der Note l) Z. 9. statt sollten, l. sollte, S. 119. § 6. Z. 15 statt Heliopoles, l. Heliopolis. S. 120. Not. t) Z. 8. statt Gegenständen, l. Gegenden. S. 121. Z. 16. statt er, l. es. S. 124 Z. 14. statt *Pennai*, lis *Pen ai*. S. 128. Not. s) setze Z. 8. zu den Worten: vielleicht eine, noch Folgendes: Gemeinschaft mit dem arabischen Meerbusen oder rothem Meere hatte — überdeckt gewesen. STRAB. *de sit. orb. lib. XVII. p. 767.* S. 128. § 8. Z. 5. statt nicht, l. nichts. S. 135. Not. e) Z. 7. statt *marque*, l. *manque*. S. 149. Not. *) Z. 4. statt den, l. der. S. 150. Z. 19. statt ihnen, l. sie; Z. 20. deleat. habe. S. 150. unten in der Note, Z. 1. statt befindlichen Bodens, l. befindlichen sumpfigen Bodens. S. 153. Z. 5. deleat. b); Z. 9. statt c) l. b); und Z. 19 statt d) l. c). S. 153. deleat in der Note d) *Plat. in Menexem. p. 282. Ed. Bip.* S. 154. Z. 5. statt e) l. d), und zu diesem Zeichen setze unten über die Note e), die Note d); und in dieselbe, folgende Worte. *Plat. in Menexem. p. 281. Ed. Bip.* S. 154. Z. 8. statt f), l. e); Z. 10 statt g), l. f); Z. 14 statt h), l. g); Z. 17. statt i), l. h); und Z. 19. setze zu den Worten: und Gerste u. s. w. das Notenzeichen i). S. 159. Not. o), Z. 3. statt die, l. der. S. 167.

§. 29.

Weise dachte man endlich Schönheit, Vollkommenheit und Tugend, in dem genauesten Verhältniß gegen einander, und associirte sie in eine Vorstellung zusammen. Und so entstanden die Begriffe von innerer und äußerer Schönheit: man hielt diese für den Ausdruck von jener. Hieraus läßt sich erklären, warum die Griechen so geneigt waren bey großer körperlicher Schönheit, innere vorzügliche Tugenden des Geistes und Charakters zu ahnden u. s. w. —

Druckfehler.

S. 2 Note a), Z. 1. statt *omniam*, lies *omnium*. S. 5. Z. 8. statt erstern, lies erstere. S. 13 in der Note n, Z. 4. deleat ordentliche. S. 15 Z. 25. 26. statt Uebung. ein Nachdenken, lies: Uebung im Nachdenken. S. 31. Note g Z. 10. 11. statt Materie ist, l. Materie ist. S. 50. Z. 5. statt der, l. welcher letztere. S. 50 Z. 5 statt Snewen, l. Sueven. S. 60. Not. t) Z. 12. statt Leipzig, l. Danzig. S. 62. Not g) Z. 4 statt *paudre*, l. *poudre*. S. 74. Z. 11. statt vervollkommneter, l. vervollkommter. S. 78. Not n) statt *Garcilasso Histoire des Yncas du Perou. Tom. I. liv. 1. chap. 15. 16.* l. *Martini Histoire de la Chine. liv. 1. p. 15. Paris. 1692. 12.* S. 78. Not. o) statt *Martini Histoire de la Chine. liv. 1. p. 15. Paris, 1692. 12.* l. *Garcilasso Histoire des Yncas du Perou. T. I. liv. 1 chap. 15. 16.* S. 79. Not. r) Z. 3. statt Kulter, l. Kultur. S. 80. Z. 18. statt Begleiterinnen, l. Begleiter. S. 80 in der Not *) Z. 2. statt lebe, l. leben. S. 81. Z. 1. statt werden, l. wurden. S. 81. Z. 7. statt die Erfahrung zur Lehrmeisterin, l. das Bedürfniß zum Lehrmeister. S. 88. Z. 22. statt dem, l. den; und statt Volke, l. Völkern. S. 95. Z. 4. statt beynahe, l. fast. S. 100. Note e) Z. 6. statt welche, l. welcher. S. 104 §. 47. Z. 4. statt Vervollkommnung, l. Vervollkommung. S. 108. Z. 8. statt gut machen, l. gut zu machen; Z. 9 statt anders, l. anderes; Z. 17 Anfällen, l. Anfälle; und unten in der Note l) Z. 9. statt sollten, l. sollte, S. 119. § 6. Z. 15 statt Heliopoles, l. Heliopolis. S. 120. Not. t) Z. 8. statt Gegenständen, l. Gegenden. S. 121. Z 16. statt er, l. es. S. 124 Z. 14. statt *I'ennai*, lis *I'en ai.* S. 128. Not. s) setze Z 8. zu den Worten: vielleicht eine, noch Folgendes: Gemeinschaft mit dem arabischen Meerbusen oder rothem Meere hatte — überdeckt gewesen. STRAB. *de sit. orb. lib. XVII. p. 767.* S. 128. § 8. Z. 5. statt nicht, l. nichts. S. 135. Not. e) Z 7. statt *marque*, l. *manque*. S. 149. Not. *) Z. 4. statt den, l. der. S. 150. Z. 19. statt ihnen, l. sie; Z. 20. deleat. habe. S. 150. unten in der Note, Z. 1. statt befindlichen Bodens, l. befindlichen sumpfigen Bodens. S. 153 Z. 5. deleat. b); Z. 9. statt c) l. b); und Z. 19 statt d) l. c). S. 153. deleat- in der Note d) *Plat. in Menexem. p. 282. Ed. Bip.* S. 154. Z. 5. statt e) l. d), und zu diesem Zeichen setze unten über die Note e), die Note d); und in dieselbe, folgende Worte. *Plat. in Menexem. p. 281. Ed. Bip.* S. 154. Z. 8. statt f), l. e); Z. 10 statt g), l. f); Z 14 statt h), l. g); Z. 17. statt i), l. h); und Z 19. setze zu den Worten: und Gerste u. s. w. das Notenzeichen i). S. 159. Not. o), Z. 3. statt die, l. der. S. 167.

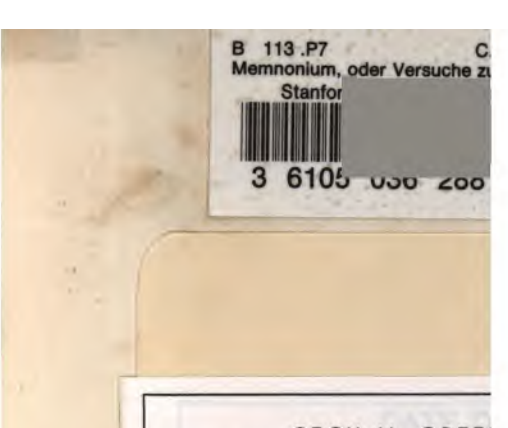
§. 29.

S. 29. Z. 16. statt das, l. die. S. 193 Z. 1. statt gemeine, l. genuine. S. 196 Not. q) Z. 2. statt *Phys.* l. *mirab.* S. 203 Z. 3. statt vervollkommnet, l vervollkommt. S. 206. §. 49. Z 6. statt habe verursacht, l. nicht habe verursacht. S. 209. Z 19. statt Grundsätze, l. Grundzüge. S. 211 Z 18 statt die, l der S 216. Z 26. statt allen, l. alle. S. 217. § 61. Z 22. vor: auf deleat und S. 230. Z. 5 statt Schülern, l. Schüler. S. 238. Not. z), Z. 3. statt *Poet. VIII.* 12, l *Poet. cap.* 8. 12. S. 247. Z. 1. statt laut, l. vermöge. S. 252 Z. 2. statt letztern, l. letztere. S. 264. Z 1. statt abzugeben, l. abgegeben; Z. 20. setze bey dem Wort: wird, eine (wo selbst sich die Parenthese endigt, die Z. 18. bey dem Wort: unter anfängt; und Z 20 bey dem Wort: wird, deleat das: 266 §. 84 Z 5. statt erlangter, l. erlangte. S. 269 Z 7. statt des, l. das. S 270 Not. d). Z 11. *l'Ethiopie* muß mit einem Haken eingeschlossen werden; und Z 12. muß *de l'astronomie*, auch mit zwey Haken, als Parenthese eingeschlossen werden. S 279. Not. o), Z 1 statt den, l. der. S. 297 §. 95. S statt Abschnitts l. Abschnitt. S 320 Not k), Z 12 statt Murphlus, l. Murzuphlus. S. 336 Not. o), Z 12. statt Ausbildung, l. Abbildung. S 343. in der Not. *), Z 1. müssen bey den Worten: *sauvages de l'Ethiopie*, die beyden Haken weggestrichen werden. S. 344 Z 4 statt beweiset, l beweise. S. 347. Z. 15. statt Wurzel-Fresser, l Saamen-Fresser. S 349. § 114 Z 7. statt besaßen, l. besitzen; Z 12. statt körperlicher, l. körperliche. S. 350. Z 3. 4. statt Amerikanern, lies Amerikanischen Wilden S. 354 Z 25. statt vervollkommnet, l. vervollkommt. S. 368. § 9 Z. 16 statt geneigt, l. geeinigt. S. 370. Z. 2. statt bekannten, l. bekanntem S. 418. Z. 9 statt sonst, l. fast. S 429 §. 5. Z. 5. statt Denkart im, l Denkart der im. S. 423 Not. c), statt *sup*, l. *sup.* S. 434 Not. g) statt *Phit*, l. *Plut.* S. 437. Not. o), Z 11. statt ruden, lies runden. S. 449. Z. 16. statt meropherischer, l. metephorischer. S. 468. Not p), Z. 1. statt Iranus, l. Iromus. S. 474. N k), Z 5. statt dritten Theile, l. zweiten Theile. S. 150. Not. d), Z statt ein, l. im.

* * *

Ich habe den Verfasser der *Histoire des hommes, ou Histoire nouvelle de tous les peuples*, welche zu Paris herauskommt, immer Delille genannt; allein ich weiß jetzt aus zuverlässigen Nachrichten, daß er sich nicht Delille, sondern Delisle schreibt.

F


B 113 .P7 C.
Memnonium, oder Versuche zu
Stanfor
3 6105 036 288

CECIL H. GREE
STANFORD UNIVERS
STANFORD, CALIFORN
(650) 723-
grncirc@sulmail.s
All books are subj

DATE DU

APR 0 6 2002
APR 0 5 2002

